Neuer Nekrolog der Deutschen...

Digitized by Google

Ger 11760.32

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

C. Ermer sculp.

AUGUST MAHLMANN

geb. 13 Maij 1771. gest. 16 Decbr. 1826.

Digitized by Google

Neuer Nekrolog der Deutschen.

Multorum disce exemplo, quae facta sequaris,
Quae fugias. Vita est nobis aliena magistru.
CATO.

Vierter Jahrgang, 1826.

Erster Theil.

Ilmenau 1828.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.

Digitized by Google

~~VII 3655~~ Ger 11760.32.
~~[illegible]~~ (4)
1861. Jan. 1
Gray Fund.

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

Vera si quaeris, naturam sequere, vanas petit imagines stultus; bonorum hinc vitas ac sapientium lege viveque, qui laetus mori cupis, ut solide enim sapiat, sua nulli sufficit aetas.

*

912
54-71
18-14

Digitized by Google

Vorwort

zum vierten Jahrgang (1826) des neuen Nekrologs der Deutschen.

Es würde unpassend sein, hier dasjenige nochmals zu wiederholen, was ich bereits in meiner Vorrede zum vorhergehenden Jahrgang dieses Nekrologs — über meinen Beruf zu seiner Herausgabe, — über deren Schwierigkeiten, — über das Bedürfniß eines solchen Jahrbuches, dessen Nothwendigkeit und Nutzen für die Geschichte überhaupt und für die Literar- und Personengeschichte insbesondere, — über die Vorzüge dieser Lectüre vor der von Erdichtungen und Romanen, — über deren Ersprießlichkeit für menschliche Ausbildung, Erfahrung und Kenntnisse, — über die Verpflichtung, das Andenken unserer Entschlafenen, gleich andern Nationen zu ehren und zu erhalten, — über dessen bisherige Aufnahme beim Publicum und vor der Kritik, — über dessen umfassendere und nationalere Tendenz, u. s. w. — gesagt habe. Doch muß ich wünschen, daß sie zur richtigen Würdigung des Unternehmens im Andenken der Leser bleiben und daß sie wenigstens jeder zukünftige neue Mitarbeiter desselben seiner Durchsicht würdigen möchte, zumal da ich im Besitz einer Anzahl besonderer Abdrücke davon, noch Jedem damit dienen kann.

*

Digitized by Google

Meine Bestrebungen im vergangenen Jahre, dem Nekrolog durch die Vermehrung der productiven und lesenden Theilnahme eine dauerndere Begründung zu gewinnen, sind nicht ganz ohne Erfolg geblieben, wie das Erstere auch aus dem beigefügten Verzeichniß der diesmaligen Herrn Mitarbeiter und Beförderer hervor gehet. Aber demohngeachtet ist die Unterstüzzung des Publicums noch immer zur Bestreitung des erforderlichen Aufwandes nicht hinreichend und die Erhaltung und Fortführung ist selbst jetzt noch nur durch nicht geringe Opfer möglich.

So lange es mir die Mittel und Umstände gestatten, werde ich mich der mühevollen Zusammenstellung dieser Lebensschilderungen nicht entziehen. Doch manchmal dringt sich mir die Frage auf, ob wohl auch nach mir sich ein Herausgeber und Verleger finden wird, der sich diesem sorgen- und kostenvollen Dienste aus bloßer Liebhaberey zur Aufbewahrung und Completerhaltung der deutschen Personengeschichte widmen würde und ob dieses eintretenden Falls gleich nach mir in lückenloser Folge geschehen werde? Die Wahrscheinlichkeit, daß dieses schwerlich der Fall seyn möchte, erfüllt mich mit Bangigkeit, daß die Arbeit, wenn ich mich derselben auch eine Reihe von Jahren unterzogen haben werde, immer nur ein Fragment zur gesammten Personengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts bleiben dürfte. Wie leicht könnte es

ſelbſt ſein, daß meine mehrſeitigen Verhältniſſe es nöthig machten, mich, wenn auch nur ein Jahr lang, von einem Poſten zu entfernen, auf den nur eigene Neigung mich geſtellt hat. Würde ich oder würden Andere wohl im Stande ſein, auch nur die Verſäumniß dieſes einzigen Jahres bei einem Werke wieder nachzuholen, das eine tägliche nie ausſetzende Aufmerkſamkeit und Beobachtung erfordert? Und wie bedauerlich und unerſetzlich würde nicht ſelbſt eine ſo kurze Lücke für die ununterbrochene Reihenfolge des Ganzen werden!

Wenn ich mich daher in meinen Anſichten über das wirkliche Bedürfniß dieſes Jahrbuches, welche ich in der Vorrede zum 3ten Jahrgange ausführlicher ausgeſprochen habe, nicht täuſche und wenn ein ziemlich vollſtändiges Werk dieſer Art zur Aufbewahrung der Lebensverhältniſſe und Thaten denkwürdiger Zeitgenoſſen, das uns in alle Abtheilungen der Kriegs-, Sitten-, Gelehrten-, Familien- und Bildungsgeſchichte unſers Jahrhunderts einführt und in vielfachen Originalnachrichten, die ohne ein ſolches größtentheils nie Publicität erhalten haben würden, ſelbſt wichtige Vorarbeiten zu einer künftigen allgemeinen Geſchichte unſerer Zeit bietet, wirklich von der Bedeutung iſt, wie ich glaube und wie ich es in den Zuſchriften ſehr ausgezeichneter Männer beſtätigt finde, ſo halte ich es für meine Pflicht, die Mitwelt nicht nur noch-

mals zur Pflege und Erhaltung desſelben aufzufordern, ſondern auch die allgemeine Aufmerkſamkeit für deſſen künftige Erhaltung nach meinem Zurücktritt davon, noch bei rechter Zeit in Anſpruch zu nehmen. Glücklich würde ich mich ſchätzen, wenn dieſe Mahnung einem Mächtigen des deutſchen Geſammtvaterlands zu Geſicht käme und Beherzigung fände, wenn das Schickſal das Streben dieſes Werkes in der Art begünſtigte, daß ein erhabener Beſchützer der Wiſſenſchaften daſſelbe ſeiner hohen Aufmerkſamkeit würdigte und durch die Stiftung einer Societät zur Erhaltung der Geſchichte denkwürdiger Deutſchen dieſen Gegenſtand zu derjenigen Vollendung erhöbe, deren er würdig und in ſeinem Belang entſprechend iſt. Was könnte geleiſtet werden, und wie ſehr würde die Bedeutung dieſer Jahrbücher ſich ſteigern, wenn auf einer unſrer glänzendſten Hochſchulen das Hauptarchiv dieſes hiſtoriſchen Zweiges niedergelegt, in verſchiedene Sectionen eingetheilt, jede einzeln der Sorge würdiger Akademiker übergeben, und bei verhältnißmäßiger Eintheilung Keinem zu viel aufgebürdet würde!! Dann würde ein ſolches Unternehmen, zu dem das meinige, das als eine Nebenbeſchäftigung auf mir allein laſtet, nur noch ein ſchwacher Schatten wäre, zu einem Glanz und zu Reſultaten gedeihen, die ſeine Wichtigkeit erſt fühlbar machen würden und wenn wir ſo manche gelehrte Geſellſchaft betrachten, deren Leiſtungen der Welt unbekannt und gleich-

Digitized by Google

gültig bleiben, wenn wir die Tausende abwägen, welche die Herstellung so vieler Denkmäler von Erz und Marmor kostet, die doch immer nur stumme Zeugen großer Verdienste bleiben, und deren Anblick oft weite Reisen erfordert, so könnten uns diese mit so vielem Aufwand hergestellten geringern Resultate allerdings einige Hoffnung für die Verwirklichung einer der Geschichte der Zeitgenossen bestimmten Societät übrig lassen. Hier dringt sich mir auch die Betrachtung auf, in welchem geringen Verhältniß oft die der Erforschung und Nachgrabung nach Alterthümern gewidmeten großen Anstrengungen zu ihren wirklichen Ergebnissen stehen, wo man oft mit einigen nichts verrathenden Scherben vorlieb nehmen muß. Wäre es wohl nicht rathsamer, wenn man die Mittel, die zu dunkeln Forschungen des grauen Alterthums führen sollen, darauf verwendete, unsern Nachkommen ähnliche Mühen zu ersparen und ihnen Licht und Klarheit über uns selbst zu hinterlassen? —

Auch nur den ungleich stärkeren Kräften einer solchen Societät würde es angemessen und vorbehalten bleiben, den Zusammenhang der höchst wichtigen deutschen Biographie des neunzehnten Jahrhunderts wieder herzustellen und die verdrießliche Lücke, welche seit dem Aufhören des Schlichtegroll'schen und dem Entstehen des gegenwärtigen Nekrologs (1806—1822) außerdem bleiben wird, wenigstens nach ihren unentbehrlichsten Theilen auszufüllen, wozu noch immer

von vielen Seiten Aufforderungen an mich ergehen, wozu ich mich aber auch dann noch zu schwach fühlen würde, wenn es mir meine beschränkte Zeit erlaubte. Einleuchtend aber wird das Bedürfniß eines nekrologischen Jahrbuches, wenn wir annehmen, daß wir die Geschichte von Personen nicht zu suchen wissen wie folgender: einer Louise, Königin von Preußen, eines Carl Friedrich von Baden, eines Leopold Friedrich Franz v. Anhalt Dessau, Carl Wilh. Ferdinand von Braunschweig, Friedrich Wilh. von Braunschweig, Carl von Dalberg, Josias von Sachsen-Coburg, eines Schwarzenberg, Blücher, Melas, Scharnhorst, Schill, Hofer, Th. Körner, R. Z. Becker, C. G. Salzmann, J. E. Graf von Schlitz genannt Görtz, Hardenberg, J. G. von Voigt, A. v. Kotzebue, A. W. Iffland, F. L. Schröder, A. G. Werner, J. V. Reinhardt, J. F. C. Löffler, J. G. Seume, Jos. Haydn, Himmel, einer Louise Brachmann und so vieler anderer Ausgezeichneter, deren Sterbezeit in diese Nekrologslücke von 1806 bis 1822 fällt. Sind auch von mehreren derselben ausführliche theils treffliche Biographien erschienen (z. B. Franz v. Dessau von Stenzel, Dalberg von Gärtner, Blücher von Förster, J. V. Reinhardt von Böttiger, u. m. a., so wie auch einige vorzügliche Aufsätze in den Zeitgenossen hierher gehören) so sind doch diese wenigen immer schwer nur aufzufinden und nicht in einer, dem Nekrolog ähnlichen biographischen

Encyclopädie nach einem bestimmten Plan gesammelt. Wenn der Nekrolog im Jahr 1833 sein erstes Decennium beschließen und wenn dann über dieses ein vollständiges Register erscheinen kann, so wird man seinen Umfang, seinen Reichthum und seine Mannigfaltigkeit um so deutlicher erkennen. Allenfalls dient Leidenfrost's histor. biogr. Lexicon denkwürdiger Menschen für die Jahre 1806 bis 1822 zur Aushülfe, da es von 1824 bis 1827 in 5 Bänden erschienen ist, und seinem Plane nach die bis dahin Verstorbenen enthält, kann aber freilich bei seiner Ausdehnung über alle Stände, Zeiten und Nationen nur sehr kurze Nachrichten geben.

Unter den mancherlei Kritiken, welche der vorhergehende Jahrgang dieses Werkes erhalten hat, befindet sich nicht eine, welche für den Herausgeber nicht schmeichelhaft und ermunternd wäre. Namentlich gilt dieses von denen im Hesperus, 1827, Nr. 142, in der Leipz. Litztg., 1827. Nr. 283., in der allgem. Zeitg. 1827. Nr. 186, in den Hamburger Nachrichten, 1827. Nr. 153, in der Litztg. für Lehrer 1827. 4s Quart., in den Blättern für literar. Unterhaltg. 1827. Nr. 216. in der Hall. Litztg. 1827. Erg. Bl. Nr. 92. Letztere beide enthalten bei dem freundlichen Beifall, den sie spenden, auch manche belehrende Winke, die ich zum Theil befolgen werde. Wollte ich aber allen Wünschen und Weisungen genügen, welche mir öffentlich oder privatim über dieses Unternehmen zugehen, so

würde ich in Widersprüche und Verirrungen gerathen, die ihm nicht heilsam seyn könnten. Dieses wird schon durch die beiden letztgenannten Recensionen bewahrheitet. So sind die biograph. Aufsätze, welche jede davon für die vorzüglichsten erklärt, nicht ein und dieselben, sondern ganz verschiedene. Die Hallesche Kritik erkennt das Verdienstliche und die Vorzüge eines „Nationalnekrologs im eigentlichen Sinne" an, und gibt dem Herausgeber das Zeugniß, daß er dieses Ziel „mit Ernst verfolge und sich dadurch Ansprüche auf den Beifall seiner Zeitgenossen und der Nachkommen sichere." Dagegen findet der geehrte Recensent in den Blättern für literar. Unterhaltung dieses Ziel bedenklich. Er sagt viel Treffendes und Belehrendes, nur darin kann ihm der Herausgeber nicht beipflichten, daß nach seiner Ansicht nur 6 bis 8 ausführliche Biographien geliefert werden sollen, von denen sich jede einzeln mit dem Ausgezeichnetsten seines Standes beschäftigen soll, nämlich ein Staatsmann, ein Regent, ein Offizier, ein Gelehrter, ein Kaufmann, ein Künstler und ein Landwirth. Alle übrige sollen in die dritte Abtheilung kommen. — Nach diesem Grundsatz hätten, um nur ein Beispiel anzuführen von vier Dichtern, welche in dem vorliegenden Jahrgang gewiß alle mit Recht einen Platz einnehmen, von Voß, Falk, Baggesen, Hebel drei wegfallen und in die dritte Abtheilung wandern müssen, und ich wäre in der son-

derbaren Verlegenheit gewesen, die Exilirten verdammen zu sollen. Wie würde ich mir vorkommen, wenn ich (! !) ein solches Todtengericht ausüben sollte? Es möchte noch ganz andern Leuten, wie mir, gewagt vorkommen, wenn sie bei den verschiedenen individuellen Richtungen einem von diesen Vieren den entschiedenen Vorrang zuerkennen sollten. — Was sollte herauskommen, wenn man solchen Weisungen folgte? Man untersuche das Todtenjahr 1826 in diesem Jahrgaug genauer, und entscheide selbst, wie viele denkwürdige Personen nach der Ansicht, es bei 6 bis 8 Biogr. bewenden zu lassen, der Verschollenheit Preis gegeben würden. Wäre das die Gerechtigkeit der Geschichte? — und welches Uebergewicht, und wo dieses fehlt, welche unerhörte Anmaßung würde dazu gehören, aus jedem Stand den eigenmächtig zu bestimmen, dem auf Unkosten aller Uebrigen eine Biographie von 6 Druckbogen gewidmet werden soll? —

Da die beiden Theile des ersten Jahrgangs (1823) nicht so bogenreich ausfielen, so konnte man sich der Benennung: „Heft" bedienen, die der Gleichförmigkeit wegen selbst beim 3. Jahrg. beibehalten wurde, der allerdings zu 106 Bogen gediehen war. Die Hall. Litzg. hat das angefochten und wird nun ihre Bemerkung auf dem Titel befolgt finden. Aber sie hat auch gerügt, daß bei Barbacsy (3. Jahrg. Nr. 372) nicht einmal das benutzt sey, was Dohms Denkwürdigkeiten über die Rolle enthalten, die dieser B.

bei dem Gesandtenmord zu Rastadt gespielt hat. Gern hätte ich dieses nachgeholt, allein in allen 5 Bänden von Dohms Denkwürdigkeiten kommt nichts von Barbacsy vor. Nur in der Vorrede zum 2. Band steht eine merkwürdige Stelle über dieses Ereigniß im allgemeinen. *) Auch in Rosenstiels Biogr. (s. 3. Jahrgg. S. 229) ist zwar von dem Gesandtenmord vieles, von B. aber nichts erwähnt.

Da die drei ersten Jahrgänge des Nekrologs von Jahr zu Jahr mehr angewachsen waren, und im Jahre 1826 der Tod noch unersättlicher in den Reihen merkwürdiger Deutschen gewüthet hatte, so drohete die zunehmende Dickleibigkeit der Jahrgänge und der dadurch veranlaßte steigende Preis dem noch jungen Unternehmen beinahe den Untergang. Es kam also darauf an, die Bogenzahl merklich zu vermindern, ohne Mannigfaltigkeit und Vollständigkeit zu beeinträchtigen, eine Aufgabe die bei aller Schwierigkeit dennoch erreicht worden, ohne daß eine

---

*) Dohm hat allerdings als Mitgesandter einen denkwürdigen Official-Bericht über dieses Ereigniß gemacht, der auch in der Rosenstielschen Biographie citirt ist, aber weder nach Meusel noch nach Heinsius hat derselbe je Publicität erhalten. Dem Herausgeber des Nekrologs bleibt es immer wichtig, als junger Mensch im Jahre 1798 im Pfarrhause zu Pfungstadt bei Darmstadt von dem Lieutenant Keil (vom Szeckler Husaren Regiment) die vielbetheuerte Behauptung mit angehört zu haben, daß es erwiesen sei, wie kurz vor dem Rastadter Gesandtenmord die Uniformen dieses Regiments in Straßburg seien nachgemacht worden, um französischen Meuchelmördern als Masken zu dienen.

allzuängstliche Beschränkung und Kürze der einzelnen Theile sichtbar geworden ist, wodurch sich die Ausführbarkeit eines National-Nekrologs wiederholt bestätigt. Der dritte Jahrgang zählte 106 Bogen, deren Ladenpreis (mit Portrait in 2 broschirten Theilen) 5 Rthl. war. Der vorliegende vierte Jahrgg. dagegen ist nur 73 Bogen stark und kostet 4 Rthl. — Der 3. Jahrgang handelte von 488 Verstorbenen, von den 75 in der ersten, 170 in der zweiten und 243 in der dritten Abtheilung standen. Der gegenwärtige gedenkt in Summa 671 Verstorbener, und zwar 72 in der ersten, 216 in der zweiten und 383 in der dritten Abthlg. Er hat also dadurch, daß er um 33 Bogen schwächer und um 1 Rthl. wohlfeiler geworden ist, nicht verloren. Die Zahl der Mitarbeiter, die im vorigen Jahrgang 83 war, ist diesesmal zwar nur 71, allein theils haben die diesmaligen mehr geliefert, theils konnten mehr öffentliche Quellen als das vorigemal benutzt werden. Nur zwei Männer von Bedeutung sind diesmal unerledigt geblieben, die der Herausgeber als solche mit Bedauern nennt. Diese sind der weltbekannte Moritz von Bethmann, Bankier in Frankfurt a. M., kais. russ. Staatsrath, Ritter ꝛc. und der in seinem Kreise so geehrte und geliebte Major Christian Freih. v. Truchseß auf Bettenburg in Franken. An redlichen Bemühungen ihretwegen bei ihren Familien, Freunden und Bekannten hat es nicht gefehlt. Sie blieben ohne Erfolg.

Auch haben öffentliche Blätter über sie keinen brauchbaren Stoff zu einer Lebensskizze geliefert. Eben so bedauerlich ist es dem Herausgeber, die im 3. Jahrgang schuldig gebliebene Fortsetzung des Generals Eickemeyer auch diesmal nicht liefern zu können, um so mehr, als sie bei ihrem Interesse und bei den nicht unwichtigen Aufklärungen, die sie über die Geschichte der Stadt Mainz in den Jahren der französ. Revolution darbietet, vermißt werden wird. Herr Prof. und Stadtbibliothekar Lehne in Mainz muß überwiegende Gründe haben, die Fortsetzung der Publicität vorzuenthalten; an Erinnerungen daran hat es ihm nicht gefehlt.

Auch an Notizen minderwichtiger Personen würde dieser Jahrgang vielleicht um ein paar Dutzend reicher seyn, wenn einige Herren Mitarbeiter treulicher Wort gehalten hätten. Freiwillig erboten sie sich zu Beiträgen. Die in Händen habenden Materialien wurden ihnen anvertraut und gingen mit verloren, so daß sie nun nicht einmal in der dritten Abtheilung mit aufgeführt werden konnten. Zu vielen davon meldeten sich später sogar andere Bearbeiter, allein man glaubte sie in den besten Händen, bis sich leider ihre Unzuverlässigkeit ergab.

Der Herausgeber wendete sich im vorigen Jahrgang an diejenigen, welche den scheidenden Blick nach Jenseits richten, und bat sie um ihr nekrologisches Vermächtniß, da Selbstbiographien, mit Selbsterkenntniß geschrieben, einen eigenen

innern Werth, einen besondern Reiz und wesentliche Vorzüge vor allen andern haben. Bereits sind ihm einige rührende Vermächtnisse der Art zugekommen und liegen für den nächsten Jahrgang zum Druck bereit. Mögen diese Beispiele Nachfolge finden!

Es war anfänglich Absicht, dieser Vorrede auch gleich die Todtenliste des Jahres 1827 beizufügen und zu Uebernehmung von Biographien aus derselben aufzufordern; da diese aber der Vollständigkeit wegen vor Ende Januar 1828 nicht geschlossen werden kann, so wird sie erst dann in größtmöglichster Verbreitung versendet werden. Vorläufig bitte ich alle thätigen Freunde des Nekrologs, sie nicht erst abzuwarten, sondern Unterzeichneten (durch Buchhändler-Einschluß) mit den Namen derer, die sie zu liefern gedenken, bekannt zu machen und seiner prompten Antwort versichert zu seyn. Ihnen werden ja ohnedem die sie näher berührenden Todesfälle lange vor Empfang meiner Todtenliste bekannt. Nur bringe ich bei diesen Beiträgen nochmals die angemessene nöthige möglichst gedrängte Kürze in Erinnerung.

Auch diesesmal gebe ich von dem Inhalte des vorstehenden Jahrgangs folgende kurze Recapitulation.

Von den 288 Biographien der beiden ersten Abtheilungen sind 114 aus schon gedruckten (jedesmal gewissenhaft genannten) Quellen entlehnt, 174 aber erscheinen hier zum erstenmal im Druck

(wären also ohne den Nekrolog wohl schwerlich je bekannt geworden.) — Diese zwei ersten Abtheilungen enthalten die Lebensbeschreibungen von 4 fürstlichen Personen, worunter 2 Kaiserinnen, von 69 Staatsmännern, als Minister, Beamte, Juristen, Hofmänner etc. worunter 32 Schriftsteller, von 11 Kriegshelden und Militairpersonen, worunter 3 Schriftsteller, von 4 Bischöfen, Generalvicarien und Aebten, worunter 1 Schriftst., von 67 Geistlichen aller Confessionen, worunter 36 Schriftst., von 17 akademischen Lehrern, worunter 15 Schriftst., von 21 Schulmännern, worunter 6 Schriftst., von 20 Aerzten, worunter 9 Schriftst., von 2 Astronomen, beide Schriftst., von 5 Naturforschern, sämmtlich Schriftst., von 6 Mathematikern und Machanikern, wovon 2 Schriftst., von 2 Bibliothekaren, beide Schriftst., von 14 Bankiers, Kaufleuten, Buchhändlern, Apothekern, Fabrikanten, worunter 3 Schriftst., von 4 zeichnenden und bildenden Künstlern, wovon keiner Schriftst., von 3 dramatischen Künstlern und Sängern, von 6 Componisten und Virtuosen, von 9 Dichtern, deren Werke sämmtlich gedruckt sind, von 3 Landwirthen, worunter keine Schriftst., von 1 Baumeister, der Schriftst., von 6 Frauen, darunter keine Schriftstellerinnen und von 2 Israeliten, worunter 1 Schriftsteller befindlich ist.

Ilmenau im December 1827.

Bernh. Friedr. Voigt.

P. S.

Nachstehenden verehrten Gönnern dieses Unternehmens, welche mich mit Beiträgen und Notizen zu dem gegenwärtigen Jahrgang unterstützt haben, statte ich dafür hierdurch öffentlich meinen wärmsten Dank ab:

Verzeichniß der Herren Mitarbeiter

(in alphabetischer Folge.)

Herr Hofrath von Ahorner in Augsburg.
— Director der höhern Bürgerschule, Dr. Beck zu Neuwied.
— Land-Kammerrath Bertuch in Gotha.
— Dr. Hch. Döring in Jena.
— Hofrath Eck in Leipzig.
— Dr. Graebner in Weimar
— Rector Gräfe in Jena.
— Professor Grohmann in Hamburg.
— Pfarrer Dr. Hauff in Grünthal im Würtembergs.
— Staatsrath von Hazzi in München.
— Carl Heideloff in Paris.
— Professor Helfert in Prag.
— Hofrath von Hellbach in Arnstadt.
— Pfarrer Hempel in Stünzhayn.
— Graf Henkel von Donnersmark, k. preuß. Regierungsrath in Merseburg.
— Pastor Dr. Henneberg in Sonneborn bei Gotha.
— Professor Herber in Breslau.
— Dr. Alb. Hüne in Göttingen.
— Professor Hupfeld in Marburg
— Bibliothekar Jäck in Bamberg.
— Professor Dr. Ihling in Meiningen.
— Diakonus Kayhahn in Neustadt a. d. O.
— Superintendent Köhler in Glogau.
— Katechet, Dr. Kröger in Hamburg.
— Professor Küchler in Leipzig.
— Dr. Lange in Berlin.
— Major von Lindemann in Erfurt.
— Wilh. Lindner, Rechtsgelehrter in Dresden.
— Compastor Lübker in Husum.
— J. von Lucenay in Osnabrück.

Herr Oberpräsident der Provinz Schlesien Merkel.
— Pfarrer Möller in Thörey.
— Dr. Nebel in Gießen.
— Candidat Nischwitz aus Leipzig.
— Candidat Olearius aus Stolberg.
— Fr. Perthes in Hamburg.
— Diak. Mag. Pescheck in Zittau.
— Oberlehrer Petrenz in Gumbinnen.
— Kirchenrath Petri in Fulda.
— Staatsrath von Pfiffer in Lucern.
— Diakonus Pietsch in Naumburg.
— Stadtrath Pingel in Erfurt.
— Dr. von Reden in Hameln.
— Dr. Reinhard in Eisenach.
— Pastor Reinhold in Woldegg.
— Diak. Mag. Richter in Zwickau.
— Rektor Mag. Rödiger in Freyberg.
— Domprediger Rotermund in Bremen.
— Studien-Director Roth in Nürnberg.
— Canzleyrath Rothmaler in Roßla.
— Dr. Rumy in Wien.
— Pfarrer Schenk in Angermünde.
— Forstamtsschreiber Schmidt in Frankfurt a. M.
— Schmidthammer in Alsleben.
— Superintendent Dr. von Schubert in Altenkirchen auf Rügen.
— Hofrath Schultes in Landshut.
— Professor Schultze in Liegnitz.
— Dr. St. Schütze in Weimar.
— Pastor Sieckel in Schwanebeck.
— Ober-Appellationsrath Spangenberg in Zelle.
— Superintendent Dr. Spieker in Frankfurt a. d. O.
— Hofrath und Ritter Dr. Tilesius in Leipzig.
— Dr. Trummer in Hamburg.
— Kreis-Bauinspector Voit in Augsburg.
— Diak. Mag. Vollbeding in Delitzsch.
— Conrector Volkmar in Goßlar.
— Medicinal- und Reg. Rath Wetzler in Augsburg.
— Garnisonsprediger Winkler in Altenburg.
— Superintendent Worbs in Priebus.
— Pfarrer Wunster in Waschke bei Bojanow
— Professor Zeune in Berlin.

Register zum 4. Jahrgang (1826).

Anmerkung. Die mit röm. Zahlen Bezeichneten sind ausführliche, die mit größeren deutschen kürzere Lebensbeschreibungen. Die mit kleinen deutschen gesperrten Zahlen gehören der 3ten Abtheilung an, welche selten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweiset und eine bloße Liste ist.

Abeken, Dr. u. Prof. zu Berlin LI. Adami, Geh. Secret. zu Berlin 279. Ahlemeyer, Kreisphys. zu Herfort 295. Altenburg, Dr. d. Med. zu Mühlhausen LVII. Anderson, Dr. beid. Rechte zu Hamburg. 122. Andresen, Pfarrer zu Haselau 359. Angern, Freyh. v., Geh. Staatsminister auf Sülldorf 339. Arzberger, M., Pfarrer zu Dietenhofen 109. Asbeck, Freyh. v., k. baier. Staatsrath zu Würzburg 194. Asseburg, Anna v. d., geb. Gräfin v. d. Schulenburg-Burgscheidungen zu Meisdorf 595. Atze, Pfarrer zu Wüstegiersdorf 174. Audrczky, Frhr. v., Major zu München 619. Baggesen, kön. dän. Justizrath zu Hamburg LII. Bahr, Criminalr. zu Bromberg 281. Balbach, Dr. und Prof. zu Nürnberg XLI. Balemann, Prediger zu Reinfeld 408. Bartels, Dr. d. Theologie und Hofpred. zu Wolfenbüttel LXX. Bauer, Pflanzenmaler zu Wien 381. v. d. Becke, Dr. jur. zu Leipzig 321. Becker, Pastor zu Dören 291. Becker, Pastor zu Gießmannsdorf 135. Behkurs, Prediger zu Clettenberg 479. v. Behr, Major in Creutzburg in Schles. 415. Beling, Dr. med. zu Liegnitz 390. v. Bengel, Dr. u. Prof. zu Tübingen XV. Bennigsen, Graf von, auf Bandeln L. Berends, Dr. med. u. Geh. Medicinalrath zu Berlin 261. Berg, Dr. med. zu Berlin 299. v. Berg, Carol. Frieder., Oberhofmeisterin zu Töplitz 253. Berling, Dichter in Wien 352. Besser, Buchhändler in Hamburg LXV. v. Bethmann, Banquier zu Frankfurt a. M. 659. Beyer, k. pr. pens. Hauptmann zu Landeck 418. Biberstein, Frhr. Marschall von, zu Petersburg 235. Bibra, Frhr. v., zu Hammelburg 579. Biedenweg, Pfarrer zu Sandstedt 162. Biederman, Pastor zu Schoningen 319. Bischofberger, Landam. d. Cant. Appenzell 326. Bissi, Graf von, Major zu Liegnitz 651. Blech, Klosterprediger zu Kiel 451. Blöde, Bergschreiber zu Schneeberg 303. Blum, geh. Steuerrath zu Hanau XLIV. Bode, Dr. u. Prof. zu Berlin LXIII. Bödecker, Conrect. zu Hannover 211. Bohm, Pred. zu Neuliechen 611. Böhme, Subconrector zu Gera 147. Böhn, erst. Actuar u. Kreis-Amtsverweser zu Leipzig 202. v. Bomsdorf,

penſ. Hauptmann zu Breslau 312. Bon, Geh. Ob.-Fin.-Rath in Berlin 396. v. Borcke. Major auf Stargord 666. Bordehl v. Bordelius zu Ligutten 575. v. Borlaſch, Obriſtlieuten. zu Frankenſtein 310. Bormann, Pfarrer zu Elſter 512. Bormann, Schuldirector zu Thorn 615. Bornemann, Archidiakon. zu Uelzen 307. Borns, Superintend. zu Labes 567. v. Bornſtedt, k. pr. Oberförſter zu Grünaue XXXV. v. Bothmer, Oberhauptmann zu Stolzenau 256. Boyſen, Pfarrer zu Ulnis 367. Brarens, Lootſeninſpector zu Tönningen 200. Braun, Hof.- u. Reg. Rath zu Neuburg a. d. Donau 597. Breithaupt, Paſtor zu Gr. Kamsdorf IV. Breithaupt, Gerichtsdirector zu Ziegenrück 140. Brendel, Zimmermeiſter zu Potsdam 224. Brendel, Adj. Scholae zu Sprottau 555. Breuel, Dr. med. zu Schneeberg 409. Breuer, Dr. der Rechte zu Dresden 441. Breuſtedt, Oberhütteninſpector zu Schweidnitz 480. Breyer, Hofr. u. Prof. zu Erlangen 180. Brookmüller, Dr. phil. zu Haſenboth 102. Brückner, M. Paſtor zu Düben 633. Brunnemann, Senator zu Hamburg 259. Bucher, Hofrath u. Aſſeſſor zu Dresden 270. v. Buddenbrock, Major zu Königsberg in Pr. 395. Budiſſin, Gräfin v., zu Knoop 308. Buff, Superint. u. Schulr. zu Gießen 111. Bullrich, Apothek. zu Potsdam 667. Büſching, Geh. Ober-Trib. Rath zu Berlin 652. Calmberg, Kaufmann zu Augsburg 322. Campe, Wittwe d. ber. Jugendſchriftſt. zu Braunſchweig 323. Canal, Graf von, k. k. wirkl. Geh. Rath in Prag IX. Caspari, Superint. in Waldenburg 96. Caspersen, Amtſchr. zu Kiel 514. Cerroni, k. k. Gubernial-Sekretair zu Brünn 520. v. Chandelle, Biſchof v. Speyer 181. Clam-Martinitz, Graf von u. zu, auf Schloß Smeczna 228. Clary und Aldringen, Fürſt von, 290. Clawiter, Reg. Rath zu Stettin 565. Cleve, Gen.-Major zu Braunſchweig 74. Collin, Juſtizcomm. zu Prenzlau 655. Cordes, Dr. d. R. zu Oldenburg 572. Cöſter, Oberamtm. zu Proſchlitz 493. Cron, Dr. d. Theol. u. Prof. in Prag 78. Cummerow, k. ſchwed. Kanzleirath zu Stralſund 241. Cunitz, Obermedicinalr. zu Eiſenach 233. Damm, Gubernialrath in Prag VIII. Dammann, Hof-Apotheker in Eiſenach 275. Dankelmann, Gräfin v., zu Berlin 343. Danzi, Kapellm. in Karlsruhe XXI. Decken, von d., Staats- u. Kabinetsminiſter zu Hannover 187. Deigl, Prälat im ehem. Benedictiner-Stifte Mallersdorf 328. Diederichs, Kammerdirector auf Peſekendorf 569. Doppelmair, Dr. med. in Narva 121. Dorſchels, Dr. med. zu Aachen 427. Droſte, Graf

zu Vischering, Erbdroſt zu Münſter 662. Droſte, Reichsfreih., Franz Otto zu Vischering daſelbſt 365. Droſte, Prediger zu Detmold 131. v. Druffel, Reg.-Rath zu Düſſeldorf 604. Drumann, Superintend. zu Danſtedt 213. Dülon, Flötenſpieler zu Würzburg XXXIX. Dumor, fürſtl. Löwenſt. Reg.-Rath in Würzburg 353. Du Toit, Lehrer in Deſſau 227. Dybeck, Dr. med. zu Warſchau 334. Dyckhoff, Dr. d. R. u. Kanzleidir. zu Osnabrück 265. Dyhrn, Graf v., auf Ulbersdorf 412. Eberl, Regim. Arzt zu Wien 631. Ebrard, Conſiſt.-Rath zu Erlangen 523. Eckart, Polizeirath zu Berlin 285. Ehrenhaus, Pfarrer zu Troſſin 560. v. Ehrhart, Dr. med. zu Memmingen 186. Ehrich, Director d. Gymn. zu Kaſan 286. Ehrmann, Kreis-Medicinal-Rath, Dr. zu Speyer 605. v. Eike, Hauptmann in Breslau 77. Eiſenhuth, Kreis- u. Rentamtm. zu Leipzig 283. Eliſabeth, Kaiſerin von Rußland XXVI. v. Endter, Subrector zu Feuchtwangen 403. Engelbrechtsmüller, Regiſtr.-Dir. zu Wien 368. Engelken, Biſchof u. Gen.-Superint. zu Stettin 532. Ernſt, Pfarrer zu Reichthal 340. Esper, Pfarrer zu Wilhermsdorf 401. Evers, Senior d. geiſtl. Miniſteriums zu Hannover 198. Ewerwein, Paſtor zu Landolphshauſen 335. Eyrich, Dr. u. Prof. zu Würzburg 103. Falk, Legat.-Rath zu Weimar VI. Feldhann, Rector zu Deſſau 137. Fesca, Concertmeiſter in Carlsruhe XXIX. v. Fiebig, Oberſt zu Coblenz 585. Fink, Superintendent zu Lauenburg 535. Fiſchbach, Comerzienrath zu Breslau 476. Fiſcher, Superintend. in Querfurth 205. Förſter, k. ruſſ. Gen.-Lieuten. zu Bender 590. Förſter, Dr. u. Prof. zu Breslau LXIV. Forſter, Doctor zu Wien 293. v. Frauenhofer, Dr. u. Prof. zu München XXXII. Freier, Pfarrer zu Loßwitz 428. Freudel, Pfarrer zu Osmünde 460. Freyreiß, Naturforſcher zu Leopoldina I. Freyſchmidt, Kammergerichtsaſſ. zu Oels 368. Friedel, Pfarrer zu Croſſen 534. Friderici, Dr. med. zu Merſeburg 169. Friederici, Regier.-Baurath zu Berlin 185. Friedrich, Stadtſecretär zu Potsdam 487. Fries, Pfarrer zu Bundorf 616. Frieſe, Regier.-Rath zu Breslau 146. Fritſchel, Invalide zu Breslau 324. Fritzſche, Lehrer zu Annaberg 382. Fritzſche, Paſtor zu Neuſtadt 491. Frontiſchek, Muſik-Director zu Wien 371. Fugger, Sebaſtian Graf v., zu Oberndorf 522. Fuckel, Dr. med. zu Schmalkalden 413. v. Fuß, k. ruſſ. Staatsrath in Petersburg 73. Gabain, Kaufmann in Berlin 258. Gabler, Kirchenrath, Prof. ꝛc. in Jena VII.

v. Gärtner, Hofbau-Intendant zu München 583. Geisler, Hüttenarzt zu Jacobswalde 422. Generſich, Pred. zu Käsmark 107. Genſiken, Regier.-Director zu Dresden 495. Georgy, Paſtor zu Friedeberg 175. Gericke, Prof. in Hamburg LV. Gervinus, k. pr. Geh.-Leg.-Rath zu Hanau 320. Geßler, Profeſſor zu Neuſtadt an der Aiſch 561. Geßner, Maler zu Zürich 429. Gießel, Stadtrichter zu Domnau 497. v. Glaubitz, Juſtizrath in Breslau 294. v. Globig, Conferenzminiſter zu Dresden XXV. Glöckner, Bergprediger zu Annaberg 201. Göckel, Dr. jur. zu Cunreuth 332. Göden, Arzt in Friedland LIX. Göſſel, M. u. Pfarrer zu Eibau 152. Gottſchlicht, Pfarrer zu Kunzendorf 400. Götze, Rector zu Ottendorf 632. Grandte, Oberamtm. zu Camnitz 499. Grape, Dr. med. zu Hamburg 445. Gravenreuth, Graf von, auf Affing ꝛc. zu Augsburg XLIX. Greiner, Commerz.-Rath zu Rudolſtadt 610. Gretſch, Dr. theol. u. Profeſſor zu Wien 248. Gronbach, Stadtwundarzt zu Deutſchkrone 496. Gronau, Dr. theol. u. Prediger zu Berlin 264. Groß, Paſtor zu Wildbach 492. Grothe, Lehrer in Berlin 76. v. Grotowsky, Hauptmann in Berlin 603. Grunewald, Prorector zu Sagan 345. Gubitz, Holz- und Stahlſchneider zu Berlin 177. Güldenapfel, Dr. und Profeſſor zu Jena 223. Günther, Rector zu Oels 124. Günther, Ober-Conſiſtorialrath zu Weimar 254. Haaſe, Conſiſtorialrath und Pfarrer zu Breslau 229. Haaſſe, Privatgelehrter zu Leipzig 503. Habermaaß, Lehrer zu Berlin 127. Hahn, Gen.-Superint. zu Gera 257. Hackebeck, Kriegs- u. Domänenrath zu Marienburg 537. Hallersleben, Banquier zu Berlin 584. Hammerſchmidt, Reg.-Conducteur zu Oberglogau 386. Hammerſtein, Frhr. v., großbr. hannöv. Geh.-Rath u. Bundestagsgeſandter z. Frankfurt a. M. 199. Hanke, Pfarrer zu Rogau 608. Hantſchl, Prof. zu Wien 165. Haſe, Sängerin zu Dresden 197. Haubold, Conrector zu Querfurth 414. Hayn, Buchhändler zu Berlin 209. Hebel, Dr.. theol. und Prälat zu Karlsruhe XLVIII. Hedwig, Schriftſtellerin zu Leipzig 477. Heideloff, Maler in Paris 220. Heinze, Rector zu Bunzlau 376. Heinze, Stadtpfarrer zu Neurode in Schl. 419. Heiſe, Dr. med. zu Hamburg 222. Helfensrieder, Dr. med. zu Naumburg 242. v. Hellbach, Hofräthin zu Arnſtadt 148. Helle, Kaufmann in Magdeburg 231. Heller, Dr. und Profeſſ. zu Erlangen 212. Helmbold, Dr. med. zu Schkeuditz 296. Henning, Probſt zu Coswig 638. v. Hennings, Dr. d.

R. u. Kammerherr in Rantzau XXVII. Hensel, Oberlehrer zu Berlin 117. Heuckendorf, Amtsverwalter zu Doberan 168. Hertel, Justitiarius zu Birawa 318. Herzfeld, Mitdirect. des Stadttheaters zu Hamburg 244. Herzog, Dr. med. zu Leipzig 93. Heyne, Rath und Privatgel. zu Rochlitz 203. Hildebrandt, Hauptm. u. Postm. zu Großglogau 424. Hiller, Naturdichter zu Bernau II. Hirschberg, Prediger zu Thalhausen 458. Hobert, Prof. in Berlin 336. Hoeck, Pfarrer zu Feldstedt 378. Hoffmann, Prediger zu Breslau 287. Hoffmann, Pastor zu Diban 354. Hoffmann, Mechanikus zu Leipzig 144. Hoffmann, Dr. med. und Prof. zu Moskau 115. Hoffmann, Archidiakonus zu Oschatz 167. Hoffmann, Rechn.-Rath zu Rudolstadt 576. Hoffmann-Scholtz, Kreis- u. Domänenrath auf Birkendorf 150. v. Högelmüller, k. k. Major zu Wien XXII. Hohenlohe Bartenstein, Fürstin Marie v., 398. Hohenthal, Graf v., Herr zu Dölkau 119. Holscher, Pastor in Stöckheim 446. Hoppe, Pfarrer zu St. Michael a. dem Elbing vor Breslau 166. Hoppenstedt, Geh. Cabinetsr. zu Hannover XLII. Hörler, Alt-Rathsherr zu Teufen 192. Horn, Kaufmann zu Leipzig 123. v. Hornberger, Regierungs-Director zu Nürnberg 473. Hövel, Freiherr v., zu Münster 582. Howitz, Dr. med. u. Prof. zu Kopenhagen 126. Hruschauer, Dr. med. zu Wien 309. Hübenthal, Prediger zu Elversdorf 627. Hübner. Naturforscher zu Augsburg 527. Hübner, Pfarrer zu Cunern 377. Huhn, Hofrath zu Berlin 475. Huth, Geh.-Rath zu Wiesbaden 577. Jäckel, Oberamtmann zu Netsche 436. Jacobi, Candidat d. Theol. u. Notarius zu Rostock 221. Jacobs, Justizrath zu Gräfenthal 586. Jage, M. u. Lehrer zu Schneeberg 208. Jagwitz, Oberl.-Gerichtsr. zu Bresl. 164. Jänisch, Hauptpastor. zu Hamburg 129. v. Jariges, Dichter zu Berlin XXXIV. Jentzsch, Maler in Dresden 97. Jessen, Pred. zu Westerland auf Sylt 566. Johann, Vicar. am Dom zu Mainz 196. Jung, Apotheker in Pritzwalk 508. Junghans, Pfarrer zu Obernessa 521. Junker, Bürgermstr. zu Waltershausen 550. Just, Schullehrer in Sommsdorf 249. Kaas, Geh. Staats- u. Justizminister zu Kopenhagen 298. Kadisch, Diakon. zu Heldrungen 433. v. Karamsin, russ. Staatsrath zu St. Petersburg XXVIII. Kempe, Pastor zu Oberwiesenthal 442. Kenninger, Hofr. u. Prof. zu Riga 498. Kern, Präsid. des Consist. zu Paris 494. Kiffelstein, Pfarrer zu Behrungen 101. Kind, Dr. u. Appellations-

Gerichtsrath zu Dresden LX. Kirms, Geh. Hofrath zu Weimar 149. Kirsch, Pastor zu Lossen 438. Klingberg, Organist zu Glatz 341. v. Kluch, Bischof von Neutra zu Mocsonok 669. Kluge, Geh. Referend. zu Dresden 656. Kneifl, Priester zu Wien 620. v. Knobelsdorf, k. pr. Generalmajor zu Berlin 217. v. Knobelsdorf, Landrath zu Sprottischdorf 383. Koch, Dr. d. R. u. Hofrath zu Leipzig 173. v. Köckeritz, Forstmstr. zu Brieg 465. v. Köckeritz, k. pr. Rittmeister in Liegnitz 462. Kohary, Fürst zu Csabrägh u. Szitnya 469. Köhler. Pastor in Freyberg 243. Kohli, Apotheker in Coppenbrügge 444. Kohlrausch, Obermedicinalrath zu Berlin 425. v. Koller, k. k. Feldmarschall-Lieuten. in Neapel XLV. Kollmann, Pfarrer zu Trebnitz 653. Könemann, Oberamtm. zu Steyerberg u. Liebenau 252. König. Prediger zu Cummior 637. Königsdörfer, Artillerie-Sekret. zu Dresden 139. Kontschakes, Lehrer zu Breslau 108. Korn, Pfarrer zu Liebstädt 157. Kornacher, Hofrath u. Leibmed. zu Oettingen 269. Koschwitz, Kreisthierarzt zu Breslau 454. Köstlin, Mag. u. Stadtpfarrer zu Urach 179. Kraft, Superintend. zu Niedertrebra 466. Krey, Dr. theol. u. Hauptpast. zu Rostock 236. Kröber, Pastor zu Groß-Bargen 170. v. Kruber, k. russ. Hofrath zu Moskau 467. Krüger, Profess. zu Lichtenberg 517. Krumbhaar, Prediger zu Schlamersdorf 562. Kruse, Prediger zu Hemmingstedt 551. Kuhlmeyer, Domsyndic. zu Havelberg 654. Kühnel, Cand. d. Theologie in Dresden 361. Kunde, Apotheker in Berlin 392. Kunsemüller, Dr. medic. zu Wilsnack 581. Kutsch, Pastor zu Minken 563. Lange, Pfarrer zu Kesselsdorf 120. Lange, Konsistorialrath zu Meiningen XXX. Laer, Pastor zu Uetzen 284. Larosée, Aloys Basselet Graf von, zu München 262. Lavater, Dr. med. zu Zürich 370. Lawätz, Conferenzrath z. Neumühlen bei Altona 238. Leder, Dr. med. zu Grottkau 434. v. Leithold, Rittmeister zu Berlin 300. Leopoldina, Kaiserin v. Brasilien LXVII. Lepel, Heinrich Graf v., zu Herrnhut 311. Lerche, Superintend. zu Nordleda 548. v. Lesne, Staabsfeldarzt zu Wien 593. Lettow, Assistenzrath zu Berlin 621. Le Vasseur, Dr. d. Heilk. zu Wien 665. Lichtwer, Dr., Appell. Rath, zu Dresden 556. v. Lilienstern auf Friedenthal, Geh. Leg. Rath 437. Lindenzweig, Pastor zu Marseille 355. Lippe, Gräfin Auguste zu, 344. Litzkendorf, M. u Lehrer zu Leipzig 154. Löben, Frhr. v., Major zu Bres-

lau 459. Losch, Medailleur zu Dresden 406. Lotzbeck, Freiherr v., zu Lahr 435. Lucas, Amtsrath ꝛc. auf Borkau 500. Lucas, Dr. zu Erfurt XVI. Luckow, Prediger zu Werder 455. Lüders, Klavierspieler in Göttingen 128. Lüderßen, Dr. u. Kammerrath zu Braunschweig 86. Lumpert, Dr. u. Domdecan zu Augsburg XXXIII. Lunze, emer. Conrector zu Leipzig 182. Lützow, Frhr. v., Oberregierungsrath zu Potsdam 660. Lux, Superintend. zu Tonna LXI. Mack, Leibarzt, Dr. zu Kirchberg 423. Mahlmann, Hofrath in Leipzig LXIX. Malorni, Pfarrer zu Leschnitz 387. v. Maltzahn, General zu Demmin 635. Mangler, Kaufm. zu Halberstadt 639. Manso, Rect. u. Prof. zu Breslau XLVI. Mark, v. d., Reg. Sekretär zu Wien 622. Marmalle, Dr. u. Prof. zu Berlin 327. Martens, Commiss. Rath zu Freistadt 541. Martin, Pfarrer zu Oppelwitz 431. Martini, Justizcommissionsrath zu Berlin 510. Martini, Dr. d. R. u. Advocat zu Schwerin 114. Martini, Archiv-Sekretär zu Schwerin 375. Mathieu, Gärtner zu Berlin 277. Matiller, Justizcommissionsrath zu Hainau 92. v. Maubach, Ministerialrath zu Nürnberg 580. Mauchardt, Decan zu Neuffen 337. Mecklenburg, großh. mecklenb. Legationsrath zu Hamburg 214. v. Meerkatz, Hauptmann zu Breslau 528. Meindl, Canonicus zu Wien 668. Meister, Schriftsteller zu Zürich 250. Mengering, Forstinspect. zu Schlochau 516. Menz, Dr. der Medic. zu Leipzig 87. Mentzel, Pfarrer zu Woitsdorf 524. Menzmann, Superint. zu Langenau 278. Messerschmidt, Sen. Minist. u. Pastor zu Lüneburg 416. v. Meyern, großh. bad. Geschäftsträger in Berlin 348. Michaelis, Prediger zu Sonderburg 623. Mikosch, Dr. u. k. k. Rath zu Wien 571. Milisch, k. pr. Landrentmeister zu Oppeln 447. Mirus, Archidiakonus zu Jena 216. Möbius, Rector zu Waldheim 609. Mökel, Arzt zu Eibenstock 397. Molitor, Dr. u. Prof. d. Medicin zu Mainz 543. Möllinger, Hofuhrmacher zu Berlin 81. v. Moltzer, fürstl. Quedlinburgisch. Stiftskanzler 484. Moser, Dr. d. Chemie in Wien 85. v. Moshamm, k. baier. Hofrath auf Penzig 544. Mosqua, Criminalrath zu Berlin 393. Mutzer, Dr. medic. zu Wien 490. Mühlenkampf, Müller Freih. v., k. k. pens. Major 599. Müller, Prediger zu Burg 513. Müller, Pfarrer zu Embrach 617. Müller, Diakonus zu Hamburg 210. Müller, Kaufmann zu Leipzig 207. Müller, Privatgelehrt. zu Leipzig 118. Müller, Stadtpfarrer in Luzern

XX. Müller, Komponist in Petersburg 113. Mumhard, Pastor zu Wassel 304. v. Münchhausen, Erb-, Lehn- u. Ger. Herr zu Herrngosserstädt 547. Münnich, Apotheker zu Wittenberge 515. Natorp, Frhr. v., General-Sekret. d. Nat. Bank in Wien 372. Naudé, Kammergerichtsrath zu Berlin 305. Naumann, Ornitholog zu Ziebigk 155. Nesselthaler, Bildhauer in Wien 350. Neugebaur, Oberamtm. zu Medzibor 472. Neumcke, Oberamtm. in Benneckenstein LIV. Nicolai, Past. prim. zu Bremen XIX. Nietzsche, Dr. theol. u. Superintend. zu Eilenburg 112. Nissen, Diak. z. Oldenswort in Eiderstedt 502. Nixdorf, Conrector zu Lauban 420. Nöhden, Dr. d. Phil. u. d. Rechte zu London XII. Nöldecke, Prediger zu Elsdorp 391. Oberlin, J. F. zu Waldbach 450. Oelsner, Rector zu Breslau 470. Opitz, Pfarrer zu Rinnersdorf 644. v. Orell, Chorherr und Pfarrer in Zürich 245. Ortenburg, Gräfin Louise zu, 570. v. Oertzen, Rittmeister zu Rosenow. 600. v. Osten, pens. Major in Haynau 333. Oetting, Pastor in Müllingen, 426. Oettingen-Wallerstein, Graf zu, k. k. w. Geh. Rath zu Wien LXVIII. Otto, Professor zu Meißen XXIV. Outzen, Hauptpast. zu Brecklum 463. Outzen, Pfarrer in Siererstedt. 389. Overberg, Oberconsistorialrath zu Münster LVIII. Paintner, Probst zu Raab 536. Palm, Universitätsbuchhändler zu Erlangen 219. Pappelbaum, Archidiakon. zu Berlin 104. Parnitzke, Erzpriester u. Probst zu Schwiebus 529. Pauer, Bischof zu St. Pölten in Wien 640. Pech-Ujfalu, Graf Pechy von, zu Wien 629. Perrin, Hofrath in Gotha 105. Pescheck, M. u. Past. Pr. in Zittau LXII. Petrick, Hofprediger zu Muskau 79. Petz, Dr. med. zu Fürth. 204. Philipp, k. pr. pens. Artilleriehauptm. zu Liegnitz 313. v. Phull, k. russ. Generallieut. zu Stuttgart 417. Piper, Intendanturrath zu Breslau 511. Platzer, Kapellmeister zu Ofen 405. Poccar, Dr. med. zu Wittenberg 251. v. Podewils, Oberster a. D. in Breslau 347. Politz, Stallmeister zu Berlin 306. Pollmächer, Pastor zu Wiedemar 134. Popp, Ritter v. Reinfelden zu Wien 601. Prall, Landesgerichtsadvocat zu Husum 531. v. Prillwitz, Oberst a. D. zu Lampersdorf 457. v. Prillwitz, herz. Sachs. Goth. Oberforstmstr. zu Omechau 539. Pückler, Graf v., auf Tannhausen 240. Puhlmann, Hofr. u. Gallerieinspector zu Potsdam 171. Puschmann, Prediger zu Giesmannsdorf 542. Putlitz, Edler v., auf Pankow LIII. Raab,

Art. Oberſt zu Wien 641. Rabe Dr. med. zu Berlin 364. v. Raczeck, k. pr. Rittmeiſter 485. Radach, Schulvorſteher zu Berlin 663. Rademacher, Prediger zu Buckow 504. Rakenius, Superintend. zu Goßlar 91. Rambach, k. r. Staatsrath u. Prof. zu Dorpat 188. v. Randahl, Gen. Major zu Nürnberg 618. Ravé, Paſtor in Groß-Solſchen 342. Raw, Buchhändler zu Nürnberg 625. Regel, Profeſſor zu Gotha LXXII. Reichardt, Kunſtſängerin u. Liedercomponiſtin zu Hamburg 255. Reichart, Superintendent zu Groß-Rudſtedt 591. v. Reichenbach, Direct. d. k. baier. Miniſter.-Bau-Büreaus zu München 161. Reichert, Direct. d. k. preuß. Hauptbank zu Berlin 141. Reinhard, Pfarrer zu Braunsdorf 206. Reinhardt, Conrector zu Schleuſingen 589. Reuß-Schleiz-Köſtritz, Henriette, Louiſe Marg. Gräfin zu, 509. Reuter, Inquiſitoriats-Actuar zu Sorau 486. Rhediger, Baron v., k. pr. Staatsrath auf Strieße 268. Ribbeck, Oberconſiſtorialrath in Berlin XXXVII. Richter, Dr. der Heilk. zu Berlin 156. Richter, Conrector zu Grünberg 505. Richter, Oberamtmann auf Kniegnitz 99. Richter, Amtmann zu Tſchepplau 380. Richthofen, Frhr. v., Juſtizrath zu Breslau 612. Rink, Paſtor zu Albersdorf 461. Robert, Banquier zu Berlin 636. Röſch, Porzellan-Fabriksbeſ. zu Ilmenau 624. Roſenmeyer, Regim. Arzt zu Berlin 394. Röſicke, Kreisphyſikus zu Treptow 525. v. Roſtken, penſ. Kapitän in Breslau 448. v. Rüdiger, penſ. Acciſerath zu Striegau 357. Rudolph. Mag. u. Director zu Zittau 176. Rugendas, Prof. in Augsburg 642. Runge, Falliten- u. Erbſchaftsbuchhalter zu Hamburg 190. Sachſen, Prinzeſſin Kunigunde v., 402. Salm-Reifferſcheid-Dyk, Fürſt von, zu Stuttgart 657. Schäffer, Arzt zu Colditz 404. v. Schäffer, Dr. med. u. Geh. Rath zu Regensburg XVIII. v. Scharlach, Command. d. 2. Aufgeb. im 1. Bat. d. 6. Landw. Reg. zu Muskau 410. v. Scharowetz, Major zu Kreutzburg in Schleſ. 388. v. Schätzler, Banquier zu Augsburg XIV. v. Scheidlein, k. k. Reg. Rath zu Baden b. Wien 518. Schéler, Graf v., Generallieuten. zu Stuttgart 88. Schellenberg, M. u. Diakonus zu Leißnig 136. Schenk, Prediger zu Horno 110. Scheerer, Privatgelehrter zu Berlin 232. v. Schilcher, k. baier. Ob. Forſtr. zu Ditramszell 374. v. Schimonsky, k. pr. Gen. Maj. a. D., Erbhr. a. Strieſe 100. Schirach, Bürgerſchaftsdeputirter zu Görlitz 606. Schlarbaum, Superintend. zu Bovenden 151. Schlegel, Generalſuperint. zu Haarburg V. Schlen-

kert, Lehrer zu Tharand 288. v. Schlippenbach, Oberhofger. Rath zu Mitau 125. Schlitz gen. Görtz, Graf, Bundestagsgesandter in Frankfurt a. M. LXVI. Schlögl, Militairarzt zu Wien 366. Schlüter, Prediger zu Gütersloh 297. Schmettau, Gräfin v., zu Brauchitschdorf 363. Schmid, Appellat. Gerichtsrath zu Anspach 439. Schmidt, Archidiakonus in Gotha 267. Schmidt, Dr. u. Collaborator zu Halberstadt 331. Schmidt, Pfarrer zu Laubau 385. Schmitz, Prediger zu Bielitz 246. Schneider, Dr. u. Ober-Feldlazareth-Insp. zu Berlin 338. Schneider, Kammerrath zu Dresden 172. Schober, Pfarrer zu Dittmerau 670. Schober, Pfarrer zu Mokrau 626. Scholz, Schauspieler in Wien 349. Schön, Dr. d. R. zu Hamburg 183. Schönburg-Wechselburg, Wilhelm. Albertine, Gräfin von, 646. Schopis, Oberlehrer in Gumbinnen XL. Schrader, Ober-Medic. Assessor u. Apotheker zu Berlin 145. Schreck, Pfarrer zu Schelletau 314. Schreiber, Prof. zu Neustrelitz 578. Schuback, Privatgelehrter in Hamburg XXIII. v. Schubert, kön. großbrit. Major a. D. zu Breslau 596. Schulenburg, Graf v. d., auf Jahmen 163. Schulenburg, Graf v. d., auf Rippen 647. Schulenburg-Bodendorf, Graf v. d., königl. preuß. Landrath zu Bodendorf 574. Schultes, Amtsadjunct in Altenburg 89. Schultz, Prediger zu Alt-Stüdnitz 501. Schultz, Dr. med. zu Develgönne 557. Schultze, Doctorandus Medicinae in Berlin 280. Schultze, Pastor zu Podeltzig 588. Schulz, Dr. med. in Neubrandenburg 351. Schulz, Forstmeist. zu Potsdam 658. Schulz, Prediger zu Tribus 488. Schulze, Justizrath zu Potsdam 549. Schulze, Prediger zu Seester 301. Schulze, Pastor in Wriedel 292. Schumann, Buchhändler in Zwickau XLIII. Schweden, Königin Friederike von 226. v. Schweinitz auf Alt-Raudten 356. Schwerin, Graf Otto von, k. preuß. Major a. D. 602. v. Seckendorf, Gen. Lieutenant zu Stuttgart 552. Seehase, Candidat d. Theolog. zu Scharmbeck 75. v. Segnitz, Kreis- u. Stadtgerichtsrath zu Schweinfurt 133. Seiboltsdorf, Maxim. Mar. Graf v. u. zu, in Würzburg 507. Seida u. Landensberg, Frhr. von, Regier. Rath zu Augsburg 230. Seumnich, Dr. jur. zu Buxtehude 489. Seybold, Superintend. zu Hänichen 159. Sibeth, ehemal. Hof- u. Landger. Assessor in Güstrow 329. Sigel, Prediger zu Gochsen III. Solger, Ober-Reg. Rath zu Stettin 346. Sommer, Pfarrer zu Königsberg 519. Sonnenmayer, Hof- u. Gerichtsrath zu Pappenheim 379. Sonntag,

Postverwalter zu Löbejün 587. Spaun, Frhr. v., Gelehrter zu München XI. v. Spix, Hofrath, Dr. med. zu München 153. Splittegarb, Dr. med. zu Lauban 478. v. Staffeldt, Kammerherr u. Oberdirector in Schleswig 272. Stäudlin, Dr. u. Prof. in Göttingen XXXVIII. Stecher, Dr. d. R. u. Stadtschultheiß zu Biberach 260. v. Steffens, vorm. Reichstags-Legat. Rath zu Coblenz 645. Stegmann, Tonsetzer zu Bonn 449. Steigentesch, Frhr. v., k. k. wirkl. Geh. Rath in Wien LXXI. Stein, Pastor emer. zu Lüsso 315. Stiller, Pfarrer zu Hertwigswalde 553. Stockalper, Baron v., zu Brieg 671. Stollberg-Gedern, Elisabeth, Fürstin von, 83. Stolberg-Roßla, J. W. Gh., regier. Graf zu, 90. Stolze, Dr. u. Prof. d. Med. zu Halle 195. Störmer, Arzt in Wurzen 430. v. Strachwitz, Justizrath zu Kleutsch 506. Strachwitz, Graf v., auf Loslau 373. v. Strachwitz u. Gr. Zauche auf O. u. M. Instrzemb 407. v. Straßer, Probst zu Preßburg 554. Streit, Dr. u. Regierungsrath in Breslau XLVII. Strocka, Pfarrer zu Dittmerau 594. Stühner, Pastor zu Heidau 538. Stünkel, Oberbergrath zu Braunschweig 237. Sturm, Dr. u. Prof. zu Bonn 160. Sulzberger, Arzt zu Dresden 558. v. Sydow, k. preuß. Land- u. Ritterschaftsrath zu Thamm 191. v. Szabo, Abt u. Großprobst zu Wien 530. v. Taubadel, k. preuß. Landrath in Breslau 98. Teltscher, Dr. d. Arzneik. zu Wien 648. Tenczin-Ossolinski, Graf v., zu Wien 384. Thube, Prediger zu Baumgarten 82. Thun, Graf, Fürstbischof zu Passau LVI. Tietzmann, Apotheker in Weimar 266. v. Timroth, Kriegs- u. Steuerrath auf Klein-Schmograu 456. Tittmann, Stadtrichter zu Dresden 282. v. Toczilowsky, Postmeister zu Grünberg 421. Todt, Stadtchirurg zu Berlin 239. Törring-Guttenzell, Graf von, Staatsminist. zu München 130. Treuttel, Buchhändler zu Straßburg 271. v. Trogen, Jacob, zu Trogen 468. v. Trotha, Oberstlieuten. zu Potsdam 247. v. Tschepe, Gen. Maj. in Breslau 330. Ugroczy, Prediger zu Mörbisch 482. Uhlich, Lehrer zu Chemnitz 225. Ulrich, Pastor zu Bolkenhayn 316. Ulrich, Oberamtm. auf Griesstedt 193. Urlau, Rentamtm. zu Capellendorf 664. Vasmer, Superintend. zu Münder 143. Vater, Dr. u. Prof. zu Halle XIII. Vogel, Superintend. zu Muskau 80. Vogel, Oberamtm. u. Generalpächter d. Klein-Tschirner Güter b. Beuthen 215. Vogt, Stadtgerichts-Registrator zu Schmiedeberg 360. Voogt, Pastor in Za-

beltitz 443. Voß, Joh. Heinr., zu Heidelberg XVII. Waldeck-Pyrmont u. Limburg-Gaildorf, Graf zu, 464. v. Wallhofen, Major a. D. zu Sorau 411. Wallucke, Oberamtm. zu Neisse 471. Walter, Ob. Medic. Rath in Berlin 274. Walter, Prediger in Dessau 218. v. Waltier, Rittmeist. zu Klein-Deutschen 526. v. Matzdorf, Floßschreiber zu Auerbach b. Plauen 432. v. Weber, Kapellmeister zu Dresden XXXI. Weber, k. k. Hofschauspielerin zu Wien 564. v. Wedell, Hauptm. u. Salzfactor zu Zehdenick 634. Weilinger, Pfarrer zu Schillingstedt 463. v. Weiller, Geh. Rath zu München XXXVI. Weinbach, Frhr. v., Geh. Rath auf Kröbliz 614. Weinbrenner, Ob. Baudirect. zu Karlsruhe X. Weiß, Pfarrer zu Rathskirchen 399. v. Weltzien, Landrath auf Kleinen-Tessien 650. Wendt, prakt. Arzt zu Rochlitz 184. Wens, Lehrer zu Ruhrort 178. Werlin, Compastor zu Altona 132. Werner, Oekonomie-Inspector zu Leipzig 84. Wernitz, Oberst a. D. zu Neisse 317. Weyl, Vice-Ober-Landrabbiner in Berlin 94. Wiarda, Dr. d. R. u. Hofr. zu Aurich 106. Wiedemann, Dr. d. Phil. in Augsburg 234. Wiesinger, Pfarrer in Nürnberg 189. Wiesner, Oberamtm. auf Pasterwitz 440. Wießmann, Rector zu Aschaffenburg 592. Wilcke, Pastor zu Soßmar 289. Wilde, Pastor Primar. zu Bernstadt 158. Winkel, Mechanikus zu Amsterdam 545. v. Winterfeld, Erbherr auf Neuenfeld 568. Woit, Land- und Stadtrichter zu Schöneck 607. Wolff, Oberlehrer zu Dessau 116. Wolf, Prof. zu Gleiwitz 630. Wolf, Dr. u. Schriftsteller zu Hamburg 598. Wolf, Canonicus zu Nörten 142. v. Wulffen, k. preuß. Major a. D. zu Berlin 276. Wunder, Med. Assessor zu Berlin 474. Wurmbrand, Provinzial d. Ord. d. barmh. Brüder zu Wien 533. v. Wyß, Vicepräsid. zu Zürich 628. v. Yelin, k. baier. Oberfinanzr. zu München 138. v. Zeller, Dr. d. Rechte zu Wien 302. Zenker, Geh. Kriegsrath zu Berlin 95. Zichy Vazkonkeö, Graf von, Staats- u. Confer. Minist. zu Wien 546. Ziegesar, Frhr. v., Oberjägermeister zu Meiningen 273. v. Ziemietzky, Stadtdirector zu Pitschen 358. Zimmermann, Kanzleidirector zu Berlin 325. Zweygelt, k. k. Hofrath zu Wien 573. Zybell, Pastor zu Stettin 483.

Erſte Abtheilung.

Ausführlichere Nachrichten.

Digitized by Google

I. Georg Wilhelm Freyreiß,

zu Leopoldina in Brasilien,

Naturforscher des Kaisers von Brasilien und Mitglied mehrerer naturforschenden Gesellschaften.

geb. den 12. Julius 1789.

gest. den 1. April 1825 *).

Er war in Frankfurt a. M. geboren und der älteste Sohn unbemittelter, aber untadelich braver Eltern, welche Entbehrungen nicht scheuten, um ihren Kindern, denen sie kein materielles Erbtheil zu hinterlassen hatten, nützliche Kenntnisse zu verschaffen und eine geistige Ausbildung zu geben, geeignet sie zu befähigen, jede ihnen dereinst vom Schicksal geöffnete Laufbahn mit Tüchtigkeit zu betreten. Die Söhne besuchten daher schon frühzeitig das dasige Gymnasium, bei dem damals noch ziemlich verwahrlosten Zustande der öffentlichen Schulen fast die einzige Anstalt für diejenigen, welche an dem ärmlichen Unterricht in den sogenannten deutschen Schulen kein Genüge fanden. Der Knabe muß seine Schulzeit wohl benutzt haben, dies zeigt die Bildung des Mannes; in den Freistunden führte ihn

*) Dieses unermüdet eifrigen Naturforschers, der eigentlich dem vorigen Jahrgang angehört, haben wir dort in der dritten Abtheilung pag. 1622 nur kurz erwähnen können, weil uns damals noch die weiteren Nachrichten über ihn mangelten. Jetzt, wo wir in der Iris No. 46 die Rede des Hrn. Dr. Mappes, Secretär der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt finden, freuen wir uns, die gedachte mangelhafte Nachricht durch gegenwärtigen Nachtrag ergänzen zu können.

das Vergnügen an der Natur in die an ihren Erzeugnissen reiche Umgegend dieser Stadt. Emsig wurden Pflanzen und Steine aufgesucht, Thiere eingefangen und zum Aufbewahren zubereitet, aber dabei nicht versäumt, sich über deren unterscheidende Kennzeichen, Eigenschaften und Lebensweise zu belehren; der Verkauf von Schmetterlingsspiegeln und eine ausgedehnte Seidenwürmerzucht mußten das Geld zur Anschaffung von Büchern und sonstigen Erfordernissen liefern.

Schon im Jahr 1803 hatten sich einige Jugendbekannte, von welchen die Meisten jetzt nicht mehr am Leben sind, zu einer Gesellschaft naturhistorischer Freunde verbunden, welche ihre Sammlungen im Hause eines der Theilnehmer vereinigte, Bücher zu gemeinschaftlichem Gebrauche anschaffte und eigene Statuten besaß; Freyreiß, damals Lehrling in einem Handelshause, schloß sich im Jahr 1804 zu besserer Befriedigung seiner Wißbegierde gern an. Sonntags machte die forschbegierige Gesellschaft naturgeschichtliche Excursionen, wobei der Eine jenen, der Andere diesen Zweig der Naturkunde vorzugsweise beachtete und in den geschäftsfreien Abendstunden fanden sie Erholung und Genuß im Ordnen und Vermehren ihres kleinen Museums, in der gemeinsamen Beschäftigung mit ihrer geliebten Naturgeschichte. Mit welchem Ernste, mit welcher Gründlichkeit diese Jünglinge im Stillen arbeiteten, und daß es ihnen um etwas mehr als das bloße Ausbalgen, Schmetterlingspießen und Pflanzentrocknen zu thun war, zeigt das erste Zusammentreffen zweier von ihnen mit einem sehr verdienten, begeisterten Naturforscher, dem Hrn. Hofrath Meyer in Offenbach, welcher davon jetzt nach 20 Jahren folgende wörtliche Schilderung macht:

„Im Jahr 1807 (so berichtet Meyer) kamen an einem Sonntags Morgen zwei junge Leute zu mir, um meine Sammlung ausgestopfter Vögel zu sehen. Da ich gerade schriftstellerte, das Aeußere dieser Leute nicht ansprechend war und ich auch nicht glaubte, daß sie etwas von der Ornithologie verständen, so gab ich jemand von den Meinigen den Auftrag, sie in meine Sammlung zu führen und sie so lange darin zu lassen, als sie wollten. Nach einigen Stunden ging ich selbst in mein Kabinet, um wegen der Beschreibung eines Vogels etwas nachzusehen. Nicht wenig war ich erstaunt, diese beiden jungen Leute noch in demselben zu finden. Der Eine, und zwar derjenige, dessen äußeres Ansehn am wenigsten etwas versprach, kam auf mich zu und sagte: er fände viele Namen in meinem Kabinet, die nicht im Linné vorkämen, und bat mich, ihm dieses zu erklären. Ich war vorlaut und unbescheiden genug, ihn zu fragen, ob er denn auch etwas von Linné wisse? O ja, gab er zur Antwort. Vögelkunde ist mein Lieblingsstudium und fleißig studire ich im Linné. Beschämt, wie ich es verdiente, stand ich vor ihm und frug um seinen Namen. „Ich heiße Freyreiß, bin der Sohn eines Schuhmachers und Lehrling einer Handlung in Frankfurt. Dieses Fach spricht mich aber nicht an und gern widmete ich mich ganz der Naturgeschichte, wenn ich nur die Mittel dazu hätte. Abends und Sonntags stopfe ich Vögel aus, suche diese zu verkaufen und schaffe mir dafür Bücher an.“ Nun wendete ich mich an den andern und hörte von ihm: Er sey ein Glaser Namens Bloß aus Frankfurt und sein Lieblingsstudium Entomologie. Er kannte die Systeme von Linné und Fabricius und war bewandert in seinem Fach. Jetzt drückte ich beiden die Hand, behielt sie noch einige Stunden bei mir,

bat sie, mich recht oft zu besuchen, versprach ihnen Bücher zu leihen, so viele sie haben wollten, und ihnen in ihren Studien nach allen meinen Kräften dienstlich zu seyn; was ich auch treulich hielt."

Daß er es that, verbürgt uns, auch ohne ausdrückliche Versicherung, Meyers offener, freundlicher, wohlwollender Charakter.

Diese Bekanntschaft war für Freyreiß von wichtigen Folgen und entschied gewissermaßen über sein ganzes künftiges Leben. Denn einige Zeit nachher kam der jetzige russische Generalconsul v. Langsdorf nach Offenbach und theilte Meyer'n seinen Plan zu einer naturwissenschaftlichen Reise nach der asiatischen oder sogenannten großen Tatarei und Persien und seinen Wunsch mit, einen Gehülfen zum Begleiter zu haben, welcher das Einsammeln und Zubereiten von Thieren verstände, zugleich aber die Verrichtungen eines Bedienten versähe, ohne jedoch wie ein solcher behandelt zu werden. Meyer dachte sogleich an Freyreiß und dieser, froh, der Erreichung seines sehnlichsten Wunsches, sich ganz der Naturgeschichte zu widmen, auf diese Weise näher zu kommen, nahm den Vorschlag an und beachtete den lästigen Appendix seines neuen Geschäftskreises nicht. Er gab seine bisherige Stelle auf, zog für mehrere Wochen nach Offenbach, um bei dem noch lebenden Gesell sich im Abziehen und Ausstopfen der Thiere zu vervollkommnen, bei Meyer Unterricht in der Ornithologie zu nehmen und durch tägliche Beschauung dessen Kabinets mit den europäischen Vögeln genau bekannt zu werden. Auch in Göttingen hielt er sich einige Monate auf, erfreute sich Blumenbachs besondern Wohlwollens und Unterrichts und erhielt von Osiander Anleitung zu Queckſilbereinspritzungen und andern Präparationen.

Im Sommer 1809 reiste er mit Langsdorf

nach Petersburg, aber des Letztern beabsichtigte Reise unterblieb, hauptsächlich wegen ausgebrochener Feindseligkeiten zwischen Rußland und Persien. Da Freyreiß unter solchen Umständen bei Langsdorf überflüssig war und diesem nicht lästig fallen wollte, trennte er sich von ihm und zog einige Zeit zu dem als Naturforscher bei der Krusensternschen Weltumseglung rühmlichst bekannten Hofrath Tilesius. Vögelkunde war nun sein Hauptstudium, welches ihm indessen, wie er in seinen Briefen an Meyer klagte, durch den Mangel an guten Sammlungen und Bekanntschaft mit Ornithologen sehr erschwert wurde. Er machte häufige Excursionen zum Beobachten und Erjagen von Vögeln, führte ein tägliches Journal über seine Bemerkungen, stopfte aus, legte sich eine Sammlung an und erwarb sich durch den Verkauf der übrigen Exemplare seinen Unterhalt. Auch Meyer erhielt von ihm manchen nordischen Vogel für sein vortreffliches Kabinet (das jetzt mit dem der Senkenberg. Gesellschaft in Frankfurt vereinigt ist) und interessante Bemerkungen über deren Characteristik und Lebensweise. Jede Gelegenheit, seine Kenntnisse zu vermehren, benutzend, hatte er einen wohlhabenden Freund bewogen, eine Sammlung lebender Vögel, hauptsächlich Sumpf- und Wasservögel, mit denen er sich gerade besonders beschäftigte, anzulegen, welche Sommers einen mit Netzen bespannten Garten, Winters einen wasserreichen Saal bewohnten. Oft beobachtete er diese Thiere und brachte manchmal ganze Tage in ihrer Gesellschaft zu. Sein Naturalienhandel erweiterte sich immer mehr und, dadurch sowohl, wie durch Ausbalgen von Vögeln für Kabinette, wurde seine Geldeinnahme so reichlich, daß er sich manches Ersparniß zurücklegen und nach körperlichem Genusse und Wohlleben wenig verlangend, im Sommer 1811 den Entschluß fassen

konnte, sich vollständig der Wissenschaft zu widmen; er wollte eine russische Universität beziehen, um Medizin und in Verbindung mit ihr hauptsächlich Naturwissenschaften gründlich zu studiren. Schon früher hatte er und zwar wieder durch Meyer's Vermittlung seinen Bruder, welcher des Vaters Schuhmachergewerbe erlernt hatte und damals in Jena arbeitete, nach Petersburg kommen und nachdem er ihn im Nöthigen unterrichtet, an seinem Geschäfte Theil nehmen lassen. Während der Aeltere auf einer Academie studirte, sollte der jüngere Bruder das Geschäft, Thiere zuzubereiten und an Kabinette zu verkaufen, in Petersburg fortsetzen. So war der Plan, aber es fügte sich anders. Jener ging nach Brasilien und dieser wurde durch des Bruders Verwendung in ein kaiserliches Institut aufgenommen, nach erforderlichem Unterricht als Forstmeister in Ekatarinoslaw am Dnipr in der ehemals sogenannten kleinen Tatarei angestellt, welche Stelle er noch jetzt mit dem Range in der 7. Klasse bekleidet.

Eine neue Laufbahn sehen wir unsern Wilhelm Freyreiß, wieder als Langsdorfs Reisebegleiter, freilich unter günstigeren Verhältnissen betreten. Dieser war nämlich 1812 zum kais. russischen Generalconsul in Brasilien ernannt, welches durch den Aufenthalt des Hofes eine größere Wichtigkeit erlangt hatte, und wünschte einen kenntnißreichen und erfahrnen Mann mitzunehmen, welcher ihn bei naturgeschichtlichen Forschungen in diesem Lande zu unterstützen vermöge. Freyreiß schien dazu vollkommen geeignet und ihm eröffnete er daher seinen Antrag. Hätte gemeine Weltklugheit bei Freyreiß zu Rathe gesessen, er wäre ruhig in Rußland geblieben; das Einsammeln und Zubereiten von Thieren verschaffte ihm reichlichen Erwerb; Männer von Gewicht waren seine Freunde und Gönner geworden,

und konnten ihm zu weiteren Emporkommen behülflich seyn; die kais. Gesellschaft der Naturforscher in Moskau hatte ihn zum Mitglied ernannt und die Aussicht zu einer Anstellung am Museum der dortigen Universität war ihm eröffnet. Aber der Gedanke, seinem Hange zu naturgeschichtlichen Untersuchungen, in einem von der Natur so gesegneten Lande, volle Genüge leisten zu können, regte ihn zu mächtig an, als daß er nicht mit Freuden die Gelegenheit hätte ergreifen sollen, Brasilien zu bereisen. Nachdem er sich mit Hofrath Meyer darüber berathen, schloß er mit Langsdorf einen Vertrag ab, und bestieg im Herbst 1812 das Schiff. Stürmische Witterung und die weit vorgerückte Jahreszeit nöthigte die Reisenden in einem Hafen Schwedens, in Karlshamm, zu überwintern. Freyreiß benutzte diesen gezwungenen Aufenthalt, um Stockholm und Upsala zu besuchen und im Umgange mit den dortigen ausgezeichneten Naturforschern, an welche ihm Meyer Empfehlungen gesendet, seine Kenntnisse zu erweitern. Der ehrwürdige Greis Thunberg nahm ihn mit Achtung und Wohlwollen auf, verschaffte ihm Aufträge zu Naturaliensendungen an die schwedischen Museen und bewirkte später seine Aufnahme unter die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in Stockholm. Im Mai 1813 konnte er wieder in See gehen und landete nach einer glücklichen Fahrt am 29. August desselben Jahres in Rio de Janeiro. Innige Liebe für die alten, nun in weiter Ferne von ihm getrennten Freunde, wehmüthig süße Erinnerungen an die glückliche Jugendzeit im Vaterlande verlebt, Begeisterung über die herrlichen Eindrücke, welche ihn am neuen Aufenthalte empfingen, sprechen sich in einem gemüthvollen Briefe aus, den er bald nach seiner Landung an einen

theuren Jugendfreund, Hrn. Heinrich Meidinger in Frankfurt, schrieb.

Bald nach seiner Ankunft trennte er sich auch schon wieder von Langsdorf, und dieser hat ihn mehrere Jahre nachher mit falschen Beschuldigungen und niedrigen Schmähungen in deutschen Zeitschriften angegriffen, wogegen er selbst eine Erklärung öffentlich bekannt gemacht hat, nachdem früher schon Freunde sich für den Abwesenden zur Wehre gesetzt. Wir wollen und können die betreffenden Verhältnisse hier nicht weiter erörtern, nicht abwägen, wieviel Recht oder Unrecht auf beiden Seiten liegen mag; nur so viel darf nicht unerwähnt bleiben, daß sich in den vorhandenen Papieren und Aktenstücken nichts vorgefunden hat, was Freyreiß einer unwürdigen Handlung zeihen könnte.

Dagegen gewann er einen eifrigen Freund und Beförderer seiner Angelegenheiten an dem königl. schwed. Generalconsul Ritter von Westin in Rio de Janeiro, welchem er von Thunberg angelegentlichst empfohlen worden war. Von ihm erhielt er ein Jahrgeld von 1000 Cruſaden (etwa 1500 fl.), um dafür Naturalien und naturgeschichtliche Beobachtungen an die kön. Akademie in Stockholm einzusenden. Erstere Verpflichtung hat er durch mehrere Sendungen von Thieren, Pflanzen und Sämereien nach Schweden erfüllt und letzterer in so weit genügt, daß er einen Bericht über seine erste Reise in's Innere durch den Baron von Westin der Akademie übergeben ließ. Einige Auszüge daraus wurden in den Actis academ. mitgetheilt: die Bearbeitung und Uebersetzung des Ganzen übernahm der berühmte Naturforscher, insbesondere Botaniker, Olof Schwartz; aber diesen überraschte der Tod früher, als er gedachte Arbeit vollenden konnte und seitdem hat man von jenem Tagebuch nichts wieder erfahren.

Die so eben angeführte erste Reise in's Innere von Brasilien und zwar in die Provinz Minas-Geraes, trat er nach einem 9monatlichen der Bekanntwerdung mit den ihm neuen Gegenständen gewidmeten Aufenthalt in der Hauptstadt im Juli 1814 an, gemeinschaftlich mit einem andern Deutschen, dem Hrn. Baron von Eschwege, damals Obristlieutenant und Verwalter des Bergwesens in portugiesischen Diensten. Er machte in einem Briefe über diese Reise unter andern auch die Bemerkung, daß er den erwarteten Reichthum an Thieren nicht so groß gefunden, daß insbesondere um die Wohnplätze der Menschen mehr Vögel vorkämen, als von ihnen entfernt und daß die nämlichen Arten dort weit weniger scheu seyen als hier, man also nicht glauben dürfe, sie in wüsten Gegenden gleichsam nur mit Händen greifen zu können; daß die meisten brasilianischen Vögel nicht wie man gewöhnlich annehme Jahr aus Jahr ein, sondern blos im Frühling brüten und jährlich zweimal ihr Gefieder wechseln und zwar in den Capitanien Rio-Janeiro und Minas-Geraes im April und October, in welchem letzteren auch die Brütezeit anfange. Die Flüsse bilden unzählige Wasserfälle, winden sich in sehr ungleicher Tiefe in vielen Krümmungen durch hohe mit Urwäldern bewachsene Ufer. Er findet hierin bestätigende Gründe der Behauptung mehrerer Gelehrten, daß Amerika neueren Ursprungs sey, indem er glaubt, die Länge der Zeit habe noch nicht hingereicht, durch von den Hügeln herabgeführte Erde die Flüsse aufzuschwemmen, ihre Ufer auszudehnen und ihre Tiefe selbst weniger unregelmäßig zu machen. Selbst in der Nachbarschaft der Flüsse seyen die dichten Wälder öde und still, nur wenig durch Geschrei und Gesang von Thieren belebt. Doch fand Freyreiß gegen 40 neue Species von Vögeln, eine

große Menge der verschiedenartigsten Insecten und einen unermeßlichen Reichthum an Pflanzen.

Nachdem er eine Strecke von 150 deutschen Meilen durchwandert, kehrte er, zufrieden mit dem Erfolge seiner Bemühungen, im Januar 1815 nach Rio Janeiro zurück, und fand die erfreuliche Anerkennung, daß er auf den Vorschlag seines besondern Gönners, des Staatsministers d'Aranjo, Conde da Barca, zum Naturforscher des Königs mit einem lebenslänglichen Gehalt von 1000 Cruſaden (gegen 1500 fl.) und dem Range und der künftigen Anwartschaft einer Professur der Zoologie ernannt wurde. Die nämliche Auszeichnung wurde einem andern Deutschen, dem als Botaniker bekannt gewordenen Sellow, zu Theil. Für die Regierung und ihre neuen Angestellten war es gleich ehrenvoll, daß man ihnen keine näheren Verpflichtungen auferlegte, sondern zutrauensvoll nur im Allgemeinen von ihnen forderte, daß sie zur Erweiterung der Naturgeschichte in Brasilien nach Kräften beitragen möchten.

Noch im nämlichen Jahre, am 4. Aug. 1815, traten Freyreiß und Sellow, mit dem zum Zwecke wissenschaftlicher Untersuchungen nach Brasilien gekommenen Fürsten Maximilian von Wied-Neuwied eine gemeinschaftliche Reise an, deren wichtige Ergebnisse dieser berühmte Naturforscher zum Theil schon in seiner 1820 erschienenen Reisebeschreibung mitgetheilt hat und mit welchen er noch jetzt fortfährt, in seinen Beiträgen und Abbildungen zur Naturgeschichte Brasiliens die Wissenschaft zu bereichern. Der Fürst spricht in mehreren Stellen seines Werkes mit Achtung von den Kenntnissen und Fertigkeiten und von der Besonnenheit seiner Reisegesellschafter und stattet unserm Freyreiß öffentlich seinen Dank ab für die Mittheilung mancher interessanten No-

tizen. Auch hat er, um sein Andenken in der Wissenschaft zu verewigen, eine in Rio-Pardo an der Ostküste von Brasilien in Palmbäumen von Freyreiß entdeckte neue Fledermaus, für welche er ein eigenes Genus bildet, Diclidurus Freyreisii genannt; sie ist rein weiß mit graubrauner Flughaut und findet sich im 1. Bd. von Schinz deutscher Bearbeitung des Cuvierschen Thierreichs beschrieben. Auch unser trefflicher Insectenkenner, Hr. Obristlieutenant v. Heyden, hat einen von Freyreiß aus Brasilien eingesendeten, in seiner Gattung ausgezeichneten neuen Käfer ihm zu Ehren Cucujus Freyreisii *) genannt.

Die gemeinschaftliche Reise ging an der Ostküste Brasiliens hin vom 15ten bis 18ten Grad südlicher Breite bis zur Villa St. Joa di Mucuri, wo sie sich am 3. Februar 1816 mit Herzlichkeit trennten, da Freyreiß eine andere Excursion als der Fürst beabsichtigte. Anfangs Mai trafen sie am nämlichen Orte noch einmal zusammen, gingen bis Villa Vicoza, durchstreiften die umliegende Gegend während mehrerer Wochen und nahmen daselbst abermals Abschied am 15. Juni, als der Fürst seine weitere Reise nordwärts fortsetzte, Freyreiß aber mit seinen Leuten am Mucuri zurückblieb und von da an bis nach Bahia naturgeschichtliche Excursionen machte, wo er auch im Mai 1817 zum dritten und letztenmal dem aus dem Innern zurückkehrenden und sich nach Europa einschiffenden Fürsten Maximilian begegnete.

Freyreiß nahm nun seinen gewöhnlichen Aufenthalt in dieser Gegend, fast immer mit seinem

---

*) Cucujus Freyreisii (de Heyden): ater, capite, thorace, scutello, elytrorum basi, femoribusque rufis. — Länge $5\frac{1}{2}$ Linie. Vaterland Brasilien.

Freunde Sellow zusammen lebend; große Sammlungen, worunter viele bisher unbekannte Thiere, legte er an, aus welchen er Sendungen nach Moskau, Stockholm, Berlin, Leyden und an die Wetterausche Gesellschaft besorgte. Manches von ihm Abgesendete und an ihn Abgegangene gelangte leider nicht zu seiner Bestimmung, wie aus vielen Klagen in Briefen von ihm hervorgeht. Anfangs Novembers 1818 hatte er auch das Unglück, nach einem Besuche der Botocuden, auf einer Seefahrt von Ilheos nach Caravelhas an einem Madreporen-Riff bei Porto-Seguro Schiffbruch zu leiden und dadurch, nebst einem großen Theil seines Vermögens, eine bedeutende Sammlung zu verlieren.

Im Jahr 1818 war es, als er mit der eben erst entstandenen Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt a. M. Verbindungen einging und auch am 13. April zum ordentlichen Mitgliede derselben ernannt wurde. Mit den Ausdrücken lebhafter Freude ergriff er diese Gelegenheit, sich der Vaterstadt nützlich zu erweisen. In einem Briefe an Meidinger äußerte er, wie er die ihm angebotene Summe nur deshalb annehme, weil er wegen ausgedehnter Reiseplane noch nicht im Stande sey, so große Opfer zu bringen, aber er habe den festen Vorsatz, die empfangene Unterstützung von 2000 fl. dereinst zurück zu erstatten, um sich wo möglich in Frankfurt ein von jedem Scheine des Eigennutzes freies Andenken zu gründen. Er hat dem Museum dieser Gesellschaft zwei große Sendungen von Thieren aus allen Klassen übermacht, wovon das Neue dort aufgestellt ist, die Doubletten aber gegen andre Naturkörper ausgetauscht wurden und noch werden.

Mit den verwickelten Angelegenheiten einer von ihm und einigen Theilnehmern gegründeten Kolonie allzu beschäftigt, hatte er die längst beabsichtigte

und vorbereitete Reise, den Amazonenfluß hinauf in das Innere von Brasilien, stets verschoben; auch war deswegen der Briefwechsel in den letzten Jahren unterbrochen. Eben schickte er sich wieder an, neue Sendungen hierher zu besorgen, als ihn der Himmel von seinem Tagewerk abrief. Jene hauptsächlich für Deutsche bestimmte Niederlassung, nach der österreichischen Prinzessin Leopoldine, verehl. Kaiserin von Brasilien (gestorben am 11. December 1826), Leopoldina genannt *), hatte er mit ertheilter Zustimmung und Privilegium des Regenten zwischen dem 18. und 19. Breitegrad am Flusse Peruipe nicht weit von Vicoza mit Besonnenheit, Sach- und Ortskenntniß gegründet. Die vielen Hindernisse, welche anfänglich seinem Unternehmen entgegen traten, scheint er zuletzt glücklich überwunden und die Angelegenheiten der neuen Kolonie wohl geordnet zu haben. Er bemerkt ausdrücklich, daß Müßiggänger dort eben so selten ihr Glück machen würden, als anderwärts, und eben so wenig diejenigen ihre Erwartungen erfüllt sehen würden, die manchen allzu romantischen Schilderungen Brasiliens Glauben beimäßen und Gold und Edelsteine auf den Straßen zu finden glaubten; die Ansiedelung solcher Menschen verbitte er sich gar sehr. Hauptsächlich in der Absicht, seinen Landsleuten eine möglichst genaue Schilderung Brasiliens zu machen, erschien von ihm bei Sauerländer in Frkf. a. M., der erste Theil einer interessanten Schrift (Beiträge zur näheren Kenntniß des Kaiserthums Brasilien, nebst einer Schilderung der neuen Colonie Leopoldina und der wichtigsten Erwerbzweige für europäische Ansiedler, so wie auch einer Darstellung der Ursachen, wodurch mehrere Ansiedelungen mißglückten), deren Vorrede aus Rio-Janeiro im Januar 1824 datirt ist. Sie

*) Siehe ihren Nekrolog weiter hinten.

enthält in sechs Kapiteln allgemeine Bemerkungen über Brasiliens geographische Lage, Gebirge, Flüsse; Beobachtungen des Klima's, des Mineral-, Pflanzen- und Thierreichs und der Landesbewohner und liefert den Beweis scharfsinniger Beobachtungsgabe und klarer Urtheilskraft.

Mitten in solchem rastlosen Streben für Erweiterung der Naturkunde durch Sammeln und Beobachten für genaueres Erkennen eines Landes, welches, im Begriffe, den so lange und schwer auf ihm gelasteten weltlichen und geistlichen Druck abzuschütteln und aus der Gewalt einer aufgedrungenen Stiefmutter in die Rechte des erwachsenen Sohnes zu treten, unsere verdoppelte Aufmerksamkeit anspricht, — mitten in dem Streben, sich nach einem unruhigen sorgenvollen Jugendleben ein schönes Ruheplätzchen für die Tage des müden Alters zu gründen, überraschte ihn auf seiner Pflanzung in der Kolonie Leopoldina ein frühzeitiger Tod. Er hinterläßt eine in Brasilien eingeborne Portugiesin als Wittwe und ein Kind. Deutsche Freunde begleiteten seine Leiche nach der nahe gelegenen Villa Vicoza am Flusse Peruipe zur Ruhe.

---

* II. Gottlieb Hiller,

bekannter Naturdichter zu Bernau bei Berlin.

geb. den 21. October 1778.

gest. den 9. Januar 1826.

Er war zu Landsberg bei Leipzig geboren, wo sein Vater als Fuhrmann lebte. In seinem zweiten Jahre erhielt er einen Tagelöhner im Anhalt-Köthenschen zum Stiefvater. Seine Beschäftigung, als

er etwas erwachsen war, bestand darin, daß er seinen Eltern bei der Feldarbeit helfen, im Sommer Aehren lesen, im Winter Holz spalten mußte. Die Schule konnte er nur selten besuchen, doch hatte er bei einigen Religionskenntnissen Lesen und Schreiben gelernt, und es regte sich in ihm von Kindheit auf ein natürlicher Verstand und eine gemäßigte Einbildungskraft, die beide durch Beobachtung und einen muntern, festen, aber sanftmüthigen und gutgearteten Charakter bestimmt und geleitet wurden, woraus sich später eine ausgezeichnete Lernbegierde und Nachahmungsgabe entwickelte, welche sich in Stunden, wo er von den groben Arbeiten seines Standes frei ward, durch mechanische Erfindungen, vorzüglich aber durch eifriges Lesen jedes Blattes, dessen er habhaft werden konnte und durch mancherlei Versuche, seine Einfälle in Reime zu fassen und aufzusetzen, äußerte, womit er sich bald einigen Erwerb verschaffte. — In seinem funfzehnten Jahre wurde er an einen Fuhrmann verdungen, welchem er bis in sein zwanzigstes Jahr als Knecht auf Reisen diente. Jetzt zwangen ihn die häuslichen Umstände seiner Eltern, in seiner Heimath zu bleiben. Er ergriff nun das Gewerbe, im Winter Taubennester und Fußmatten zu flechten, im Sommer aber Lehmsteine zu streichen. Diese Beschäftigungen ließen ihm immer die Morgen- und Abendstunden, sowie die Sonntage frei und sein Hang zur Einsamkeit machte, daß er diese Muße nicht zu jugendlichen Vergnügungen, sondern zum Lesen anwendete, wozu ihm ein gebildeter Bürger in Köthen Bücher, besonders Schriften von Wieland, mittheilte. Dadurch entwickelte sich seine dichterische Anlage.

Er machte sein erstes Gedicht im Jahre 1801 auf eine grüne Schote, die er noch im späten Herbst erblickte. Dasselbe kam in Köthen herum, verschaffte

ihm die Bekanntschaft mit mehrern dortigen Gelehrten und empfahl ihn weiter. Seitdem erhielt er sehr häufig Aufforderungen Verse zu machen und sein eigner Hang dazu hieß ihn jede Gelegenheit ergreifen. Er versäumte aber dabei seine Geschäfte nicht; flechtend ersann er Gedichte und in den Stunden der Muße schrieb er sie nieder.

Der Kabinetssecretär Bäntsch zu Köthen führte ihn dadurch ins größere Publikum ein, daß er sieben Gedichte desselben, als Proben seiner Art zu dichten, abdrucken ließ. Mit guten Empfehlungen kam er im September 1803 nach Berlin, wo er gütig aufgenommen wurde und viele Subscribenten zur Sammlung seiner Gedichte, die er jetzt herauszugeben gedachte, erhielt. Seine Absicht war, mit dem Gelde, das er sich dadurch zu erwerben hoffte, die Schulden seiner armen Eltern zu bezahlen, ihre Lage zu verbessern, (worauf sein Streben einzig gerichtet war) und sich von dem übrigen ein Stück Land zu kaufen, das er selbst bewirthschaften wollte. Er reiste weiter, um Unterzeichnungen zu sammeln, und bei der Unterstützung, die er überall fand, wurde es ihm möglich, durch den Ertrag seiner Reise seinen Eltern die gewünschte Unterstützung zu gewähren.

So war ihm das gelungen, was vielen andern Natur- und Nichtnaturdichtern versagt blieb: er hatte das Ziel seiner Wünsche erreicht, indem er mit dem Erlös für seine Dichtungen ein ruhig zufriedenes Leben, von keinen Sorgen, am allerwenigsten von denen der Poesie, gequält, führen konnte.

Hätte Hiller einen planmäßigen Unterricht genossen, so hätte er leicht etwas leisten und sein Talent erweitern und bilden können. Allein früher hinderten ihn daran jene Beschäftigungen, welche seine Lage mit sich brachte; später aber, nachdem

er durch einige Gedichte bekannt worden war, machte das übertriebene Lob seiner Freunde und Gönner, welche die poetischen Versuche und seine Leichtigkeit zu versificiren, unter den prosaischen Umgebungen, in welchen er stand, und bei Ermangelung einer gründlichen Anweisung, als Seltenheit anstaunten, oft auch wohl nur dem wackern Menschen und dessen schlichtem treuherzigen Thun und Wesen Beifall und Unterstützung schenkten, einen so überraschenden und fast berauschenden Eindruck auf ihn, daß er im Gefühl des Glücks an ein tieferes Studium nicht mehr dachte. Es ist zu bemerken, daß H. vorzugsweise während der kurzen Zeit seines Glanzes Naturdichter hieß, indeß man ihm in der langen Zeit seiner Vergessenheit nicht nur den Namen eines solchen, sondern überhaupt den eines Dichters abzusprechen bemüht war.

Seine Gedichte, die 1805 zu Köthen erschienen, zeichnen sich weder durch Gediegenheit der Darstellung noch durch Fülle des poetischen Ausdrucks aus, ja sie sollen vielmehr eine dem Wesen des wahren Naturdichters widersprechende Reflexion über Kunst und Naturbildung verrathen, welche durch die bei vielen Großen genossenen Auszeichnungen in ihm geweckt worden zu seyn scheine und sich in seiner jenen Gedichten vorausgeschickten weitläufigen Selbstbiographie mit einer verzeihlichen Eitelkeit überall an den Tag lege. Als zweiter Theil seiner Gedichte erschien 1808 auch noch von ihm: „Reise durch einen Theil von Sachsen, Böhmen, Oestreich und Ungarn".

So gleichgültig es ist und so sehr auch dem armen, betriebsamen Mann der kleine Gewinn zu gönnen war, so erweckt es doch schmerzliche Gefühle, zu sehen, wie bisweilen das dürftigste Verdienst, oft selbst Charlatanerie, auch in dem gerechten Deutschland die Früchte vor anerkannten Größen ärntet.

Was H. die meiste Ehre macht, ist, daß er nach jenen Auszeichnungen aus den Zirkeln der Vornehmen ohne Stolz und zufrieden in den Kreis seiner Familie zu seinen frühern Beschäftigungen zurückkehrte.

III. M. Karl Christian Ferdinand Sigel,

Prediger zu Gochsen am Kocher bei Heilbronn im Königreich Würtemberg.

geb. den 27. Mai 1768. gest. den 15. Januar 1826 *).

Er wurde auf der schönen Warte Süddeutschlands, der Veste Hohentwiel geboren, wo sein Vater Garnisonsprediger war. In seinem 4ten Jahre kam er zu seinem Großvater nach Kirchheim unter Teck, besuchte die dortige lateinische Schule und machte dann den gewöhnlichen Lauf durch die niederen Klöster, in einer Promotion, die sich durch viele begabte Köpfe auszeichnete. In Tübingen, wo damals noch die argloseste Vertraulichkeit zwischen Einwohnern und Studirenden herrschte, fand sich, besonders in dem befreundeten gastlichen Märklin'schen Hause, Gelegenheit, neben den Studien und den strengen Klostergesetzen, die Freuden der Geselligkeit zu schmecken, denen der glühende Jüngling mit allem Feuer seiner Natur sich hingab. Nach beendigten Studien treten gewöhnlich die würtembergischen Candidaten sogleich als Vicarien in den Dienst der Kirche und erwerben sich zwar früh dadurch eine Fertigkeit im Predigen, die ihnen ihr Amt sehr erleichtert, aber auch nur zu leicht die Selbstkritik

---

*) Kirchen-Zeitung 1826. Nr. 98.

einschläfert, und so — oft gerade bei den fähigsten Köpfen — der homiletischen Vervollkommnung gefährlich wird, woraus es sich vielleicht erklärt, daß die würtemb. Kirche bei der ausgezeichneten wissenschaftlichen Bildung ihrer Geistlichen verhältnißmäßig weniger gute Kanzelredner hat, als andre Länder. Ueber Sigel war es anders beschlossen. Er kam durch die Empfehlung eines Landmannes als Hofmeister in das Haus des Bijoutier Graumann in Offenbach. Diese Versetzung ins Ausland, in eine der regsamsten Gegenden Deutschlands, wo damals Handel und Gewerbfleiß die Pulse des Lebens beschleunigten, der Reichthum seinen Glanz entfaltete und Luxus, Lebensgenuß und feine Weltbildung ihren Thron aufgeschlagen hatten, war gerade erforderlich, seine seltenen Anlagen zu entwickeln und auszubilden, seinen Geschmack zu verfeinern und ihm die Welt- und Menschenkenntniß zu verschaffen, die für den Prediger so wichtig ist. Vier Jahre hatte er hier zugebracht, als er in eine höhere Lebensschule versetzt wurde. Er ward Hofmeister bei den beiden jüngern Grafen von Wittgenstein, und nach der Beendigung dieses Erziehungsgeschäftes und dem inzwischen erfolgten Tode des alten Grafen, Hofprediger bei der jungen Fürstin, einer gebornen Prinzessin von Schwarzburg-Sondershausen, lutherischer Confession. Dieser kleine Hof, damals auf dem Gipfel des Glücks und des Wohlstandes, vereinigte einen Kreis gebildeter und anziehender Menschen, wie er sich vielleicht selten zusammenfindet — in trauliche Nähe zusammengedrängt durch die Einsamkeit des Orts. Schöne Freundschaftsbande wurden hier geknüpft mit Männern und Frauen, die in unverwelklicher Frische fortdauerten bis an seinen Tod und sein späteres einsames Leben mit Blüthen aus einer schönen Vergangenheit

bestreuten. Dieser Kreis von Zuhörern nahm seine ganze Geisteskraft in Anspruch und entwickelte seine homilet. Anlagen zur eigentlichen Redekunst. Die Aufsicht über die der Verbesserung sehr bedürftigen Schulen, welche er mit seinem ältern Collegen und Freunde Hinzpeter häufig bereis'te, gab ihm zugleich die Richtung auf das Schulwesen. Von beiden Seiten seiner Thätigkeit sind schöne Denkmale vorhanden. Von seiner homiletischen Reihe wohl ausgearbeiteter Predigten, worin sich hohe, echt religiöse Lebensansicht, im Kampfe mit dem verfeinerten Welttone, Wärme des Gefühls, Reichthum an Gedanken und feiner Beobachtung mit dem Schwunge der Beredtsamkeit und dem Zauber der Darstellung vereinigt — Ergüsse eines reichen Gemüths, das voll plastischer Kraft, sich sehnt, der inneren Welt äußere Gestalt zu geben und der Gelegenheit, sich auszusprechen, froh, weit über die Gränzen eines kirchlichen Vortrags geführt wird. Viele dieser langen gehaltvollen Reden liefen in Abschriften umher und wurden begierig gelesen. Von seiner pädagogischem Thätigkeit ist ein Denkmal übrig in der ohne seinen Namen gedruckten Anweisung für die Schullehrer der Grafschaft Wittgenstein, Marburg, 1803, welche die bleibendsten Resultate der pädagogischen Bestrebungen der letzten Jahrzehnte auf ländliches Bedürfniß angewendet enthält.

Nachdem er mehrere Einladungen zur Rückkehr in das Vaterland ausgeschlagen hatte, gab er endlich den dringenden Mahnungen der Seinigen, die ihn bleibend versorgt wünschten, nach, und riß sich mit blutendem Herzen 1804 von W. los, um sein ferneres Leben der vaterländischen Kirche zu widmen. Einige Zeit übte er sich durch Unterstützung des betagten Vaters in die Geschäfte eines würtemb. Land-

predigers ein und ward dann 1806 Pfarrer zu Sieglingen (Diöces Neustadt unweit Heilbronn), einem einsam, aber malerisch zwischen Weinbergen gelegenem Dorfe an der Jaxt. Hier begann eine neue Epoche in seinem Leben. Er hatte eine schwere Aufgabe zu lösen. Es galt nicht nur, auf die Genüsse der gebildeten Welt, in welcher er sich 12 Jahre lang bewegt und eingebürgert hatte, zu verzichten, sondern auch den Ton eines Hofpredigers in den eines Landpredigers herabzustimmen, allem Schmucke und Glanze der Redekunst, womit er den Beifall der Welt geärntet hatte, zu entsagen, und nur das einfache schlichte Bibelwort, faßlich für ungebildete Landleute zu handhaben, von der festen, gewürzten Nahrung der Erwachsenen zur Milchspeise der Kinderwelt zurückzukehren; es galt, sich aus einem Wirkungskreise, wo dem Talente der süße Duft des Beifalls leicht gespendet wird, und wo der Geistliche durch seine entferntere Stellung wenig mit den Verderbnissen der Welt in thätigen Kampf kommt, in den engen, alle Berufspflichten näher rückenden, dringenderen, verantwortungsvolleren Wirkungskreis einer Landgemeinde zurückzuziehen, und hier im Stillen, ruhmlos, ohne Unterstützung von Außen, mit oft gebundenen Händen, unter dem ungünstigen, die geistliche Wirksamkeit lähmenden Einflusse des Zeitgeistes, der auch schon zu den stillen Dörfern den Weg gefunden hat, in einer Gegend, deren Bewohner, feiner von der Natur organisirt, schon an sich zur Ueppigkeit und Frivolität geneigt sind (ganz verschieden von jenen, schlichten, derben, altväterischer Sitte treueren Alpenbewohnern), lediglich dem Seelenwohle einer Gemeinde zu leben, jedes einzelne Gemeindeglied auf der Seele zu tragen, jeden bösen Einfluß abzuwehren, Ordnung und Sittenzucht zu handhaben, jede Unordnung zu rü-

gen, zu strafen und zu verhüten. Wer die Schwere dieser Aufgabe und den Kampf der Selbstverläugnung, der unter diesen Umständen dazu gehörte, begriffen oder selbst erfahren hat, der wird den Muth des Mannes bewundern, welcher die Aufgabe nicht nur in's Auge faßte, sondern auch auf's strengste an sich vollzogen hat. — Seine Predigten wurden von Jahr zu Jahr einfacher und biblischer, ohne daß er dabei die Sorgfalt der Ausarbeitung aufgab, welche er früher anzuwenden gewohnt war. Er redete fast nie ohne schriftliche Vorbereitung, selbst wenn sich zu gewissen Zeiten die öffentlichen Vorträge noch so dicht auf einander drängten. Dieser unermüdete Fleiß in der Ausarbeitung, bei so trefflichen homiletischen Anlagen, und auf der andern Seite das Bestreben, sich immer mehr zur Fassungskraft des Landvolkes herabzulassen, den Gang und Ton des Lebens zu treffen, und sich eine religiöse Volkssprache anzueignen, hauptsächlich aber das genaue Anschließen an das Bedürfniß der Gemeinde, die scharfsichtige Wachsamkeit auf alle religiöse und sittliche Erscheinungen in seinem Kreise, die Freimüthigkeit und der Nachdruck, mit dem er sie zur Sprache brachte — dieses alles hat bei ihm eine homiletische Tüchtigkeit hervorgebracht, die in ihrer Art gewiß zu den Seltenheiten gehört, und von der es nur zu bedauern ist, daß sie nicht in einem größeren Kreise wirkte. Es fehlte in seiner Kirche selten an fremden Zuhörern, und namentlich zu seinen Confirmationen drängten sich wohl auch Katholiken und Juden der Nachbarschaft.

Seine Thätigkeit beschränkte sich keineswegs auf die Kirche. Er arbeitete eben so kräftig und unermüdet an der Aufrechthaltung einer äußeren Ordnung und Sittenzucht, die in einer ökonomisch zerrütteten Gemeinde doppelt schwer zu handhaben

ist. Zur Hauptaufgabe machte er sich's, das Wort Gottes mehr in die Wohnungen einzuführen, oder vielmehr ihm da mehr Kraft und Wirksamkeit zu geben. Er sah das Mittel hierzu in dem Pietismus, d. i. in der Verbindung Gleichgesinnter zu gemeinschaftlichen Andachtsstunden (Gemeinschaften genannt und im Würtembergischen sehr verbreitet). Es war ihm daher eine nicht unwillkommene Erscheinung, als ein Theil seiner Gemeindeglieder, durch benachbarte Gemeinschaften erweckt, zu einem ähnlichen Vereine zusammentraten, ob er gleich sich nicht verbarg, daß ihm dadurch ein Gährungsstoff in die Gemeinde kam, welcher ihm noch viel zu schaffen machen konnte. Er war zwar, wie Einsender bestimmt versichern kann, kein unbedingter Anhänger des Pietismus. Er war zu aufgeklärt, um einen Werth auf bloßes Maulchristenthum zu legen und zu sehr Menschenkenner, um dies nicht an vielen Pietisten, die ihn besuchten, bald zu durchschauen. Aber er betrachtete ihn im Ganzen als eine ehrenwerthe Aeußerung des religiösen Triebes, zum Theil hervorgerufen durch den Gegensatz der herrschenden Gleichgültigkeit und Frivolität, als ein erfreuliches Zeichen religiösen Lebens, das, wie manche Auswüchse es auch treibe, doch unendlich besser sey, als Tod. Er war der Meinung, daß es Geistlichen zieme, sich solches Lebens zu freuen, und statt eine Erscheinung, die ihre Bequemlichkeit und Ruhe bedrohe, gewaltsam zu unterdrücken, sie vielmehr liebevoll zu pflegen und unter Obhut zu nehmen, damit etwas Gutes daraus entstehe, oder wenigstens Abwege verhütet würden. Er nahm daher den neu entstandenen Verein vom Anfange an unter seine Aufsicht und Leitung, brachte ihn in Verbindung mit dem öffentlichen Gottesdienst, indem er die Sonnabendsversammlung hauptsächlich zur Vorbe-

reitung auf das sonntägliche Evangelium, und die Sonntagsversammlung zur Wiederholung der Predigt bestimmte, und erreichte so seinen Zweck, mystische Träumereien und Verirrungen zu verhüten, vollkommen, mußte aber freilich sehn, daß ein rechtes Lebensprincip fehlte, und allmählig Lauheit eintrat, welche die gänzliche Aufhebung nicht bedauern ließ; was zum Theil in Oertlichkeiten seinen Grund haben mag, gewiß aber auch einen beachtenswerthen Wink fürs Ganze gibt, daß der Pietismus nur im Elemente der Wärme, nicht des Lichtes gedeiht.

Ein anderer Gegenstand seiner Thätigkeit war auch hier, wie früher in Wittgenstein, das Schulwesen. Er war unter den zwölf Geistlichen, die 1809 auf königl. Kosten in Heilbronn bei dem jetzigen preuß. Oberschulrathe Zeller einen Pestalozzischen Cursus anhörten, um diese Methode hernach in ihrem Kreise weiter zu verbreiten. Er hielt noch denselben Sommer einen Pestalozzischen Lehrcursus für benachbarte Schullehrer und Schulfreunde und an den Sonntagen für die ledige singlustige Jugend, welche zwar vortreffliche Kehlen hatte, aber nur Gassenhauer singen konnte, einen Pestalozzischen Singcursus, welcher auch auf den Schulgesang vortheilhaft einwirkte, so daß seitdem vierstimmige Lieder pünktlich und schön ausgeführt werden. Die große Bewegung, in welche damals die Pestalozzische Methode auf höhere Veranlassung die Geistlichen und Schullehrer Würtembergs und so viele Federn setzte, hatte zwar, wie vorauszusehen war, nicht ihre wirkliche Einführung zur Folge, aber sie gab zu jenen wichtigen Verbesserungen des Landschulwesens Veranlassung, wodurch sich W. bekanntlich auszeichnet. Sigel sorgte nach Kräften dafür, daß diese wohlthätigen Folgen der Pestal. Periode

auch seinen Schulen zu gut kämen. Er vermochte den Magistrat der Hauptgemeinde, der Schule die große helle Rathsstube einzuräumen, und in den Filialen außerdem den Gehalt des Lehrers zu verbessern. Die Einführung der Subsellien statt der Tische und Bänke, der Stephanischen Lautirmethode und des Chorlesens, der Schiefertafeln beim Rechnen und Schreibunterrichte und anderer äußerer Apparate, das Anhalten der obern Schulklassen zum Aufschreiben der Predigt, die dann durchgegangen wird, die Sonntagsschule für die erwachsene Jugend u. dgl. sind Einrichtungen, die seitdem in W. allgemein geworden sind, und daher hier nicht als besondere Verdienste Sigels geltend gemacht werden sollen. Als im Jahre 1811 die noch bestehenden Schulconferenzen angeordnet wurden, wurde S. in seiner Diöces zum Director derselben ernannt, welches Amt er für den ermüdenden Kampf mit Trägheit und Dünkel, doch späterhin auch durch erfreuliche Erfahrungen, besonders unter jüngeren Schullehrern belohnt, bis an seinen Tod mit gleichem Eifer verwaltete.

So gegründete Ansprüche S. auf eine einträglichere Stelle hatte, und so oft ihm angelegen wurde, aus seiner Abgeschiedenheit, welche seinem kränklichen Körper nachtheilig seyn mußte, heraus, mehr in die Nähe seiner Verwandten und Freunde zu rücken, so war er doch fest entschlossen, bei seiner Gemeinde zu bleiben, und sie nur auf einen deutlichen Wink der Vorsehung zu verlassen. Als jedoch im Jahre 1826 die benachbarte Pfarrei Gochsen erledigt wurde, und ihn die dortige Gemeinde, ohne sich durch seine Weigerungen abschrecken zu lassen, wiederholt durch Deputationen bestürmte, zu ihnen zu kommen, da glaubte er endlich den höheren Wink zu erkennen, welchem er nicht länger wi-

verstehen dürfe, und willigte ein. Er achtete es nicht, daß er sich in seinem Einkommen nicht verbesserte, da er sich von einer Verbindung, die blos das Vertrauen geknüpft hatte, einen angenehmen, traulichen und fruchtbaren Wirkungskreis versprach. Abschied und Empfang war der feierlichste und rührendste. Die Gedanken und Gefühle, welche er bei diesem Amtswechsel in beiden Gemeinden aussprach, übergab er auf vielfältiges Verlangen dem Drucke, zugleich als ein Denkmal seiner Gesinnungen und seines Strebens, das einzige öffentliche aus seiner Amtswirksamkeit.

Schon seit 9 Jahren hatte sich zu seinen früheren körperlichen Beschwerden ein fürchterlicher Magenhusten mit starkem übelriechenden Auswurfe gesellt, den weder die Arzneien der geschicktesten Aerzte, noch die Bäder Würtembergs und der Schweiz zu heben vermochten, und welcher allmählig seine Kräfte erschöpfen mußte. Es geschah früher, als die Seinigen, an seine abgezehrte Gestalt schon längst gewöhnt, es ahneten, nach einem kurzen Krankenlager, welches mit einem starken Blutauswurfe sein thätiges, den edelsten Angelegenheiten der Menschheit gewidmetes Leben endigte. Hunderte strömten herbei, den hochgeachteten Lehrer noch einmal im Tode zu sehen. Viele Geistliche kamen aus der Nähe und Ferne zu seiner Bestattung, und 3 Redner, worunter der Herr Dekan, parentirten an seinem Grabe.

Eine Auswahl seiner Predigten herauszugeben schien der Verewigte auf mehrfaches Bitten schon vor mehreren Jahren entschlossen zu seyn, aber seine Kränklichkeit und seine Berufsgeschäfte ließen ihn nicht dazu kommen.

Sie würden eine wahre Bereicherung der homiletischen Literatur seyn, besonders da sie den Bil-

dungsgang eines bedeutenden homiletischen Talents darstellen. Sie enthalten zugleich die innere Geschichte einer Gemeinde und ihres wachsamen und eifrigen Seelsorgers, die Befürchtungen und Hoffnungen, die Leiden und Freuden eines Propheten, der auf der Warte steht, und scharf die Zeichen der Zeit beobachtet, das Bild der geistlichen Wirksamkeit und Stellung auf dem Lande, den anschaulichen Beweis, wie viel Glauben der Geistliche an das Unsichtbare haben muß, um nicht zu ermüden, wenn er auch keine Früchte sieht.

D. H. Hupfeld,
außerord. Prof. der Theologie zu Marburg.

---

* IV. Friedrich Gottlob Breithaupt,

Pastor in Groß-Kamsdorf bei Saalfeld.

geb. den 16. Septbr. 1769. gest. den 25. Jan. 1826.

Es ist ein eigenes Gefühl, das aber auch für die höhere Ansicht des Lebens, wie ja alles, auch das kleinste in der Natur nach höhern Zwecken der Veredlung und moralischen Ausbildung berechnet ist, ungemein wohlthätig wirkt und selbst unbewußt der Seele jene Ruhe und Fassung mittheilt, die sich im Laufe des Lebens, wie am Abend, über das Menschenherz verbreitet, — jenes allgemeine Gefühl sage ich, die kleine Bahn, die man vielleicht noch vor sich hat, durch seine hinscheidenden und hingegangenen Freunde gleichsam gebahnt und so auf dieser Bahn milde Lichter der Sehnsucht und der Wiedervereinigung, wie die winkenden Sterne nach einer höhern Sonne, leuchtend und einladend zu finden. Der Sonnenwagen des Lebens erhebt sich

von jenen stillen Ufern, von welchen wir in das sterbliche Seyn eintreten, aufwärts bis zu einem gewissen Punkt, wo die Sonnenpferde sich wieder abwärts lenken, um das Sterbliche, was den Geistesflug hemmt, der Erde wieder zu geben und dann schnelleren Flugs mit der der reinern Lüfte gewohnten Psyche aufwärts zur himmlischen Heimath zu eilen. Ein solches Gefühl bemeistert sich ja eines jeden Menschenherzens, wenn dieses in der Mitte seiner Lebensbahn sich nach und nach von seinen Freunden, mit denen es lebte, sich freute und litt, endlich und endlich verlassen siehet. Die Freunde nehmen Abschied — und in einem Jenseits sehen wir uns freudig und in reinerer Sonne wieder!

Mit diesen Erinnerungen, Gefühlen und Erhebungen mag denn das Leben eines Jugendfreundes bezeichnet seyn, der von dem gewöhnlichen Ziele des Lebens das Lebensziel der irdischen Laufbahn schneller erreichte, meines Jugendgenossen und Jugendfreundes Breithaupt, dessen Leben und Wirken zwar nicht von einem geräuschvollen glänzenden Ruhme, aber durch jene Milde des Herzens, die sich durch religiöses Streben und Wirken auszeichnet, durch jene Bestimmung, die allein dem freudigen gläubigen Daseyn einer alles waltenden Glaubensansicht zugewandt ist, durch jenes offene, zarte Gemüth, welches in seinem Seyn und Dienen für andere auch zugleich den Himmel der unschuldigsten und menschenfreundlichsten Freude in sich selbst findet, eine so wohlthuende, erquickende, heitere, milde Erscheinung des Lebens bildete.

Schwerlich dürfte wohl irgend ein Beruf sich so einzig für die zarte Pflege und Wirksamkeit dieses so edlen und reinen Gefühllebens, dieses religiösen in sich Seyns und der gläubigen, alles vertrauenden Zuversicht eignen, als eben der schöne

Beruf, in welchem der Verewigte seinem Herzen und der Ansprache des Himmels genügte, — der Beruf des religiösen Lebens und wirkend in den ungekünstelsten, den unbefangensten und reinsten Beziehungen des volksthümlichen Lehr- und Predigerstandes. Da errinnere ich mich immer noch, mit welchem einzigen Berufe, wenn die Glocken von dem kleinen Kirchthurme des romantisch gelegenen Dorfes Kamsdorf klangen und die Kirchenleute fromm und andächtig zur Kirche wandelten, der Selige gleichsam das innigste Leben seiner Brust aussprechend, in dem freudigsten Gefühl eines Gotteslebens nach der Stätte eilte, wo sein frommes Herz so viele Nahrung fand und sein edler, milder Geist mit jener überzeugenden Sprache der angebornen Beredtsamkeit sich über die tröstenden, mahnenden, zuversichtsvollen Lehren des Christenthums aussprechen konnte. Ich fühle, daß es mir unmöglich seyn würde, das Bild der religiösen Zuversicht, des religiösen Glaubens, der religiösen Menschenfreundlichkeit, die in dem Edlen als die schönste und eigenste Zierde seines Lebens wohnte, hier in seinen würdigen Zügen zu zeichnen. Es sollte ja auch nur in diesen Blättern, die den nach der Unsterblichkeit Aufgeschwungenen die ewig blühenden Kränze der Dankbarkeit und der wehmuthsvollen süßen Erinnerung weihen, der äußere Anklang einer langen, — ewig wiederkehrenden Erinnerung an meinen Jugendfreund seyn, der das kindliche Leben, welches unerwartet ihm einst entgegen kam, gleichsam in seinen Schutz nahm und nun auch der wieder empfangen wird, dem er vorausging und vorauseilte. Selig der, der nach wohlgeführtem Leben in dem Lande der Unsterblichkeit bei den Sternen ist, nach denen so oft der Blick des Menschen weissagend, verheißend hinaufsiehet und wo

sich nun der ganze Himmel öffnet, unter dessen Sternenzelte wir früher als die dahin Wandernden, — eine kurze Zeit lebten und wirkten!

Findet das fröhliche, fromme, unbefangene Herz schon hienieden seinen Frieden, seinen seligsten Genuß in den Freuden der Natur, in der Betrachtung der so schön geschmückten Erde, in der Theilnahme an allen Menschenfreuden und Menschenleiden: so war die irdische Laufbahn des Seligen glücklich und hienieden schon ein Himmel zu nennen. Er hatte das Glück, die Heimath seines Vaters zu bewohnen, wo dieser als ehrwürdiger Vorgänger des Sohnes diesem gleichsam die glückliche friedliche Stätte des religiösen Wirkens unter den biedern, treuen Kamsdorfern bereitet hatte. Er genoß die Freude, in der treuesten, sorgsamsten Gattin, in ihrem eben so gebildeten Geiste als unschuldsvollen, liebenden Herzen das größte Glück seines Lebens zu finden. Er hatte das Glück in dem Ebenbilde seiner geliebten Gattin, in dem Leben einer aufblühenden, so viel verheißenden Knospe, einer heißgeliebten Tochter sich verjüngt zu sehen, aber freilich auch den herben bittern Schmerz, den er wie aus einem Leidenskelche trinken mußte, daß diese Knospe früh — sehr früh für den Himmel reifte. Das jugendliche Leben ging ihm voran und Großvater, Vater und Tochter schlummern nun — vereint auch noch unter den Hügeln von Blumen der ewigen Liebe und Dankbarkeit, mit der alle gute, treue Bewohner Kamsdorfs auf diese Schlummerstätten ihrer einst so geliebten Lehrer und des einst so schön aufblühenden Rosenlebens hinsehen.

Es ist in dem Kreise des Menschenlebens oft eben so, wie in dem Kreise der alles wandelnden und wandelbaren Natur, die mit einer Blüthe den ganzen Frühling, aber auch oft mit einem fallen-

den Laube den schleunigen Herbst verkündiget. Aus dem geschwisterlichen Verein von drei Brüdern folgten zwei Brüder *) bald einander auf dem Uebergange zur unsterblichen Heimath. Die verwaiste Gattin siehet sehnsuchtsvoll zu den ihr entrissenen, in den himmlischen Gefilden winkenden Freuden des Herzens. — Helios, der Gütige, der Segenspendende, öffnet gern die goldnen Thoren und nimmt gern die Geliebten auf, die auch später zu den Unsterblichen einwandeln! —

Die letzten Lebensmomente, mit welchen sich die irdische Laufbahn schließt, sind oft so bezeichnend theils für die Seelenkunde, theils für die genauere Kenntniß des innern Wesens, welches eben jetzt von dem Staube sich ablöset. Wenn irgend etwas die größte überzeugende Kraft von der innern geistigen Natur der Seele haben kann, so sind es die letzten Minuten, in welchen sich die gefangene

---

*) Wenn ich hier weniger die historischen Lebensumstände angebe, so bitte ich um Nachsicht bei dem Leser. Es ist mir nicht möglich, da, wo mein Gefühl, meine Erinnerung, mein Dank für Freundschaft spricht, die äußeren Beziehungen genau zu bemerken oder diese für etwas wichtiges zu halten. Wenn mein Gefühl sich in diesem Hinblicke auf vergangene Zeiten und auf das, was mir noch ist und bleibt, ausführlicher darzulegen im Stande gewesen wäre, wie hätte ich dann unter diesen Thränenschatten nicht nach dir, mein Breithaupt, aufsehen sollen, der du mir noch bist und bleibest — auch du, unvergeßlicher Freund meiner Jugend und meines Lebens! — (Dav. Breithaupt in Greifswalde, Doctor der Theologie und Director der gelehrten Schule daselbst.)

Drei Monate später folgte dem dahingeschiedenen Bruder der königl. preuß. Patrimonial-Gerichtsdirector und Accisinspector im Amte Ziegenrück, Christ. Fr. Jacob Breithaupt in die Ewigkeit und ist eine kurze Skizze seines Lebens in der zweiten Abtheilung dieses Bandes aufgezeichnet.

Psyche von ihrem Gespinste befreiet. Die Fäden werden nach und nach weicher und lockerer und der Blüthenkeim webet über zu einer neuen reinern Sphäre. Es gehen oft in diesen letzten Momenten wie Ahndungen und weissagende Gefühle in der Seele der weiteren Entwickelung vorher, „sie werde nun bald erlöset und befreiet werden," die auferstehende Sylphide schwingt schon hier ihre frohlockenden Aetherflügel. Die trauernde Freundin des Verewigten, die mit ihm gleiche Hoffnungen, gleiche Wünsche und ein gleiches nach dem Höhern strebendes Gefühl und Leben theilte, ließ mich auch in meiner Entfernung noch die letzten Momente mit meinem dahingeschiedenen Jugendfreunde durch folgende Schilderung, wie sich die Dankes- und die letzte Herzensliebe in dem scheidenden Leben darlegte, genießen und loben: An dem letzten Tage sagte der Verewigte, der Selige zu mir, „heute wird es besser mit mir werden!" Die Gesichtsfarbe war verändert, die Stimme heiser, das Auge matter, er sprach immer freundlich mit mir, auf meine öfteren Fragen, wie ihm sey, versicherte er immer: „wohl, besser" und so lag er ruhig; eine Stunde vor seinem Tode ergriff er meine beiden Hände, drückte sie an seine Brust und sagte: „Gute Nacht! habe Dank für alles!" Dies waren seine letzten Worte für mich; er sprach zwar noch einigemal etwas, doch ich konnte es nicht verstehen, was ihm schmerzlich zu seyn schien. Vielleicht noch ein Lebewohl für euch, geliebten Freunde. Und so sank er sanft ohne schweren Kampf in den Todesschlummer. Ich hielt seine betenden Hände in den meinigen und küßte den letzten Hauch von seinen Lippen.

Jetzt bist du nun bei den Unsterblichen Unsterblicher! Laß unsern Lebenslauf eben so seyn,

daß wir da oben bei den Unsterblichen das Freundschaftsleben von neuem leben, was uns schon hier beglückte und beseligte!" —

Hamburg den 10. Juli 1826.

Professor Grohmann.

V. Karl August Moritz *) Schlegel,

Doctor der Theologie und Generalsuperintendent zu Harburg.

geb. den 26. Septbr. 1756, gest. den 29. Januar 1826 **).

Er war zu Hannover ***) geboren, wo sein Vater Consistorialrath und Hofprediger war. Das große Ansehn, worin der Vater als ausgezeichneter Kanzelredner stand, scheint den Sohn ermunternd zum Studium der Theologie bestimmt zu haben, da dessen jüngere Brüder, August, Wilhelm und Friedrich Schlegel mehr von dem glücklichen Talente des auch als Dichter, besonders in seinen religiösen Gesängen, ausgezeichneten Vaters in sich aufgenommen haben. Moritz blieb der Theologie treu, und sammelte auf der hannöverschen Schule, und nachmals in Göttingen, die vielen gründlichen Kenntnisse, welche ihm den Weg zu der letzten angesehenen Stelle bahnten, die er etwa 10 Jahre bekleidet hat.

Dem Vater und dem Sohne gereicht es zur Ehre, daß nicht die Stimme des Erstern im Consistorium, sondern das Verdienst des Letztern ihn

---

*) Nicht Wilhelm, wie im hannövr. Staatskalender 1825 abgedruckt ist.

**) Aus der Kirchenzeitung, 1826 No. 33.

***) Nach Spangenbergs vaterländ. Archiv, 1826. 4. Heft ist er zu Zerbst geboren.

befördert hat. Und wenn man jetzt anfängt, auch dadurch die Presbyterialverfassung zu empfehlen und die Besetzung der geistlichen Stellen an diese verweisen zu wollen, daß man von der bisherigen Art des Verfahrens in den Consistorien allerlei Nachtheiliges erzählt, so stellt Schlegels amtlicher Lebensgang das Beispiel zum Beweise auf, daß es auch würdige Consistorien giebt, die sich vom Nepotismus rein erhalten und sowohl den verdienten Mann ohne Connexionen befördern als auch den Sohn des Consistorialraths von unten auf, wie man sagt, dienen lassen. Das hannöversche Consistorium zu Hannover hat diesen Ruhm seit alter Zeit behauptet und Schlegel, der Vater, soll an den Tagen, an welchen über die Gesuche seines Sohnes debattirt werden sollte, der Sitzung nicht beigewohnt haben. So wurde dem Candidaten, der sich als Hauslehrer, entfernt von Hannover bei einem Herrn von Lützow im Meklenburgischen aufhielt, in seinem 29. oder 30. Jahre eine kleine Stelle zu Bothfeld ertheilt, die für ihn keine weitere Annehmlichkeit hatte, als daß er auf ihr in einem kleinen Wirkungskreise, aber ganz in der Nähe seines Vaters und in dessen Inspection lebte. Fünf oder sechs Jahre, an die er später noch als an frohe Jahre zurückdachte, verwaltete er dieses Amt und zeigte schon die Anlage zum künftigen Superintendenten, indem er die vor seiner Zeit vernachlässigte Pfarr-Registratur auf eine solche Art ordnete, daß das Consistorium bewogen wurde, ihm ein Belohnungsgeschenk aus den Kirchenmitteln zu bewilligen. Im Jahre 1790 wurde er zum zweiten Prediger in Harburg ernannt, wo er zwar nur des Nachmittags, aber doch meistens vor einer ziemlich zahlreichen Versammlung zu predigen hatte, und auf die Ausarbeitung seiner Predigten desto mehr Fleiß wandte, weil er

vorzüglich die Gebildeten des Orts zu Zuhörern hatte. In den freundlichen Umgebungen der kleinen, geselligen Stadt, in der Nähe des nur durch die Elbe davon getrennten Hamburgs, wo die Eltern und Verwandten seiner Gattin, einer gebornen Trummer aus Hamburg, lebten, und bei der glücklichen Muße, welche sein Amt ihm übrig ließ und die er fast ganz zum Studium der neuen kritischen Philosophie anwandte, mußte ihm sein dortiger Aufenthalt sehr angenehm seyn, und er hätte Harburg nicht so schnell verlassen, wenn nicht die Einnahme der Stelle weit unter dem Anschlage geblieben wäre. Jetzt konnte sein Vater durchaus keinen Einfluß mehr auf seine Beförderung haben. Dieser war schon im Jahre 1794 gestorben. Aber Schlegel hatte sich schon so vortheilhaft ausgezeichnet, daß ihm 1796 eine Superintendur und Predigerstelle in Göttingen anvertraut wurde. Hier fand er neue Nahrung und Ermunterung für sein gelehrtes Studium im Umgange mit den berühmten akademischen Lehrern, mit deren Einigen er in eine genaue Verbindung kam, und er fand zugleich Gelegenheit in seinen Ephoralverhältnissen den praktischen Sinn zu entwickeln und zu beweisen, der ihm den Ruhm eines höchst geschickten Geschäftsmannes erwarb. Die Ordnung der dortigen Inspectionsregistratur und die von ihm darin niedergelegten Arbeiten sollen noch jetzt von seinem Fleiße und seiner fast zu pünktlichen Genauigkeit zeugen. Bei Angesehenen und Geringen war er als Freund und Gesellschafter beliebt, und gesittete Studirende rechneten es sich zur Ehre, in seinem Hause Zutritt zu haben, wo die kleinen Abendgesellschaften durch die sanfte zuvorkommende Freundlichkeit seiner Gattin, und durch die vorzüglichen, glücklich ausgebildeten Talente, besonders der ältesten Tochter, für

mehrere Studirende eine Schule der Sittlichkeit und der gesellschaftlichen Bildung geworden sind. Nur das Eine schien ihm einigen Kummer zu machen, daß seine Kirche nicht fleißig besucht wurde. In Harburg, sagte er wohl, war es besser. Aber er hörte deswegen nicht auf, seine Predigten mit Sorgfalt auszuarbeiten. Man hörte von ihm gewiß nur studirte Reden. Aber vielleicht war es gerade sein Wunsch, recht gründlich zu predigen, der ihn zu manchen Einschiebseln, Zwischensätzen, lang ausgedehnten Perioden, und überhaupt zu einer Breite des Vortrags verleitete, der diesem die Kraft und das Leben benahm. Dazu kam, daß sein Körperbau einen sichtbaren Fehler hatte, welcher auf seine Brust einwirken mochte, so daß es seiner Stimme nicht am Metall und Ausdruck, wohl aber an der für die sehr geräumige Jacobikirche nöthigen Stärke mangelte. Seine Töne verhallten in dem übermäßig hohen Gewölbe, das Echo gab sie zurück und ließ die folgenden Worte nicht deutlich ins Ohr fallen. Vielleicht hätte er durch ein etwas langsameres Sprechen sich helfen können. In ganz Göttingen hieß es, man könne ihn nicht verstehen, und Manche hörten ihn deßwegen zum ersten Male bei seiner Abschiedspredigt, wo sie seine Klage, daß sie bisher nicht gekommen wären, sehr wohl verstanden und sehr unwillig aufnahmen.

Von Michaelis 1796 bis in den Frühling 1816 wirkte er in Göttingen, wenn auch nicht eben viel durch seine Predigten, doch desto mehr durch seine unermüdete, bedachtsame Seelsorge, durch den Unterricht der Confirmanden, durch seine Reden im Beichtstuhle, auf die er sich, ohne freilich etwas aufzuschreiben, doch jedesmal durch Meditiren vorbereitete, und vor allem durch seine gründlichen und zweckmäßigen Inspectionsarbeiten. Auch in der

Occupationszeit, da man den Gemeinden und Predigern die Kosten der Visitationen gern ersparte, hielt er mit eigenen Kosten Schulvisitationen und beredete den Beamten des Orts, wenn es möglich war, zugegen zu seyn und das Mittagsessen auf den Tag zu entbehren. Im Jahre 1816 nahm er den, ohne alles Nachsuchen erhaltenen Ruf zum Generalsuperintendenten und ersten Prediger zu Harburg, nicht um des verlängerten Titels und höheren Ranges willen, sondern vorzüglich deswegen an, um wieder vor einer zahlreichen Versammlung zu predigen. Dieser Wunsch wurde auch hier nicht so ganz erfüllt. Dieselben Ursachen, welche ihm in Göttingen den völligen Beifall entzogen, mußten auch hier um so nachtheiliger wirken, da sein Vorgänger, der würdige Consistorialrath Dr. Hoppenstedt dort mit großem Beifall gepredigt hatte und Schlegel, wenn auch noch so gründlich, doch nie mit derselben Lebhaftigkeit und Begeisterung, wie jener, reden konnte. Mit derselben Thätigkeit setzte er indeß seine hier besonders schweren Inspectionsarbeiten fort, bis ihn sein Herr zu einem höheren Wirkungskreise abrief. Noch am 22. Januar predigte er, war aber davon so erschöpft, daß er zu Hause fahren mußte. In der Woche darauf arbeitete er noch an seinem Schreibtische, fühlte aber eine solche Müdigkeit, daß er wohl beim Arbeiten einschlief. Erst am 28. glaubte er sich besser im Bette zu befinden, am 29. rühmte er sein gutes Befinden, schlief aber gegen Mittag wieder ein, um hienieden nicht wieder zu erwachen. Ein Schlummer ward der Tod des Frommen.

In der gelehrten Welt ist er durch mehrere Schriften rühmlich bekannt. Irrt Einsender nicht, so schrieb er schon auf seiner ersten Stelle in sehr gefälligem und andächtigem Tone die Betrachtun-

gen über die sieben Worte Jesu am Kreuze. Fast an jeder folgenden Stelle hat er einzelne Predigten und kleine Sammlungen von Predigten drukken lassen. Unter diesen zeichnen sich die biblischen Predigten über Gegenstände des Privat- und Familienlebens am vortheilhaftesten aus. Ganz herzlich konnte er bei besondern Veranlassungen reden. Davon geben die beiden Trauungsreden bei der Copulation seiner Töchter einen Beweis, welche im Ammonschen Magazin und einzeln, wohl nur für seine Freunde, abgedruckt sind. Sie sind ein Familiendenkmal für die Seinigen und zeigen Jedem, der ihn auch nicht kannte, den tiefempfindenden und treuliebenden Vater. Bei seinem ersten Aufenthalte in Harburg studirte er eifrig Kants Schriften und gab populäre Betrachtungen über Religion, natürliche Gotteserkenntniß, Offenbarung und Christenthum in zwei Theilen heraus, welche damals viel gelesen wurden, und die Vergessenheit nicht verdient haben, worein sie mit dem darin aufgenommenen philosophischen Systeme durch neuere Erscheinungen in der Philosophie und Theologie gebracht sind. Sein eigentliches classisches Werk schrieb er in Göttingen. Es schließt sich dem hannöverschen Kirchenrechte seines Bruders, des Consistorialsecretärs Schlegel in Hannover, an, und erschien 1822 unter dem Titel „Kritische und systematische Darstellung der verbotenen Grade der Verwandtschaft und Schwägerschaft bei Heirathen," und wird seinen Werth als Handbuch für Geschäftsmänner noch lange behaupten, wie es auch als philosophisches Werk durch den darin enthaltenen Versuch einer neuen Begründung der Eheverbote nach reinen Prinzipien der Sittenlehre und des Naturrechts, den Scharfsinn seines denkenden Verfassers beweiset.

Wie Schlegel als Geistlicher und Gelehrter

Achtung verdiente, so war er als Mensch und als Christ der höchsten würdig. Sein Glaube an das Evangelium beruhte auf Ueberzeugung, wie er diese in seinen populären Betrachtungen ausgesprochen und nachmals wohl nur wenig daran geändert hat. Sein Glaube, nie ein mystischer und blinder, sondern stets ein durch Denken begründeter, verschmähete die Belebung durch Gefühle nicht, und war als leitende Regel seines Wollens und Handelns lebendig in seinem Herzen, Religion, sagte er, ist die Angelegenheit des ganzen Menschen; nicht seine Vernunft allein, sondern alle Fähigkeiten seiner Seele soll sie beschäftigen und der ganze Mensch soll durch sie geheiligt werden. Strenge Redlichkeit war durch die Religion der Grundzug seines Charakters geworden. Auf der Kanzel und im gemeinen Leben konnte man darauf bauen, daß er sprach, wie er dachte; hier und da vielleicht zu offen und freimüthig. Was er den Seinigen und seinen Freunden war, wird diesen unvergeßlich bleiben. Mit ganzem Herzen hing er an denen, die er liebte, und seine angenehmste Erheiterung, außer der in seiner Familie, war ein vertrauliches Gespräch über literarische und Geschäftsgegenstände mit einem Freunde, dem er vertrauen konnte. Hier zeigte sich dann auch zuweilen seine satyrische Laune und gab den Thorheiten der Zeit, was ihnen gebührte. Auch in kleinen, nur handschriftlich seinen Freunden mitgetheilten Aufsätzen, die er zur Erheiterung seiner Mußestunden niederschrieb, schwang er die Geißel der Ironie mit treffenden Bemerkungen über die ihm vorkommenden Verkehrtheiten. Nur seine einfache, höchst frugale Lebensart, und besonders seine sich fast immer gleichbleibende Heiterkeit des Geistes, begründet und unterhalten durch die sehr genügsame Beschränkung seiner Ansprüche

an den Genuß des Lebens, konnten seinem schwächlich gebildeten Körper die Ausdauer bis zu dem Alter geben, das er erreichte. Ihn überlebt seine Wittwe und zwei verheirathete Töchter. Sein einziger Sohn lebt als Lehrer am Gymnasium zu Hamburg in einer, seinen philologischen Studien und seinem mit allgemeiner Schätzung vergoltenem Fleiße günstigen Lage.

Außer mehreren einzelnen Predigten hat er in Druck gegeben:

1) Geist des Christenthums in Jesu Worten am Kreuz. Hamb. 1791. 8. 2) Populäre Betracht. üb. Religion. 2 Th. Hamb. 1794. 1795. 8. 3) Krit. u. systemat. Darstellung der verbotenen Grade der Verwandtschaft und Schwägerschaft, nach mos., röm. u. canon. Rechte, nebst einem Versuche zu einer neuen Begründung der Eheverbote nach reinen Principien der Sittenlehre u. d. Naturrechts. Hannov. 1802. 8. 4) Auswahl einiger Predigten. Gött. 1815. 5) Reformationsjubelpredigten. ebd. 1817. 6) Biblische Predigten üb. Gegenstände d. Privat- u. Familienlebens. ebd. 1818. 8.

---

* VI. Johann Daniel Falk,

großherzogl. S. Weimarischer Legationsrath, Ritter des Falkenordens u. s. w. zu Weimar.

geb. im J. 1770 *). gest. den 14. Februar 1826.

Johann Daniel Falk, aus der ehemaligen freien Reichsstadt Danzig gebürtig, war unter seinen Brüdern Carl und Wilhelm der älteste. Sein Vater, ein armer Perückenmacher an der Lestadie, den Schiffswerften gegenüber, nahm ihn schon in seinem zehnten Jahre aus der St. Petrischule, wo er bei dem dortigen Lehrer Piler kaum

*) Nicht 1768, wie hie und da Falks Geburtsjahr angegeben wird.

nothdürftig lesen und schreiben gelernt hatte. Falk hatte schon früh eine lebhafte Wißbegierde verrathen; allein sein Vater bestimmte ihn hartnäckig zu seiner Profession und mißbrauchte ihn zum Herumtragen der Perückenschachteln. Oefters schlich sich Falk in der Abenddämmerung fort und holte sich aus Brückners Lesebibliothek Gellerts, Wielands, Lessings u. a. Werke, heimlich darin lesend, wie sich ihm eben die schicklichste Gelegenheit darbot. Aus Furcht vor dem Vater, der ihn nicht selten heftig anfuhr, wenn er ihn lesend fand, trat er öfters auf die Beischläge *) der Häuser in der Nähe der Laternen, wo ihm in den rauhen Herbst- und Winterabenden die Finger erstarrten, daß er kein Blatt mehr umwenden konnte. Sein langes Außenbleiben pflegte er durch einen vorgeblichen Besuch bei seinem Großvater (von mütterlicher Seite) Chalion oder bei seinem Oheim Grell zu entschuldigen. Beide waren geborne Genfer und der erstere unterrichtete Falk in der französischen Sprache. Zur Erlernung des Lateinischen bot sich ihm leider keine Gelegenheit dar, und gleichwohl hatte er den lebhaften Wunsch zu studiren, trotz seines Vaters Abneigung, noch immer nicht aufgegeben.

Einigen Trost gewährte ihm unter diesen Umständen die Musik, in der er, durch den damaligen Musiklehrer Dominicus unterrichtet, bald so viel Fortschritte machte, daß er bei der großen Messe in der Schwarzmünchenkirche die zweite Violine spielen konnte. Aber die Unzufriedenheit mit seiner Lage nahm mit den Jahren zu, und mehr als einmal hatte er schon den Entschluß gefaßt, das elterliche

*) Eine Art von Gallerie oder Altan um die Häuser in Danzig, auf den man vermittelst einiger Stufen gelangt, die zur Hausthür führen.

Haus zu verlassen und zur See sein Glück zu versuchen. Wirklich entfernte er sich einst heimlich und irrte einige Tage in den Waldungen an der Danziger Münde umher. Allein die Schiffer, von denen er mitgenommen seyn wollte, wiesen ihn zurück, da er noch zu jung sey und kein Englisch verstehe.

Falk wandte sich nun an den englischen Informator Drommert und dieser ertheilte ihm zweimal wöchentlich Unterricht in der genannten Sprache. Auch ließ er ihn an einem öffentlichen Collegium öffentlich Theil nehmen. Aber Falks Freude hierüber wurde ihm durch einige Gymnasiasten verbittert, die ihn wegen seines weißen Rocks verspotteten, den er gewöhnlich trug, da er seinem Vater täglich einige Stunden in der Werkstatt behülflich seyn mußte. Er war zu arm, um sich ein Exemplar des Ossian zu kaufen, und sah sich genöthigt, das jedesmalige Pensum aus dem Buche seines Lehrers abzuschreiben. Aber Drommerts Aufmerksamkeit lenkte sich bald entschieden auf ihn, als er in einer Uebersetzung des genannten Dichters, die zu gemeinschaftlicher Uebung aufgegeben ward, seine stolzen Mitschüler weit übertraf. Falks Vater, von dem Fleiß und den Fortschritten seines Sohnes unterrichtet, gab endlich seine Einwilligung zum Studiren und schickte ihn zu Ostern 1785 in die St. Petrischule zum Rector Peyne. Doch auch hier hatte seine Lernbegierde noch mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, und um die nöthigen Bücher sich anzuschaffen und andere unerläßliche Ausgaben bestreiten zu können, mußte er täglich fünf, sechs, ja sieben Stunden Unterricht geben und kleinere Kinder buchstabiren lehren. Eine seiner ersten Informationen erhielt er bei dem vor kurzem (zu Anfange 1827) verstorbenen Schöppenherrn S. G. Schumann in der Langgasse, an der Matzkau'schen Ecke. Da der Tag auf diese Weise für seinen Pri-

vatfleiß verloren ging, so mußte er die Nächte durchwachen, um das Versäumte nachzuholen. Uebersiel ihn dann der Schlummer, so suchte er sich durch künstliche Mittel munter zu erhalten und stellte unter andern die Füße eine Zeitlang in kaltes Wasser. Aber ein heftiger Andrang des Bluts nach dem Kopfe lehrte ihn bald, wie gefährlich dies Mittel sey.

Seinem anhaltenden Fleiße hatte er indeß bald die Aufnahme in die zweite Classe des akademischen Gymnasiums seiner Vaterstadt zu danken. Dies geschah im J. 1785, nach vorhergegangenem Examen des Dr. Ver Poorten, bei wechem Falk einige theologische Collegien hörte. Straus trug Philosophie vor und Grelath Geschichte. Ein vorzügliches Interesse nahm Falk an Blechs Vorlesungen über Experimentalphysik, und um aus ihnen einen größern Vortheil zu ziehen, hatte er sich einen kleinen Destillirofen angeschafft und entwickelte oft bis tief in die Nacht die verschiedenen Luftarten. Das Studium der römischen Dichter und späterhin der griechischen, vorzüglich Homer, Aristophanes und Lucian, betrieb er mit ernstem Eifer unter der Leitung des trefflichen Trendelenburg*) und machte bald so bedeutende Fortschritte, daß er bald die vorzüglichsten Classiker in der Ursprache lesen konnte. Und gleichwohl waren ihm, als er im sechzehnten Jahre ins Gymnasium trat, die ersten Anfangsgründe des Lateinischen und Griechischen völlig unbekannt gewesen.

Unter solchen geistigen Anstrengungen gewährte ihm das Schlittschuhfahren die liebste Erholung. Doch hätte ihm dies Vergnügen im Winter 1785 beinahe das Leben gekostet. Er war am zweiten Weihnachtsfeiertage mit seinem jüngern Bruder Carl nach der Legan gelaufen, gerieth aber eine Strecke

*) Dessen Biographie steht im neuen Nekrolog, 3r. Jahg. p. 1868.

hinter dem Blockhause durch Unvorsichtigkeit in die Nähe einer sogenannten Wohne oder Oeffnung, aus der das Wasser ganz schwarz und klar heraussprudelte *). Fast wäre sein ihm zu Hülfe eilender Bruder beim Einbrechen des Eises ebenfalls verunglückt, wenn nicht die in der Nähe wohnenden Fischer beide mit Haken und Stangen aus der Weichsel heraufgezogen hätten.

Ungefähr um diese Zeit entstanden Falks erste poetische Versuche, zu denen ihn die Liebe begeisterte. Jeanette Z., die damals funfzehnjährige Tochter eines Rathsherrn, hatte einen wunderbaren Eindruck auf ihn gemacht, als sie ihm in früher Jugend auf dem Weihnachtsmarkt und späterhin in der Graumünchenkirche begegnet war. Ihre nähere Bekanntschaft wurde durch Jeanettens Bruder eingeleitet, der Falk zu einem Liebhaberconcert bei ihrem Onkel einlud. Ein freundlicher Landsitz zu Oliva **) war zwar Jeanettens gewöhnlicher Sommeraufenthalt, allein sie pflegte an einigen Tagen der Woche zu bestimmten Zeiten nach Danzig zu kommen und dann gewöhnlich einige Tage in einem Gartenhause, welches damals ihren Großeltern gehörte, zuzubringen. Diesem Gartenhause gegenüber und nur etwa hundert Schritte davon getrennt durch die doppelte Lindenallee, welche von Danzig nach Langefuhr führt, liegt das Kirchspiel zu Aller-Gottes-Engel, welches den Lie-

*) Zu Sommerszeiten, vorzüglich wenn der Fischfang im Gange ist, werden oft ganze Ladungen verfaulter Fische von Polizeiwegen in die Weichsel geworfen. Von dem Oel, das sich daraus entwickelt, erhalt das Wasser eine so thranige Beschaffenheit, daß es an solchen Stellen im Winter selten gefriert.

**) Er liegt vom dortigen Kloster links, an der Seeseite, in einer höchst romantischen Gegend.

benden eine erwünschte Gelegenheit zu heimlichen Zusammenkünften darbot. An den Rosen- und Dornhecken des erwähnten Gartenhauses zeigte sich nicht selten ein von Jeanettens Hand gewundener Kranz, in welchem die Zahl der Kornblumen die Stunde andeutete, welche zu einem Zusammentreffen günstig war. Der bestimmte Ort war ein rothes Gartenpförtchen und ihn bezeichnete im Kranz eine rosenrothe Schleife, welche die Kornblumen zusammenzog.

Jeanettens Eltern, die den Unterschied zwischen Falks Stande und dem ihrigen vielleicht mehr als billig geltend zu machen wußten, waren mit diesem Liebesverhältnisse keineswegs zufrieden. Doch ward es, trotz ihrer Wachsamkeit, eine Zeitlang mit ziemlich glücklichem Erfolg fortgesetzt. Aber die Kälte, welche Jeanette bewies, als sie von einer kleinen Reise in den Danziger Werder zurückgekehrt war, stand mit ihren frühern Beweisen wörtlicher Zuneigung in dem auffallendsten Contraste. Den bereits erwähnten Zusammenkünften absichtlich ausweichend, bewies sie Kälte und Zurückhaltung, wenn Falk sie zuweilen an öffentlichen Orten, z. B. auf der Illumination bei Götze am vorstädtischen Graben traf. Fast überall befand sich ein junger und reicher Engländer in ihrer Gesellschaft, der sich wahrscheinlich um ihre Hand bewarb *). Falk, der einer Erklärung über diesen Punkt absichtlich auswich, fühlte sich zurückgesetzt und versank in eine düstere Stimmung, der glücklicher Weise seine Abreise von Danzig eine andere Richtung gab.

Zu Halle, wo er seit dem J. 1788 Theologie

*) Dies Verhältniß zerschlug sich durch die Vermählung Jeanettens mit Herrn von W., dem Sohne eines reichen und angesehenen Patriziers in Danzig.

studirte, ward ihm die Gunst oder Freundschaft der ausgezeichnetsten Professoren zu Theil. Forster, Eberhard, Klein, vorzüglich aber der kürzlich verstorbene Philolog Friedrich August Wolf erkannten und schätzten Falks Talente. Das Studium der alten und neuern schönen Literatur beschäftigte ihn fast ausschließlich und aus Abneigung vor jeder Brotwissenschaft entsagte er bald der Theologie. Er war fest entschlossen, die schriftstellerische Laufbahn zu betreten, die ihm Aussichten auf ein unabhängiges, wenn auch kümmerliches Leben gewährte. Eine Nachbildung der echten Satyre Boileau's: de l'homme, welche Falk unter dem Titel der Mensch herausgab *), ließ an Gedankenfülle und Lebendigkeit des Ausdrucks, vorzüglich in den beschreibenden Stellen, sein Original weit zurück. Noch glänzender zeigte sich sein satyrisches Talent in den Helden, die er, nachdem sie im neuen deutschen Merkur **) erschienen waren, mit dem früher erwähnten Gedicht zusammendrucken ließ ***). Das Kriegsunglück führte den Dichter wahrscheinlich auf die Wahl eines Stoffes, in welchem sich Alles um den Gedanken dreht: wie rasend ist der Mensch, daß er wähnt, durch Mordlust ein Held zu werden. Eine Reihe von Schlachtgemälden mit so düstern, doch zugleich kräftigen und le-

*) Zuerst gedruckt in K. F. Fulda's neuer Blumenlese deutscher und verdeutschter Gedichte, auf d. J. 1795, dann einzeln Leipzig 1795 und in J. D. Falks Satyren. Leipzig 1800. Bd. 1. In Falks auserlesene Werke (Leipzig 1819. 3 Bde.) ist dies Gedicht nicht aufgenommen worden. Vergl. Neue Bibliothek der schön. Wissenschaften. Bd. 55. St. 2. S. 245. u. f.

**) v. J. 1796. St. 4.

***) Leipzig 1798. Vergl. Neue Biblioth. der schön. Wissensch. Bd. 61. St. 2. S. 204. u. f. Allgem. Lit. Zeitg. 1798. Bd. 1. Nr. 47. S. 369. u. f. u. a. m.

bendigen Farben dargestellt, verrieth einen seltenen Dichtergenius. Vor allen erkannte dies Wieland, und sein Urtheil über Falk, durch das er die Aufmerksamkeit des Publikums auf den jungen Satyriker zu lenken suchte *), verdient als höchst charakteristisch hier eine Stelle.

„Die Juvenalische Satyre", sagt er **), ist ein Fach, worin sich noch wenige Dichter unserer Nation versucht haben. Der genievolle Verfasser der Helden fühlt sich dazu berufen, und in der That scheint der Geist Juvenals so reichlich über ihn ausgegossen zu seyn, daß ihn selbst das Schicksal dieses römischen Satyrendichters schwerlich von einer Laufbahn, worin noch so viele Lorbeeren zu erringen sind, abschrecken würde. — Wenn ein äußerst verdorbenes Zeitalter einen Juvenal bedarf und auffordert, so ist wohl nichts unläugbarer, als das Bedürfniß des unsrigen. Wie viel oder wie wenig Gutes durch einen solchen Rächer der so vielfältig und so schreiend beleidigten Vernunft und Humanität gestiftet, und wie viel oder wie wenig Böses durch seine Bemühungen verhindert werden könne, ist eine Frage, die ich hier nicht untersuchen will, und um welche sich vielleicht der Satyriker selbst nicht zu bekümmern hat; denn wer hat je die Folgen dessen, wozu er sich innerlich berufen findet, in seiner Hand? Wie dem aber auch sey, dies ist

*) Die Auspicien, unter denen er seine Laufbahn betrat, waren höchst ungünstig. So hatte ein Danziger Rathsherr, welcher eine Stelle in Falks Gedicht: der Mensch, für eine Satyre auf sich und seinen Geiz hielt, dem Dichter deshalb ein Stipendium entzogen. Einen Theil desselben erhielt dieser zwar späterhin wieder, den andern aber büßte er für immer ein.

**) S. den neuen deutschen Merkur 1796. St. 4. S. 381. u. f.

gewiß, daß wenn jeder Dichter seinen Zweck, wie edel er immer seyn mag, nur insofern erreicht, als er seinen Lesern Vergnügen macht, dies noch ganz besonders von dem Satyristen gilt, der sein an sich ziemlich verhaßtes Amt nur dadurch beliebt machen kann, wenn er uns durch die Schönheit seines Vortrags und seiner Verse gern oder ungern nöthigt, ihn mit Vergnügen zu lesen. Dies ist es, was ich von dem Verfasser der Helden mehr als bisher beherzigt zu sehen wünschte. Er scheint sich dem Drang und Feuer seines Genies zu sehr zu überlassen, um auf Harmonie und Wohlklang seiner Verse so viele Aufmerksamkeit und Zeit zu verwenden, als nöthig ist, und er erlaubt sich dagegen hier und da Härten und Nachlässigkeiten, die kein Schriftsteller weder in Versen noch in Prosa sich selbst übersehen soll. Auch die lyrische Anordnung und Dithyrambische Vermischung der Versarten in der Episode von dem kleinen Fränzl (die ich überhaupt zu lang und zu überladen finde *), — diese poetische Trunkenheit, welche in der Phantasie des Dichters das Schlachtfeld in die Scene eines wilden Todten-Bacchanals verwandelt, — die seltsame Verbindung des letztern mit der Erzählung des Knaben, welche durch den schwärmenden Aufruf der Geister: „Erleuchtet mit Lampen das Feld" u. s. w. und „Jauchzt Eroe! Komm bleicher Knabe, tanz' dich warm" u. s. w. unterbrochen wird — diese und andere Excesse einer noch nicht genug gebändigten Einbildungskraft verdienten wohl eine genauere Beurtheilung, als hier statt finden kann. Ueberhaupt scheint mir der Dichter sich zuweilen von seinem Feuer zu sehr hinreißen zu lassen, und über der Be-

*) Sie ist späterhin von dem Dichter bedeutend abgekürzt worden.

gierde — seine Visionen eben so rasch und lebhaft, als sie in seiner begeisterten Phantasie durch einander taumeln, auch außer sich darzustellen — mitunter ins Groteske zu verfallen, das nur gar zu nahe ans Erhabene gränzt. Aber wohl dem jungen Dichter, dem man solche Vorwürfe zu machen hat, und dessen Fehler nur aus zu großer Kunstfülle, zu starkem Trieb und zu üppigem Wuchs entspringen."

Den heiligen Gräbern zu Kom, welche mit der Satyre: die Gebete vereint erschienen *), hatte der Dichter eine epische Form gegeben, und die Scene nach Asien verlegt, um unter der Hülle eines fremden Costüms mehrere alltägliche und deshalb minder beachtete Vorurtheile und Thorheiten unsers Vaterlandes mit wirksamen Erfolg anzugreifen. Dies geschieht in häufig angebrachten Episoden, die freilich mit dem Gange der Begebenheiten und der dem Gedicht eigentlich zum Grunde liegenden Idee: die Weisheit der Vorsehung in Verkettung der menschlichen Schicksale zu rechtfertigen, nur in geringem Zusammenhange stehen. Allein der Dichter scheint diese Episoden nicht aus der Handlung selbst herausgesponnen, sondern zu einem schon vorhandenen Vorrathe satyrischer Gemälde eine Handlung gesucht zu haben, um dieselben zu einem Ganzen zu vereinigen. Die einzel-

*) Leipzig 1796, nachdem ein Bruchstück der heiligen Gräber bereits im neuen deutschen Merkur 1795, St. 10. und ein anderes in der deutschen Monatsschrift 1795, St. 9. abgedruckt worden war. Man findet dies Gedicht auch in Falks Satyren. Leipzig 1800. Bd. 2. und (mit bedeutenden Abkürzungen) in Falks auserlesenen Werken. Leipzig, 1819. Th. 2. S. 1. u. f. Vergl. neue Biblioth. d. schön. Wissensch. Bd. 59. St. 1. S. 133. u. f. Bd. 62. St. 2. S. 249. u. f. — Allg. Lit. Zeit. 1797. Bd. 1. N. 89. S. 705. u. f. — Goth. gel. Zeit. 1796. St. 95. S. 849. u. f.

nen Schönheiten eines Gedichts zu zergliedern, das wohl wenig Lesern unbekannt seyn möchte, erlaubt der beschränkte Raum dieser Darstellung nicht. Aber die nachfolgenden Bemerkungen Falks, als eine neue Auflage der heiligen Gräber von Dresden aus verboten ward, weil dort Jemand: „die heiligen Gräber zu Rom," statt „zu Kom" gelesen haben wollte, mögen hier eine Stelle finden.

Ungeachtet der ausdrücklichen Erklärung der Leipziger Censur, sagt Falk *), die dahin erging, daß das eingereichte Manuscript zur neu umgeänderten Auflage der heiligen Gräber zu Kom und der Gebete durchaus nichts Anstößiges enthalte, wurde dem rechtmäßigen Verleger, Herrn Sommer in Leipzig, dennoch von Dresden aus, ohne Angebung weiterer Gründe, Druck und Verlag davon förmlich untersagt. So etwas nannten denn freilich unsere Alten einen Machtspruch! Auf das lächerliche Misverständniß hin, das Jemand in Dresden „die heiligen Gräber zu Rom," statt „zu Kom" las, war, wie man mir gesagt hat, die erste Confiscation erfolgt. Man hielt es also vermuthlich für eine Satyre auf den heiligen Stuhl, für den jetzt sogar in den Kirchen vorgebeten wird. Das ist es aber nicht; denn ich denke: De mortuis nil nisi bene! Indeß ließen die häufigen Abänderungen, zu denen ich mich auf Anrathen der Leipziger Censur verstand, wohl etwas mehr Billigkeit erwarten. Doch man hat es nun einmal höhern Orts anders beliebt, und es sey! Was denn auch mehr? — Ich habe das Glück unter einer Lan-

*) In einer dem Taschenbuch f. Freunde des Scherzes und der Satyre, Leipzig 1799, angehängten Nachricht an das Publikum (geschrieben zu Weimar den 20. December 1798).

desregierung *) zu leben, wo man, nach einem löblichen und andern Regenten nicht genug zu empfehlenden Gebrauche, von den Büchern noch etwas mehr lieset, wie die Titel. Da also weder Vernunft, noch Gesetze mir die Unterdrückung dieser Gedichte abfordern, so mache ich hiermit dem Publikum bekannt, daß sie in wenigen Tagen in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben sind **),

Falks Gedicht, die Gebete, welches, wie bereits erwähnt, einen Anhang zu den heiligen Gräbern bildete, und mit diesen einen ähnlichen Stoff: die Thorheit, Kurzsichtigkeit und den Widerspruch der menschlichen Wünsche behandelt, verdient mit Recht eine der ersten Stellen unter unsern ernsten und strafenden Lehrgedichten. Wieland, von Falks Talenten begeistert, empfahl ihn dem Publikum abermals, doch fast auf eine zu schmeichelhafte Weise. Wenigstens hatte das reichlich gespendete Lob für Falk selbst den nachtheiligen Einfluß, daß es die literarische Welt in Bezug auf seine poetischen Produkte zu Hoffnungen berechtigte, die er späterhin nicht ganz erfüllen konnte. „Für mich" sagt Wieland ***), ist dieser neue Dichter, der sich mit so viel Genie und Feuer, einer so reichen Ader von Witz

---

*) Falk befand sich, als er dies schrieb, schon in Weimar.

**) Diese Ausgabe, welche mit einem Anhange kleinerer satyrischer Gedichte (die Eitelkeit, die Schmausereien, die Jeremiade und die Mode) im J. 1799 erschien, hat auf dem Titel die Worte: Nicht in der Sommerschen Buchhandlung zu Leipzig.

***) S. den neuen deutschen Merkur 1796. St. 4. S. 446. u. f. Vergl. neue Biblioth. der schön. Wissensch. Bd. 58. St. 2. S. 251. u. f., und die bereits bei den heiligen Gräbern angeführten Rezensionen. Falks Gebete befinden sich in seinen Satyren. Leipzig, 1800. Bd. 2.; in seine auserlesenen Werke, Leipzig 1819, ist dies Gedicht nicht aufgenommen worden.

und Laune, einem so warmen Herzen, so vielen Kenntnissen und einem so entschiedenen Dichtertalent der poetischen Satyre gewidmet hat, eine desto interessantere Erscheinung, da dieses Fach noch wenig und meines Wissens von keinem besonders dazu ausgerüsteten und durch zweckmäßige Studien dazu bestimmten Dichter bearbeitet worden ist. Auf diesen sind — oder ich müßte mich mächtig irren — die Geister des Aristophanes, Horaz, Lucians, Juvenals und Swifts, zugleich mit dem Geiste des Satyrenmalers Hogarth herabgestiegen, um ihn zum Satyrendichter einzuweihen. Seiner Tugenden in dieser Rücksicht sind viel, und sein größter Fehler (ein Fehler, den ich jedem jungen Dichter wünschen möchte) besteht meines Erachtens darin, daß er im Drang der ihm zuströmenden Bilder und Vorstellungen nicht immer ganz Herr über seine Einbildungskraft zu seyn scheint, und vom Feuer der Begeisterung sich zuweilen über die Gränzen des Schicklichen fortreißen läßt, oder seinen Hauptgegenstand ganz aus den Augen verliert. — Diese lyrische Unordnung und dieses dithyrambische Feuer, welche mehr oder weniger in allen Stücken, die ich bisher von diesem so viel versprechenden und bereits so viel leistenden jungen Dichter gesehen habe, herrschen — wird er wahrscheinlich in kurzer Zeit für das erkennen, was sie in der Satyre und vielleicht in jeder andern Gattung von Gedichten, außer der Pindarischen Ode und den Dithyramben sind, und ein immer vertrauterer Umgang wird ihm sein zu großes Feuer mäßigen, seine Einbildungskraft bändigen, und ohne Nachtheil ihrer Fruchtbarkeit und Lebhaftigkeit mehr Haltung und Einheit in seine Compositionen bringen."

Durch das Studium der Alten, namentlich durch die Lectüre des Xenophon, welche den Dich-

ter damals beschäftigte, hatte sich der Widerspruch seines männlichen Wesens mit dem Zeitalter allmählig immer lebhafter entwickelt. Eine düstere Stimmung und trübe Lebensansicht ist in mehreren Stellen der Gebete vorherrschend und nur sein angeborner Humor rettete ihn von förmlicher Menschenfeindschaft *). Daß es indeß demungeachtet Augenblicke gab, wo er, in sich selbst trotzig abgeschlossen, von der Welt, mit der ihm nichts mehr gemein wäre, seinen Abschied nehmen zu müssen glaubte, sieht man aus dem im Jahre 1796 gedichteten Zuruf an sich selbst **), so wie aus einem spätern Gedichte, zu Ettersburg bei Weimar im December 1802 geschrieben ***).

Noch im Jahre 1796 entwarf Falk den Plan zur Herausgabe eines satyrischen Almanachs, mit Umrissen und Carricaturen versehen, welcher jährlich erscheinen und zum Theil Nachbildungen aus alten und neuen Classikern enthalten sollte. Den bei weitem größern Raum füllten indeß zeitgemäße kritische Anzeigen und Rügen von Mißbräuchen; auch fehlte es nicht an lustigen Schwänken oder Parodien zur Unterhaltung des Publikums. Dieser Almanach erschien in den Jahren 1797 — 1803 unter dem Titel: Taschenbuch des Scherzes und der Satyre †).

---

*) Vergl. A. Wagners Einleitung zu Falks auserlesenen Werken. Leipzig 1819. Th. 1. S. XXI. u. f.

**) Wieder abgedruckt in Falks Leben des Johannes von der Ostsee, Tübingen 1805. Bd. 1. S. 186. u. f., und (mit einigen kleinen Veränderungen) in Falks auserlesenen Werken. Leipzig 1819. Th. 1. S. XXII. u. f.

***) Es befindet sich vor Falks dramatischem Gedicht Prometheus, Tübingen 1803, so wie in seinen auserlesenen Werken, Th. 1. S. XXIII. u. f.

†) Die ersten vier Jahrgänge zu Leipzig, die letzten drei, welche auch den Titel: „J. D. Falks neueste

Gleich nach Erscheinung des ersten Jahrgangs wurde Falk durch seine freimüthigen und kecken Aeußerungen in Verdrießlichkeiten verwickelt, vorzüglich durch das darin enthaltene satyrische Marionettenspiel, die Uhu's betitelt, dessen Inhalt sich auf den damaligen Religionszustand in den preußischen Staaten bezog, wo einige geistliche Machthaber, unter andern der bekannte Wöllner bemüht waren, die alte religiöse Finsterniß, und den hierarchischen Gewissenszwang einzuführen *).

„Dieser Tage, heißt es in einem Briefe aus Halle vom 15. September 1796 **), hatte das hiesige Publikum eins der sonderbarsten Schauspiele. Herr Falk, der sich durch seine satyrischen Versuche auch bereits im Publikum bekannt gemacht, veranstaltete die Aufführung einer von ihm selbst verfer-

---

kleine Schriften" führen, zu Weimar. Vergl. allgem. Lit. Zeitg. 1797. Bd. 2. N. 103. S. 4. u. f. — Neue allg. deutsch. Biblioth. Bd. 34. St. 1. S. 155. u. f. — Nürnberger gel. Zeitg. 1797. S. 57. u. f. — Erl. gel. Zeitg. 1797. S. 104. u. f. — Würzb. gel. Anzeigen, 1797. S. 15. u. f. — Allg. Lit. Zeitg. 1798. Bd. 1. S. 369. u. f. — Neue allgem. deutsche Biblioth. Bd. 38. St. 1. S. 15. u. f. — Allg. Lit. Zeitg. 1800. Bd. 4. N. 323. S. 351. u. f. — Neue allg. deutsche Bibliothek. Bd. 49. St. 1. S. 63. u. f. — Oberdeutsche allg. Lit. Zeitg. 1799. Bd. 2. S. 20. u. f. — Erl. Lit. Zeitg. 1799. Bd. 1. S. 425. u. f. — Goth. gel. Z. 1799. Bd. 2. S. 609. u. f. — Neue allgem. deutsche Biblioth. Bd. 58. St. 1. S. 254. u. f. — Erl. Lit. Zeitg. 1800 Bd. 1. S. 320. 1801. Bd. 2. S. 1879. Goth. gel. Zeitg. 1800. Bd. 1. S. 69. u. f. — Leipz. Lit. Zeitg. 1802. Bd. 2. St. 145. S. 238. u. f. — G. Merkel's Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schön. Literatur. Heft 3. S. 152. u. f. Heft. 22. S. 586. u. f.

*) S. Zeitgenossen. Neue Reihe. Leipzig 1826. Bd. 5. Heft 20. S. 16. u. f.

**) S. d. neuen deutschen Merkur. Januar 1797. St. 1. S. 57. u. f.

tigten dramatisch-satyrischen Rhapsodie. Sie führte den Titel: die Uhu's. Marionetten, eine Elle hoch und darüber, Uhu's, Käuzlein, ausgestopfte Raben und Nachteulen machten das Personale aus. Die Scene war in dem Tempel der Göttin Moria. Diese Göttin (ein großer beweglicher Uhu), saß auf einem Thron, der von leeren Bücher- und Journalumschlägen aufgethürmt war; seelenlose Körper (wie Moria sich selbst darüber ausdrückte) von ungeborenen deutschen Autoren, deren respective Geister gegen die Leipziger Ostermesse in ihrem Tempel zu Tausenden erschienen, um sich zahm in einen ihr beliebigen Körper von Schweins-, Kalb- oder Schaafleder einkleiden zu lassen. Wie ich höre, wird Hr. Falk diese Posse auch in seinem satyrischen Taschenbuche abdrucken lassen *). — Das Stück war voll von Beziehungen auf Zeitumstände und lebende Dunse; auch ward es drei Tage hinter einander unter großem Zulauf von Professoren, Doctoren und Zuschauern aus allen Ständen und Geschlechtern aufgeführt, und war in allen Zirkeln das Gespräch des Tages. Etwa vierzehn Tage darauf erhielt der Verfasser einen Brief, angeblich aus Berlin. Ein Mann, hieß es darin, der Herrn Falk wegen seiner satyrischen Talente bewundere, der aber die Keckheit, womit er die ehrwürdigsten Gegenstände des Staats und der Religion angriffe, durchaus misbillige, wolle ihm hiermit einen Wink geben, Halle sogleich zu verlassen. Wenn sein Prozeß, wie es doch im Preußischen nicht ganz ungewöhnlich wäre, mit der Execution eingeleitet wer-

*) Sie befindet sich unter dem Titel: Die Uhu's, eine dramatisch-satyrische Rhapsodie, mit Chören von Uhu'n, Raben und Nachteulen (nebst Musik von K. v. Dittersdorf) in dem Taschenbuch des Scherzes und der Satyre auf d. J. 1797. S. 215. u. f.

den sollte, so stünden Gassenlaufen oder Festungsstrafe ihm unausbleiblich bevor. Zu beiden brauche es blos eines Cabinetsbefehls; dieser, wie der Verfasser dieses Briefs aus zuverlässigen Quellen wisse, sey gewiß im Werke, und jetzt vielleicht schon unterwegs."

„Der Rath seiner Freunde unter den dortigen Gelehrten war unvorzügliche Flucht. Aber Falk war entschlossen, seinem Grundsatz, sich zu allen seinen Angriffen offen und deutsch zu bekennen, auch hier getreu zu bleiben. Nur Stumpfsinn und Bosheit, äußerte er, können ein Staatsverbrechen aus dieser Posse herausdeuteln. Der König *) ist ein guter wohlwollender Fürst, die preußische Justizpflege ist vortrefflich; ich fürchte nichts. Unsere Regierung ist zu aufgeklärt, um sich durch Lettres de cachet zu brandmarken, und offene Untersuchung scheu' ich nicht."

Der Cabinetsbefehl blieb aus, da vermuthlich nur gewisse Leute die Unerschrockenheit des jungen Satyrikers auf die Probe stellen wollten. Falk aber nahm von der wohlgemeinten Warnung durchaus keine Notiz, und blieb noch einen vollen Monat nach Empfang dieses Briefs in Halle."

Der um diese Zeit erfolgende Regierungswechsel befreite den Dichter von jeder Besorgniß, und noch im Jahre 1796 reis'te er nach Berlin, wo er durch den damaligen traurigen Zustand der dortigen Charité veranlaßt ward, deren Mängel und furchtbare Mißbräuche öffentlich zur Sprache zu bringen. Er that dies in den Reisen des Skaramuz **), ward aber dadurch in eine literarische

*) Friedrich Wilhelm der Zweite.

**) S. Taschenbuch des Scherzes und der Satyre auf d. J. 1798. S. 107. u. f.

Fehde mit Bieſter verwickelt, der ihn ziemlich ungeſtüm angriff *). „Die Achtung der geiſtreichſten Hauptſtadt, ſagt Falk in einer kleinen Vertheidigungsſchrift **), darf keinem Schriftſteller gleichgültig ſeyn“: deshalb hab' ich geantwortet. Soll ich hier noch hinzufügen, daß jener Ausfall nur einem kleinen ſatyriſchen Romane epiſodiſch eingeflochten iſt, wo er nur wenige Duodezſeiten einnimmt? Dies macht wenigſtens in den Augen verſtändiger Leſer das hier und da zu grell aufgetragene Colorit begreiflich. Will Herr Bieſter dem Schriftſteller in dieſer Gattung nicht einen etwas excentriſchen Geſichtspunkt geſtatten, ſo nimmt er ihm das Beſte, was er hat, ſeine augenblickliche Wirkſamkeit. Nur auf dieſe war es hier abgeſehen und ſie iſt erfolgt. Man griff mich von mehreren Seiten mit Heftigkeit an. Plötzlich tritt, zu Aller Befremdung, ein Mann, der ſelbſt Prediger an dieſer Anſtalt iſt, als Ankläger jener von mir gerügten und von Herrn Bieſter in Schutz genommenen Unordnungen auf. Herr Prahmer überreichte dem König und der Königin ein Exemplar ſeiner Schrift ***), und erhielt von der letztern ein Handſchreiben in den huldreichſten Ausdrücken. Auf königlichen Befehl wurde eine Commiſſion der einſichtsvollſten Männer †) feſtgeſetzt, und die Sache

*) In den Berliner Blättern. April 1798. S. 13. 38. u. 41. Juni 1798, S. 398. u. a. O.

**) Denkwürdigkeiten der Berliner Charité auf d. J. 1797, in alphabetiſcher Ordnung, nebſt einem Gegenſtück zu Herrn Bieſters Darſtellung aus Acten, von J. D. Falk. Weimar 1799. S. 37. u. f.

***) Einige Worte über die Berliner Charité, zur Beherzigung aller Menſchenfreunde, von dem zeitherigen lutheriſchen Prediger dieſer Anſtalt, Wilhelm Prahmer. Berlin 1798.

†) Sie beſtand aus den Herrn v. Hoym, Brehmer

der Charité zur förmlichen Untersuchung gebracht. — Der König erließ bald darauf die Cabinetsordre, daß die Anstalt zweckmäßiger eingerichtet werden sollte und erbot sich selbst das Geld dazu herzugeben. — Jetzt gewinnt alles ein anderes Ansehn, und indem ich dies schreibe, wetteifern die rechtschaffenen Bürger Berlins, die unter der Leitung des würdigen Präsidenten von Schewe, als Armendeputirte, die Verbesserungen betreiben, mit einander an edler und uneigennütziger Thätigkeit. Der wackere Prediger Prahmer hat sich durch seinen warmen Eifer für das Beste der leidenden Menschheit in dem Herzen jedes Edelgesinnten, und folglich auch in dem seines Monarchen, ein unvergängliches Denkmal gestiftet. Nur wenige seiner geistlichen Mitbrüder sind von den Pflichten ihres ehrwürdigen Berufs durchdrungen genug, um unter ähnlichen Veranlassungen das Wort zu ergreifen. Was den Herausgeber der Berliner Blätter betrifft, so will ich schweigen und es dem aufmerksamen Leser zur Entscheidung überlassen, ob bei so bewandten Umständen Hrn. Biester die Befugniß zustand, gegen mich, als ich voriges Jahr die Sache mit der Charité in Anregung brachte, von „strafwürdigen Verleumdungen, von ungerechtem, schmähsüchtigem Tadel u. s. w. zu sprechen, oder ob ihm sein Patriotismus einen bösen Streich gespielt, und Herr Prediger Prahmer Recht hat, wenn er in Beziehung auf ihn oder mich in die Worte ausbricht: Kann man nun wohl einen Schriftsteller hämisch

---

und Formey. Der letztgenannte königl. Leibarzt und Oberstabsmedicus, hatte in seiner Schrift: Versuch einer medicinischen Topographie von Berlin (Berlin 1796.) ebenfalls den traurigen Zustand der Charité zur Sprache gebracht, und Falk beruft sich in seinen Denkwürdigkeiten mehrfach auf diese Angaben.

nennen, wenn er die polizeiliche Einrichtung der Charité erbärmlich findet?" *).

Allein Falk sah sich zu einer abermaligen Erklärung genöthigt, da er in dem Juniheft der neuen Berliner Monatsschrift auf das Jahr 1799 wieder ziemlich heftig von Biestern angegriffen ward. „Dr. Biester scheint es für gut zu finden", erwiederte Falk **), in seiner neuen Monatsschrift einige Monate auf Kosten der Charité zu leben, wie er in seiner alten ganze Jahre auf Kosten des Jesuitismus und des Magnetismus gelebt hat. Dazu wünsche ich ihm von ganzem Herzen Glück. Mir selbst ist aber meine Zeit zu kurz, um sie dem Publikum auf die Art lang zu machen. Ich bitte vielmehr Gott im Stillen, daß er Dr. Biestern die Sünde, die er durch Vertheidigung der Charité beging, eben so vergessen möge, wie das Publikum seine Schriften darüber vergessen hat. Und hiermit empfehl' ich mich dem Herrn Bibliothekar zu bestfreundlichem Andenken". ***)

„Daß Falk sich in diesem Falle, wo es das Wohl der leidenden Menschheit galt, so lebhaft und kräftig vertheidigte, dürfte eher Lob als Tadel verdienen, wenn gleich eine solche öffentliche Verant-

*) S. Prahmers eben angeführte Schrift. S. 10.

**) Im Leipz. allgem. Literar. Anz. 1799. Nr. 113. S. 1120.

***) Unter dieser im Juni 1799 geschriebenen Erklärung Falks befindet sich die Note: „Es verdient die ernsthafte Untersuchung eines Berlinischen ausübenden Naturforschers, warum die gewaltsamen Explosionen sich bei Dr. Biester immer gegen die heißen Monate einstellen. Auch im vorigen Jahre datiren sich ein paar der tobendsten Ausfälle gegen Prahmer und mich aus dem Juni. In diesem Jahr war er den Winter und Frühling hindurch stille; kaum aber ist der Juni da, so fängt's ihn an zu wurmen. Der Himmel bewahre ihn vor einem heißen August!"

wortung mit frühern Aeußerungen des Dichters im Widerspruche stand. Anonymische Briefe voll Drohungen schrieb er im October 1797 *), pöbelhafte Angriffe auf meine Schriften werd' ich, wie bisher, mit Stillschweigen und Verachtung übergehen. — Verunglimpfungen dieser Art sind bei einem Satyriker in der Regel und können mir in der Achtung eines so geistreichen Publikums, als das ist, nach dessen ehrenvollem Beifall ich mir unablässig und mit der größten Gewissenhaftigkeit zu streben bewußt bin, wenig oder gar keinen Abbruch thun. Ueberhaupt hab' ich eine viel zu stolze Meinung von dem ehrwürdigen Berufe, ohne Menschenscheu die Wahrheit zu verkündigen, als daß es einer Vertheidigung meiner Person, und eine viel zu bescheidene Meinung von mir und meinen Talenten, als daß es einer Vertheidigung meiner Schriften bedürfte".

Eine Art von Recension der bis zum J. 1797 erschienenen Schriften Falks enthielt ein anonymes Gedicht, mit der Ueberschrift: „An Herrn Falk in Berlin", das noch während seines dortigen Aufenthalts in den neuen deutschen Merkur **) eingerückt ward und wohl gelesen zu werden verdient, wenn es gleich seiner Länge wegen hier nicht mitgetheilt werden kann. ***)

In Halle, wohin er von Berlin wieder zurückgekehrt war, hatte Falk seine nachherige Gattin Ca-

---

*) S. Falks Taschenbuch des Scherzes und der Satyre auf das Jahr 1798. S. XIV. u. f.

**) Juni 1797. St. 6. S. 149. u. f.

***) Es ist von dem bekannten Dichter Seume, und befindet sich, mit der veränderten Ueberschrift: „Epistel an Herrn Falk", in Seume's Gedichten (4te Ausg.) Leipzig 1815. S. 32 — 39. und in seinen sämmtlichen Werken. Leipzig 1826. Bd. 1. S. 33 — 40.

roline Rosenfeld kennen gelernt, die seinem Logis schräg gegenüber in der Steinstraße wohnte. Die Vermählung fand erst statt, als er seinen bisherigen Aufenthalt in Halle mit Weimar vertauscht hatte *), da man an dem erstgenannten Orte sein Talent und seine literärischen Bestrebungen wenig zu würdigen und zu begreifen schien.

Auch in diesen neuen Verhältnissen blieb er seinem Entschlusse treu, die ihm liebgewordene Unabhängigkeit nicht mit den Fesseln eines Amts zu vertauschen. Die Dichtkunst war und blieb seine einzige Beschäftigung und zugleich seine Erwerbsquelle. Allein das Unternehmen, jährlich ein Taschenbuch des Scherzes und der Satyre herausgeben zu wollen, hatte, bei aller Jovialität, Laune und schriftstellerischen Gewandtheit, welche Falk besaß, dennoch manche Schwierigkeiten, die er selbst fühlen mochte, weil er schon in der Vorrede zum zweiten Jahrgange seines Taschenbuchs (1798) den Wunsch nach fremden Beiträgen äußerte. Diese blieben aus, und des Dichters Satyre, die früherhin auf großartige Weise die Thorheiten und Laster der Menschheit gegeißelt hatte, wie in den heiligen Gräbern zu Kom und in den Helden, traf jetzt nicht selten einzelne Individuen, die das Unglück

*) Auch das Publikum erfuhr seine Vermählung durch das Lied: An Caroline, welches eine Aufzählung der Ursachen enthält, weshalb man seine Braut beklage, daß sie einen Satyriker heirathe. Der Dichter gesteht ihr zugleich, daß sie sich mit seinen poetischen Launen vertragen müsse, und da das gutherzige Mädchen dies eingeht, so wird das Eheband geschlossen. Zuerst gedruckt ward dies Gedicht in dem ersten Bändchen von Falks Satyren (Leipzig 1800), wo es zwischen den beiden Satyren: der Mensch und die Helden, nicht recht am schicklichen Platze steht. Es ist auch in Falks auserlesene Werke Bd. 1. S. 238. u. f. aufgenommen worden.

gehabt hatten, ihm zu misfallen. So konnten die häufigen Fehden mit Gelehrten und Schriftstellern, z. B. mit Rambach und Hagemann *) für das größere Publikum nur ein geringes Interesse haben, und Falk sank in der Gunst des Publikums um so tiefer, je höher die Erwartungen gewesen waren, zu denen sein erstes Auftreten als Dichter berechtigte. Wäre Falk, sagt St. Schütze **), mitten in der Regsamkeit des praktischen Lebens, wie z B. große Städte sie darbieten, beobachtend und dichtend verblieben, so hätte er in der ihm zusagenden Gattung von Poesie wahrscheinlich noch mehr leisten und sich noch mehr vervollkommnen können. Aber er wandte sich dem gelehrten Treiben zu; die Gedanken selbst, wie sie die philosophische Zeit zum Vorschein brachte, übten eine größere Gewalt über ihn aus, als einer mit Witz begabten Phantasie dienlich seyn konnte, und die Folge war, daß seine Satyren, sonst von Jedermann mit Begierde ergriffen, in eine spitzfindige gelehrte Breite übergingen, die das frische Leben, das sie einbüßten, durch personelle Züge nicht wieder gewinnen konnten und so für das größere Publikum bald alles Interesse verloren. ***)

---

*) S. Taschenbuch des Scherzes und der Satyre auf d. J. 1799. S. 127. u. f. 152. u. f.

**) Im Journ. f. Kunst, Literatur, Luxus u. Mode. Februar 1826. Nr. 15. S. 114.

***) Daß dessenungeachtet die einzelnen Jahrgänge des Falkschen Taschenbuchs manches Gelungene u. Treffliche enthielten, braucht kaum erinnert zu werden. Dahin rechnen wir die Uhu's (Jahrg. 1797. S. 215. u. f.), den Dekalog (1798. S. 7. u. f.), den sonnenklaren Beweis einer furchtbaren Propagande in Deutschland für den Muhamedismus (1798. S. 113. u. f.), die Reisen des Skaramuz (1798. S. 55. u. f. 1800. S. 281. u. f.), die Auferstehung der Todten (1800. S. 1. u. f.), das Lustspiel Jenny (1800. S. 37. u. f.), der Hym-

Immer mehr mit Ideen bereichert, glaubte Falk eine höhere Richtung nehmen zu müssen. So entstand sein Amphitruon *) und Prometheus **). Der Stoff des erstgenannten Stücks ist aus Plautus und Moliere hinlänglich bekannt. Jupiter erscheint in Amphitruons Gestalt, der mit seinem Sklaven Sosia gegen die Teleböer im Felde liegt, vor seiner Hausthür in Theben, während Merkur ihn in der Gestalt des Sosia begleitet. Die Scene im zweiten Act, wo Sosia und Merkur zusammentreffen und sich ihre Personalität streitig machen, ist von echt komischer Wirkung. Eben so launig ist der erste Auftritt des vierten Acts, wo Sosia mit Verwünschungen gegen Götter und Menschen nach dem Platze vor Amphitruons Hause zurückkehrend, von Jupiter, der ihm begegnet, über seine Unzufriedenheit mit der Weltregierung befragt wird. Eine Probe des Ganzen anzuführen, erlaubt der Raum dieser Darstellung nicht, der uns auch bei dem ungleich wichtigern Gedicht Prometheus keine ausführliche Zergliederung der einzelnen Schönheiten gestattet. Diese bestehen hauptsächlich in dem Reichthum

---

nus auf das 19te Jahrhundert u. den Jahrmarkt zu Plundersweilern (1801. S. 253. u. f. S. 307. u. f.). In Falks auserlesene Werke (Leipzig 1819.) ist kein Aufsatz aus seinen Taschenbüchern aufgenommen worden.

*) Amphitruon, Lustspiel in fünf Aufzügen von J. D. Falk. Erste, zweite Abtheilung. Mit einem Kupfer. Halle 1803. 1804. Vergl. Allg. Lit. Zeit. 1805. Bd. 2. Nr. 162. S. 625. u. f. — N. Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd. 2. St. 64. S. 1016. u. f.

**) Prometheus, ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen von J. D. Falk. Mit einem Kupfer. Tübingen 1803. Vergl. neue allg. deutsche Bibliothek. Bd. 90. St. 1. S. 445 — 67. Ernst und Scherz, ein Unterhaltungsblatt literar. und artist. Inhalts, herausgegeben von G. Merkel. Berlin 1803. Bl. 1. u. 2.

von naturhistorischen Ansichten, welchen der Dichter in dem aus Ovid und Lucian bekannten Mythus niederlegte. Falk hat ihn auf eine eigenthümliche Weise umgestaltet; dies näher nachzuweisen, würde indeß hier zu weit führen. Wenn sich auch der Hauptwerth des Prometheus, der nur der Form, nicht der Handlung nach, dramatisch genannt werden kann, auf die darin ausgesprochenen erhabenen Ideen über die Schöpfung, über Geburt und Tod gründet, so fehlt es dem Gedicht nicht an humoristischen und satyrischen Stellen, in denen vorzugsweise manche irrige Ansicht der neuern Philosophie und Aesthetik gerügt wird.

Gleichzeitig mit dem Prometheus erschienen Falks kleine Abhandlungen, die Poesie und Kunst betreffend *) und ein Jahr später eine Sammlung seiner hie und da zerstreuten Poesien **). Mit dem Johannes von der Ostsee ***), in welchem er sein eignes Leben, vorzüglich seine Jugendgeschichte darstellt, schien sich Falks poetische Laufbahn ihrem Ende zu nähern, ja man kann wohl sagen, daß

---

*) Weimar 1803. Mit drei Umrissen von Raphael und Michael Angelo. Vergl. Neue Leipz. Literaturzeitg. 1804. Bd. 1. St. 14. S. 215 — 20.

**) Neueste Sammlung kleiner Satyren und Erzählungen von J. D. Falk. Berlin 1804. Man findet hier unter andern die Prinzessin mit dem Schweinsrüssel, den Oekonom und den Dichter, die Märksche Aesthetik u. d. Poesien, theils ernsten, theils scherzhaften und satyrischen Inhalts. — Vergl. Neue Bibl. d. schön. Wissenschaften. Bd. 70. St. 2. S. 316. u. f. — Neue Leipz. Literaturz. 1805. Bd. 1. St. 19. S. 299. u. f.

***) Leben, wunderbare Reisen und Irrfahrten des Johannes von der Ostsee, herausgegeben von J. D. Falk. Tübingen 1805. Erstes Bdchn. (Ein zweites ist nicht erschienen). Vergl. Neue Leipz. Literaturz. 1806. Bd. 2. St. 79. S. 1262. u. f.

sie mit dem ächt volksthümlichen Schwank: der Schmidt von Apolda *), gewissermaßen schloß.

Lebhaft angeregt durch die damaligen politischen Ereignisse, kam er auf die Idee, ein Journal unter dem Titel: Elysium und Tartarus, eine Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte auf d. J. 1806. Weimar 1806. gr. 4. (Vergl. Intell. Bl. d. Allgem. Literaturzeitung 1806. Nr. 21. S. 163. Nr. 55. S. 433. Nr. 92. S. 732.) herauszugeben, das aber seiner freimüthigen Aeußerungen wegen, vier Tage vor der Schlacht von Jena endete. Stets merkwürdig wird es indeß bleiben, wie manches, was Falk in Bezug auf Politik in jener Zeitschrift prophezeihte, nicht lange nachher fast buchstäblich in Erfüllung ging. Wenigstens eine Stelle möge den Geist, der in diesem Journal weht, charakterisiren. „Verdienst und Adel, sagt Falk **), sollten nie einen Gegensatz bilden. Adel ist früheres Verdienst; Verdienst späterer Adel. Jetzt besonders ist der Zeitpunkt da, wo weder die Stecknadel der Gamaschen, noch der Pedantismus der Wachparaden den Staat von seinem unmittelbaren Untergange erretten kann. Die Furcht vor dem Corporalstock ist dem Lorbeer nicht günstig; und das Regiment der Steigbügel muß aufhören, wenn der Reiter, mit seinem Dienstpferd verwechselt, vor lauter Respect nicht zu diesem herabsinken soll ***). Es ist kein hohler Phantasietraum; nein, nein, ganz

*) Zuerst gedruckt in Falks Grotesken, Satyren und Naivitäten auf d. J. 1806. Tübingen 1805. S. 3 bis 61.; dann in s. auserlesenen Werken. Bd. 3. S. 81. u. f.

**) S. Elysium und Tartarus. Februar 1806.

***) Poetisch ausgesprochen findet man diese Ideen in dem Gedicht: Die Schlacht bei Jena (in Falks auserlesenen Werken. Bd. 3. S. 322. u. f.)

andere Beweggründe, wie diese, werden im neunzehnten Jahrhundert die deutschen Armeen ins Feld führen und ihnen glorreiche Schlachten gewinnen helfen. — Bloße Miethsoldaten, das heißt, solche, die, wie einer unserer Freunde sagt, mit einem frischen Trunk in einen frischen Rock stürzen und beim Hereinpassiren ins Thor schon mit spähenden Blicken forschen, wie sie am besten wieder herauskommen möchten, können uns im jetzigen Zeitpunkt nur wenig Dienste leisten. Dies sind freilich neue und ganz unerhörte Dinge, aber Buonaparte hat dafür gesorgt, daß sie bekannter würden und sie in der Schlacht bei Austerlitz, nebst seinem Namen, mit Flammenschrift so kenntlich in die Sterne geschrieben, daß sie noch die Cherubim am Weltgericht dort lesen werden".

Ungeachtet mancher Warnungen, Weimar zu verlassen, blieb Falk im Vertrauen auf die gute Sache. Das verhängnißvolle Jahr 1806 ging nicht allein gefahrlos für ihn vorüber, sondern eröffnete ihm einen ganz neuen Wirkungskreis. Wieland, welcher früher durch das Lob seiner Satyren Falks literarischen Ruhm begründet hatte, schuf jetzt auf's neue sein Glück, indem er ihn den Contribution einsammelnden Franzosen als Secretär empfahl. Zu dieser Stelle war Falk nicht nur durch die Kenntniß der französischen Sprache, sondern auch durch seinen praktischen Sinn geeignet, der sich in den traurigen Tagen nach der Schlacht an mehrern Unglücklichen hülfreich bewiesen hatte. Als Dollmetscher und Vermittler zwischen den Franzosen und Deutschen konnte er viel Gutes wirken, und redlich benutzte er das Vertrauen, welches die französischen Behörden ihm schenkten zur Abwendung mancher Unbilde und zur möglichsten Schonung seiner Mitbürger.

Auch auf seine Gesundheit, die damals sehr gelitten hatte, so daß er die letzten Monate vor der Schlacht bei Jena wie eine bleiche Gestalt, mit unsichern Schritten umherschlich, hatte der erwähnte neue Wirkungskreis den günstigsten Einfluß; und kaum erkannte man den hagern, zurückgezogenen Stubengelehrten in dem rüstigen Manne wieder, der mit der blühenden Farbe der Gesundheit, in halb militärischer Haltung und zu einem Weltmanne verjüngt, einherschritt. Wieland, der ihn öfters in den Sälen des großherzogl. Schlosses traf, wundert sich in einem seiner Briefe nicht wenig darüber, „wie dieser Bär — so hatte er früher seinen Dichterzögling genannt — jetzt so geleckt und gewandt auftrete".

Als die Stürme vorüber waren, ernannte ihn der Großherzog von Weimar, seine Verdienste anerkennend, zum Legationsrath und wies ihm einen Jahrgehalt an. Falk kehrte nun wieder zu manchen literarischen Bestrebungen zurück; er versuchte sich im Schattenspiel, und kam auf die Idee, ein römisches Theater der Franzosen und Britten herauszugeben, in welchem er die einzelnen Charaktere entwickeln und sie zu ihren Quellen bei den Alten, besonders bei Plutarch, Livius und Dionys von Halikarnaß zurückführen wollte. Allein das auf mehrere Bände berechnete Unternehmen fand nicht die gehoffte Unterstützung von Seiten des Publikums, und schloß sich bereits mit dem ersten Bande, welcher Shakespears Coriolan enthält. *)

Etwa zwei Jahre später warf ihn sein Schicksal wiederum in das Kriegsgetümmel, wo er Gelegenheit fand, seinen früher bewiesenen praktischen Sinn auf mannigfache Weise zu üben. Im Jahr

*) Amsterdam und Leipzig 1812.

1813 hielt er sich zwei Tage lang in den Bivouacs des französischen Marschalls Marmont, Herzogs von Ragusa auf, und that hier, mit Hülfe einer Compagnie Infanteristen, die ihm auf Befehl des französischen Generalcommandanten, Baron von Coehorn, zu seiner Disposition gestellt ward, den Plünderungen in Wiegendorf, Schwabsdorf und andern in Weimarischen Landen gelegenen Ortschaften kräftig Einhalt. *)

Aber während er die Noth Anderer zu stillen suchte, entriß ihm der Tod bei dem damals in Weimar und in der Umgegend herrschenden Nervenfieber vier blühende Kinder. **) Er hat diesen Verlust durch ein poetisches Denkmal verewigt. ***) Einige Verse aus der unten angeführten „Klage" sind augenblickliche Eingebungen unter dem Fenster, an der nächtlichen Thür des auch bald an der Seuche hingeschiedenen Arztes, den der Vater zu den sterbenden Kindern rufen wollte, aber nicht erklopfen konnte, während die Mitternachtsglocken von St. Jakob schon die letzte ihrer Stunden geschlagen hatten. Für einen so gränzenlosen Verlust fand Falk nur Beruhigung in der Idee, ein Vater und Versorger der zahllosen, durch den Krieg verlassenen und verwilderten Kinder zu werden.

---

*) Eine umständliche Schilderung jener Ereignisse findet man in Falks Kriegsbüchlein. Weimar 1815.

**) Guido, Roderich, Cäcilie und Eugenia.

***) In der kleinen Schrift: J. Falks Liebe, Leben u. Leiden in Gott. Zu Luthers Gedächtniß herausgegeben von einem seiner Freunde und Verehrer (Adolph Wagner) im Jahr unsers Herrn 1817 (Altenburg, verlegt F. A. Brockhaus). Das Büchlein zerfällt, außer dem Vorwort des Herausgebers, in zwei Theile: „Klage des Dichters um seine vier in den Monaten September und October des Kriegsjahrs 1813 ihm durch den Tod entrissenen Kinder", und „Liebestrost in heiligen Sagen".

So entstand, in Verbindung mit dem Stiftsprediger Horn in Weimar, der bekannte wohlthätige Verein: die Gesellschaft der Freunde in der Noth, der bald Beifall und Unterstützung bei allen Edelgesinnten Weimars fand. Doch auch in entferntern Theilen Deutschlands, ja selbst in England nahm man thätigen Antheil an diesem Werke, zu dessen Förderung Falk eigene Missionäre unterhielt. Vom letzten December 1815 bis zum ersten Januar 1817 stand die Anstalt schon mit 495 Kindern in wohlthätiger Verbindung. Ihr Hauptzweck war, diese Zöglinge zu nützlichen bürgerlichen Gewerben heranzubilden, und so, um uns Falks eigener Worte zu bedienen, „durch einen lobenswerthen und Gott wohlgefälligen Betrug die Zuchthäuser und Galgen um recht viele ihrer Candidaten zu bringen". *) Eine mit jener Anstalt verbundene Sonntagsschule ertheilte den Zöglingen im Lesen und Schreiben, in der Geschichte, Naturkunde, Geometrie u. s. w. Unterricht. Auch an Styl- und Redeübungen fehlte es nicht, und der Verfasser dieser Biographie erinnert sich eines Declamatoriums von Zöglingen in Jena, worüber er in der Abendzeitung, April 1819. Nr. 86. nähere Auskunft gegeben hat. In einem der über diese Anstalt erschienenen Berichte heißt es: Wir haben es hier gleichsam mit dem verjüngten Staat zu thun, wobei die christliche Bereitwilligkeit so vieler Meister, in diesem menschenfreundlichen, auf eigene bürgerliche Selbstständigkeit erbauten Versorgungsplan der Jugend einzugreifen, nicht genugsam auszurühmen und auszuloben ist. Möchte doch unser, möchte doch jeder gemüthliche deutsche Staat den gegenwärtigen günstigen Augenblick, zum Besten unsers

*) S. Falks Kriegsbüchlein. Weimar 1815. S. 36.

guten, edlen, noch immer in seinen Grundanlagen verkannten deutschen Volksstammes und zu dessen höherer Veredlung, nicht gerade durch Fabriken, sondern durch einheimisch geweckte, edle, uns von dem Ausland unabhängig machende Thätigkeit benutzen! Nach so vielen ausgestandenen Drangsalen, wo es den Regenten mit Gut und Blut seine Treue so freudig erprobt, sollte man an den Thüren aller hohen Landescollegien mit flammenden Worten die Inschrift lesen: Tröstet, tröstet mein Volk und redet freundlich mit Jerusalem! — Wir Gebildeten vollends sollten durch den über unser Haupt ergangenen Sturm gewitzigt, es nie vergessen, daß wir nichts als vergängliche Blüthen sind, die im Sturm zerstäuben müssen, sobald sie sich von ihrem alten, treuherzigen tausendjährigen Stamme lossagen und absondern; daß unter 200,000 Menschen nicht gar 10,000 zu rechnen sind, die singen, dichten, Bücher schreiben, Thee trinken u. s. w. und daß der übrige Theil beten und arbeiten muß".*)

Die letzten Worte, ein Lieblingsausdruck Falks, den auch der Verfasser dieser Biographie öfters von ihm gehört zu haben sich erinnert, haben hie und da zu der irrigen Ansicht geführt, als ob Falk über dem Beten das Arbeiten vergessen haben wollte. Daß dies nicht seine Absicht war, zeigt sich nicht nur in dem, was er selbst gethan, sondern auch in dem, wozu er Hunderte von verlassenen Kindern angehalten, von denen gewiß der größere Theil, nicht als Frömmler, sondern als arbeitsfähige und arbeitslustige, der Menschheit wieder gegebene Staatsbürger sein Andenken in Ehren halten wird. Falks Neu-

*) Falks Ansichten über Erziehung im Allgemeinen, wie er sie in einem Gespräch mit einem Freunde äußerte, findet man in den Zeitgenossen. Neue Reihe. Leipzig 1826. Bd. 5. Heft 20. S. 34. u. f.

ßerungen über die Zwecke seines Wirkens fehlte es freilich nicht selten an ruhiger Klarheit, allein ein so glühender Eifer für das Gute und Edle, wie er ihn besaß, bricht nur zu leicht mit schwärmerischer Begeisterung durch die Rede. Dies mußte bei Falk ganz besonders der Fall seyn, da er viel und schnell sprach und bei lebhaften Schilderungen sich nicht selten sehr lebhaft und heftig ausdrückte. Gern verweilte er bei gewissen Lieblingsideen, auf die er stets wieder zurückkam. Eine solche war unter andern der strenge Unterschied zwischen Volkserziehung und Volksunterricht. Umständlich sprach er sich hierüber aus in einem Aufruf an die Weimarischen Landstände *), zum Behuf seiner neuen, auch andern Städten bereits zum Muster gewordenen Bildungsanstalt, die mit Recht ein praktischer Commentar zur pädagogischen Seelenkunde genannt worden ist. Merkwürdige Belege dafür findet man in seinem „Volksspiegel zur Lehr' und Besserung". **) Die darin erzählten Abentheuer, z. B. in der Erzählung „Flatterhans und Flatterrose", ***) sind alle, wie sie sich in seinem eignen Kreise zugetragen haben, nach dem Leben gezeichnet. Die meisten dieser Darstellungen sind höchst gelungen zu nennen, und dürfen dem Besten in unserer Literatur gleichgestellt werden. Der sittliche Barometerstand des

*) Ueber eine der schauderhaftesten Lücken unserer Gesetzgebungen, die durch die traurige Verwechselung von Volkserziehung mit Volksunterricht entstanden ist. Leipzig 1818.

**) Leipz. 1826. Vergl. d. literär. Wegweiser zur Abendzeitg. Dec. 1826. Nr. 101. S. 405. C. D. Becks allg. Repertor. Leipz. 1826. Bd. 3. St. 1. S. 33. Mitternachtsbl. f. gebild. Stände. Nov. 1826. Nr. 139. S. 556. u. f. Pädagogisch-philolog. Literaturbl. zur allg. Schulzeitg. April 1827. Abth. 1. Nr. 13. S. 102. u. f.

***) Volksspiegel. S. 135. u. f.

Calenderjahrs 1825 *) wird immer für ächte Satyre gelten, und bittrer kann kein Spott über junge Handwerker, die nicht den warmen Ofen zu Hause verlassen können, ergossen werden, als durch den Vipertus Kückindiewelt. **) Die Geschichte: der Ablaß***), welche den ansehnlichsten Theil des Ganzen ausmacht, trägt das Gepräge der Wahrheit zu unverkennbar an sich, als daß der mindeste Zweifel daran statt finden könnte. Denn in ihr tritt Falk selbst als Mithandelnder auf und zwar noch in der ganz letzten Zeit seines Lebens. Aber in ihr entwickelt er auch besonders sein großes Darstellungstalent der verschiedensten menschlichen Zustände, Denkweisen und Handlungen. Darum kann aber auch diese Erzählung ihren Zweck nicht verfehlen, auf die geheimen Umtriebe von Römlern, daß wir nicht sagen Jesuiten, an allen wichtigen Orten und in allen wohlhabenden und einflußreichen Familien aufmerksam zu machen.

Der Gedanke, mit allen seinen Kräften zur Besserung und Belehrung seines Zeitalters zu wirken, beschäftigte Falk in den letzten Jahren seines Lebens so ausschließlich, daß selbst Schriftstellerei ihm nur als Mittel zu dem Zwecke galt, durch ein so glänzendes, herrliches Beispiel seinem Zeitalter und sich ein bleibendes Denkmal zu setzen. So wurde der Ertrag einer Sammlung seiner auserlesenen Werke, welche sein Freund Adolph Wagner herausgab ****), redlich zum Besten der Anstalt ver-

*) Volksspiegel. S. 212.
**) Ebend. S. 23. u. f.
***) Ebend. S. 217. u. f.
****) Joh. Falks auserlesene Werke. (Alt u. neu). In drei Theilen. Erster Theil oder Liebesbüchlein. Zweiter Theil oder Osterbüchlein. Dritter Theil oder Narrenbüchlein. Leipz. 1819. Vergl. Kotzebues literar. Wochen-

wendet. Daß in dieser Ausgabe, die außer dem Bekannten, manches Neue und Treffliche enthält, Falks satyrischen Producten verhältnißmäßig nur ein geringer Raum gestellt ward, erklärt sich leicht aus der Abneigung des Dichters in den letzten Jahren seines Lebens gegen Satyre überhaupt. Sein Geist hatte längst eine Richtung genommen, die ihn diesem Fach entfremdete und ihm dagegen Wohlwollen und Liebe gegen die ganze Menschheit einhauchte.

Von so freundlichen Gesinnungen zeigt auch ein Brief Falks an den Verfasser dieser biographischen Skizze, der ihm seine Gedichte *) zugeeignet hatte. „Sie haben mir, mein lieber Freund und Landsmann, schrieb Falk aus Weimar den 22. Juli 1816, einen schönen und anmuthigen Kranz von Blüthen geschickt, wofür ich Ihnen, so wie für Ihr geneigtes, ehrenvolles Zutrauen, innigst verbunden bin. Ich bin alt genug, mein junger Freund, und es sind Stürme des Lebens genug über mein Haupt hinweggegangen, um Sie selbst als eine Blüthe zu betrachten und den liebenden Wunsch auszusprechen, möge Gott auch Sie selbst im Garten des Lebens zu einer schönen Frucht reifen lassen. Gönnen Sie mir recht bald die Ehre eines persönlichen Besuchs zu Weimar **), daß ich Gelegenheit finde, auch das Einzelne mit liebender Ausführlichkeit durchzusprechen".

---

blatt 1819. Nr. 22. und den Aufsatz: Ueber Falks auserlesene Werke (von dem Verfasser dieser Biographie) in d. Freimüth. f. Deutschland v. J. D. Symanski. Berlin 1819.

*) Gedichte von Heinr. Döring. Jena 1816. Vergl. Thusnelda, Unterhaltungsbl. f. Deutsche. Decbr. 1816. Nr. 109. Jen. allg. Literaturzeitg. Juli 1817. Nr. 121.

**) Der Verfasser dieser Biographie, den Falk schon im J. 1814 kennen gelernt hatte, säumte nicht dieser Einladung zu folgen, und lebte fast das ganze Jahr 1817 hindurch in Weimar mit dem Dichter in freundschaftlichen

Unter manchen harten Lebensschicksalen, welche den Dichter trafen, schmerzte ihn in den letzten Jahren seines Lebens besonders der Verlust einer schon erwachsenen blühenden Tochter. Aber ungebeugt von trüben Erfahrungen mancher Art, wurde sein Muth vielmehr dadurch gestählt, auf der Bahn fortzuwandeln, die er sich unwiderruflich vorgezeichnet hatte. Dies sieht man aus einem Briefe Falks an F. A. Wolf *) vom 13. Februar 1822. **)

„Nur ein Paar Zeilen als Lebenszeichen, mein theurer unvergeßlicher Wolf! Daß ich, seit dem ich Sie zuletzt sah, wieder ein blühendes Kind, meine sechzehnjährige Angelika verlor: davon kein Wort! Ich steh' einmal zwischen den großen Todtenkanzeln, Lützen, Leipzig und Jena, so stumm und doch so beredt da, um denen, die tauben Ohrs sind, das ernste Evangelium zu predigen, von uralischen und provencalischen Völkerschaften, die ihre Pferde nicht umsonst — oder alle Weltgeschichte ist Lug — an die Krippe des Sachsenlandes banden. Umher auf den kalten Steinen sitzen die Kinder von Vätern, die in Rußland erfroren, in Spanien verbrannt und in Tyrol gesteinigt wurden, und hören zu. Dazwischen muß ich nun meine eigenen Kinder begraben lassen, und, aus diesem ungewissen Zwielicht mit blutigen Streiflichtern der Zukunft untermischt, steigt der neue Bau ***), im Vertrauen auf Gott, empor. Fest und unerschütterlich, durch keine Lockungen der Zeit verführbar, halt' ich nun neun ver-

---

Verhältnissen, deren nähere Schilderung den Raum dieser Darstellung überschreiten würde.

*) S. dessen Biograhie im Nekrolog. Jahrg. 2. Heft 2. S. 814 — 31.

**) S. den Gesellschafter. Juni 1826. Bl. 97. S. 487.

***) Eines Bet- und Schulhauses, durch seine Zöglinge mit dem J. 1822 begonnen.

hängnißvolle Jahre hindurch, fest die Hand des Fürsten auf seinem Thron, und eben so fest die Hand des armen Volkes in der letzten Hütte. So geziemt es, theuerster W., der Würdigkeit des Deutschen, der das Herz von Europa darstellt! Mögen die Hände und übrigen Theile des großen Staatskörpers gichterisch zucken: so lange das Herz selbst noch einen freien Schlag behält, ist die Krankheit doch nur äußerlich. — Ich lege Ihnen einige Vaterunser und Ankündigungen über den weitern Fortgang dieses Unternehmens bei. Können sie in Ihrem Kreise für die Ausführung dieser Idee etwas beitragen, so darf ich Sie ja wohl nicht erst dazu auffordern. Es ist ja mein alter W., an den ich schreibe, dem die Ausführung jeder Idee Lust und Freude macht. Hamlet spricht: „Sagt alles nur mit einem Wort:" er war ein Mann! „Die Zeit ist da, wo die Bücher aufstehen, Hände und Füße bekommen und leben müssen, und zwar auf eine ächte, rechte und gottgefällige Weise, die Volk, Fürst und Vaterland mit einem und demselben unauflöslich heiligen Bande umschlingt." —

Den in diesem Briefe erwähnten Bau eines Bet- und Schulhauses rasch fortrücken zu sehen, gewährte Falk große Freude. Festlich geschmückt erschien das noch nicht ganz vollendete Gebäude bei dem Jubelfeste des Großherzogs von Weimar am 3. September 1825 *). Hinter sechs weißen Säulen sah man eine grün ausgeschmückte Vertiefung, einen Helikon zu bilden beabsichtigend. Zwischen den Säulen nach der Straße zu standen Büsten und Statuen, eine Muse in der Mitte, die Büsten von Göthe und Schiller zu ihren beiden

*) S. Weimars Jubelfest (Weimar 1825). Erste Abtheilung, S. 35.

Seiten, die Helden der Ilias und Odyssee daneben, Achill zur Seite Schillers, Odysseus neben Göthe. Auf dem Postament der Muse stand folgende Inschrift:

Selbst nach vielen hundert Jahren
Wo nur irgend Deutsche waren,
Wird Dein Ruf sich offenbaren
So, aus treuer Brust;
Kehr', mit Deinen Dichterschaaren,
Die den Lorbeer in den Haaren,
Ewig grün, Dir aufbewahren,
Kehre, Carl August!

Diese Verse und die Kränzung der Säulenhalle seines Fürsten waren die letzte Anstrengung seines mühseligen und wechselvollen Lebens. Seine Gesundheit hatte schon in früher Jugend durch Nachtwachen und geistige Anstrengungen sehr gelitten. Falk erholte sich erst wieder, als ihm durch die Schlacht bei Jena ein anderer Wirkungskreis zu Theil ward. Allein im September 1825 warf ihn eine Erkältung auf ein schmerzliches Krankenlager, welches er fünf Monate lang hütete. Eine ordentliche Gährung der Säfte, wie mit sich selbst im Streit, verzehrte allmählig seinen Körper. Er starb am 14. Februar 1826 Abends nach sieben Uhr, nachdem er mehrere Stunden durch Mittheilung seines letzten Willens seine Kräfte erschöpft hatte.

Falks Portrait, von Roux in Pastell gemalt, so wie eine bei Lebzeiten des Dichters angefangene, erst nach seinem Tode vollendete Büste besitzt seine Gattin (laut einem Briefe derselben vom 6. Januar 1827 an den Verfasser dieser Biographie.)

Ein treffendes Urtheil über Falk den Dichter, bei dem Scharfsinn und Phantasie sich oft unharmonisch berührten, und zuletzt der rein-kritischen

Tendenz das Uebergewicht geben mußten, so wie über den nur Edles wollenden und beginnenden Menschen hat St. Schütze (im Journal f. Literatur, Kunst, Luxus und Mode. Februar 1826. N. 15. S. 113—116). ausgesprochen. Biographische und literarische Notizen über Falk ertheilen, außer dem Conversationslexikon und dessen neuer Folge, unter mehreren Schriften vorzugsweise: Vetterlein in s. Handbuch der poetischen Literatur der Deutschen (Köthen 1800. S. 589.) Jördens in s. Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten (Leipzig, 1805 u. f. F. Bd. 1. S. 495. u. f. Bd. 6. S. 83. u. f.) der Aufsatz: Joh. Daniel Falk in der Beilage zur allgem. Zeitung, 1826. No. 96. S. 381. No. 97. S. 385—86. und ein anderer mit derselben Ueberschrift, von R. G. (Heinrich Döring) in den Zeitgenossen. Leipzig 1826. Neue Reihe, Bd. 5. Heft 20. S. 1—61.

Chronologisches Verzeichniß von J. D. Falks Schriften.

Der Mensch. Eine Satyre, frei nach Boileau. Leipz. 1795. — Die heil. Gräber zu Kom u. die Gebete. Leipz. 1796. — Taschenb. d. Scherzes u. d. Satyre. Erster Jahrg. Leipz. 1797. — Zweiter Jahrg. Leipz. 1798. — Der Mensch u. die Helden, zwei satyr. Gedichte. 2. Aufl. Leipz. 1798. — Die heil. Gräber u. d. Gebete. Nebst einem Anh. kleiner satyr. Gedichte, enthaltend d. Eitelkeit, Schmausereien, die Jeremiade, die Mode. 1., 2. u. 3s. Bdchn. Nicht in d. Sommersch. Buchhandl. z. Leipz. (1799). — Taschenb. f. Freunde d. Scherzes u. d. Satyre. 3r. Jahrg. Leipz. 1799. — Denkwürdigk. d. berl. Charité aufs J. 1797, in alphabet. Ordn., nebst ein. Gegenstück zu Hrn. Biesters Darstell. a. Acten. Weim. 1799. — Satyren, 1., 2., 3s. Bdchn. Neue völlig umgearbeit. Aufl. Leipz. u. Altona 1800. — Taschenb. f. Freunde d. Scherzes u. d. Satyre. 4r. Jahrg. Leipz. 1800. — 5r. Jahrg. Weim. 1801. — 6r. Ebdas. 1802. — 7r. Ebdas. 1803. (Die 3 letzt. Jahrg. führen auch d. Titel: J. D. Falks neueste kl. Schriften. Weim.

1801—3. 3. Bdchn.) — Kleine Abhandl., die Poesie u. Kunst betreff. Mit 3 Umrissen n. Raphael u. Mich. Angelo. Weim. 1803. — Prometheus. Ein dramat. Gedicht in 5 Aufz. Mit 1 Kpfr. Tüb. 1803. — Amphitruon, Lustsp. in 5 Aufz. 1. u. 2. Abtheil. Mit. 1 Kpfr. Halle 1803. 1804. — Neueste Samml. klein. Satyren u. Erzähl. Berl. 1804. — Leben wunderb. Reisen u. Irrfahrten d. Johannes v. d. Ostsee. 1s. (einziges) Bdchn. Tüb. 1805. — Groteskeu, Satyr. u. Naivität. a. d. J. 1806. Mit 11 Umrissen n. Raphael, Mich. Angelo, Teniers u. a. alt. Meister. Tüb. 1805. — Elysium u. Tartarus, eine Zeitg. f. Poesie, Kunst. u. neuere Zeitgesch. Weim. 1806. gr. 4. — Groteskeu, Satyr. u. Naivität. a. d. J. 1807. Mit 5 Umriss. n. Promegiano, Annibal Carrach u. Raphael. Tüb. 1806. — Oceaniden. 1r. Bd. Amsterd. 1812. M. Kpfn. — Römisches Theater d. Engländ. u. Franzosen. in freien Bearbeitung., nebst Entwickl. d. Chararaktere u. Zurückführ. derf. z. ihren Quellen b. d. Alten, beſ. bei Plutarch, Livius u. Dionys v. Halikarnaß. 1r. Bd. Shakespears Cortolan enthalt., Amsterd. u. Leipz. 1812. — Ueber d. mim. Darstell. d. Mad. Hendel-Schütz u. üb. die eigentl. Bedeut., welche die Egypt. d. Sphinx u. Isis, als Natur- u. Kunstsymbolen. beigelegt. Amsterd. 1813, m. Kpfn. — Kriegsbüchl., od. Darstell. d. Kriegsdrangsale Weimars in d. Zeitr. v. 1806—1813, n. d. Schlachten v. Jena, Lützen u. Leipz. A. Actenstücken u. Originalbrief. einig. deutsch. Männer an ihre Freunde in Engl. gesammelt. Weim. 1815. — J. Falks Liebe, Leben u. Leiden in Gott. Zu Luthers Gedächtn. herausgeg. v. ein. f. Freunde u. Verehrer (Adolph Wagner) i. J. unf. Herrn 1817. Altenb. verlegt's F. A. Brockh. — Aufruf, zunächst a. d. Landst. d. Großherzogth. Weim. u. sodann a. d. ganze deutsche Volk u. deſſ. Fürsten, üb. eine d. schauderhaftest. Lücken unsr. Gesetzgebungen, die durch d. traur. Verwechselung v. Volkserziehung m. Volksunterr. entstand. ist. (Leipz) im J. unf. Herrn 1818. — Joh. Falks auserl. Werke, (alt u. neu). In 3 Thln. 1r. Th. od. Liebesbüchl.; 2r. Th. od. Osterbüchl.; 3r. Th. od. Narrenbüchl. Leipz. 1819. (d. Herausg. ist Ad. Wagner.) — Das Vaterunser, in Begleit. v. Evangel. u. uralt. christl. Chorälen, wie solch. in d. weimar. Sonntagsschule m. d. Kind. gesungen u. durchgesproch. wird. Mit 8 Not. u. 9 Kupfertaf. In Kpfr. gestochen, gesetzt u. gedr. v. Zöglingen d. Anst. z. Jena u. Weim. Im Anhange eine kurze

Gesch. d. Freunde in d. Noth. Leipz. 1822. — Der allgem. christl. Glaube m. Chorälen u. Kpfn., wie solcher in d. weim. Sonntagsschule gesung. u. volksmäß. durchgespr. wird. Zur Fortsetz. eines durch die Kind. selbst seit 2 J. angef. u. bereits halb vollend. Bet- u. Schulhauses. Berl. 1824. — Einleit. zu J. G. v. Herders Volksliedern. Leipz. 1825. 2 Bdchn. — Volksspiegel z. Lehr' u. Besserung. Leipz. 1826. —

Zerstreute Gedichte und Aufsätze von Falk findet man unter andern in folgenden Zeitschriften und Almanachen:

1) in K. F. Fulda's neuer Blumenlese deutsch. u. verdeutscht. Gedichte, a. d. J. 1795. (der Esel, eine Erzähl. n. Lafontaine; Paul Walch, ein Fragm.) — 2) im neuen deutsch. Merkur. 1795. St. 10. S. 205. u. f. (die Wissenschaften, ein Bruchst. a. d. heil. Grab. zu Rom). — 3) in d. deutsch. Monatsschrift. 1795. St. 9. (der Hahn, ein 2s. Bruchst. a. d. eben angeführt. Gedichte). — 4) in d. Götting. Musenalman. 1795, (die Schmausereien). — 5) in d. Götting. Blumenlese, 1796, (die Gebete). — 6) in d. Zeitg. f. die eleg. Welt. 1804. No. 1. (Herders Todtenopfer). — 7) in d. Taschenb. d. Liebe u. Freundsch. a. d. J. 1807. (Erinnerung an Corona Schröter). — 8) in d. Urania a. d. J. 1812. (Ueber die verschied. Art, wie Göthe u. Schiller d. Schicksal behandelt). — 9) in d. Zeitschwingen. Octbr. 1817. No. 25. (d. Kornjude). Ebdas. Mai 1818. No. 38. (Antwort an d. Freund a. Norden *) — 10) in d. Taschenb. z. gesell. Vergnügen a. d. J. 1822, (die Geschichte). — 11) in d. literat. Conversationsblatt. April 1822. No. 91. (Hans Schön). — 12) in d. Gesellschafter. Juni 1826. Bl. 97. S. 487. (Ein Brief v. Joh. Falk an F. A. Wolf). Die oben angeführte „Antwort an d. Freund aus Norden" welche Falks Geistesrichtung in der letzten Periode seines Lebens treffend characterisirt, möge den Beschluß dieser biographischen Skizze machen.

„Still wahrsagend ist mein jetz'ges Treiben;
Spricht ja die Natur auch, wo sie schweigt.
Wasser, Vogel, Blum' und Pflanze schreiben,
Solchen Schriften bin ich sehr geneigt.

*) Auf ein Gedicht, welches Falk in einem anonymen Briefe vom 1. Mai 1818 aus Jena erhielt, und worin er aufgefordert ward, wie ehemals die Geißel der Satyre zu schwingen.

Eins in diesem Buch ist Seyn — und Handeln:
Wied'rum magst du schelten deinen Freund,
Der sich still entschloß, im Licht zu wandeln,
Daß er nicht als Feuersbrunst erscheint?

Was wir kühn einander abgerungen,
Glaub' es meinem Genius! zerstiebt;
Was wir fromm einander eingesungen,
Was wir fromm einander eingeliebt:

Das wird reifen, goldne Früchte tragen!
Stille Duldung krönt ein selig Thun;
Komm mit Christus dich auf's Meer zu wagen:
Wandle! Handle! Laß die Feder ruhn!"

Jena. Heinrich Doering.

---

* VII. Johann Philipp Gabler,

Dr. der. Theol. und Philos., Herzogl. S. Goth. u. Altenburg. Geh. Consistorialrath, Großh. S. Weimar. u. Eisenach. Kirchenrath, ordentl. Prof. d. Theol. zu Jena u. Primarius, Sen. der theol. Fakultät, Dir. d. Almosencommission zu Jena, Dir. d. theol. Seminars, Assessor d. mineralog. Gesellsch. — Ritter d. Großh. Weimar. weißen Falkenordens. —

geb. den 4. Juni 1753, gest. den 17. Februar 1826.

Die Glocke schlägt! Was hat's geschlagen?
Antworte Zeit! die Zeit antwortet dir:
Ich habe dich zu lieb, ich kann es dir nicht sagen,
Der Kirchhof ist nicht weit von hier!

Gleim.

Unter den Todten dieses Jahres hat der Mann, dessen Name hier voransteht, bei sehr vielen Gebildeten, selbst solchen, die nicht mit ihm eines Berufes waren, eine vorzügliche und ausgezeichnete Aufmerksamkeit erregt. Die Kunde, Gabler ist todt! wirkte nah und fern. Gefühle tiefer Rührung, inniger Verehrung und dankbare Errinnerung. Wie konnte das auch anders seyn? Er hatte mit Lust

und Eifer gestrebt, den langen Tag seines Lebens auf die mannigfaltigste Weise nützlich anzuwenden, und hat ihn auch so vollendet.

Er war zu Frankfurt a. M. geboren, wo sein Vater Actuarius beim Consistorium war. Freundliche und liebevolle Pflege der Eltern empfing ihn beim Eintritt ins Leben und begleitete ihn unter vielversprechenden Hoffnungen weiter. Die Beschaffenheit der geistigen Fähigkeiten des Knaben führte sehr bald die aufmerksamen Eltern zu dem Entschluß, ihn den Wissenschaften zu widmen. Ihre Erwartungen sahen sie nicht getäuscht. Der muntere und sehr fähige Knabe befriedigte diese schon bei dem häuslichen Unterrichte, den sie ihm ertheilen ließen und noch mehr, nachdem sie ihn im zehnten Jahre seines Lebens dem Gymnasium zu Frankfurt übergeben hatten. Hier war sein vorzügliches Augenmerk späterhin auf den lehrreichen Unterricht Purmanns gerichtet, welcher damals dem Gymnasium als Rector vorstand. Dieses verließ der hoffnungsvolle Jüngling im Herbste des Jahres 1772 und begab sich, reichlich ausgestattet mit mannigfaltigen, besonders aber sprachwissenschaftlichen und philosophischen Kenntnissen auf die Hochschule zu Jena, wo er sich vornehmlich der Theologie widmen wollte. Sein Fleiß und sehr empfehlendes Betragen erwarben ihm bald die Aufmerksamkeit, Achtung und Liebe seiner Lehrer, besonders aber zweier Männer unsterblichen Namens: Griesbachs und Eichhorns. Sechs Jahre hindurch hielt sich Gabler in Jena auf und strebte in dieser Zeit nach dem schönen Ziele vielseitiger theologischer Ausbildung. Ehe er im Jahre 1778 die academische Laufbahn verließ, erwarb er sich, nach öffentlicher Vertheidigung einer gelehrten Abhandlung über die Stelle Hebr. III. 3—6. die philosophische

Doctorwürde und begab sich nun in seine Vaterstadt zurück, wo er nach zurückgelegtem Examen sich noch ein und ein halbes Jahr im elterlichen Hause aufhielt und sich auf das sorgfältigste zum academischen Lehramte vorbereitete. Im Jahre 1780 begab er sich nach Göttingen, wo ihn die theologische Facultät unter die Repetenten der Theologie aufnahm und die philosophische ihm die Erlaubniß zu öffentlichen Vorlesungen ertheilte. Diese hielt er über griechische und römische Schriftsteller, vornehmlich aber beschäftigte er sich mit Erklärungen des N. T. Doch die kaum begonnene Laufbahn des academischen Lehrers verließ er schon wieder am Ende des Jahres 1783, wo er dem Rufe eines Professors und Prorectors an dem Archigymnasium zu Dortmund folgte. Auch hier, wo er sich mit allem Fleiße seinem neuen Berufe widmete, sollte doch sein Wirkungskreis nicht von langer Dauer seyn. Denn schon im Jahre 1785 kehrte er in das akademische Lehramt zurück, nachdem er den Ruf eines ordentlichen Professors der Theologie an der Universität zu Altdorf erhalten hatte, wobei ihm zugleich die Stelle eines Diaconus an der Stadtkirche übertragen wurde. Nach Vertheidigung seiner Inauguraldissertation über Jacobus, als den Verfasser des von ihm genannten Briefes, erhielt er 1787 die theologische Doctorwürde, wobei nicht unbemerkt bleiben mag, daß Gabler der letzte von den Doctoren der Theologie gewesen ist, welche zu Altdorf gewählt worden sind. Als im Jahre 1793 der Professor Jung, welcher damals die zweite Stelle in der theologischen Facultät bekleidete, nach Nürnberg versetzt wurde, erhielt er dessen Stelle sowohl als Professor als auch als Archidiaconus, und hing diesem doppelten Berufe mit gleicher Liebe und gleichem Eifer an.

Neben seiner amtlichen Thätigkeit begann auch seine schriftstellerische, welche aber für die erste, als die des academischen Lehrers und Predigers ein sehr rühmliches Zeugniß ablegt. Denn er ließ nicht nur mehrere gelehrte Abhandlungen nach einander drucken, sondern auch mehrere geistliche Amtsreden. Er gab im Jahr 1788 einen „Entwurf der Hermeneutik des N. T. heraus; im Jahr 1789 einen Entwurf einer historisch-kritischen Einleitung ins N. T. und im Jahr 1790—93 den ersten Theil seines trefflichen Werks: J. G. Eichhorns Urgeschichte mit Einleitung und Anmerkungen. In Beziehung auf dieses Werk gab er noch Bemerkungen heraus über eine Gegenschrift Eschenbachs und einen neuen Versuch über die mosaische Schöpfungsgeschichte aus der höhern Kritik. Einen Nachtrag zum ersten Theil seiner Ausgabe der Eichhornschen Urgeschichte. Neben diesem besorgte er die Herausgabe des neuesten theologischen Journals, in dessen zwölf von ihm herausgegebenen Bänden er die meisten Beiträge geliefert hatte. Bei solcher Thätigkeit, die zugleich die rühmlichsten Beweise von seiner ausgezeichneten Gelehrsamkeit lieferte, gelangte Gabler zu einem ausgebreiteten, sehr angesehenen Rufe und dieser bewirkte es, daß die durchlauchtigsten Erhalter der Universität Jena, denen es die gerechte Geschichte immer nachrühmen wird, daß sie ihr besonderes Augenmerk auf vorzügliche Lehrer der würdevollen Universität Jena gerichtet haben, ihn im Jahr 1804 an Paulus Stelle zum zweiten ordentlichen Professor der Theologie nach Jena beriefen. So trennte sich denn Gabler von seinem ihm in vielen Beziehungen so lieb gewesenen Altdorf, wo er neunzehn Jahre hindurch reiche Saat des Guten ausgestreut hatte. Die tiefe Rührung, zugleich aber auch das gute Bewußtseyn, mit wel-

chem er seinen bisherigen Aufenthaltsort verließ, beurkundet sich deutlich in der Abschiedspredigt, die er in der Stadtkirche zu Altdorf über den Hauptsatz hielt: Wie ein rechtschaffner christlicher Lehrer nach dem Muster Jesu seine Religionsvorträge einzurichten habe. Nach einem sehr achtungswerthen Gebrauche der Akademien vertheidigte Gabler beim Eintritt in seine neue Laufbahn, die er selbst eine neue und veränderte nennt, seine treffliche Abhandlung: „über die ersten Bischöfe der christlichen Kirche und ihren Ursprung". Nach des großen Griesbachs Tode stieg er (1812) in die Lehrstelle dieses seines, so lange er lebte, innig verehrten Lehrers herauf. Seine vielseitige Bildung und Gelehrsamkeit machte es ihm möglich, wie schon früher in Altdorf, so auch hier in seinem neuen Berufskreise seine Vorlesungen fast über alle Zweige der theologischen Wissenschaft auszudehnen und dadurch vieles Gute zu wirken. Man erkannte auch seine Verdienste und wie er schon bei seiner Ankunft in Jena von Weimar aus mit der Würde eines Kirchenraths ausgezeichnet worden war, so wurde er späterhin von Seiten des Herzogs August von Gotha mit der Ernennung zu einem Geheimen-Consistorialrathe beehrt und 1817 zum Director des theologischen Seminariums erwählt. Das Vertrauen, welches man ihm hiermit bewies, hat er nur zu sehr gerechtfertigt, als daß deshalb eine genauere Darstellung nothwendig wäre. Auf die Art, wie der würdige, gewiß sehr vielen seiner Zuhörer unvergeßliche Mann, seine Laufbahn betreten hatte, beschloß er sie auch. Und fast wäre ihm zu Theil geworden, was sein großer Lehrer Griesbach sich mehrmals gewünscht hatte, auf dem Katheder zu sterben.

Als Mensch und auch als Christ verdient der

Verewigte eine ausgezeichnete Hochachtung. Seine Gesinnungen und Handlungen gingen alle aus einer reinen, von allen Vorurtheilen freien, jeder Schwärmerei abholden, und mit jeder Heuchelei höchst unverträglichen Religiosität hervor. Millionen Menschen wäre es zu wünschen, daß die richtige Ansicht, welche Gabler von der praktischen Seite der christlichen Religion hatte, und die enge Verbinduug, in welcher diese mit seinem Leben stand, sie zur eifrigsten Nachahmung seines Beispiels antreiben möchte. Eine ungeschminkte Frömmigkeit zeichnete den würdigen Verklärten in jeder Stellung aus, welche ihm auf seinem Lebenswege angewiesen war. Sie gab sich nur zu deutlich zu erkennen diese ächte Religiosität, in seiner strengen Pflichttreue. Gerecht ohne alle Rücksicht, am allerwenigsten auf seine Angehörigen, rechtschaffen ohne Wandel, menschenfreundlich und wohlthätig, so viel er nur vermochte, leutselig und freundlich im Umgange und was wir am wenigsten übersehen dürfen, streng in der Liebe zur Wahrheit, welche ihm auch selbst Unwahrheit im Scherz zuwider machte, ging er auf der Laufbahn seines Lebens unerschütterlich vorwärts, und erreichte so auch das Ziel derselben. Wo nur Gutes im Großen oder Kleinen geschehen mochte, da war sein Geist und Herz mit der lebhaftesten Theilnahme gegenwärtig. Mit Freude und Hoffnung waren seine Blicke immer auf das Fortschreiten der Menschheit zum Bessern hingerichtet und diese Hoffnung war auch dem edlen Manne in den Jahren des Greises mit einem Garve, Schiller und so vielen andern hochherzigen Männern, kein leerer eitler Wahn, erzeugt im Gehirne des Thoren. Darum verwendete er oft und sehr gern Augenblicke von Aufmerksamkeit auf die großen Welthändel, und immer beurtheilte er

auch diese von einem weit richtigern Gesichtspunkte, als es von sehr vielen Menschen zu geschehen pflegt. Doch hießen es ihn seine eben so geläuterte Einsicht, als seine Geschichtskenntniß und Erfahrung immer misbilligen, wenn Strenge und Härte das bewirken sollten, was der ächte Geist der Humanität auf freundlichern und mildern Wegen erzielen kann. Wie im öffentlichen, so war Gabler auch im Privat- und Familienleben immer ein und derselbe. Rechtschaffen, liebreich, größtentheils heiter, gerecht, bis zu den empfindlichsten Opfern und streng, fern von aller unzeitigen Nachsicht. Besuche von seinen Zuhörern waren ihm immer sehr angenehm und nie glaubte er sich genug gethan zu haben, wenn er den wißbegierigen Jüngling auf seinem Zimmer, wo dieser über das eine oder das andere von ihm Erläuterung wünschte, ausführlich belehrte. Man näherte sich ihm gern, weil man seine freundliche Bereitwilligkeit kannte und weil man voll Vertrauen zu ihm war und diese günstige Meinung von ihm hat er nie getäuscht.

Als Gelehrter zeigte Gabler so wie in seiner Wissenschaft, so auch bei jeder andern wissenschaftlichen Erscheinung, die von einigem Interesse war, immer eine lebendige Theilnahme. Nicht leicht blieb ihm aber in der Theologie irgend eine neue Erscheinung von Wichtigkeit unbekannt. Er lebte immer mit der Zeit sehr eifrig fort. In der theologischen Literatur war er ungemein bekannt, ja so zu Hause, wie vielleicht wenige. Am liebsten beschäftigte er sich mit der Exegese des N. T., mit der Dogmatik und Literatur. Viel verdankte er, wie er oft mit der dankbarsten Anerkennung versichert, rücksichtlich des Taktes und der Sicherheit in der Exegese sowohl seinen Lehrern Griesbach und Eichhorn in Jena, als ganz besonders

dem verewigten Heyne und Koppe in Göttingen. Heyne war ihm stets ein geistvolles Muster im Alterthumsforschen und Eichhorn nannte er gewöhnlich den Lichtschaffer in der Theologie. In der Dogmatik ging er zwar den sogenannten rationalistischen Weg, ja er war es, der zuerst den Namen Rationalismus von dem dem Supranaturalismus entgegengesetzten Systeme der christlichen Dogmatik brauchte. Aber er ging auf seinem Wege so wie es seinem Charakter und Gemüthe eigenthümlich war, mißbilligte die neuerer Zeit geführten Streitigkeiten und war besonders dem verderblichen mystischen Unwesen abhold. Seine häuslichen wissenschaftlichen Beschäftigungen waren bis einige Jahre vor seinem Tode sehr gleichmäßig. Er pflegte bis tief in die Nacht hinein zu studiren, und als er dies eben in der letzten Zeit seines Lebens, wegen seiner Kränklichkeit nicht mehr wie vorher vermochte, zeigte er sich oft darüber verdrießlich. Seine Zeit war sehr regelmäßig vertheilt; den Vormittag widmete er besonders seinen Vorlesungen und übrigen Amtsgeschäften. Nach Tische sah er den Besuch von Studirenden am liebsten, doch war er hierin zu jeder Zeit sehr liberal und freundlich. Gegen Abend ging er gewöhnlich eine halbe oder ganze Stunde spazieren. Er fand in der freien Natur wahren Genuß und kam stets heiter und erfrischt zurück. Suchte er einmal außer seiner Studirstube Erholung, so suchte er sie auch nicht gern in gelehrten Gesellschaften und Unterhaltungen, sondern vielmehr in einer heitern und abwechselnden Unterhaltung über politische und andere Gegenstände des menschlichen Lebens. Dann interessirte ihn alles sehr lebhaft, und er war in sofern kein todter Gelehrter. Allein er gönnte sich im Ganzen sehr wenig Erholung, weil er im besten Sinne des Wortes mit der Zeit geizte.

Als öffentlicher Lehrer war Gabler höchst sorgfältig und gewissenhaft. Er verwendete auf seine Vorlesungen allen nur moglichen Fleiß, denn es war ihm nichts angelegener, als daß er durch pünktliches, wohlvorbereitetes Lesen unter den jungen Studirenden recht viel Gutes wirken möchte. Dafür lebte er mit vollem Eifer seiner Seele und mit Hintansetzung manches Andern. Daher kam es denn auch, daß er eines so großen Beifalls genoß und daß er der ungetheilten Liebe und Achtung gewiß immer der meisten jungen Theologen sich zu erfreuen hatte. Dies war eine Frucht der Herzlichkeit und Geradheit, mit welcher er mit ihnen umzugehen pflegte. Er verband mit dem Lichte der Kritik und namentlich der historischen, das er in seinen Vorträgen anzuzünden strebte, stets auch zugleich religiöse Wärme, und er konnte es durch eine zwanzigjährige eigene Erfahrung im Predigerberuf in Altdorf belehrt, nicht unterlassen, seinen Zuhörern es recht dringend ans Herz zu legen, vor allen Dingen mit ihrem eigenen religiösen Sinne einst wieder religiösen Sinn zu erwecken.

Man hat an seinem öffentlichen Vortrag öfters eine gewisse Breite getadelt. Es mag dies nicht ganz unwahr seyn; aber der Grund davon ist doch wohl hauptsächlich darin zu suchen, daß er sich seinen Zuhörern so viel wie möglich ganz verständlich machen wollte. Dieses Bestreben leuchtet aus der Anlage und der Behandlung seiner Vorlesungen von allen Seiten deutlich hervor. Er konnte sich einmal in seinem Lehrerberufe nicht genug thun, darum benutzte er alles, um zu nützen; er brachte von seiner Zeit hierbei große Opfer und sah unbedenklich über manche Vortheile hinweg, die für ihn als Vater einer zahlreichen Familie gewiß nicht unerheblich waren. Denn viel hätte die-

ser vielseitig gebildete Mann gewinnen können, wenn er sich mehr mit schriftstellerischer Beschäftigung abgegeben hätte. Dies that er aber nicht. Alles, was er, seitdem er in Jena war, hat drukken lassen, besteht, außer der Herausgabe von Griesbachii opusculis academicis, 1825, die er mit trefflichen Vorreden bekleidet hat, nur in kleineren Schriften und Abhandlungen. Er selbst sagt auch in der angeführten Schrift S. 4. ganz offen, er sey überzeugt, daß es für ihn an seiner Stelle die Hauptaufgabe sey, studirende Jünglinge in ihren wissenschaftlichen Bestrebungen nach allen Kräften zu unterstützen, und nicht durch vieles Schreiben dem akademischen Unterrichte die Zeit zu rauben.

Auch unter seinem literarischen Nachlasse befindet sich nichts, was unmittelbar für den Druck von ihm bestimmt gewesen wäre. Er ist zwar lange mit dem Gedanken umgegangen, seine lateinischen und deutschen Opuscula herauszugeben, und zwar mit bedeutenden Zusätzen, Veränderungen u. s. w., allein er führte es aus eben dem oben angegebenen Grunde nicht aus. Sehr zu wünschen ist jedoch, daß der würdige Sohn des vortrefflichen Vaters: der Prediger M. Gabler zu Osmannstedt, diesen gewiß reichhaltigen Nachlaß den zahlreichen Schülern und sonstigen Verehrern des Vaters nicht vorenthalten möge.

Wie Gabler immer und vor allem das gemeine Wohl im Auge hatte, mochte es den Staat oder die Kirche betreffen, so zeigte er dieses auch als Glied der Facultät und des academischen Senats. Diese Denkart war in ihm so fest und lebendig, daß auch die Liebe zu seiner Familie ihn zu keinem eigennützigen Unternehmen, noch einem sogenannten weltklugen Stillschweigen und Stillverhalten hätte bewegen können, wenn es gemeines Wohl und Recht galt.

Gabler war seit seiner Anstellung in Jena fünfmal Prorector. Zum erstenmal zur Zeit der unglücklichen Katastrophe 1806. In Folge seines Amts war er unter den Abgeordneten der Universität, welche Napoleon sich vorstellen ließen, um ihre Bitten wegen des Schutzes der Universität und ihrer Privilegien, und zugleich wegen des Schutzes der armen, schon schrecklich mitgenommenen Stadt, vorzutragen.

Zum letztenmal verwaltete er dasselbe im J. 1822 und erhielt darauf, wegen seiner vielen Verdienste, von dem gerechten und menschenfreundlichen Großherzog, den weißen Falkenorden.

Der vortreffliche Mann ließ sich auch durch seine Kränklichkeit in seinen öffentlichen Berufsangelegenheiten nicht stören. Er hielt seine Vorlesungen, wie gewöhnlich, obgleich sie ihn sehr anstrengten. Wohl mochte er seine Schwäche öfters gefühlt und öfters auch gewünscht haben, daß er doch vor seinem Tode diese Vorlesungen beendigen könne. Daher ist denn auch wohl der allerdings in mehreren Beziehungen merkwürdige Traum zu deuten, der seinem Tode voranging. Ich theile deshalb hier von demselben alles das mit, was ich aus sicherer Quelle ganz der Wahrheit gemäß, erfahren habe.

Kurz vor Weihnachten (1825) verweilte Gabler eines Abends nach Tische wie gewöhnlich im Kreise der Familie und unterhielt sich mit dieser. Unter manchem, was hier gesprochen wurde, erzählte auch sein jüngster Sohn von einem sonderbaren Traume, den er die vergangene Nacht gehabt habe. Der Vater fiel darauf ein und sagte: ich habe auch einen sonderbaren Traum gehabt. Der Sohn und die Tochter baten ihn, er möchte doch seinen Traum erzählen. Er antwortete: ich habe ihn wohl gehabt, aber ich erzähle ihn nicht. Als aber die Mut-

ter, welche schon durch diese Worte ängstlich geworden, hinweggegangen war und sich zu ihren häuslichen Beschäftigungen begeben hatte, erzählte er den Kindern von seinem Traume Folgendes. Es sind mir zwei Engel erschienen von großer hehrer Gestalt; sie sagten zu mir: „Wir sind gekommen dir anzukündigen, daß du bald sterben wirst." Darauf antwortete ich: So? und sagte: aber doch nicht so gar bald, damit ich meine Dogmatik noch hinauslesen kann und meine Zuhörer nicht zu kurz kommen. Die Engel antworteten: „das wissen wir nicht" und verschwanden.

Es war ein Traum; jedoch ein solcher, der für den Psychologen und Moralisten gewiß nicht ohne bedeutendes Interesse ist. Denn es spiegelt sich in ihm sehr leicht erkennbar der Grundcharakter des vortrefflichen Mannes und seine Denkweise.

Vor dem Tode bangte ihm nicht und brauchte ihm nicht zu bangen; denn er war mit seiner Lebensrechnung aufs Reine.

Am 17. Februar las er von 9—10 Uhr seine Dogmatik, begab sich nach Beendigung dieser Vorlesung auf sein Zimmer, setzte sich, um auszuruhen:

Und er neigte sein Haupt und starb.

Und jetzt und noch lange nach seinem Tode werden von ihm Horaz's Worte gelten (Oden III. 2.).

Virtus, repulsae nescia sordidae
Intaminatis fulget honoribus.

Außer den schon angeführten Schriften Gablers sind noch zu bemerken:

Beweis für die Ewigk. der Welt 1778. — Diss. crit. de capitib. ultim. IX.-XIII. poster. ep. ad Corinth. 1782. — Gab heraus: Zachariä paraphrast. Erklär. d. beiden Br. an d. Corinther 1783. — Revision d. Campeschen neuen metaphysi. Beweises für d. Unsterbl. d. Seele 1785. — Progr. in locum difficilem Gal. 3, 20. 1787. — De justo discrimine theologiae biblicae et dogmaticae,

Oratio 1787. — Oratio de libror. eccl. symbol. justa ratione ad libertatem coetibus Evangelicis propriam 1791. — Vorrede z. V. K. Veillodters 2 Pred. über d. kräft. Beruhigungsgr. des Christen bei d. Tode 1792. — Jo. Sigm. Moerlii Scholia philolog. et crit. ad selecta sacri codicis loca 1793. — War außerd. Mitarb. an d. Helmst. lit. Annalen u. lieferte mehrere Recens. in d. Nürnb. gel. u. in d. Allg. Lit.-Ztg. — Kleinere von ihm erschienene Schrift. u. Abh. finden sich verzeichnet in d. Actis Academ. Jenensis ed. Eichstaedt V. I. p. 6 sqq. — Sein Leben findet sich beschrieben in Wills Nürnb. Gelehrten-Lexikon (Th. 5.), sowie in J. R. G. Beyers allg. Mag. für Pred. Bd. 10. St. 6. (1794), vor welchem auch sein Bildniß in Kupf. gest. ist; dasselbe findet sich auch vor Güldenapfels jenaischem Universitäts-Almanach (Jena 1816).

Sonneborn. Henneberg.

---

* VIII. Thadäus Damm,

k. k. böhm. Gubernialrath und Inhaber des k. österr. silbernen Civil-Ehrenkreuzes zu Prag.

geb. den 16. Octob. 1775, gest. den 17. Febr. 1826.

Er war zu Carlsbad geboren und der vierte und letzte Sohn des dortigen Bürgers und Messerschmidmeisters Carl Damm und der M. Anna geb. Polz. Schon im Knabenalter äußerte er viel Wißbegierde und sein liebster Wunsch war zu studiren. Die Eltern, welche für den Unterhalt von 6 Kindern zu sorgen hatten, wovon das älteste den Studien schon gewidmet war (der dermalige hochgeschätzte Arzt in Carlsbad, Joseph Damm), widerstanden lange seinen Bitten, bis ihm endlich im Jahre 1789 gewährt wurde, kurz vor Ostern nach Prag zu gehen. Da er nun nicht mehr in die öffentlichen Schulen eintreten konnte, so wurde er einem Privatlehrer, dem in allen Wissenschaften bewunderten und nachher als Professor der Astronomie und Mathematik nach Lissabon berufenen Anton Fölkl über-

geben, unter dessen Leitung er in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache so gute Fortschritte machte, daß er nach 8 Monaten von den Professoren des kleinseitner und altstädter Gymnasiums, den Präfecten und Studien-Repräsentanten öffentlich unter der vollsten Beifallsbezeigung und mit Geschenken betheilt, Prüfung ablegte, über welche er noch in dem Schuljahre 1789—1790 am kleinseitner Gymnasium in die Syntaxclasse aufgenommen wurde. Bei seinem Austritte war er durch das Prämium ausgezeichnet. Die philosophischen Wissenschaften betrieb er in den Jahren 1794—1796, die juridischen in den vier folgenden Jahren, durchaus mit Auszeichnung. Nebenbei hörte er die außerordentlichen Vorlesungen des Professors Herget und Seibt und legte sich auf ausländische Sprachen. Die freien Stunden füllte er mit Zeichnen, Tischler- und Drechslerarbeiten, welche letztere er auch noch als Geschäftsmann trieb, dann mit gymnastischen Uebungen, vorzüglich mit Schwimmen und Voltigiren, aus. Er brachte es in dem einen und dem andern zu einer großen Fertigkeit; erstere Kenntniß ließ ihn jedes Kunstprodukt gehörig beurtheilen; und durch seine Gewandtheit im Schwimmen rettete er mit eigener Lebensgefahr einem Menschen das Leben.

Seine politische Laufbahn fing er im Jahre 1801 als Concepts-Practikant im Elbogner Kreisamt, unter der vortrefflichen Leitung der Excellenzen v. Stahl und v. Schiller, an, diente daselbst auch noch als Gubernial-Concepts-Practikant 1802, dann bei dem Gubernium 1804, und dann wieder zu Elbogen als Secretär 1805, endlich 1807 als dritter Kreiscommissär zu Saatz. In dieser Amtsstufe wurde ihm durch einige Monate im J. 1808 die Polizei-Inspection zu Franzensbrunn und bald darauf als substituirter politischer Commissär, die Organisirung

der Landwehr im saatzer Kreise übertragen, wobei er sich so thätig zeigte, daß der saatzer Kreis als der erste, der diese Maßregel ausführte, den hohen Behörden angerühmt und den andern zum Muster aufgestellt wurde. Im Jahre 1812 wurde er zum zweiten Kreiscommissär und als solcher 1813 als Landescommissär in der Festnng Theresienstadt angestellt, wo er die Einleitung des Transportes der Naturalien zu dem Belagerungs-Corps von Dresden auf der Elbe überkam. Wegen seiner zweckmäßigen Verwendung hierbei haben Se. Majestät ihm das silberne Civil-Ehrenkreuz zu verleihen geruht. Nach einer zweimaligen Führung russischer Kolonnen durch Böhmen, bekam er 1815 den Ruf als Gouvernementsrath nach Frankreich, wo er bei dem Gouvernement von Dijon angestellt wurde. Nach seiner Rückkehr aus Frankreich wurde er als untergeordneter österreichischer Vermittelungscommissär zu dem Gränzberichtigungsgeschäfte zwischen Preußen und Sachsen beordert. Von hier wurde er 1816 als zweiter Kreiscommissär nach Elbogen versetzt, wo er die Leitung des Kreisamtes durch mehrere Monate auf sich hatte. Im Juni desselben Jahres wurde er als erster Kreiscommissär für das Hausruckviertel in Oesterreich ob der Ens, und endlich im Jahre 1820 als böhmischer Gubernialrath nach Prag befördert. Er hat das Glück gehabt, in diesen verschiedenen Dienststufen die ihm gegebenen oft wichtigen Aufträge immer zur vollsten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten auszuführen. Dieses bewähren viele Belobungsdecrete und ehrenvolle Zeugnisse, welche sich unter seinen Papieren finden. In seinen Dienststationen hat er überall den Ruf eines gewandten, eifrigen, mit der Gesetzkenntniß wohl ausgerüsteten, gerechten und unbestechlichen Beamten zurückgelassen, der jedoch das Drückende und

Lästige des Gesetzes, wo es ohne Beeinträchtigung des Staats-Interesses geschehen konnte, gern milderte. Er brachte in den Zirkel seiner Freunde immer heitern Scherz und Witz, und sprach von Amtsgeschäften selbst mit Freunden höchst ungern, wo er nicht ausweichen konnte, gleichgültig, kurz, lakonisch. Liebe und Achtung werden ihm immer bleiben.

Möge hier ein Vorfall erwähnt werden, der die unverkannte Liebe, welche ihm auch im strengen Wirkungskreise zu Theil geworden, deutlich beurkundet. Als Landescommissär in Theresienstadt hatte er das Unglück, bestohlen zu werden. Der Diebstahl betraf nicht allein seine ersparte Baarschaft, sondern auch eine ansehnliche Summe Aerarialgelder, welche er in Verwahrung hatte. Der Thäter wurde entdeckt und durch Geständniß überwiesen, allein ein bedeutender Theil des Diebstahls war schon vergeudet. Was zurück erhalten worden, war bei weitem nicht genug, nur die Aerarialgelder zu decken. Hier wurde ihm das ehrenvollste Zeugniß, daß ansehnliche Männer mehrerer Posten an die k. Kasse einsendeten, und was das meiste ist, auch die Unterthanen des Dominiums, woher der Dieb gebürtig war, beeiferten sich, einen andern großen Betrag als Geschenk zur Deckung der Aerarial-Forderung anzubieten. Als Se. Majestät hievon Nachricht erhielten, geruhten Allerhöchstdieselben die Zahlung huldreichst zu erlassen und selbst die Rückzahlung des erlegten Quantums anzuordnen.

Prag. Dr. Jos. Helfert,
k. k. Professor der Rechte.

* IX. Emanuel Joseph Malabaila Graf von Canal,

k. k. wirkl. geh. Rath und Kämmerer, Ritter des königl. sardin. Ordens von St. Maurizius u. Lazarus, Präses der k. k. patriot. ökonom. Gesellschaft im Königreiche Böhmen, Ehren- wirkl. u. correspondirendes Mitglied der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien, der k. k. mährisch-schlesis. Gesellsch. zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- u. Landeskunde in Brünn, der k. k. Landwirthschaftsgesellsch. in Steyermark, der russ. k. Gesellsch. der Naturforscher in Moskau, der ökonom. Gesellsch. im Königreich Sachsen, der landwirthschaftl. Vereine im Königreiche Baiern u. im Großherzogthume Baden, der literär. Gesellsch. des Ackerbaues in Krakau und Ehrenbürger der k. Hauptstadt Prag.

geb. d. 8. Juni 1745. gest. d. 20. Febr. 1826.

Seine Vaterstadt ist Wien, wo sein Vater, Emanuel Malabaila Graf von Canal, vermählt mit einer Gräfin Palfy, sich als k. sardin. Gesandte am kais. österr. Hofe befand.

Schon in zarter Jugend betrat er die militärische Laufbahn, in welcher er sich in den österr.-kais. Kriegsdiensten bis zu der Würde eines Obristlieutenants emporschwang, nachdem er bereits im Jahre 1768 zum k. k. Kämmerer ernannt worden war. Als er sich mit Maria Brigitte, gebornen Gräfin Chotek, verwittweten Gräfin Taffe, zu Prag vermählt hatte (aus welcher Ehe er eine einzige Tochter, Josephine, Gräfin Pachta, geborne Canal hinterließ), zog er sich im Jahre 1770 aus den Kriegsdiensten zurück, um sich seinem angebornen schönen Triebe nach Gemeinnützigkeit, welcher den Verewigten, bis an seine letzten Lebenstage, so herrlich ausgezeichnet hat, um so freier überlassen zu können.

In der That scheint sein Leben von dieser Epoche an nicht mehr ihm allein angehört zu haben, es war vielmehr ein Gemeingut geworden, welches die ganze Menschheit in Anspruch nehmen konnte. Mit glühendem Eifer umfaßte er alles, was gut und gemeinnützig war, seine unbegränzte Liebe für Fürst und Vaterland bewähren, die Verbreitung der Wissenschaften begünstigen, das Vergnügen seiner Mitbürger befördern und ihre Leiden mildern konnte, und es waren seinem hochherzigen Sinne keine Opfer zu kostbar oder zu schwer, sobald es sich um die Erreichung eines dieser Zwecke gehandelt hatte.

Das Waisenhaus zu St. Johann in Prag zählt ihn unter die Zahl seiner ersten und vorzüglichsten Gründer, indem er zu dessen Errichtung auf das thätigste mitgewirkt hat; und als hierauf das Armeninstitut in Prag eingerichtet wurde, war er der Erste, welcher sich persönlich zur Sammlung der Beiträge herbeiließ und sie mit rastloser Thätigkeit betrieb. Im Jahre 1787 errichtete der Verblichene das bis jetzt in Prag bestehende Bedienten-Wittweninstitut mit Genehmigung des Landesguberniums vom 27. März desselben Jahres, durch welches eine bedeutende Anzahl von Wittwen und dienstlosen Bedienten bereits nun seit 39 Jahren Unterstützung erhielt. Zu dieser Zeit kaufte er seinen rühmlich bekannten Garten vor dem Roßthore daselbst, in welchem er das Nützliche mit dem Angenehmen zu vereinigen unausgesetzt bestrebt war. Hierauf errichtete er im Jahre 1791, auf eigene Kosten, eine botanische, mit den erforderlichen Bedürfnissen freigebig ausgerüstete Lehranstalt, an welcher bis zu seinem Absterben die ökonomisch-technische Botanik, diese Zeit hindurch von den Doctoren Wilibald Schmidt, Christian Mikan, Stewodworsky, Pohl, und zuletzt durch Professor Tausch gelehrt wurde; und um die

Aufnahme dieses Studiums noch mehr zu befördern, hat der edelmüthige Gründer, seit mehreren Jahren, ansehnliche Geldprämien ausgesetzt, womit diejenigen Studirenden betheilt wurden, welche sich bei den diesfälligen Prüfungen besonders ausgezeichnet hatten. Auf seine Veranlassung und Unterstützung schrieb E. W. Schmidt die erste Flora Böhmens unter dem Titel: Franc. Willib. Schmidt. Flora Bohemica inchoata. Cent. I — IV. Pragae 1793 — 1794, so wie J. F. Tausch den Hortus Canalius. (Ign. Friedr. Tausch Hortus Canalius s. plantarum rariorum icones et descriptiones. Pragae 1823.)

Von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft im Königreiche Böhmen im Jahre 1789 zum wirklichen Mitgliede ernannt, ward der Verstorbene im Jahre 1793 zu ihrem Präses erwählt, und diese Wahl mit allerhöchstem Hofdecrete vom 27. März desselben Jahres bestätigt. Durch den langen Zeitraum von 33 Jahren, durch welchen er dieser hochansehnlichen Gesellschaft vorstand, war er fortwährend bemüht, mit unermüdlicher Thätigkeit jede Gelegenheit zu ergreifen, welche dazu dienen konnte, die Verbreitung der nützlichsten Kenntnisse zu bewirken. Zahlreiche Unterrichte über die verschiedenen Zweige der Landwirthschaft, von dieser Gesellschaft ausgegangen, vielfältige, in seinem vorerwähnten Garten auf seine Kosten durchgeführte Anbauversuche, die Ueberlassung desselben zur Haltung praktisch-ökonomischer Vorlesungen, die Errichtung einer Musteranstalt zum unentgeldlichen Unterrichte in der Fabrikation des Syrups und Zuckers aus Runkelrüben, die mehrjährige Unterhaltung einer Sammlung von 6 — 700 Obstbäumchen in Scherben u. s. w., sind sprechende Beweise von seinem Eifer für die Beförderung des öffentlichen Wohl-

standes und der wissenschaftlichen Ausbildung des landwirthschaftlichen Gewerbes. Er lieferte auch die Abhandlung über das Johanniskorn und den deutschen Moorhirse, wovon mehrere Tausend Exemplare, in deutscher und böhmischer Sprache auf seine Kosten aufgelegt, unentgeldlich im Lande vertheilt worden sind. Die dem Verstorbenen im Jahre 1810 ertheilte Würde eines k. k. wirklichen geh. Raths, das Streben so vieler in- und ausländischer gelehrten Gesellschaften, seine vielseitigen Verdienste durch das Band der Mitgliedschaft zu ehren, sind das beredtste Zeugniß der allgemeinen Anerkennung seines gemeinnützigen Wirkens.

Doch sein Edelsinn beschränkte sich nicht blos darauf, der Mit- und Nachwelt nur auf den vorbezeichneten Wegen nützlich zu werden; seine Mitbürger sollten ihm auch den schönen Genuß fröhlicher und anständiger Geselligkeit in der freien Natur zu verdanken haben. Mit hoher und seltener Menschenfreundlichkeit öffnete er seinen Garten dem Publikum durch mehr als 30 Jahre, ohne Beschränkung irgend einer Zeit; er sparte keine Kosten, ihm den Aufenthalt und das Lustwandeln in demselben täglich angenehmer zu machen; jeder Sommer diente zur Erdenkung einer neuen Verschönerung — jeder Herbst zu ihrer Ausführung — jeder Frühling zu einer neuen Ueberraschung; und wogte dann eine Fülle fröhlicher Menschen, im bunten Gewühle jeglichen Standes und Alters, durch die reinlichen, mit dem schönsten Schmelz der mannigfaltigsten seltensten Blüthen und Blumen begränzten Gänge, so theilte das Auge des edlen Besitzers sichtbarlich der Wallenden Zufriedenheit, deren Schöpfer er war. Schon im Jahre 1817 beurkundete das demselben überreichte Diplom eines Ehrenbürgers der königl. Hauptstadt Prag die Würdigung der Verdienste,

welche der Verstorbene sich vielseitig um ihre Bewohner erworben hatte; am lautesten aber sprach sie sich durch die rege, ungeheuchelte Theilnahme aus, welche eine zahlreiche Menge derselben an dem Tage seiner Beerdigung und seiner Leichenfeier bewies. An ihm verlor der Staat einen treuen Unterthan, die Wissenschaften einen eifrigen Beförderer, die Nothleidenden, besonders zu Prag, ihren Wohlthäter, seine Geschäftsgenossen wie seine Mitbürger einen liebevollen Freund, seine Dienerschaft einen großmüthigen Vater.

Dr. Jos. Helfert,
Prof. der Rechte zu Prag.

---

* X. Friedrich Weinbrenner,

großh. bad. Rath u. Oberbaudir. zu Karlsruhe, Ritter des Zähringer Löwen- u. großh. hess. Civilverdienstordens, Mitgl. der Kunstakademie zu Berlin u. München, des polytechn. Vereins in Baiern, der Landesculturgesellsch. in Straßburg, der Künste u. Gewerbe zu Würzburg ꝛc.

geb. d. 9. Nov. 1766, gest. d. 1. März 1826.

Wenn wir die vollendete Geistesbildung eines großen Mannes nach dessen Ableben überblicken, und finden, wie sich Hindernisse seinem Emporstreben entgegenstemmten, wie die äußern Verhältnisse ungünstig auf seine Bildung wirkten, dann wird die Ueberzeugung immer fester, daß ein kraftvoller Geist stets sich seine eigene Bahn bricht. Wie der Waldbach, wenn sein Fortströmen Felsen und Stämme verhindern, in jeder Minute mehr Stärke erhält und endlich seine Fesseln durchbricht: so der kräftige Geist eines Mannes. Darum ist der erste und früheste Bildungsgang unserer größten Köpfe immer so wichtig und belehrend. Dies können wir auch

auf Friedrich Weinbrenner anwenden, der, was er geworden ist, nur durch sich selbst ward. Die hohe Kraft, die in ihm wohnte, trieb ihn unaufhaltsam an zu wirken und streben, wies ihn auf die Bahn hin, die er sich rüstig brach und vollendete den Künstler, dessen Name noch lange unter uns fortdauern wird, wie seine Werke fortdauern.

Er war zu Karlsruhe geboren, woselbst sein Vater Zimmermann war, und wenig geschah für seine Jugendbildung. Denn obgleich damals Kunst und Handwerk noch nicht so streng geschieden war und ein Zimmermeister seine Meisterschaft nicht nur durch Einübung im Technischen, sondern auch durch die erforderlichen artistischen Kenntnisse bewähren mußte, so waren doch die Berufsgeschäfte des Vaters von einer solchen Beschaffenheit, daß er der ersten geistigen Ausbildung seines Sohnes keine Aufmerksamkeit widmen konnte. Hierzu kam noch, daß der Vater, als unser Friedr. Weinbrenner noch nicht funfzehn Jahre alt war, seiner Familie durch den Tod entrissen wurde. Die dadurch herbeigeführte Veränderung in Weinbrenners Verhältnissen, das unbestimmte Schwanken, welchem Berufe er sich ergeben solle, leitete seinen Trieb nach Ausbildung bald auf diese, bald auf jene Seite. In Karlsruhe selbst, was damals in einem höchst mangelhaften Zustande sich befand und ein noch unbeträchtlicher Ort war, fehlte es an Bildungsanstalten jeder Art. Da sich jedoch unter Weinbrenners Jugendfreunden einer befand, der etwas Mathematik verstand, so erhielt er von diesem seinen ersten Unterricht und hatte nun Gelegenheit, seinen regen Geist mit einer ihm angemessenen Beschäftigung zu nähren. Bald darauf lernte ihn der Pagenhofmeister und Hauptmann (nachheriger Major) Lup kennen, der die trefflichen Anlagen des lebhaften, unbefangnen Jüng-

lings bewunderte und sich erbot, ihm einen gründlichern Unterricht zu ertheilen. Wie zart und leicht waren nicht die Fäden gesponnen, die ihn endlich an das ketteten, dem er späterhin seine ganze Lebenskraft widmete! Jetzt trat nun schon der Trieb nach Ausbildung bei ihm ein, er besuchte deshalb die mathematischen Vorlesungen bei Wucherer und die Vorlesungen über Physik bei Böckmann am Lyceum. Sein Bruder, der sich dem Geschäfte seines Vaters ausschließlich gewidmet hatte, lieh ihm einige mathematische Bücher.

Da ihm gleichfalls diese Bestimmung bevorstand, so fand er bald, daß das Mechanische des Geschäfts durchaus seinem Geiste nicht entsprach. In diesem schwankenden Zustande seiner Neigung nahm er Unterricht im Flötenspiele beim Hofmusikus Reusch. Doch bald mußte er es aufgeben, da sich Brustbeschwerden einstellten. Während des hatte sein Bruder die Wanderjahre angetreten und schickte ihm aus der Ferne eine Parthie perspektivischer Zeichnungen, die er entworfen. Dies war ein elektrischer Funke für seine Geistesthätigkeit, davon er noch gar nicht gehört. Er machte sich mit Lebendigkeit darüber her, zeichnete nach, lernte die Regeln kennen und übte sich in perspektivischen Zeichnungen mit allem Fleiße. Dadurch bekam sein Geist sich unbewußt eine schärfere Wendung. Denn als sein Bruder zurückkehrte, mußte er ihm über das und jenes Aufschlüsse geben, und das, was ihm noch dunkel war, lehrend aufhellen. Da er noch keine Ahnung von der spätern höhern Ausbildung hatte und er, nach dem damaligen Standpunkte seiner Verhältnisse, dem Geschäfte seines dahingeschiedenenen Vaters doch wohl obliegen mußte, so fing er auch seine Wanderungszeit an: es waren aber Wanderjahre im höhern Sinne, deren Vollen-

dung ihm eine entschiedene Richtung gaben. Er reis'te demnach im März 1788 nach Zürich, wohin er von Schneider als Polirer berufen war. Das Großartige und Erhabene der Schweizernatur machte auf seinen Geist einen tiefen Eindruck. Ernstlich seinen Berufsgeschäften ergeben, erweiterte er besonders seine Kenntnisse in der Holzconstruction. Hier hatte er aber auch Gelegenheit, einige höchst ersprießliche Bekanntschaften zu machen. Er lernte nämlich den berühmten Lavater kennen, dessen Zuneigung er sich durch sein naives, natürliches Betragen gewann; auch wurde er mit Escher bekannt, durch deren Lehren und Aufmunterung er mit höherer Begeisterung sich auszubilden suchte.

Von jetzt an war sein eigentliches Streben geweckt: seine Kenntnisse und Erfahrungen gründlicher zu erweitern, war die Aufgabe, die er zu lösen strebte. Er hatte so viel von Wiens Herrlichkeiten gehört und beschloß dieselben zu sehen. Mit einigen Empfehlungsschreiben, die er vom badenschen Minister, Freiherrn von Edelsheim, nach Wien, Dresden und Berlin erhielt, da derselbe ein Freund und Beschützer Mengs war, reis'te er nach der großen Kaiserstadt hin. Welch' einen Eindruck machte das prachtvolle Wien auf seine erregbare Phantasie! Die großen Gebäude, wie die St. Stephanskirche, die Kirche des heiligen Carolus Boromäus, die Paläste des Prinzen Eugen und Fürsten von Liechtenstein, sie gaben seinen Kenntnissen Nahrung, bereicherten seine Anschauung und brachten ihn der hohen Idee nahe, der jeder Künstler nachstreben soll. Sein Aufenthalt in Wien wurde ihm aber auch nützlich und belehrend durch die Bekanntschaft des trefflichen Vincenz Fischer, Professor der Architektur. Seine Neigung zum Baukünstler gab sich aber auch hier schon kund; die Gemäldegallerie und Alles,

was die Kunst nur Schönes und Herrliches zusammenstellte, machte auf ihn einen außerordentlichen Eindruck, doch hatte er immer mehr Sinn für Form, als für Farben. Hier in Wien, wo er seine Umsicht auf jede nützliche Weise zu erweitern suchte, lernte er auch zuerst die antike Baukunst aus Schriften kennen. Die meisten Gebäude, die er dort sah, kündigten ein eklektisches System an, wie es sich in den letzten Jahrhunderten gebildet hatte, das eben darum, weil es Fremdartiges vermischt und die nothwendige Einheit in der Verbindung der Theile übersieht, weder für Kunst, noch für Wissenschaft etwas taugt.

Doch schon fing er an, für seine Bestrebung neue Gegenstände aufzusuchen; er beschloß daher Wien zu verlassen. Nachdem er daher einen Abstecher nach Ungarn gemacht hatte, wandte er sich zur Elbe hin und reis'te nach Dresden. Die Kunstwerke Dresdens, die Gemäldesammlungen so genau zu studiren, Einzelnes kopiren zu können, hält für einen Fremden schwer. Doch diese Hindernisse wurden durch die Empfehlungen Edelsheims überwunden. Der Graf von Löben, dem er hier empfohlen war, verschaffte ihm Gelegenheit, die trefflichen Kunstwerke mit Muße und Nutzen zu betrachten und zu studiren.

Sobald er auch hier seiner Wißbegierde genug gethan zu haben glaubte, so kehrte der Gedanke seiner eigentlichen Bestimmung in seine Seele zurück. Er wollte sich dem höhern Anschauen der Kunst entreißen, in seine Vaterstadt zurückkehren und sich seinem Gewerbe entschieden ergeben. Doch anders hatte es sein Genius gewollt. Er reis'te nach Berlin; — neue Gegenstände seiner Wißbegierde eröffneten sich den Blicken; doch staunte er nicht blos. Er suchte sich klar zu werden in seinem Kunststu-

dium und fand genugsame Befriedigung. Hier war nun der entschiedene Wendepunkt seiner künftigen Lebensbestimmung. Wäre er nach Hause zurückgekehrt und hätte sich seinem praktischen Gewerbe ergeben, so wäre seine höhere Fähigkeit für die Kunst, seine spätere Wirksamkeit für sein Vaterland verloren gewesen. Ein zufälliges, günstiges Ereigniß wandelte seinen Entschluß um. Er machte die Bekanntschaft einiger Künstler, lernte die Brüder Genelli, Carstens, Cabot u. a. kennen, die ihn für eine höhere Ausbildung zum Baumeister gewannen und ihn überredeten, mit nach Italien zu reisen. Es bedurfte keiner großen Anstrengung: seine Phantasie hatte ihm längst dieses herrliche Land mit zauberischen Farben vorgemalt, er ergriff daher mit Begeisterung die Gelegenheit, dasselbe in Wirklichkeit zu sehen. Die Reise wurde angetreten und gewährte ihm diese Genuß, so ward derselbe durch den Anblick Roms selbst ungemein vermehrt. In Rom fand er seinen Freund Feodor, der früher dahinging, seinen Landsmann Gmelin, den Landschaftsmaler, auch wurde er von den jungen deutschen Künstlern mit Freundlichkeit und Liebe empfangen. Seiner Einbildungskraft ging indeß eine neue Welt auf; das Land seiner Sehnsucht war erreicht und all' die Schätze desselben vor seinem empfänglichen Geiste ausgebreitet. Schon als er Italiens geweihten Boden betrat, war ihm, als ob eine neue, noch nie zuvor gekannte Kraft in ihm auflebe. Seine Phantasie, belebt von Italiens herrlichen Wohnsitzen, die ländlich hie und da die reizendsten Gegenden schmückten, entwarf schon damals auf der Reise nach Rom eine Menge Gebäude, und, seinen Volkmann in der Hand, und Angesichts der verschiedenen Bauwerke, durch ihr Zeitalter, ihren Styl und ihre Kunst die verschiedenartigsten Ideen aufre-

gend, war seine Sehnsucht nach der heiligen Roma so groß, daß er den letzten Tag vor dem Einrücken ein wahres Fieber der Ungeduld und Erwartung zu bestehen hatte. Nichts war natürlicher, als daß eine solche exaltirte Spannung eine Abspannung zur Folge haben würde, und er verweilte wirklich ein Jahr lang in Rom, bis er, vollkommen vertraut mit ihren Kunstschätzen, sich des Gedankens erwehren konnte, er sey mehr in Rom, um den Namen zu haben, dort gewesen zu seyn, als zum Nutzen und Frommen seiner Studien.

Das Erste, dem er sich mit ganzer Seele hingab, war, daß er sich von seinen neuen Freunden die Herrlichkeiten Roms zeigen ließ, um sie nur erst flüchtig zu beschauen. Alles, was sich in Rom und in der Umgebung auf Kunst bezog, bewunderte er Anfangs und erwog es endlich mit seiner Künstlerphantasie, um die Schönheiten im Einzelnen kennen zu lernen. Er schritt rüstig an das Werk seiner höhern Ausbildung, arbeitete architektonische Aufgaben aus, wobei er die Ueberreste altrömischer Baukunst benutzte.

Nach und nach lernte er Rom, sich aber auch selbst kennen und würdigen; je mehr ihm die Leuchte klar wurde, desto tiefer sah er sich selbst in den Schatten gestellt. In dieser Betrachtung versank er in Kleinmuth; er durchwachte Nächte des Kummers, denn es schien ihm die Größe, mit der in ihren Werken die Alten zu uns herüberschauen, unerreichbar.

Indeß ermannte er sich bald wieder, und sein Streben ging dahin, das in seiner Bildung Versäumte durch angestrengten Fleiß wo möglich nachzuholen. Wo der Tag nicht zureichte, da ward ein Theil der Nacht geopfert.

Um die Sitten, die Religion und Verfassung der Völker kennen zu lernen, deren Kunstwerke er stu-

diren wollte, mußte er ihre Schriften studiren. Er las die classischen Werke, die ihm hierüber am meisten Belehrung geben konnten, die Werke des Livius, Vitruvius u. a. in Uebersetzungen, verband dann damit die neueren Werke eines Palladio, Winkelmann, Visconti ꝛc. Dazu bot ihm die vaticanische Bibliothek, besonders aber die Bibliotheken einiger Klöster, welche den Fremden mit der größten Humanität geöffnet werden, die bequemste Gelegenheit.

Doch wie manches blieb ihm noch dunkel, sein Glücksstern führte ihn aber überall mit Männern zusammen, deren Einfluß außerordentlich auf ihn wirkte. Auch jetzt fand er einen solchen, er wurde nämlich mit dem gründlichen Kenner des Alterthums Zoega bekannt, durch dessen Umgang er seine Kenntnisse in der Alterthums- und Geschichtskunde nicht nur erweiterte, sondern auch seinen Geschmack und seine übrigen Kenntnisse läuterte. Der Umgang mit den übrigen daselbst studirenden Künstlern, wie C. Reinhard, Koch, Rhode, Voogd, Gmelin, Rehberg, Fernow, Hirt ꝛc., die ihn alle lieb gewannen, wirkte ebenfalls günstig und mannigfach auf seine Bildung.

Von nun an war eine seiner Hauptarbeiten, die ihn Jahre lang hinhielt, der Entwurf zu einer Stadt mit allen dazu gehörigen öffentl. Gebäuden. Er nahm das ästhetische Gesetz für Form und Verzierung aus den Werken, die ihn umstanden, selbst aus denen, die die alte classische Schrift in ihren Beschreibungen uns bekannt macht. So wurde nach Lucian, Hippias Bad, des Plinius Landhäuser, des Curius Theater, das Vogelhaus des Varus, Mausolus und Porsennas Grabmäler, Salomo's Tempel und Dianens zu Ephesus aus der Vergangenheit in getreuer Abzeichnung wiedergegeben.

So strebte er fortwährend sich classisch nach classischen Gebilden in seiner Kunst zu vervollkommnen, und begründete um desto mehr die Wahrheit, daß er ohne Rom nie ganz vertraut geworden wäre mit dem Genius der Kunst; er hätte, wie jetzt noch manche andere, die Produktionen der Architektur als bloße mathematische Kombination angesehn und nicht den Geist begriffen, der im Gefüge des kalten Gesteins, in der starren Gliederung sich so lebendig offenbart. Das Nachzeichnen des Vorhandenen, die Restaurationen und Entwürfe zerstörter antiker Bauwerke konnten ihn nicht mehr befriedigen, seine Erfindungskraft war geweckt und er übte und schärfte daher seine eigene Kombinationsgabe. Er hat sogar, da er oft Wanderungen in die Umgegend anstellte, Zeichnungen nach der Natur verfertigt und eine ziemliche Anzahl von Venduten mit von Rom gebracht.

Da das von seinem Vater ererbte Vermögen nicht sehr bedeutend war, so suchte er seine Umstände in Rom durch Lehrstunden zu erleichtern. Dazu wurde ihm bald Gelegenheit. Der Prinz August aus England, der Graf von Münster und einige andre Engländer vertrauten sich ihm an und nahmen architektonische Lehrstunden, und wie sehr sie ihn seiner Kenntnisse wegen schätzten, ergibt sich aus einem Rufe, den er späterhin durch Prinz August nach Hannover erhielt.

Damals war eine ungünstige Zeit zu Rom; der politische Himmel Italiens fing an, störend auf Kunst und Wissenschaft zu wirken. Nachdem am 13. Jan. 1793 der französische Gesandtschaftssecretär Basseville von den erbitterten Römern ermordet war, erhob sich ein furchtbarer Aufstand, der sich störend für die Fremden durch die Straßen der alten Roma dahinwälzte. Feodor, der mit Wein-

brenner zusammenwohnte, hatte sich, des malerischen Effektes wegen, unter den tobenden Haufen gemischt, und als der Haufe an die Wohnung kam, in der beide wohnten, klopfte Feodor an die verschlossene Thür, und der Hauswirth entfernte nur dadurch störende und gefährliche Auftritte, daß er seinen Landsleuten zurief: er habe nur Deutsche im Hause. —

Durch solche und ähnliche Excesse wurde der Aufenthalt für Künstler und Fremde in Rom sehr unsicher; die meisten entfernten sich und kehrten in ihre Heimath zurück. Die deutsche Landsmannschaft bestand noch ungefähr aus dreißig Mitgliedern, an diese schloß sich W. innig an. Einige hatten Rom sogar zu ihrem beständigen Aufenthalte gewählt, wie die Angelica, Fritz Müller, Gmelin, C. Reinhard, Koch u. a. In ihrem Kreise fand W. Erholung für die anstrengenden Arbeiten, denen er sich unterzog. So viele Kunstgenüsse er indeß auch hier hatte, so sprachen ihn doch die historischen Stücke weit weniger an, als die Landschafts-Malerei. Damals gab es aber auch in diesem Fache ausgezeichnete Künstler in Rom, wie der Franzose Boquet, der Flämmänder Denis, der Russe Feodor Mattweff, der Holländer Voogd und der Deutsche Reinhard. Mit dem Letztern stand er auf einem vertrauten Fuß, der auf gegenseitige Achtung gegründet war.

Während der Zeit der Unruhen machte W. aber auch eine Kunstreise von Rom aus nach Neapel, um nichts zu versäumen, was Italien ihm Schönes darbieten konnte. Ihn begleiteten der Maler Hummel, der Bildhauer Wolf Escher. Noch in seinen ernstern Jahren hat er sich der herrlichen Gegend erinnert, die er auf dieser Reise kennen zu lernen Gelegenheit hatte. In Neapel traf er seinen Landsmann Nikodemo aus Rastadt und lernte Phi-

lipp Hackert kennen. Was er an Kunstgeschmack auf dieser Reise indeß gewonnen, war von nicht großer Bedeutung.

So verweilte der als Zimmermann begonnene Baukünstler 6 Jahre in Rom. Für immer in Rom zu bleiben, war ein Vorsatz, den selbst glänzende Anerbietungen ihm nicht zu schwächen vermochten. Doch da der Kriegstumult beengender und gefährlicher auf sein Kunststudium wirkte, so verscheuchte ihn dieser, wie viele andre Künstler, aus der entweihten geängstigten Roma. Er trat daher im Sommer 1797 seine Rückreise nach Deutschland an.

Ihn begleiteten der junge Escher aus Zürich und Hofrath Meyer von Weimar und sie kehrten über Turin durch die Schweiz zurück. Dann reiste er durch's Elsaß nach Straßburg, woselbst er seine nachherige Gattin — eine Tochter aus der geachteten Familie Arnold — kennen lernte. Die ungemein freundliche und schöne Aufnahme, die er von den angesehensten Personen hier erfuhr, machten ihm den Aufenthalt in Straßburg äußerst angenehm. Von Straßburg aus setzte W. seine Reise in die Heimath weiter fort und langte wohlgemuth endlich in Karlsruhe an. Hier nun war seinem Namen bereits ein äußerst günstiger Ruf vorangegangen, man beeiferte sich allgemein, dem geschätzten Künstler, der sich so glücklich auf classischem Boden ausgebildet hatte, allgemein zu huldigen, ja, der Markgraf Karl Friedrich stellte ihn sogar als Bauinspektor an. Den bisherigen Bauinspektor Müller nicht zurück zu setzen, wurde dieser zum Baudirektor ernannt. Der überall thätige W. eröffnete seiner Wirksamkeit sogleich ein weites Feld. Er legte den Grund zu einem Institute für junge Architekten; die jüdische Gemeine beauftragte ihn, einen Plan zu einer Synagoge zu fertigen. Zugleich

mußte er auch zu einigen Privatwohnungen (das Wohelich'sche und Beck'sche Haus) den Plan entwerfen. Ueberall erkannte man den gründlichen, denkenden und praktischen Künstler. Der Synanoge sieht man gleich an, daß sie kein christliches Gebäude ist, es sieht jeder, daß sie so und nicht anders seyn durfte. Auch die Privatwohngebäude sind ein Muster in ihrer Art, und beweisen, daß der Baukünstler seinen Geschmack in der Darstellung der Form durch ein streng-geregeltes Studium geläutert habe. So zeichnete sich W. durch die ersten Produktionen seines schöpferischen Kopfes aus, und da gerade die Architektur die einzige Kunst ist, die ihre Darstellungen während der Ausführung von Anfang bis zu Ende von jedermann beschauen und bekritteln lassen muß: so war das wegen der Zukunft für ihn außerordentlich günstig. Im Jahre 1798 holte er seine Braut (Margaretha Arnold) von Straßburg. Bei seiner Anwesenheit daselbst wurde er in den achtbarsten Familien überall mit Freundlichkeit und Aufmerksamkeit aufgenommen. Die Größe und Lebhaftigkeit dieser und der kleine Wirkungskreis seiner Vaterstadt dagegen, da in letzterer besonders noch wenig Sinn für Kunst geweckt war, mochte denn wohl damals schon die Idee in ihm geweckt haben, seinen Aufenthalt für immer in Straßburg aufzuschlagen. Nach Karlsruhe zurückgekehrt, brachte er seinen Plan auch bald in Ausführung, legte seine Stelle nieder, die ihm ohnedieß nicht viel eintrug und zog nach Straßburg. Doch der Kriegstumult hatte sich damals auch über Straßburg verbreitet, so angenehm ihm der Aufenthalt daselbst außerdem war, wurde derselbe doch dadurch sehr verbittert. Auch konnte seine Wirksamkeit hier nicht, wie er wünschte, in Thätigkeit treten und manche schöne Hoffnung scheiterte. Seine haupt-

sächlichste und für ihn auch angenehmste Beschäftigung war der Unterricht mit einigen Schülern, die er zu Architekten bilden wollte. Doch lange sollte nicht seinem Eifer nach gemeinnützigen Bestrebungen Gränzen gesetzt werden; er erhielt schon 1800 einen Ruf vom Prinzen August von England, der sich gerade in Berlin aufhielt, nach Hannover. Es war nämlich den Bemühungen des menschlichen Howard's gelungen, die Schicksale der Gefangenen zu erleichtern, und W. sollte zu dem Behufe alle Gefängnisse des Landes besuchen und Vorschläge zu zweckmäßigen Verbesserungen geben. Mit diesem Auftrage war zugleich der Antrag zu einer ehrenvollen Stelle verbunden. Das Erstere nahm W. unbedingt an, für das Letztere bat er sich Bedenkzeit aus, um sich erst im Lande orientiren zu können. Er entledigte sich seines Auftrags zur Zufriedenheit aller; bei dieser Gelegenheit zog man ihn für wichtige Dinge oft zu Rathe und erneuerte den Antrag. Da er sich noch nicht entschließen konnte, erhielt er ein Jahr Bedenkzeit und zugleich übergab man ihm einen Schüler, den er ausbilden sollte. Der junge Zögling hieß Moller, jetzt Oberbaudirektor in Darmstadt, der durch die Erbauung des Theaters und Museums daselbst bewiesen hat, von welchem Meister er seine Vollendung erhielt. W. kehrte nun nach Straßburg zurück. Die angebotene Stelle im Hannöverschen war gewiß sehr vortheilhaft und es konnte daher leicht geschehn, daß er seiner Vaterstadt für immer entrissen worden wäre. Doch es schlug sich die Frau Reichsgräfin von Hochberg, zweite Gemalin Karl Friedrichs, ins Mittel, und da die Liebe zur Vaterstadt vorherrschend war, so nahm W. die geringe Stelle in Karlsruhe zum zweiten Male an. Er verließ demnach Straßburg und zog mit seiner Gemalin und

seinen Schülern (die ihm alle folgten), nach Karlsruhe. Hier eröffnete sich seiner Thätigkeit ein weites Feld. Zuerst errichtete er ein Institut für junge Architekten, was von Jahr zu Jahr sich erweiterte. Seiner Lehrweise lag eine praktische Tendenz zum Grunde, wobei er auf die mannigfachste Ausbildung seiner Scholaren hinwirkte. Malerei, Plastik, Poesie, Aesthetik und Kunstgeschichte durften nicht versäumt werden und wurden mit den übrigen Grundwissenschaften zweckmäßig verbunden. Seine Sammlung von Handzeichnungen, Kupferstichen, Schriften über Architektur, alte Kunst u. s. w. kam ihm und den Schülern dabei trefflich zu statten. Aus dieser Schule sind gegen hundert junge Architekten hervorgegangen, von denen keiner seinen vorzüglichen Lehrer verläugnen kann. Unter seinen Landsleuten, die noch wenig Sinn für Kunst hatten, wurde durch ihn die Liebe dazu lebhaft angeregt. Doch die Arbeiten im Bauamte erweiterten sich auch immer mehr, und obgleich seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit sehr beschäftigt und getheilt war, so übte er dennoch mit der gewissenhaftesten Strenge seine Pflichten aus. Oft zwar, wenn die bis ins Kleinliche ausgedehnten Berufsarbeiten, die Berichte und Gegenberichte u. s. w. seine Stirn mit finstern Wolken umhüllten, mochte er das Drückende seiner Anstrengungen fühlen; doch sobald er im Kreise seiner Freunde erschien, war auch alles vergessen und er war wieder heiter und gesellig. Dennoch ließ er sich bei den häufigen Geschäften seines Berufs nicht abhalten, auf seiner Bildungsbahn unabläßig fortzuschreiten und eine Reise nach Paris, Hannover, Sachsen und in die Niederlande, verbunden mit Consultationen im Auslande, gewährten ihm stets die Anschauung neuer Gegenstände, die zur Läuterung seines Geschmackes dienten.

Er fand aber auch in Karlsruhe Gelegenheit genug, seine Studien in das wirkliche Leben überzutragen und zu zeigen, wie sehr er Meister der Form geworden. Mit so vielen Schwierigkeiten es verbunden ist, sich im Bauwesen, wo man, selten Herr seiner Ideen, oft die seinigen mit denen der Bauherrn zu verschmelzen hat, wo das Herkömmliche haftet und der Kunstsinn in Deutschland erst noch dämmert, indeß über Kunst zu richten, doch alles bereit steht — über das Alltägliche zu erheben, so war doch Weinbrenner so glücklich, in seinen Bemühungen nicht verkannt zu werden und sich des Beifalls seines Fürsten und seiner Mitbürger zu erfreuen.

Wenn er auch tadelnde Stimmen über die Entwürfe seiner Kunstgebilde zuweilen zu bekämpfen hatte, wie das beim Bau des Theaters geschah (im April 1807 angef. und 1808 i. Octbr. eröffnet), so rechtfertigte nach Vollendung des Baues, die öffentliche Stimme die Wahl seiner Formen hinlänglich. Gerade deshalb, weil W. schaffend und eigenthümlich war, konnte er nicht immer mit seinen Kritikern harmoniren. Deshalb hat er sich auch über die Grundsätze, die er beim Entwurf des Theaters befolgte, in einer Schrift gehörig gerechtfertigt. Welche Prachtgebäude zeigen aus seiner frühern Periode den vollendeten Künstler! Das Museum, der Palast des Hrn. Markgrafen, die Gartengebäude der Frau Markgräfin Amalie, so wie die Kasernen, wer wird nicht bei den herrlichen Gebäuden, wo jedes den Stempel der Eigenthümlichkeit seiner Bestimmung an sich trägt, den großen Meister erkennen. Wenn früher sein fortwährendes Schaffen und Bilden nicht so ganz begünstigt werden konnte, wie er es wünschte, so eröffnete sich seiner Wirksamkeit unter der segensrei-

chen Regierung Ludwig Augusts ein weites Feld. Es trat eine allgemeine Bau- und Verschönerungslust ein, so daß kaum Plätze genug vorhanden waren. Karlsruhe wurde gleichsam zum zweitenmale wieder erschaffen, so häuften sich die Verschönerungen an allen Orten. Es erhob sich damals unter seiner Leitung das Mühlburger Thor, das Stadthaus, das Rathhaus, das Denkmal des Erbauers von Karlsruhe, eine Menge von trefflichen Wohngebäuden; auch wurde der Grundstein zur Münze gelegt, ob W. gleich die Vollendung des Ganzen nicht erlebte. Zu allen diesen Gebäuden entwarf er den Plan und ordnete die Bauanstalten zur Ausführung an. Eins seiner ausgezeichnetsten Gebäude bleibt wohl immer das Rathhaus. Denn hier stellten sich durch die beengte Lokalität Schwierigkeiten in den Weg, die nicht leicht zu überwinden waren. Das Wichtigste und Bewundernswertheste bei allen seinen Gebäuden bleibt, daß man immer an der äußern Form schon erkennen kann, zu welcher Bestimmung das ganze Gebäude dient und mit dieser Charakteristik ist die höchste Kunst und Harmonie vereint.

Sein bedeutender Ruf im Auslande bewirkte, daß er bei vielen schwierigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen wurde. So erhielt er 1801 eine zweite Einladung nach Hannover, wo die Regierung über den Streit eines Kanalbaues, so wie über einige andere wichtige Bauangelegenheiten sein Gutachten verlangte. Er reis'te dahin und befriedigte die an ihn gethanen Forderungen genügend. 1806 veranlaßte ihn der damalige Kronprinz, nachherige Großherzog Karl, nach Paris zu reisen, wo er mehrere Wochen verweilte und seinem Kunstsinne durch die Anschauung der großen Prachtgebäude und der Kunstsammlungen einen hohen Genuß ver-

schaffte. Im Jahre 1817 berief man ihn nach Leipzig, damit er das Innere des Theaters nach seiner Anordnung zweckmäßig und schön gestalten solle. Ueber die Ausführung dieses Auftrags hat er sich ausführlich in einem Aufsatze in der Abendzeitung erklärt. Bei dieser Gelegenheit machte er auch eine Reise nach Dresden und Berlin, wo er alle die Künstler und Freunde, die er früher hatte kennen gelernt, wiederfand und schöne und frohe Stunden verlebte. In Dresden, wo man den vollendeten Künstler in ihm besonders zu schätzen wußte, genoß er außerordentlich viel Achtung und erhielt zugleich äußerst gute und schmeichelhafte Anträge. Doch die Liebe zu seiner Vaterstadt war zu lebhaft vorherrschend bei ihm, er lehnte auch diese, wie manchen andern Antrag der Art ab. Auf einer Reise, die er (1821) nach Düsseldorf machte, um an Ort und Stelle den Plan zu einer Bühne zu entwerfen, der aber bis jetzt noch nicht in Ausführung gekommen ist, besuchte er die romantischen Rheingegenden, eilte dann weiter nach Holland bis gegen Antwerpen. Von Holland besonders sprach er immer begeistert und bewunderte die großen Bauten eines so rührigen Volkes, die Wasserkanäle und den dem Meere abgezwungenen Boden.

Bei der großen Genugthuung, die seine ausgezeichneten Erfahrungen und Kenntnisse erhielten, weshalb er auch so oft im Auslande gesucht und eingeladen ward, müssen wir seine mannigfaltige Wirksamkeit bewundern. Denn wie viel Zeit ihm auch sein sich immer mehr verbesserndes Institut raubte, wie viel Kraft und Ausdauer die vielen von ihm ausgegangenen und entworfenen Gebäude erforderten, so hat er doch auch noch als Schriftsteller die gründliche Kenntniß seines Studiums bewiesen. Sein erster Aufsatz erschien im hannöver-

schen Magazin, Jahrg. 1803, über das bei Ettlingen ausgegrabene Römerbad. Im Morgenblatte erschien: Untersuchungen über die römischen Katakomben. Seine Schriften über Theater und Säulenordnung; sein architektonisches Lehrbuch; dazwischen seine in Italien angefangenen Restaurationen und Entwürfe antiker Gebäude, nach Beschreibung griechischer und römischer Schriftsteller, wovon einige Hefte ins Publikum kamen. — Alle diese Schriften zeigen den gründlichen Forscher und sein tiefes und mannigfaltiges Studium der Architektur. Manche Blätter und Entwürfe hat er noch hinterlassen und von großem Nutzen wäre es gewiß, wenn sie gesammelt und geordnet, von einem Kenner der Nachwelt aufbewahrt würden. —

Die ununterbrochenen Anstrengungen wirkten jedoch zuletzt zerstörend auf seine Gesundheit. Ob er gleich in den letzten Jahren seines Lebens die Heilquellen in Griesbach und Rippoldsau und die Bäder in Badenweiler besuchte und jedesmal etwas gestärkter zurückkehrte, so nahmen doch die krankhaften Zufälle mehr und mehr überhand. Im Jahr 1825 machte er eine Reise nach München, besuchte auf seinem Wege über Stuttgart seine Freunde Wächter, Dannecker, Thouret, Duttenhofer ꝛc. In München bekam er auch vom König den Auftrag, das Kreithbad, hinsichtlich der dortigen Einrichtung der Heitzung durch erwärmte Luft zu besichtigen und kehrte abgemagert und krankhaft nach Hause zurück. An die Stelle gewohnter Heiterkeit trat düsterer Ernst; die krankhaften Zufälle mehrten sich und bald darauf vollendete er sein schönes Erdenleben. Sein Tod war Verlust für Kunst und Vaterland.

Was über ihn noch als Mensch und Künstler zu sagen ist, das sey hier aus der Schrift seines

Freundes *) (die bei dieser Biographie, nebst dem Convers. Lex. u. dem, was sich in d. Werke, „Biographie jetzt lebender ꝛc. Personen ꝛc. vom Hrn. Frhrn. v. Lupin auf Illerfeld" zum Grunde lag) S. 82. bis Ende angeführt:

Er war von mehr als gewöhnlicher Größe, sein Bau stark und kräftig. Die zunehmende Dicke machte ihn gleichwohl nicht unbehülflich. Auf seinem Gesichte lag der Ausdruck von Ruhe, Klarheit, Offenheit und Wohlwollen. — Sein ganzes Wesen war schlicht, ungesucht, natürlich. Im Umgange zeigte er sich gefällig gegen Jeden. Bei seinem großen Ideenreichthume stand ihm die Sprache nicht sehr zu Gebote und seine Naivität ließ ihn oft das unrechte Wort wählen, was man bisweilen für bittere Ironie oder Unhöflichkeit halten konnte; von beiden war er jedoch weit entfernt. — Offen sprach er aus, was er dachte und wie ers dachte. Heuchelei und Lüge empörten sein Innerstes. Seine Rechtlichkeit konnte nichts erschüttern. Er war der treueste Diener seines Fürsten und der treueste Freund seiner Freunde. — Ob er gleich viel in der Welt und unter Menschen gelebt hatte, so kannte er beide doch wenig. Dazu kam sein unbegränztes Wohlwollen. Er glaubte an Edelmuth, weil er selbst edel war. Mit Menschen ging es ihm bisweilen wie mit Büchern, Gemälden und Kupferstichen. Selten hielt er das Gute für schlecht, aber manchmal das Unbedeutende für gut.

Nie wechselte er seine Grundsätze, selten seine Gesinnungen. Sein Vertrauen stand fest, wem er es einmal geschenkt hatte, aber auch eben so sein Mißtrauen, sobald er Niedriges und Gemeines an Menschen bemerkte.

---

*) Für Dich Weinbrenner, ein Denkmal d. Freundsch. v. Aloys Schreiber. Karlsruhe und Baden 1826.

Ohne verschwenderisch zu seyn, war er doch weit entfernt von Geiz und Habsucht. Er unterstützte das Talent und das Unglück, verwendete bedeutende Summen auf Kunstwerke und sein Haus stand allen gebildeten Freunden, besonders den Künstlern gastfreundlich offen.

Gegen Lob und Tadel war er, wie jedes edle Gemüth, nicht gleichgültig. Er hatte nicht selten gegen Neid, Dünkel und Eigennutz zu kämpfen. Während seiner Anwesenheit in Leipzig, kam ein gewisser Miniaturmaler Leonelli nach Karlsruhe und suchte sich als Baumeister einzuschleichen. Das erste wohlberechnete Mannövre des schlauen Italieners war, Weinbrenners Gebäude in einer (französischen) Druckschrift herabzusetzen. Zugleich entwarf er abentheuerliche Plane zur Verschönerung der Residenz. Es war eine der schmerzlichsten Erfahrungen für Weinbrenner, zu erfahren, daß ein Fremdling, der seine Unwissenheit so offen zur Schau trug, Eingang und Gehör gefunden. Er sah sich da verkannt, wo er es am wenigsten erwarten konnte. Bei seiner Rückkehr antwortete er dem hämischen Gegner in einer Schrift: Der Baumeister an den Maler, und dies ist wohl das erste und einzigemal in seinem Leben, daß er sich laut mit Bitterkeit äußerte. Sonst war er gewohnt, das Unangenehme, was ihm widerfuhr, in seiner Brust zu verschließen. Er besaß überhaupt viel Seelenstärke und eine große Herrschaft über sich selbst. Wenn er verstimmt war oder gereizt und es trat ein Fremder oder auch ein Freund zu ihm ein, so erschien er plötzlich umgewandelt, frei und heiter. Selbst unter körperlichen Leiden und bei dem Gefühle seines herannahenden Endes kam keine Klage aus seinem Munde, er sprach nie über seinen Zustand. Nur versank er oft still in sich selbst.

Seine einzige Leidenschaft war — Bauen. Nie hat er ein Verdienst angefeindet; jedem aufstrebenden Talent kam er freundlich, ermunternd, hülfreich entgegen, und während niedrige Selbstsucht nur sich zu heben trachtet, bestrebte er sich unablässig andere zu heben.

Trotz mancher Anfeindung ist ihm doch zu Theil geworden, wornach er gestrebt, wofür er die ganze Kraft seines Lebens redlich eingesetzt — ein ehrenvoller Name bei den Zeitgenossen und der Nachwelt. Sein Werth wurde im Vaterlande erkannt und im Auslande. Sein verehrter Großherzog ertheilte ihm — neben andern Beweisen von Wohlwollen, Achtung und Vertrauen — das Ritterkreuz des Zähringer-Ordens, später auch Titel und Rang eines Geheimen-Rathes. Zum Oberdirector war er bald nach seiner Anstellung ernannt worden. Die Theilnahme, welche S. Königl. Hoheit bei der Nachricht seines Todes bewiesen, ist gleich ehrenvoll für das edle Herz des Fürsten, wie für das Andenken des Hingeschiedenen. — Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Hessen, der aus Weinbrenners Schule den trefflichen Architekten Moller erhalten, gab dem verdienten Lehrer das Commandeurkreuz des Verdienstordens.

Früh verlor er seine Gattin, die treusorgsame Gefährtin seines Lebens. Sie hinterließ ihm 2 Töchter in noch zartem Alter.

Seine Lebensweise war höchst einfach. Die Stunden des Tages gingen meist über seine Arbeiten hin. Bei Tische verweilte er kurz und nur selten konnte man ihn bereden, eine kleine Spazierfahrt zu machen.

Gewöhnlich versammelte sich bei ihm in den Abendstunden ein bald kleinerer bald größerer Kreis von Freunden und Bekannten, worunter sich fast

immer junge Künstler befanden. Die Unterhaltung war frei und ungezwungen. In der letztern Zeit hatte aber auch die Erholung ihren Reiz für ihn verloren. Als Architekt hat er sich in seinen Bauwerken und Schriften bleibende Denkmäler gesetzt. Ein Geist, reich an Erfindung, eine äußerst glückliche Combinationsgabe, eine erstaunliche Leichtigkeit und Sicherheit, örtliche Schwierigkeiten zu besiegen, ein großartiger Styl, in welchem Simplicität mit antiker Grazie sich vereint; ein durch Studien klassischer Muster gebildeter Geschmack und eine genaue Kenntniß des Technischen, dies sind die Vorzüge, welche seinen Rang in dem Reiche der deutschen Architekten bestimmen. —

Verzeichniß seiner Gebäude und Schriften.

I. Oeffentliche Gebäude, (in Karlsruhe).

Die Kanzlei, d. Synagoge, d. Theater, d. Infanteriekaserne, d. kathol. Kirche, d. evangel. Kirche, d. Ständehaus (abgeändert), d. Ställe für d. Kavallerie, 2 Pulvermagazine (außer d. Stadt), d. Ettlinger u. Mühlburger Thor, d. Museum, d. Rathhaus, d. Schlachthaus, d. Münze, einige Gewächshäuser (im botan. Garten), d. Brunnen. Zur Façade d. Hoftheaters u. zur Vollendung der Gallerie sind seine Risse vorhanden.

Privatgebäude (daselbst).

Das Palais d. Hrn. Markgrafen mit Gartenhaus, d. Gebäude im Garten d. Frau Markgräfin Amalie, d. Garten d. Frau Markgräfin Friedrich, d. General Beck'sche Haus (jetzt d. Prinzessin Auguste), d. neue Privatgebäude auf d. Markt, d. Staatsrath Mezger'sche Haus, sein eigenes Wohnhaus u. viele andere.

Oeffentliche Gebäude (in Baden).

Das Conversationshaus, d. Antiquitätenhalle, d. Dampfbad, d. Reservoirs mit Trinkhalle, d. Pferdebad.

Privatgebäude (daselbst).

Das Sommerpalais d. Hrn. Markgrafen Leopold, d. Sommerpalais d. Königin v. Schweden (abgeändert), d. neue Saal im Gasthofe z. Salmen, einige kleinere Gebäude.

Oeffentliche Gebäude, (anderwärts im Badischen.)

Die Kirche in Scherzheim, d. Kirche in Langensteinbach,

mehrere Pfarr- u. Schulhäuser, d. Reitschule in Heidelberg, d. Bad- u. Gasthaus i. Beyertheim, d. Bad in d. Hub, die Bertholdsbrunnen in Freiburg, mehrere Fürstenwohnungen.

Privatgebäude (im Badischen).

Das Schloß Neueberstein bei Gernspach, für d. verstorb. Markgr. Friedr. (ganz aus d. Ruin. hergestellt), d. Landh. in Rotenfels, d. Landh. in Bauschlott, d. Landh. in Kathrinenthal b. Pforzheim, d. Landh. auf d. Rheininsel bei Ritterheck.

Im Auslande.

Das Theat. in Leipz., d. Landschloß f. d. General Miloradowitsch in d. Krimm, d. Landhaus Mainau b. Straßburg, d. Gewächshaus in Hechingen, d. Bibliotheksgeb. in Götting. (eingerichtet), d. Gaup'sche Haus in Stuttg., mehrere Gefängnisse i. Hannöver'schen, mehrere Gebäude in d. Schweiz, bei Düsseldorf, Staßburg ꝛc.

Monumente.

Das Monument d. Generals Dessaix b. Straßb., d. Monum. d. Generals Beaupais, d. Monum. für d. Erbauer v. Karlsruhe.

Denkmäler, (durch Kupferstich u. Steindruck bekannt gemacht, aber nicht ausgeführt.)

Auf d. Schlachtfeld b. Leipz., auf d. Schlachtf. v. Belle-Alliance, auf Wieland, auf Schiller, auf d. Frieden v. Lüneville, auf Karl Friedrich; Chateau trompête, Nationaldenkmal nach Bordeaux, Monument Napoleons, projectirt auf d. abgetragene Magdalenenkirche in Paris (seine beiden vorzüglichsten), Monument auf Nelson, auf den General Kleber, auf Herder, auf Kant, auf Göthe.

Er fertigte auch eine Menge Bauriſſe f. Fürsten u. Privatpersonen, v. deren Ausführung uns nichts bekannt geworden.

II. Schriften und Zeichnungen.

Ueber d. wesentl. Thle. d. Säulenordnungen, m. 6 Kpfn. Stuttg. 1809. — Ueb. Theater, besonders üb. d. neue in Karlsr., das. 1809 m. 3 Kpfn. — Zeichnungslehre, das. mit K. — Optik 1811, m. K. — Ideen z. einem deutsch. Nationaldenkmal auf d. Schlachtfeld b. Leipz., das. 1814. m. K. — Perspectivlehre, 1. u. 2. Heft m. K. das. — Ueber Form u. Schönheit, 1819. m. K. das. Ueber architekton. Verzierungen, m. K. 1820, das. — Vorschlag z. einem Monum. auf. d. Schlachtfeld v. Belle-Alliance, m. K. 1820. das. — Projectirte u. aus-

geführte Gebäude, 1 Heft, Garten d. Frau Markgräf. Friedr. m. K. daſ. 1822. — Reſtaurationen, 1 H. (der ſchöne Saal n. Lucian, d. Bad d. Hippias, d. Ruinen d. Römerbades in Badenweiler), m. K. Karlsr. 1822. — Perſpectivlehre, 3—6. H. m. K. Stuttg. 1824. — Ueb. Säulenordnungen u. Gebrauch d. Säulen, Eintheilung u. Aufführung d. Gebäude, m. K. daſ. 1825. — Plan d. Stadt Karlsr., in Einfaſſung perſpectiv. Anſicht d. vorzüglichſt. Gebäude. — Die meiſten ſeiner gedruckten klein. Schriften ꝛc. ſtehen im Morgenblatt; einige im hannövr. Magazin, im Abendblatt ꝛc.

Fertig, aber nicht ausgegeben, von projectirt. Gebäuden:

Der Garten d. Frau Markgräf. Amalie, in 13 lithograph. Blättern. mit Text. Das Rath- u. Ständehaus, verbund. mit Text. Das projectirte u. das ausgeführte Rathhaus (fehlt d. Text). D. kathol. Kirche. Die evangel. Hauptkirche.

Von Reſtaurationen:

2. Hft., d. Mauſoleum, d. Grabmal d. Porſenna u. d. Vogelhaus d. Varro, lithogr. m. Text. 3. Hft., der epheſ. Dianentempel u. d. Zelt des Ptolomäus Philadelphus (noch nicht litograph).

Vom architektoniſch. Lehrbuche liegen im Manuſcr., nebſt d. lithogr. Zeichnungen:

Die Lehre über Fertigung d. Treppen. D. techn. Lehre v. d. Schreiner-, Glaſer- u. Schloſſerarbeiten. D. Holzconſtruction. D. Platten ſind bereits auf Stein gezeichnet, aber noch nicht abgedruckt.

Außerdem finden ſich v. ihm noch mehr. gel. Abhandlung. im W. deutſch. Merkur, im Morgenbl. u. in d Abendztg.

Das Verzeichniß der aus ſeiner Schule hervorgegang. 92 Künſtler und Baumeiſter iſt in obengedachter Biographie von Al. Schreiber namentlich ſpecificirt.

XI. Freiherr Franz von Spaun,

privatiſirender Gelehrter u. Schriftſteller zu München.

geb. den . . . . . 1753, geſt. den 3. März 1826 *).

Dieſer freiſinnige aus Tyrol ſtammende Gelehrte,

---

*) Nach der Mittheilung über ihn von einem ſeiner Bekannten in No. 80. des Morgenblattes 1826, u. des hamburg. Correſpondenten 1826. No. 57.

war ein Mann von vielem Scharfsinn und Originalität, dessen Leben reich ist an wechselnden Scenen. Seine frühern, gewiß merkwürdigen Schicksale sind uns bis jetzt noch nicht bekannt geworden und wir müssen uns daher begnügen, nur einige kurze Notizen aus der zweiten Hälfte seines Lebens mitzutheilen. — Nachdem sich Spaun durch mehrere Stellen bis zum vorderösterreichischen Regierungsrath und Landvoigt im Breisgau emporgearbeitet hatte, wurde er im J. 1788 zum Assessor des Reichskammergerichts in Wetzlar ernannt; als er aber eben im Begriff stand, zu seiner neuen Bestimmung dorthin abzugehen, wurde er als überwiesener Verfasser einer für staatsgefährlich gehaltenen Schrift in Verhaft genommen, und Anfangs in Mungatsch in Ungarn, später aber in Kufstein in Tyrol als Staatsgefangener festgehalten. Zehn Jahre, die besten und schönsten für den thätigkräftigen Mann, brachte er im Gefängnisse zu. Qualvoll mußte ihm, einem Manne von so lebendigem Geiste ein solcher Aufenthalt werden und dieser Umstand erklärt wohl so manches Harte, Schroffe und Bittere, was sich in seinen Schriften findet. So wie aber aus dem Unglück des Menschen nicht selten ein Vortheil für ihn hervorgeht, so bildete sich Spaun in seinem einsamen Kerker, wo ihm, dem Denken und Schreiben Bedürfniß war, Bücher und Schreibzeug versagt waren, zu einem bedeutenden Mathematiker und erwarb sich eine solche Gewandtheit in Berechnungen, daß er selbst noch als Greis die schwierigsten Probleme ohne Ansatz im Kopfe zu lösen vermochte. Eine Episode aus den letzten Jahren seiner Gefangenschaft ist zu interessant, um sie hier unerwähnt zu lassen. Spaun bekam in seinem Gefängnisse einen Unglücksgefährten zum Nachbar, von dem ihn

jedoch eine dicke Mauer schied, die jede mündliche Unterhaltung unmöglich machte. In dieser schrecklichen Lage, wo alles um ihn her öde und stumm war, fiel er auf den glücklichen Gedanken, sich durch Pochen verständlich zu machen und erfand in dieser Absicht eine Pochzeichensprache, die sehr sinnreich war; das Schwierigste blieb aber hier immer, dem Nachbar, der vielleicht gar nicht einmal Deutsch verstand, den Schlüssel davon mitzutheilen. Spaun fing damit an, vier und zwanzigmal an die Mauer zu klopfen, und setzte dies so lange unverdrossen fort, bis der Unbekannte endlich merkte, daß die vier und zwanzig Buchstaben des Alphabets damit gemeint seyen und zum Zeichen seines Verständnisses das Klopfen erwiederte. Nach Verlauf einiger Wochen schon konnten sich die beiden Gefangenen gut und fertig in dieser Sprache mittheilen und sich gegenseitig ihre Schicksale erzählen. Auf diesem Wege erfuhr Spaun von seinem Nachbar den Ausbruch und den Fortgang der französischen Revolution, von der er natürlich noch nichts wußte. Es war aber dieser Nachbar Herr M. nachmals französischer Staatssecretär und Herzog von B., der vor Spaun seine Freiheit erhielt und edel genug war, seinen Unglücksgefährten nicht zu vergessen. Er wirkte ihm einen Jahrgehalt aus, von dem Spaun bis zu seinem Tode lebte. „C'est Spaun ou le diable!“ rief der Staatsminister aus, als Spaun ihm mehrere Jahre darauf in München seine Aufwartung machte und an seiner Zimmerthüre das alte Manövre begann.

Spaun war in allen auf das praktische Leben bezüglichen wissenschaftlichen Fächern ein Mann von umfassenden und gründlichen Kenntnissen, im Bereiche der schönen Wissenschaften und Künste aber, überhaupt da, wo der Maaßstab des Verstandes und

einer nüchternen Speculation nicht mehr ausreicht, waren seine Ansichten und Urtheile verkehrt, schroff und Unwillen erregend, wie seine Bekenntnisse über Göthe, die an Seltsamkeit alles überbieten, was der Engländer Glower und der Pastor von Lieme über den Altmeister vorgebracht haben, beurkunden. Den minder Begabten, die selbst keine Meinung haben und sich gern bequem und wohlfeil eine aneignen, imponirte sein Verstand und sein Ueberblick. Andere erblickten in ihm einen Apostel und Märtyrer des Liberalismus und jede Beschlagnahme einer neuen Flugschrift stellte ihn in ihrer Meinung höher. Spaun genoß in München allgemeine Achtung; und wenn auch Manchem das Gottlieb Coockartige seiner Erscheinung, seiner Tadelsucht und der Umstand abstieß, daß er immer einer andern Meinung war wie die Uebrigen, die er auch überall offen und gerade heraussagte, so ehrten doch Alle den strengrechtlichen Charakter und den biedern Freimuth des Mannes, der sich in jedem Verhältnisse des Lebens gleich blieb. Weniger aber noch würde er verkannt worden seyn, hätte er nicht zu oft mit seinem Urtheile in andere der menschlichen Erkenntniß hinübergeschweift. Spaun, nie verehlicht, wiewohl dreimal Bräutigam, erfreute sich noch im hohen Alter einer ungeschwächten Geisteskraft, obgleich seine körperliche in den letzten Jahren sichtbar abnahm. Bis zum letzten Hauche seines Lebens war er thätig. Noch wenige Tage vor seinem Tode arbeitete er an einer Broschüre, welche er nicht mehr vollendete, die aber von der Kräftigkeit seines Geistes bei einem Alter von 73 Jahren zeugt. Er starb bei vollem Bewußtseyn mit der Ruhe und Fassung des Weisen, dem der Tod kein Uebel ist.

Seine Schriften sind:

Versuch, das Stud. der Mathematik durch zweckmäßigere

Methoden zu erleichtern. 1805. — Briefe üb. d. ersten Grundsätze d. Mechanik. 1807. — Vorläufige Antwort des Verf. des Versuchs, das Stud. d. Mathematik zu erleichtern. 1808. — Der sarmat. Lycurg. 1811. 1817. — Einleit. z. geometr. Construction aller Probleme der sphär. Trigonometrie. 1811. — Die Lehrsätze d. gesunden Menschenverstandes in Beziehung auf d. Negative u. Unmögliche. 1816. — Polit. u. liter. Phantasien. 1817. — Mathemat. Beweis, daß die Unbeschränktheit d. Luxus früher od. später, aber unfehlbar eine Nation zu Grunde richte. 1818. — Staberls Promotion z. magnetisirenden Doctor. 1818. — Vom Wechsel- u. Wechselrechte. 1818. — Ueb. d. Grundverhältnisse d. Staats z. Kirche u. zu d. röm. Curie. 1818. — Die Verschwörung geg. d. gesunden Menschenverstand. 1818. — Anleit. z. gradlinigten Trigonometrie u. z. Arithmetik d. Sinusse durch d. Constructionsmethode. 1819. — Bemerkungen üb. d. wichtigsten Verhandlungen d. baier. Ständeversammlung. 1819. — Träume eines Wachenden. 1820. — Samml. s. liter. Werke an Kritiken, Novellen, Romanen, Lustspielen u. Uebersetzungen. 1821. — Ueb. d. Thaumaturgen des 19. Jh. 1821. — Vermischte Schriften. 1822.

XII. Georg Heinrich Nöhden,

Dr. d. Philos. u. d. Rechte, Aufseher am britt. Museum zu London, Secret. d. königl. asiat. Gesellsch. u. Vorsitzender d. deutschen Vereins zu London, auswärt. Secret. d. Horticultural-Society u. Mitgl. d. k. Soc. d. Wissensch. zu Göttingen.

geb. d. 23. Jan. 1770, gest. d. 13. März 1826 *)

Er wurde zu Göttingen geboren, wo er 1788 das Gymnasium verließ, an welchem Suchfort der vorzüglichste Lehrer war, der ihn besonders lieb gewonnen hatte und begann daselbst seine akademischen Studien. Seine Verbindung mit Suchfort hatte

---

*) Aus v. Lupins auf Illerfeld Biographie und aus der allgem. Schulzeitg. 1826. Abth. II. Nr. 33.

ihn ausschließlich für Philologie gestimmt, diese betrachtete er als sein Hauptstudium. Gatterer, der tiefe und gründliche Historiker, leitete seine Studien in der Geschichte. Feder öffnete ihm das Feld der Philosophie. Lichtenberg machte ihn mit der Naturlehre bekannt und bei Blumenbach hörte er Naturgeschichte. Von allen Lehrern aber, unter denen sich Nöhden bilden wollte, war Heyne der vorzüglichste. Ihn hatte er sich längst zum Führer auserkohren und an diesen edlen Mann empfahl ihn auch Suchfort. Heyne, der den Jüngling mit aufmunternder Güte aufnahm, wurde nun sein eigentlicher Lehrer. Den ganzen Kreis seiner höchst lehrreichen und nützlichen Vorlesungen ging er mit angestrengtem Fleiße durch. Noch enger wurde die Verbindung mit diesem großen Gelehrten durch das philosophische Seminarium geknüpft. Nöhden wurde als ordentliches Mitglied in diese Anstalt aufgenommen. Auch ließ ihn Heyne das göttingische Manuscript des Nicander zum Behufe der Schneiderschen Ausgabe vergleichen und vertraute ihm die berühmte Townleyische Handschrift der Iliade zu Vergleichungen mit den Scholien. Heyne gedenkt dieser mühsamen Arbeiten in seiner Vorrede zum Homer. Um diese Zeit (im Jahr 1791), kam ein wohlhabender Engländer, Richard James Lawrence Esq., nach Göttingen. Er brachte seine Gattin und vier Söhne mit, wovon die jüngsten eilf bis zwölf Jahre alt seyn mochten. Nicht nur der Name der Universität, sondern auch vorzüglich Heyne's Ruf hatten ihn dazu bewogen. Selbst auf der berühmten Schule in Eton erzogen, hatte er, (wie bei allen Engländern, die eine sogenannte klassische Erziehung erhalten haben, der Fall ist) eine unbegränzte Hochachtung für die großen Schriftsteller der Griechen und Römer, und wünschte natürlich

auch, daß seine Söhne mit der durch so viele Jahrhunderte geprüften Weisheit dieser Völker vertraut werden möchten. Wegen eines tüchtigen Lehrers für sie wendete er sich an Heyne und dieser schlug Nöhden vor, der den Wünschen des Engländers entsprach und den Unterricht im Griechischen und Lateinischen, dann auch in der deutschen Sprache ertheilte.

Da Nöhden noch nicht hinlänglich englisch verstand, um sich seinen Zöglingen ganz mitzutheilen, auch noch keinen Unterricht in seiner Muttersprache gegeben hatte; so spornte ihn beides an, theils das Englische aus dem Grund zu lernen, theils auch die besten deutschen Schriftsteller zu lesen, um sich daraus Regeln abzugewinnen. Durch die letztere Beobachtung entstand in der Folge seine deutsche Grammatik für Engländer, die von tiefer Kenntniß nicht nur der deutschen und englischen, sondern auch vieler andern neuen und alten Sprachen zeugt. Lawrence, der seiner Söhne Erziehung unter Nöhden gedeihen sah, wünschte eine engere Verbindung mit ihm. Er sollte seine Söhne nach Italien begleiten und ugleich seinen Unterricht fortsetzen. Nöhden wäre ehr gern in diesen Plan eingegangen, hätte nicht Heyne ihn geradezu verworfen. Lawrence reisete daher im Herbst 1792 mit seiner Familie allein ab; ließ jedoch den zweiten und dritten Sohn in Göttingen, theils um Nöhdens fernern Unterricht zu benutzen, theils um den Vorlesungen der vielen großen Männer beizuwohnen, welche damals zu gleicher Zeit in Göttingen lehrten, und die verschiedenen Bildungsanstalten, welche dieser berühmte Musensitz darbietet, zu benutzen. Es studirten damals mehrere Engländer in Göttingen, deren Umgang ihm zu einer sehr wünschenswerthen Vorbereitung zu der Laufbahn war, wozu

ihn die Vorsehung bestimmte. Einige von ihnen erbaten sich Lehrstunden von ihm. Er las mit ihnen die schweren lateinischen und griechischen Schriftsteller und gab ihnen Unterricht im Deutschen. Dieses Jahr übernahm auch Nöhden für Campe's Encyklopädie der lateinischen Klassiker die Erläuterungen des Virgils und beantwortete die von der philosophischen Facultät in Göttingen aufgegebene Preisfrage über Asiae Herodoteae difficiliora. Er erhielt ein höchst ehrenvolles Accessit und würde wohl unter seinen Mitbewerbern den Preis davon getragen haben, hätte ihn nicht eine übel verstandene Scham beherrscht, die Arbeit geheim zu halten und sich dadurch die nothwendigen Hülfsmittel zu der Ausarbeitung zu versagen. Obgleich Thätigkeit Nöhden zur andern Natur geworden war, so drang sich ihm doch zuweilen der Wunsch auf, ein wenig ruhiger leben zu können. Dazu zeigte sich unerwartet eine Aussicht, die ihm der würdige Lawrence in England eröffnete, Dem Baronet Sir William Milner, welcher seinen vierzehnjährigen Sohn mit einem Hofmeister auf die Schule in Eton senden wollte, wurde Nöhden vorgeschlagen und gern nahm Nöhden den an ihn gekommenen Antrag an. Als er im December 1793 London das erstemal betrat, machte diese große Stadt auf ihn den Eindruck, welchen sie bei allen Unbefangenen hervorzubringen pflegt. Sir William Milner's Familie befand sich damals auf ihrem Landsitze New-Appleton in Yorkshire. Auch war sein Freund Lawrence von London abwesend, hatte ihn aber der Aufmerksamkeit eines seiner Bekannten empfohlen. Viel Vergnügen gewährte es ihm, noch einen Freund anzutreffen, Johnston, dessen Bekanntschaft er in Göttingen gemacht hatte, und dessen Sohn, gegenwärtig Oberrichter in Ceylon, einer von seinen Schü-

lern und Freunden in Göttingen gewesen war. New-Appleton, wo sich Sir William Milner aufhielt, liegt 6 englische Meilen von Lancaster und 9 Meilen von der Stadt York. Nöhden hatte beinahe zweihundert englische Meilen ins Innere des Landes zu reisen, um an den Ort seiner Bestimmung zu gelangen. Ob er gleich erst um Mitternacht in New-Appleton eintraf, so war doch die ganze Familie, welche ihn erwartet hatte, noch auf. Mit welchen Empfindungen erwachte er am andern Morgen den 16. December 1793, an einem Orte, der in vielen Stücken Alles, was er oft von den Schönheiten der englischen Landsitze gehört hatte, übertraf! Der herrliche Park, welcher das Schloß umgibt, hatte sogar jetzt im December Reize, die man anderwärts nur selten sieht. Was aber in der überraschten Einbildungskraft des jungen 23jährigen Mannes Rosenlicht über die Feenschöpfung goß und was seinem gefühlvollen Herzen unbeschreiblich wohlthat, und ihn bis zu Thränen erweichte, waren die edeln, liebenswürdigen Menschen, die er hier fand. Mehrere Familienfreunde, die zum Behufe da waren, gaben Nöhden gleich Gelegenheit, die gastfreundliche Geselligkeit des Landlebens der Großen in England kennen zu lernen. Er wurde von Zeit zu Zeit eingeladen, mit an den Belustigungen Theil zu nehmen, die ihm sammt allen den schönen Einrichtungen und Anlagen, womit ein englischer Landsitz zum Genusse und zur Bequemlichkeit des Lebens ausgestattet ist, ein ganz neues Bild des Daseyns vorhielten. Im Januar ging die Familie vom Lande in die Hauptstadt zurück. Hier öffneten sich dem Fremdling wiederum neue Ansichten des geselligen Lebens der Engländer. Das Haus der Lady Milner, welches mit den vornehmsten Familien in Verbindung stand, war oft

der Sammelplatz der ausgesuchtesten Gesellschaft. Sir William hatte, da er im Parlamente saß, und in mannigfaltigen andern Verhältnissen stand, ebenfalls Verbindung mit den ersten Personen im Staate.

Im Februar 1794 reiste Nöhden mit seinem Zöglinge unter Begleitung des Vaters nach Eton ab. Eton liegt 22 englische Meilen von der Hauptstadt in Bukinghamshire. Die Einrichtung der dortigen berühmten Schule ist hinlänglich aus Küttners Beiträgen zur Kenntniß des Innern von England bekannt. Wenn man bei Schullehrern und Hofmeistern, zuweilen nicht ohne Grund, an Menschen denkt, die etwas Steifes und wenig Gebildetes in Sitten und Umgang haben, so paßt es gar nicht auf die Leute dieser Gattung, welche man in Eton antrifft. Durch den Verkehr, welcher zwischen ihnen und den ersten und vornehmsten Häusern des brittischen Reichs statt findet, entsteht bei ihnen natürlich ein Ton, dessen sich die feinere Welt nicht zu schämen braucht. Hievon wurde Nöhden, der einzige Ausländer unter den dort befindlichen Hofmeistern, durch eine nähere Bekanntschaft mit ihnen bald überzeugt, und es gereicht ihm gewiß zur Ehre, und beweis't, daß Nöhden Manches an sich haben mußte, was nicht alltäglich war, um sich in diesem Verhältnisse vortheilhaft auszuzeichnen. Es wohnten damals in der Nähe von Eton drei sehr merkwürdige Männer, de Lüc, Herschel und Bryant. De Lüc hielt sich in Windsor auf, wo er Vorleser der Königin war; Herschel zu Slough und Bryant zu Cypenham. Nöhden wurde von ihnen auf das höflichste empfangen. An Bryant hatte er von Heyne eine Empfehlung, welche zu einer ihm höchst schätzbaren Freundschaftsverbindung mit diesem vortrefflichen Manne zum Grunde legte. Zu den Umständen, welche Nöhden seinen

Aufenthalt in Eton vorzüglich angenehm machten, gehörte die Anwesenheit des Hofes in Windsor. Die Ferien zwischen der Schulzeit brachte er mit seinem Zöglinge bald in London, bald in New-Appleton zu. Auch nahm ihn Sir William auf eine Reise durch die Gegenden von Yorkshire mit, wo er unter andern auch den großen und prächtigen Landsitz des Grafen Fizwilliam, Wentworthouse genannt, kennen lernte und die erste Bekanntschaft mit dem Sohn des Hauses, Lord Milton, machte. So verflossen dritthalb Jahre, ohne Zweifel sehr angenehm für ihn. Im October 1796 segelte er mit seinem Zöglinge nach Hull ab und traf zu Ende des Monats in Göttingen ein. Nöhden konnte noch immer dem Gedanken nicht entsagen, sich einst auf einer deutschen Universität niederzulassen. Zu diesem Zwecke schrieb er eine Abhandlung: De Porphyrii Scholiis in Homerum etc. die er öffentlich vertheidigte und darauf die academische Würde erhielt. Auch kam Nöhden um diese Zeit aus Veranlassung seiner Uebersetzung von Schillers Fiesko, (Fiesco, or the Genoese Conspiracy; a Tragedy etc.) mit diesem großen deutschen Dichter in Briefwechsel. Im Junius 1797 ging er mit seinem Zögling nach Braunschweig, wo ihre Empfehlungsschreiben ihnen eine gute Aufnahme bei Hofe verschafften. Sie lernten hier außer mehreren hohen und merkwürdigen Personen auch Zimmermann, Eschenburg, Lüder und Wagner kennen. Nach dreimonatlichem Aufenthalte an diesem angenehmen Hofe ging Nöhden mit seinem Zögling nach Berlin. Hier machte er mit Friedrich Nicolai und dem damaligen englischen Gesandten, Lord Elgin, Bekanntschaft, der sich durch die Rettung der berühmten Marmors aus den zerstörenden Händen der Barbaren ein hohes Verdienst

um die Künste erworben hat. Im October traf Nöhden mit seinem jungen Freunde in Yarmouth ein und führte im Jahr 1798 den jüngern Bruder desselben nach Eton. Sein voriges Verhältniß mit dem biedern Bryant dauerte fort. Nöhden machte entweder einen Spaziergang nach Cypenham, oder der vier und achtzigjährige Polyhistor fuhr in seinem Wagen bei ihm vor. Auch seinen Freund Stoddoart fand er wieder und übernahm mit ihm die Uebersetzung von Schiller's Don Carlos, (Don Carlos, Prince of Spain, an historical Drama etc.) Die Idee, sich in Göttingen, oder sonst auf einer deutschen Universität eine Anstellung zu verschaffen, war ihm immer gegenwärtig geblieben und er hatte sich einen eigenen Plan über das Studium der vorzüglichsten europäischen Sprachen und deren Literatur entworfen. Dieser Entwurf trug etwas zu einer wiederholten Reise nach Deutschland im Jahre 1802 bei. Er kam im Julius in Göttingen an und kehrte über Cöln und Paris nach London zurück, wo er im September eintraf. In Paris hatte er die Bekanntschaft mit den großen Gelehrten Villoison, Visconti, Silvestre de Sacy, Millin und Jussieu, dem Botaniker, gemacht. Außerdem sah er auch andere damalige Zierden von Paris, z. B. de Lalande, la Place, Berthollet, Fourcroy. In dieser Zeit hatten ihm seine würdigen Prinzipale auch ihren dritten Sohn zur Erziehung übergeben und er wurde beauftragt, den ältesten der beiden Milner auf die Universität Edinburg zu begleiten. Hier bekam Nöhden neue Gelegenheit mit sehr interessanten Männern bekannt zu werden. Unter diese gehörte Moira, jetzt Marquis von Hastings, General-Gouverneur von Ostindien, der berühmte Philosoph Dugald Stewart, Dalzel, Professor der griechischen Literatur, Play-

fair, der berühmte Dichter, Walter Scott u. a. m. Nach dem Tode der vortrefflichen Lady Milner übernahm er die Erziehung des jüngsten Sohnes und brachte einen guten Theil des Jahres 1802 in New-Appleton zu. Daselbst trieb er zu seiner Erholung den Gartenbau, denn seit mehreren Jahren war Botanik eines seiner Lieblingsstudien geworden. Als im Jahr 1811 auch Sir William Milner verstorben war, suchte zwar der älteste Sohn, welcher Nöhdens erster Zögling gewesen war, den erlittenen großen Verlust zu ersetzen und äußerte mit großer Freigebigkeit den Wunsch, daß Nöhden bei ihm bleiben möchte; allein er zog es doch vor, von nun an ein literärisches Privatleben zu führen. Von dem literärischen Rufe, den er schon seit vielen Jahren in England genossen, erhielt er um diese Zeit einen unzweideutigen Beweis. Eine Gesellschaft der ersten Buchhändler Londons ersuchten ihn im Jahr 1812 die Herausgabe eines deutsch-englischen und englisch-deutschen Wörterbuchs zu übernehmen. Nach 2 Jahren voll ununterbrochener Anstrengung entstand sein Handwörterbuch. (Rabenhorst's Dictionary 1814.) Als in dem Jahr 1814 das feste Land wieder zugängig wurde, machte Nöhden eine neue Reise dahin und ging über Göttingen, Gotha und Weimar nach Leipzig, von da aber nach Dresden, Wien, Preßburg, Salzburg, München, Augsburg, Nürnberg, Erlangen und kehrte durch Niedersachsen und Holland nach England zurück, wo er im September 1815 im Ramsgate eintraf. Im folgenden Jahre überfiel ihn eine schwere Krankheit und ob er gleich glücklich wieder genas, so merkte er doch, daß ununterbrochene Geistesanstrengung nicht fromme, auch verhehlte er sich nicht, daß eine bestimmte Beschäftigung den Genuß der Mußestunden unendlich erhö-

hen würde. Um diese Zeit kam durch den geheimen Justizrath Eichhorn in Göttingen der Antrag der Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar an ihn, die Oberaufsicht über die Erziehung der Prinzessinnen zu übernehmen. Gegen Ende des Jahres 1818 kam er in Folge dieser Einladung in Weimar an. Wer die gewinnende Herablassung und wahre Herzensgüte des dort regierenden Fürstenpaares kennt, wird von selbst vermuthen können, daß Nöhden an ihrem Hofe sich gefallen mußte. Hier lernte er auch Göthe kennen, dessen geistvolle Unterhaltung, Mittheilsamkeit und unverstellte Offenheit ihm immer unvergeßlich waren. Nöhden gewöhnte sich allmählig an eine Residenz, die seit der Regierung des jetzigen Großherzogs einen so verdienten Namen erhalten hat und in der Geschichte unsers Zeitalters immer als eine der vorzüglichsten Zierden Deutschlands erwähnt werden wird. Indeß konnte er doch den längst gehegten Wunsch, Italien zu besuchen, nicht unterdrücken. Von dem Kunstgenusse und den literärischen Merkwürdigkeiten, welche er in Italien fand, wird er selbst Nachrichten hinterlassen haben. Als er in Rom war, erhielt er Briefe aus England, die ihm zeigten, daß seine Freunde nichts unversucht gelassen hatten, ihn in sein geliebtes Albion zurückzuziehen und ihm selbst eine bleibende Stätte vorzubereiten. Es war nämlich am brittischen Museum in London die Stelle ledig geworden, welche Schlichtegroll *) etliche Jahre lang rühmlich bekleidet hatte. Gegen dreißig, wie das Gerücht sagt, be-

*) Dieser talentvolle und liebenswürdige junge Mann kehrte wieder nach Baiern zurück, weil er sich dort in einem angemessenen Wirkungskreise seinem Lieblingsstudium, den mathematischen Wissenschaften, ganz widmen konnte.

warben sich, zum Theil von mächtigen Gönnern unterstützt, um dieses Amt. Er erhielt endlich von Lord Milton die Nachricht, die Stelle wäre sein, wenn er kommen wolle, sie in Besitz zu nehmen. Jetzt, da sich seiner Rückkehr nach England nichts mehr entgegensetzte, fiel ihm Weimar schwer aufs Herz. Die vielen dort erhaltenen Beweise von Herablassung, Güte und Zutrauen machten ihm den Gedanken des Wegbleibens aus Weimar ungemein peinlich. Was ihn aber seine Dankbarkeit für Weimar empfinden ließ, mußte doch endlich den weit größern Verpflichtungen gegen seine englischen Freunde weichen. Er hatte so lange unter Engländern gelebt und sich so sehr an ihre Sitten gewöhnt, daß man ihn beinahe für einen Eingebornen ansehen konnte. Unter tausend Deutschen gelingt es kaum Einem, sich der englischen Sprache so ganz zu bemächtigen, wie Nöhden gethan hat. Demnach konnte er nicht umhin, sich zu entschließen, dem Rufe als Aufseher des Theils des brittischen Museums, welches die Statüen, Bronzen und alten Marmor umfaßt, zu folgen. Hier nun hatte er einen, seinen Studien in der Alterthumskunde, seinen Anschauungen und Forschungen auf Reisen vollkommen angemessenen Wirkungskreis, den er auch mit rastlosem Eifer zu erfüllen suchte. Auch unternahm er eine Reise, um die in ganz England zerstreuten, oft unzugänglichen Antiken-Museen kennen zu lernen. So schrieb er für Böttigers Amalthea mehrere Aufsätze, lieferte an Göthen für sein Journal einen interessanten Aufsatz über Montaigne. Seine letzte archäologische Arbeit war die Herausgabe und gelehrte Erläuterung der vom kunstliebenden Lord Northwick herrührenden Selection of ancient coins chiefly of Magna Grecia and Sicily, ein numismatisches Werk, wovon nur 200

Exemplare gedruckt wurden. Als im Jahre 1823 in London zwei neue Gelehrtenvereine, der eine unter unmittelbarem Schutz und Einfluß des Königs, als Society of Literature, der andere als Royal Asiatic Society gestiftet wurden, wurde Nöhden zum Theilnehmer an beiden eingeladen, zog sich aber von der erstern, bei welcher er nur einseitige Tendenzen zu entdecken glaubte, zurück und wurde von dem trefflichen Colebrooke und den übrigen Stiftern zum Secretär einer die ganze Literatur und Cultur Asiens mit brittischer Machtvollkommenheit umspannenden Gesellschaft gewählt, der er als aufmerksamer, den ganzen Geschäftsgang leitender Vermittler die ersprießlichsten Dienste leistete, auch bereits im Jahre 1824 den ersten Theil der Transactions der Gesellschaft in der eigenen Druckerei der Gesellschaft herausgab und ihn mit einer botanisch-archäologischen Abhandlung über den indianischen Feigenbaum (Bangantree) bereicherte. Sein Office oder Expeditionszimmer im brittischen Museum, wo er übrigens eine sehr anständige Amtswohnung hatte, war im untersten Geschoß, feucht und höchst wahrscheinlich bei seiner durch Gichtstoffe ergriffenen Constitution seiner Gesundheit äußerst nachtheilig, so angenehm ihm auch von dort aus der Blick auf den schnell emporsteigenden neuen Flügel des neuen Museums seyn mußte. So unterlag er, nach einem kräftigen Widerstande, den sein fester und kräftiger, zuletzt doch sehr vollsaftiger Körper drei Wochen lang leistete, dem Uebel, gegen das er vielleicht in der Struve'schen Trinkanstalt zu Brighton noch Hülfe gefunden haben würde, wenn er dahin zu kommen, Kraft genug gehabt hätte. Multis ille bonis flebilis occidit!

Außer den schon gedachten Schriften und mehreren Recensionen in verschiedenen kritischen Journalen Englands sind noch nachfolgende Schriften von ihm bekannt:

Uebersetzung von Bryants Abhandlung über den trojanischen Krieg 1797. — German Grammar adaptet to the use of Englishmen. — Exercises for writing German, according to the rules of Grammar. 1819.

XIII. Johann Severin Vater,

Doctor und Professor der Theologie und der morgenländischen Sprachen und Bibliothecar der Universität zu Halle, Ritter des russ. Wladimirordens.

geb. den 27. Mai 1771, gest. den 16. März 1826. *)

Vater war zu Altenburg geboren, wo sein würdiger Vater Hofadvocat und Syndicus war. Seine frühe Neigung zu den Wissenschaften förderte bald und schnell seine Fortschritte in denselben auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, so daß er mit mannigfachen und gründlichen Vorkenntnissen, besonders mit tüchtiger Kenntniß der griechischen, lateinischen und hebräischen Sprache versehen, Ostern 1790 die Universität Jena bezog und erhielt daselbst in der Vor.= Kantschen und in der Kantschen Schule seine Bildung. Unter der Leitung eines Griesbach, Döderlein, Paulus u. A. widmete er sich hauptsächlich dem theologischen Studium, besonders auch dem Studium der morgenländischen Sprachen, in welchen er es sehr weit brachte. Von hier ging er, nachdem er die gewöhnlichen vorbereitenden und die theologischen Hauptcollegien gehört hatte, Ostern 1792 nach Halle, um dort haupt=

---

*) Nach d. Journ. f. Prediger. Mai=Juniheft 1826.

sächlich unter Wolf der Philologie zu leben. Mit diesem verdienstvollen berühmten Philologen, der ihn sehr bald kennen und schätzen lernte und gern in sein philologisches Seminarium aufnahm, lebte er von dieser Zeit an und immerhin in sehr freundlichen Verhältnissen. Er benutzte alle seine Vorlesungen mit großem Fleiße und schien sich ganz dem Sprachstudium hingeben zu wollen. Außerdem hörte er bei dem würdigen Canzler Niemeyer Pädagogik, die er mit großer Liebe betrieb, mit welcher er auch eine Zeitlang den Religionsunterricht in einer untern Classe des Waisenhauses besorgte, bei dem berühmten Philosophen Eberhard aber Geschichte der Philosophie: von theologischen Collegien hatte er, außer der theologischen Bücherkunde bei Nösselt, weiter keins gehört.

Indessen lag ihm doch die Theologie zu sehr am Herzen, als daß er sich ihr hätte ganz entziehen können. Der Umstand, daß er mit mir zugleich an dem Disputatorium, welches der unvergeßliche Dr. Nösselt fortwährend hielt, Antheil nahm, brachte ihn mit mir in nähere Berührung, und es entstand unter uns eine so innige Freundschaft, daß wir uns seitdem fast täglich sahen und sprachen und mehrentheils einen Spaziergang, was er von jeher sehr liebte, mit einander machten. Ja er verabredete mit mir bald verschiedene theologische, namentlich exegetische Uebungen und Wiederholungen der Dogmatik und Kirchengeschichte in lateinischer Unterhaltung, welche regelmäßig wöchentlich an zwei Abenden, jedesmal 2 Stunden lang, gehalten wurden. Seine gediegene Unterhaltung, wie sein heiteres, freundliches Wesen, das selbst frohe Scherze nicht verschmähte, machte ihn Allen werth, die ihn näher kennen lernten. Dieses herrlichen, fröhlichen Zusammenlebens gedachten wir schriftlich und münd-

lich nachmals noch oft in freudiger Rührung und segneten jene für uns so glückliche, für Manche — leider so verderbliche Zeit!

Im Winter 179¾ bereitete sich Vater hauptsächlich zu seinem künftigen akademischen Lehrerleben vor, studirte fast ausschließlich den Aristoteles und schrieb seine philosophische Doctordisputation über das 1ste Buch der Rhetorik, welche er 1794 unter Wolfs Vorsitze öffentlich vertheidigte, so wie er auch seine 2te Disputation pro facultate docendi, Untersuchungen über die Theologie des Aristoteles widmete. In dieser Zeit war er auch Führer eines Frhrn. v. Campenhausen aus Liefland und hielt academische Vorlesungen, zog es aber schon im J. 1796 vor, als Privatdocent nach Jena zu gehen.

Während seines Universitätslebens zu Halle hatte Vater die Beschäftigung mit den morgenländischen Sprachen ganz zurückgesetzt und sich fest vorgenommen, sich nie damit weiter zu befassen, sondern der griechischen und römischen Philologie ganz treu zu bleiben. Gleichwohl trat er bald in Jena in diesem Fache als außerordentlicher Professor kräftig auf, und ob er gleich in der Vorrede zu seiner hebräischen Sprachlehre versichert, daß er nur ungern, um sich diesem Gegenstande zu widmen, seine eigentlichen Beschäftigungen mit griechischer und lateinischer Philologie, die ihm höchst theuer sey, eine längere Zeit abgebrochen habe, so hielt er doch nachmals an jener Literatur noch eine Zeit fest und klärte die Lehre von den Nennwörtern der hebr. Sprache durch vollständige Paradigmen derselben auf. Im Jahr 1800 nach Dr. Schulzes Tode folgte er dem Rufe nach Halle als Professor der Theologie und der morgenländischen Sprachen, wo er durch Untersuchungen über die mosaischen

Schriften und über Kirchengeschichte sich rühmlichst bekannt machte. Im J. 1800 verband er sich mit seiner trefflichen, seiner so ganz würdigen Lebensgefährtin, Julie Heinigke, Tochter eines ausgezeichneten praktischen Arztes zu Altenburg. Heiter und glücklich lebte er in dieser Verbindung. Aber das unglückliche Jahr 1806 — mit seinen traurigen Ereignissen, besonders die Aufhebung der Universität und das nachmalige Schicksal der Stadt Halle, die mit der wieder aufgelebten Universität, dem neuen westphälischen Königreiche einverleibt wurde, das alles trübte sein Leben und bestimmte ihn, diesen geliebten Ort wieder zu verlassen und im J. 1809 als Professor der Theologie nach Königsberg abzugehen, nachdem er schon im J. 1807 die theol. Doctorwürde erhalten hatte. In dieser Stadt lebte er, wie häuslich, so in geselligen Kreisen, anfänglich sehr angenehm und froh, auch in seiner amtlichen Wirksamkeit sehr thätig und nützlich; hier erhielt er auch von des russ. Kaisers Majestät den Wladimirorden. Und obgleich in diese Periode seines Lebens die schrecklichen Kämpfe des Jahres 1813 fielen, so erfreuete ihn doch besonders die nähere Berührung, in welche er hier mit der königl. Familie gekommen war und die frühere Aussicht, die er auf die nahe Befreiung des deutschen Vaterlandes haben konnte. Gleichwohl schien ihm, wie so Manchen, die aus der Mitte Deutschlands dahin versetzt werden, das dortige Klima nicht wohl zu thun. Er fing an zu kränkeln und sehnte sich, und hatte auch im J. 1815 die Hoffnung, in die vaterländische Gegend zurück versetzt zu werden. Er erhielt aber im J. 1816 eine nicht unbedeutende Zulage, blieb nun wieder, und suchte sich mit seiner Gattin und sieben Kindern in Pillau, wo er eine Zeitlang verweilte, zu stärken. Allein fort-

dauerndes Uebelbefinden nöthigte ihn bald auch das entferntere Bad Eger zu besuchen; der Verlust dreier Kinder trübte sein Leben noch mehr und die Sehnsucht nach dem Vaterlande ward immer größer. Da ward sein Wunsch erfüllt und seine Versetzung nach Halle erfolgte im J. 1820. Wirklich kam er mit großer Hoffnung für seine Gesundheit dahin, und wiewohl nicht sogleich überall die Aufnahme, welche er fand, seinen Erwartungen entsprechen mochte, so kehrten bei seinem offenen, edeln, heitern und geselligen Wesen, doch bald die alten Freunde wieder, so daß er wieder recht glücklich sich befand. Im J. 1821 verlebte er zum Theil bei mir in Quedlinburg, zum Theil mit mir, nach einigen Abstechern in die Harzgegenden, in Göttingen seine Michaelsferien. Hier besuchten wir die Säulen dieser herrlichen Hochschule, einen Plank, Stäudlin *), Pott, Eichhorn, Tychsen, Blumenbach, Heeren, auch den würdigen Superint. Krause daselbst, welche alle er zuvor noch nicht persönlich kannte und verbrachten so mit einander fast drei sehr frohe, glückliche Wochen. Ob es gleich unverkennbar war, daß seine Gesundheit sehr gelitten hatte und sein äußeres Leben durch mancherlei Gesundheitsregeln vielleicht zu ängstlich beschränkt war, so versicherte er doch, daß sein Zustand sich gegen die frühere Zeit schon sehr verbessert habe; und wirklich nahm auch dabei seine öffentliche Thätigkeit seit 1822 von Zeit zu Zeit zu. Im Sommer 1824,

*) Dieser beredete ihn hier in meiner Gegenwart, seinen Anbau der Kirchengeschichte aufzugeben und sich mit ihm und Tzschirner zur gemeinschaftlichen Herausgabe des von diesen Beiden bereits begonnenen Archivs der Kirchengeschichte zu vereinen, welchen Vorschlag auch Vater nach einigen Versprechungen, wie man weiß, annahm. Stäudlin ist ihm nun bald gefolgt. Siehe dessen Biographie weiter hinten.

als ich ihn auf einer Durchreise durch Halle zum letztenmal hienieden sah, fand ich es nicht anders. Sein herausgegebenes neues Testament und die übernommene Herausgabe des Prediger-Journals schienen mir noch dazu erfreuliche Beweise seiner Lebenslust und Lebenskraft zugleich zu seyn. Allein seine Natur war einmal zu sehr geschwächt, als daß sie sich so bald ganz erholen konnte, er sank in manche Schwäche zurück und suchte sich im Sommer 1825 durch den Gebrauch des Bades Ems und durch eine herrliche Reise an und auf dem Rheine und in die schönen Umgegenden desselben wieder zu stärken. Allein noch angegriffen durch das sehr wirksame Wasser von Ems konnte er nicht anders, als bei den mannigfachen Anstrengungen, welche diese Reise ihm brachte, wiederum geschwächt und abgespannt werden. So schwanden unter manchen scheinbaren Erholungen seine Kräfte immer mehr, ein wassersüchtiger Zustand trat ein und wiewohl dieser durch Arzneimittel beseitigt ward, so sanken nun, wie das in solchen Fällen öfter vorkommt und sehr natürlich ist, seine Kräfte um desto mehr und sein Zustand ward immer bedenklicher. Er selbst schien bei seiner steten Geistesheiterkeit dies kaum zu empfinden und belebte jene durch die täglichen Spazierfahrten, welche er machte und bis zum 11ten März fortsetzte, da sie die eingetretene rauhere Witterung unterbrach. Noch am 14. war er so heiter und scheinbar stark, daß er nicht nur mit Lebendigkeit und erhöhetem Gefühl zu den Seinen und besonders zu seinem, an diesem Tage confirmirten jüngsten Sohne sprach, sondern auch noch einige Geschäfte besorgte, zwei Briefe eigenhändig schrieb, von seinen Planen für die Zukunft sprach, mit Appetit aß und sich dann ruhig zu Bette legte. Am 15. Morgens lag er in einem

Zustande von Bewußtlosigkeit, aus welchem er kaum auf Augenblicke wiederkehrte und gegen Abend endete er im 55sten Jahre sein Leben, dem man, um seiner Nützlichkeit und Trefflichkeit und um der Seinen willen, die sein noch bedurften, gewiß noch eine weit längere Dauer wünschen mußte.

So entfloh der Geist eines Mannes von so umfassenden und überaus gründlichen gelehrten Kenntnissen und von so vortrefflichem, edlen, liebenswürdigen Herzen und Charakter, daß man im lebhaften Gefühle dessen, was er als Lehrer, als Schriftsteller, in und außer seinem Amte, als Gatte, Vater und Freund und als Mensch überhaupt war, wohl jene Worte des Flaccus auf ihn anwenden mag:

Quando ullum invenient parem?

Denn wie bekannt war er mit dem ganzen Felde der Gelehrsamkeit, wie nirgends ganz fremd und in einzelnen Fächern, auch außer der Theologie und Philologie, wie z. B. der Mineralogie, von nicht gemeinen Kenntnissen. Und wie nützlich hat er sich durch seine Schriften, besonders im Gebiete der Sprachkunde und Theologie gemacht! Denn zu nützen, das war sein ganzes und einziges Streben; darum und in diesem Geiste wirkte und schrieb er, wie wohl mehrere seiner Schriften auch die Tiefe und den Umfang seiner gelehrten Kenntnisse genugsam bewähren. So zeigte er sich als gründlichen Forscher in den morgenländischen Sprachen. Zunächst durch seine hebräische Sprachlehre (1797), sowie durch sein Handbuch der hebr., syr., chald. und arab. Grammatik (1801). Seine Sprachforschungen führten ihn bald auf das Studium der allgemeinen Grammatik und selbst auf das genauere Studium einzelner neueren Sprachen insbesondere. So gab er schon 1801 einen Versuch einer allgemeinen Sprachlehre und noch

früher (1795) eine Schrift über die Erfindung einer allgemeinen Schriftsprache unter dem Titel Pasigraphie und Antipasigraphie heraus, bearbeitete Sylvesters de Sacy Grundsätze der allgemeinen Sprachlehre (1804) und wurde der Fortsetzer des Adelungschen Mithridates (1809). Der neuern Sprachkunde nützte er durch seine Tabellen der deutschen Grammatik (1807), dergl. er auch französisch herausgab und durch seine Grammatik für die polnische (1807) und russische Sprache (1808), in welcher er der Behandlung der Zeitwörter eine neue Gestalt gab, wofür er 1813 den Wladimirorden erhielt. Mit Bertuch verband er sich 1808 zur Herausgabe eines Archivs für die Ethnographie und Linguistik und seine Untersuchungen über Amerikas Bevölkerung aus dem alten Continente (1810) zeigen, wie tief er auch bei seinem Forschen hierin eingedrungen war.

Nicht minder thätig war er als Schriftsteller im Fache der Theologie. Sein Commentar über den Pentateuch (1802—5) und seine Uebersetzung und Erklärung des Propheten Amos (1810) sichern ihm seinen Platz unter den Exegeten des alten Testaments, so wie seine Ausgabe des neuen Testaments (1824), wobei ihm freilich der besondere Zweck, den Studirenden zu nützen, hauptsächlich leitete, unstreitig auch unter den Exegeten des Neuen Testaments. Auch im Fache der Kirchengeschichte bewährte er seine schätzbaren Kenntnisse, theils in der Fortsetzung und Vollendung des Henkeschen Grundrisses der Kirchengeschichte zu Vorlesungen (1810), theils in der Zugabe zu dem größern Werke, welche es in zwei Theilen, dem 7. und 8. (1818), bis auf die neueste Zeit fortführt, theils durch seine synchronistischen Tafeln der Kirchengeschichte (1805), welche nachmals mehrere Auflagen erlebt haben, so

wie auch durch seinen „Anbau der Kirchengeschichte" und durch seine nachmaligen vielen Beiträge zu dem „Archiv der Kirchengeschichte von Stäudlin, Tzschirner und Vater", endlich durch seine „Allgemeine Geschichte der christlichen Kirche nach der Zeitfolge, seit dem Anfang der Reformation bis auf die neueste Zeit." — Auch im Fache der praktischen Theologie und namentlich der Ascetik, suchte er sich nützlich zu machen, dahin gehört besonders das, lediglich in dem Sinne, Religiosität und wahre Andacht zu befördern, von ihm mit Demme, Tiedge, Schuderof, Veillodter und nachmals mit mehreren andern Freunden der Religion, seit 1819 jährlich herausgegebene „Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens," dessen Fortsetzung auch für die Zukunft allerdings sehr zu wünschen ist. Zur Förderung zweckmäßiger und würdiger religiöser Ansichten auch in Schulen bearbeitete er ferner nach seinem ganz eigenen Gesichtspunkte einen Bibelauszug, oder vielmehr eine abgekürzte Darstellung der hist. Bücher des A. T. (1821). Und wie er überhaupt das Praktische in einem edeln Gefühle aufzufassen vermochte und wie tief und richtig er über die Auffassung gedacht hatte, davon geben nicht nur einzelne, von ihm in Königsberg gehaltene und zum Theil gedruckte Predigten und mehrere von ihm dem Journal für Prediger einverleibte Aufsätze *) hinlänglichen Beweis, sondern auch das treffliche „Sendschreiben von ihm an Plank über den histor. Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums" (1822) enthält darüber mannigfach schätzbare Aeußerungen. Bei dieser so ausgedehnten und überall auf das Praktische gerichteten Wis-

*) Man sehe unter andern Bd. 64. St. 3. Bd. 65. St. 3. Bd. 67. St. 1. und 3.

senschaftlichkeit des Verstorbenen und bei seinem trefflichen, alles Gute und Nützliche leicht und schnell ergreifenden Sinne, konnte seine ihm so natürliche Geselligkeit nicht anders als überall und bei Jeglichem Nahrung und Berührung finden und seinen Umgang höchst angenehm machen. Man hörte ihn gern reden, da er über Alles, nur einigermaßen Anziehende, geistvoll und lebendig sprach. Sein lauteres Herz war der Freundschaft eben so offen, als treu und beständig; und irgend Jemand zu beleidigen, lag nicht in seinem Sinne, da er selbst den Frieden liebte, und so gern Friedensworte sprach. In seinem Urtheile über Andere war er stets mehr billig als gerecht, und scharfe und schneidende Urtheile zu hören oder zu lesen, war ihm ein Greuel; wo er konnte, suchte er sie zu ändern und zu mildern. Gleichwohl liebte und ehrte er, namentlich im Urtheil über literarische Gegenstände, die Unpartheilichkeit sehr; er ermahnte gelegentlich selbst dazu und war keineswegs unzufrieden, wenn das Urtheil über ihn selbst auch etwas streng ausfiel. Nur dann, wenn es seinem edeln Zwecke in den Weg trat, konnte es seine Empfindlichkeit reizen; doch erklärte er sich darüber, wie es seiner würdig war.

Freundlich, wohlwollend, gefällig war sein ganzes Wesen. Von ganzem Herzen gern rieth, unterstützte und half er, besonders jungen Studirenden, die sich an ihn wandten oder ihm empfohlen wurden. Und wie nahm er sich der angehenden Gelehrten und Schriftsteller fast zu gütig an und führte so manche in das literarische Publikum empfehlend ein, die ihm wohl nachmals selbst seinen literarischen Ruhm, oft auch seinen Beifall auf der Universität, streitig gemacht haben; dennoch freuete er sich ihrer und blieb ihnen Freund; nur gegen

offenbaren Undank, den er erfuhr, konnte sein Gemüth nicht gleichgültig bleiben, und die literarischen, namentlich die theologischen Klopffechter und Raufbolde konnte er am wenigsten lieben.

Demnach gehörte er auch in seiner theologischen Denkart zu der gemäßigten Parthei. Er war Rationalist und misbilligte laut und öffentlich das Benehmen derjenigen Supernaturalisten, welche die Vernunft herabwürdigen und herabsetzen; aber er war eben so wenig denjenigen Rationalisten hold, welche der heiligen Schrift und Christuslehre Ansehen und Werth mindern und der Vernunft unterordnen wollen. Die Vernunft, meinte er, müsse diese prüfen und anerkennen, dann aber in dieser Anerkennung das Wort Gottes höher achten, als sich selbst. Und am wenigsten konnte er es billigen, wenn auch nur in Andeutungen und Seitenblicken, die zwischen beiden Partheien obwaltenden Streitigkeiten auf die Kanzel gebracht wurden.

Von seinem großen Eifer, zu nützen und Gutes zu wirken, und zugleich von seiner großen Uneigennützigkeit, ist unstreitig die von ihm für dürftige Studirende zu Halle, besonders zur Beschaffung ihrer Winterbedürfnisse und namentlich zu ihrer Speisung, gegründete Unterstützungsanstalt der redendste Beweis. Denn außerdem, daß er sich der großen Mühe der Sammlung von Beiträgen, der Einrichtung und Leitung dieser Anstalt so willig unterzog, ist auch ein sehr großer Theil des ansehnlichen Fonds derselben dadurch entstanden, daß er die Honorare für seine Jahrbücher der Andacht, wenigstens so weit er darüber verfügen konnte, und selbst das nicht unbedeutende Honorar für seine Ausgabe des N. T. dazu gegeben hat. Und wer ihn näher kannte, wird diese Freigebigkeit um so schätzbarer finden. Es mag nicht weiter davon ge-

rühmt werden, da für den Ruhm zu handeln, des Edeln Sache nicht war; aber es möge in seinem Geiste ferner dazu gethan und dadurch wahrhaft wohlthätig fortgewirkt werden.

Welch ein treuer, zärtlicher Gatte, welch ein sorgsamer, gewissenhafter, liebreicher Vater er war — davon zeugen die Seinen durch das, was sie durch ihn sind und durch das Herz, das sie ihm bewahren. Wer ihn in seinen häuslichen Verhältnissen zu sehen und zu beobachten Gelegenheit hatte, mußte ihn besonders achten und lieben!

Sein ganzes Leben war ein frommes Leben, ohne alle Frömmelei. Er hörte gern Predigten und versäumte sie daher ungern; mit ihrer Beschaffenheit nahm er es so sehr genau nicht, wenn er nur Wahrheit und religiösen Sinn darin fand. Auch las er gern religiöse Erbauungsschriften und sprach zu den Seinen über religiöse Gegenstände herzlich und warm. Er schätzte das Forschen in der Religion, ohne die Speculation zu lieben; ihm war ein frommer Ueberzeugungsglaube werth, so sehr ihm ein blinder, sich selbst unverständlicher Meinungsglaube missfiel, er ehrte das religiöse Gefühl, aber die Schwärmerei verabscheuete er.

In so frommen, heiligen, gottergebenem Sinne lebte und wirkte der Verewigte; und darum war er auch in der Zeit seiner Schwäche bis an sein Ende so geduldig als thätig.

Ruhe denn, Edler, von deiner Arbeit, deine Werke folgen dir nach; und ich hoffe selbst einst deine Seligkeit zu sehen und mit dir zu empfinden!

Außer den schon erwähnten Schriften Vaters sind noch folgende zu bemerken:

Animadversiones ad Aristotelis libr. I. Rhetoricorum 1794 — ad ejusd. libr. III. Rhet. 1794. — Vindiciae theologiae Aristotelis 1795. — Animadvers. in locos quosd. ex

Midiana Demosthenis oratione, tacito aliisque 1796. — Ueberſ. des Neueſten, was für Philoſophie der Sprache in Deutſchl. gethan worden iſt 1799. — Hebr. Leſebuch 1799. — Arab., ſyr. u. chald. Lehrb. 1802. — Spicilegium I. observationum ad usum patrum Graecorum in critica Nov. Test. pertinentium 1810. — Pr. Lectionum versionis Alexandr. Jobi nondum satis examinatorum specimen. 1811. — Predigt am 1. Oſterfeiertage 1812 gehalten. — Glaube, Kirche, Prieſterth. 1814. — Napoleon Buonaparte, der Weltgebieter u. d. Päpſte des Mittelalt. 1815. — Literatur der Grammatiken, Lexica u. Wörterſamml. aller Sprachen ꝛc. 1815. — Proben deutſch. Volks-Mundarten 1816. — Friedliche Worte im Kampfe d. Zeitalt. über Theologie, Religion, Kälte u. Schwärmerei 1818. — Für Schulen- u. Kirchenweſen Abhandl. u. Pred. 1818. — Analekten d. Sprachkunde 1820 u. 21. — Anbau d. neueſt. Kirchengeſch. 1820—22e — D. Spr. d. alt. Preußen 1821. — Vergleichungstaf. d. europ. Stamm-Sprachen u. Süd-Weſt-Aſiat. Spr. — R. K. Rask über d. Thrakiſche Sprachclaſſe aus d. Dän.; Albaneſiſche Gram. nach Maggio ꝛc.; Gruſiſche Gram. u. Galiſche Sprachl. v. Ahlwardt 1822. — In Journ.: Nachr. v. e. bisher ungedruckten ſyr. Tauflitur-gie u. Exorcismus dabei; in Wagnitz'ens liturg. Journ. 1802. Materialien z. Beförd. d. Moralit.; in d. Journ. für Pred. 1807, Proben Peruaniſcher Volkslieder; in Wieland's N. D. Merkur 1809. Reſultate der Reiſe d. Capitains Lewis u. Clarke d. Miſſuri entlang bis z. Südſee; überſ. in Dippold's u. Köthe's allgem. hiſtor. Magaz. 1811. — Pentateuch d. Juden in Bochara; in d. Fundgruben d. Orients 1804. — Die Gram. abrégée de la langue franç. erſchien auch deutſch.

Quedlinburg.

Dr. J. H. Fritſch.

XIV. Joh. Lor. Freiherr v. Schätzler,

Banquier zu Augsburg, königl. baieriſcher Finanzrath ꝛc.

geb. den 15. Sept. 1762, geſt. den 19. März 1826. *)

Derſelbe wurde zu Ansbach geboren. Von ſeinem 6ten bis zum 15ten Jahre beſuchte er daſelbſt das

*) Beil. zu fränk. Merk. 1826. No. 53. 1827 No. 7. 8.

Gymnasium, welches unter der Oberleitung seines Oheims, des geheimen Raths Lösch, als Scholarchen, in ausgezeichnetem Rufe stand. Im Jahre 1778 kam er nach Frankfurt a. M. in die Lehre in eine unbedeutende Ausschnitthandlung, wo es ihm, während ihm alle Gelegenheit Etwas zu lernen mangelte, ja ihm sogar verboten war, sich durch Privatfleiß zu üben, sehr hart erging, so daß er nach kaum 2 Jahren lieber das bezahlte Lehr- und Kostgeld zurückließ und in Erwartung, eine passendere Stelle zu finden, sich in Frankfurt durch Privatstunden, vorzüglich unter Flügels Anleitung im Rechnen und im Buchhalten, so wie in Sprachen und Schönschreiben zu vervollkommnen suchte, so daß es vorzüglich der zweckmäßigen Verwendung dieser ohne Condition verlebten 8 Monate beizumessen ist, daß er fähig befunden wurde, in das rühmlichst bekannte Wechselhaus des Herrn Benj. Metzler sel. Sohn ꝛc. aufgenommen zu werden, in welchem er eigentlich erst, ermuntert durch die liebevolle gütige Behandlung von dessen würdigem Chef, Herrn Geheimenrath Metzler, den Grund zu seinen nachher erworbenen Handlungs-Kenntnissen legte.

Im Jahre 1784 kam er nach Aachen in eine angesehene Tuch-Fabrik, woselbst er, indem er zugleich eine nicht unbedeutende Stickerei-Fabrik für eigene Rechnung führte, zwar sehr gutes Einkommen hatte, er sich aber dennoch durch trügerische Vorstellungen verleiten ließ, sämmtliche kupfer- und silberhaltige Bleibergwerke zu Trarbach an der Mosel in Association mit dem vormaligen sehr verschuldeten Eigenthümer zu übernehmen und im September 1789 selbst dahin abging, um der Betreibung der Bergwerke, bei welcher nach und nach bis an 70 Knappen angestellt wurden, persönlich vorzustehen.

Aber je eifriger er sich dieses Geschäft angelegen seyn ließ und wie emsig er auch bemüht war, sich die hierzu nöthigen technischen Kenntnisse zu erwerben, desto mehr überzeugte er sich, daß er nur schrecklich hintergangen würde. Während der sich immer mehrenden Ausgaben wurde er stets persönlich in Anspruch genommen, ohne daß der Miteigenthümer, der vielmehr immer neue Schulden auf das Bergwerk machte, den ihn betreffenden Antheil dazu beitrug. Hierdurch büßte er binnen 9 Monaten fast sein elterliches und zugleich sein erworbenes ziemlich bedeutendes Vermögen an diesen Bergwerken ein und sah sich noch überdies von mehreren Prozessen bedrohet. Auf den Rath seiner Freunde verließ er daher Trarbach und verzichtete gegen geringe Abfindung von kaum 2000 fl., welche demnach als das Urkapital seines nachmaligen Vermögens anzusehen sind, auf alle seine an die Bergwerke zu habende Ansprüche zu Gunsten des Miteigenthümers.

Im Jahre 1791 kam er nach Augsburg in das Wechselhaus des in der handelnden Welt rühmlichst bekannten Freiherrn v. Libert, von dem er im Jahre 1793 eine Tochter zur Ehe erhielt und bis zum Ende des Jahres 1799 seinem Schwiegervater als treuer Gehülfe beistand.

Am 1. Januar 1800 gründete er endlich mit sehr geringem Vermögen und nicht ohne bange Besorgniß für die Zukunft, sein eigenes Etablissement.

Der göttliche Segen, der von nun an alle seine Handlungen begleitete, übertraf selbst sein kühnstes Erwarten und nach Verlauf weniger Jahre genoß das von ihm gegründete Wechselhaus sowohl im In- als im Auslande, Achtung und Vertrauen, er selbst aber wurde dadurch in den Stand gesetzt, seiner neuen Vaterstadt, in den damaligen hartbe-

drängten Zeiten, mit Rath und That an die Hand zu gehen.

Schon im Jahre 1804 war er einer der thätigsten Mitglieder der Sublevations-Deputation, welcher es oblag, die durch den immer mehr annähernden Krieg verursachten extraordinären Ausgaben zu decken.

Die neuere Emission der desfalls ausgegebenen, nunmehr aber größtentheils wieder getilgten Sublevations-Obligationen, sind von ihm mit unterzeichnet.

Bei dem furchtbaren Andrange der französischen Armee, im Monat Oktober 1805, wurde er als Abgeordneter des Handelsstandes an Napoleon abgesendet. Die offene Freimüthigkeit, mit welcher er sich gegen solchen in Gegenwart der magistratischen Mitdeputirten benahm, wurde von demselben mit Wohlgefallen aufgenommen und er deswegen von Seiten des Handelsstandes ersucht, in Begleitung des Herrn Kreisrathes v. Seida *) und Ober-Apellationsrathes von Schellhas, Napoleon nachzureisen, um die von dem damaligen Artillerie-Kommandanten, zwar wie es sich nachher zeigte, blos aus Privat-Absichten angedrohte Befestigung der Stadt und Niederreißung der solche umgebenden Gartenhäuser und Fabriken abzuwenden. Diese Abordnung, nachdem solche Tag und Nacht nicht ohne Gefahr mitten durch die französische Armee und noch rauchende Dörfer gereis't, erreichte Napoleon in Mühldorf am Inn um 6 Uhr des Morgens, eben als er im Begriff stand, weiter nach Braunau aufzubrechen. Sie wurde von dem französischen Herrscher gnädig empfangen, der Zweck der Reise vollkommen erreicht und die ausdrücklich erlaubte Bekanntmachung des Resultats durch öffentliche Blätter, vereitelte auf immer alles weitere An-

*) Dessen Biogr. siehe weiter hinten.

sinnen des franz. Artillerie-Kommandanten gegen die Eigenthümer der Gartenhäuser und Fabriken. Schon vor dieser Reise hatte Joh. Lor. Schätzler das Glück, eine der Stadt zur Zeit der Belagerung von Ulm aufgeforderte Requisition von 80,000 täglichen Rationen Brot, und wegen der absoluten Unmöglichkeit, in dem kleinen Gebiete der Stadt auch nur den 10. Theil davon in Wirklichkeit aufzubringen, die von Seiten des Magistrats zum auswärtigen Korneinkauf bereits bestimmte Ausgabe von mehr als 100,000 fl. dadurch abzuwenden, daß er sich persönlich der Besorgung dieses Korneinkaufs, in Begleitung des Regisseur des vivres, Herrn Bayer, unterzog; aber, nachdem er solchem schonende Gesinnungen für Augsburg einzuflößen gewußt, anstatt für 100,000 fl., in Allem nur für 3000 fl. Getreide, jedoch an verschiedenen Orten kaufte, solche unter militärischer Begleitung in die Stadt bringen und ganzer acht Tage lang daran ausmalen ließ, binnen welcher Zeit die französische Armee schon tief in Alt-Bayern und Oestreich stand und keines Augsburger Brotes mehr bedurfte. Dieses ermuthigte ihn zu dem weitern Versuch, wenn schon ohne eigentlichen Auftrag des Magistrates, und indem er das hierzu Erforderliche einstweilen aus eigenem Vermögen daran wagte, die Stadt Augsburg von aller ferneren Leistung irgend einer Requisition, wovon noch drei Viertheile rückständig waren, auf legale Weise zu befreien. Er hatte das Vergnügen, seine desfallsige Bemühung auf das vollkommenste durch günstigen Erfolg gekrönt zu sehen.

Namentlich strömten zur Zeit der ersten franz. Kontribution wöchentlich ganze Frachtwagen mit spanischen, französischen und italienischen Silbersorten durch Augsburg in die königliche Münze nach München und bei der merklich zunehmenden Ver-

minderung der konventionsmäßigen, nach fernem Auslande wandernden Münzsorten, wurden die baierischen Kronenthaler mit dem Bildniß des allergnädigsten Königs immer mehr und mehr das bekannteste und beliebteste Tauschmittel in Deutschland.

So oft der Staat den Patriotismus seiner Bürger in Anspruch nehmen zu müssen glaubte, war der Verewigte unter seinen Mitbürgern, ohne Ausnahme, immer einer der Meistbeitragenden.

Dessen vorzüglichstes Bestreben war jedoch während einer langen Reihe von Jahren die Unterstützung der ärmern Bewohner Augsburgs, verbunden mit von einzelnen vermögenden Mitbürgern bisher geleisteten beispiellosen pekuniären Aufopferungen. Die seinen Namen führende Suppen-Anstalt lieferte seit ihrem Entstehen über 2 Millionen Portionen, wovon über die Hälfte von ihm unentgeldlich abgegeben worden ist.

Während 12 Jahren existirte eine ebenfalls seinen Namen tragende Armenkinder Lehr- und Industrie-Schule, in welcher er seit dem Monate August 1820, als die erste Schule dieser Art in Baiern, den wechselseitigen Unterricht, zwar ursprünglich nach der Lancaster'schen Methode, jedoch mit gänzlicher Beseitigung alles dessen, was davon auf die deutschen Schulen nicht anwendbar ist, einführte, wie solches in der Münchener allgemeinen Literatur-Zeitung, vom Juli 1821, ausführlicher zu lesen ist. Ueber hundert Kinder aus der allerärmsten Volksklasse wurden in dieser Schule auf Kosten des Verstorbenen unentgeldlich in allen ihrem Stande angemessenen Kenntnissen, besonders auch die Mädchen von frühem Morgen bis Abends in verschiedenen weiblichen Arbeiten unterrichtet, meistens auch gekleidet, und selbst auch noch nach ihrer Entlassung aus der Schule und ihrem Eintritte ins bürgerliche

Leben, vermöge solchen bei ferner gutem Benehmen zugesicherter Unterstützung, bei schlechter Aufführung aber ihnen angedrohten Verlusts, des für jedes Kind besonders angelegten, bei einigen bereits zu einem kleinen Kapitälchen angewachsenen Sparhafens, einigermaßen unter Aufsicht gehalten. Viele Jahre hindurch besoldete Schätzler Aerzte und Wundärzte, um alle arme Kranke der Stadt unentgeldlich zu behandeln. Tausende armer Kranken wurden durch den nämlichen Wein erquickt, den er selbst trank, und der ihnen, so oft es die Aerzte verordneten, täglich gereicht wurde.

Die Belobungsdekrete des königl. Kommissariats, vom 13. August 1814, 13. März 1815 und den 9. Oktober 1819, so wie der königl. Polizei-Direktion, vom 25. Septemper 1814, 2. Januar 1816, 28 Februar 1817, 15. September 1818 und 11. Mai 1819, und des Armenpflegschaftsraths in München, vom 10. April 1819, so wie des Armenpflegschaftsraths in Augsburg, vom 30. April, 2. Mai 1819 und 9. März 1821, bezeugen die Anerkennung seiner desfallsigen Verdienste, welche nach mehr als 10jährigem Wirken im Stillen, erst im Jahre 1818, zuerst im Korrespondenten von und für Deutschland Nr. 45. und aus diesem in der Augsburger politischen Zeitung Nr. 42., so wie im öffentlichen Anzeiger für Kunst- und Gewerbsfleiß im Königreich Baiern Nr. 17., und der allgemeinen Zeitung Nr. 347, zur öffentlichen Kenntniß und auch dieß nur unvollständig gekommen sind, daher die Summen, so er seit 22 Jahren sowohl in Augsburg als auswärts der leidenden Menschheit widmete, sich auf zwei- bis dreimalhundert Tausend Gulden berechnen lassen.

Das Zutrauen seiner Mitbürger erwählte ihn schon vor mehr als 18 Jahren zum Stubenmeister

oder Vorstand des Handelsstandes, in neuerer Zeit zum Vorstande der Gemeinde-Bevollmächtigten und zum Abgeordneten bei der ersten Stände-Versammlung.

Welchen nicht unthätigen Antheil er an deren Verhandlung genommen hat, ist aus den im Druck erschienenen Protokollen ersichtlich. Seine vorzüglichsten Reden waren über das Zahlen-Lotto, die Mauth, den Wechselstempel, die Errichtung einer Nationalbank und die Staatsschuldentilgung.

Im Laufe des nämlichen Jahres 1819 spendete er nicht unbedeutende Summen zur Grundlegung oder Bewährung mehrerer wohlthätigen oder nützlichen Stiftungen, als z. B. 3000 fl. zur Wiederherstellung und Erweiterung des Versorgungshauses in der Au bei München und zur Erbauung und Herstellung der für die in Augsburg neu errichtete Kunstschule erforderlichen Lokalitäten und im Jahre zur Feier seines 60sten Geburtstages 30,000 fl. zur radikalen Renovirung und bessern Dotirung des evangelischen Waisenhauses.

Aber die gelungenste aller seiner das Beste seiner Mitbürger bezweckenden Unternehmungen ist die, wie durch einen Zauberschlag bewirkte Wiederemporbringung der verarmten und fast schon ganz aufgegebenen Weberzunft in Augsburg.

Einige Nachrichten davon kamen zuerst durch die National-Zeitung und aus dieser in der Augsburger Ordinari-Postzeitung, vom 10. Februar 1820, zur öffentlichen Kenntniß.

Nähere Auskunft liefern die Jahresberichte des polytechnischen Vereins in Augsburg. Beides aber wird durch die Wirklichkeit übertroffen. Denn 500 bis 680 Webstühle sind bereits in voller Thätigkeit und über 2500 wieder thätige und lebensfrohe Menschen erhalten dadurch Arbeit und Brot. 40—59

Weberhäuser, die seit den letzten 6—8 J. den Augsburgischen Stiftungen an Zahlungsstatt heimgefallen waren, sind von Webern wieder an sich gebracht worden; mehr als 40,000 Stück Kottone, sowohl an weißer als an Scheckenwaare, werden jährlich und besonders erstere von bisher in Augsburg ungekannter Feinheit und Breite, von der hiesigen Weberschaft verfertigt und theils durch hiesige Fabrikanten gekauft, meistens aber zum eigenen Verbrauch in der Stadt selbst und deren Umgegend, so wie in München, Kaufbeuern abgesetzt, so daß demnach auch für die Zukunft die Existenz der Weber unabhängig und gegen den Einfluß der Schweizer-Waare und der schlechten Messen sicher gestellt zu seyn scheint.

Zu Ende des Jahres 1818 wurde er nach legal geführtem Ausweis seiner direkten Abstammung aus dem schon im 12ten Jahrhunderte in Ansehen gestandenen uralten Geschlechte der Freiherren von Schätzl zu Hörmannsberg, Tyrnau und Watzmannsdorf, nebst seinen ehelichen Descendenten in den Freiherrnstand wieder aufgenommen, welches ihn denn auch veranlaßte, das ehemalige Schätzler'sche Stammschloß zu Tyrnau, woselbst sich auch die von dem alten Schätzl vor 600 Jahren erbaute St. Christophs-Kirche, nebst 38 mit der Familie Schätzl verwandten Wappen und Grabmälern, mit den Jahreszahlen bis auf das Jahr 1399 zurück befinden und späterhin die Hofmarken Sulzemoos, Scherneck und Rehling zu acquiriren.

Im Jahre 1822 begründete er in Augsburg eine Ersparnißkasse mit Verzinsung, in welche, weil solche größere Vortheile als keine der bekannten Sparkassen darbietet, obschon durchaus nur von den in Augsburg wohnhaften Personen Einlagen angenommen werden, bis zu Ende des Jahres 1825

bereits über 400,000 fl. und zwar vorzüglich auch von Dienstboten und Handwerksgesellen eingelegt worden sind.

Am 1. Januar 1825 feierte er nach 50 glücklichen Bilanzen sein 25jähriges Handlungs-Jubiläum und nahm seine beiden Söhne, Benedict Ferdinand und Ludwig Carl, zu seinen Handlungsgesellschaftern auf, indem er zugleich sein Bildniß, sehr gut getroffen, durch Fleischmann in Nürnberg stechen ließ, um solches an seine Handlungsfreunde zum Andenken zu vertheilen.

Fast schien dieses seine letzte Handlung in diesem Leben zu seyn, indem, als er bald nach dem Neuen-Jahre wegen Familien-Geschäften nach München reis'te, er daselbst plötzlich höchst gefährlich erkrankte, so daß man sein Leben schon für verloren gab und er nur vorzüglich durch seine gute Leibeskonstitution und die vereinten Bemühungen der geschicktesten Aerzte Münchens der drohenden Gefahr entrissen werden konnte, welcher im gleichen Falle hundert Andere unterlegen seyn würden.

Wenn er in seinem Leben auch mannigfach angefeindet und gemisdeutet wurde, so zeigte es sich doch vorzüglich bei dieser Krankheit, in welcher Liebe und Achtung er stand, indem die große Theilnahme in München und Augsburg sich vielfach zu erkennen gab und man in allen Kirchen der letztern Stadt für ihn betete, so wie er denn auch bei seiner Rückkehr dahin von mehr als tausend Menschen empfangen wurde, die ihm glückwünschend vor die Thore entgegen kamen.

Es ward ihm indessen keine völlige Genesung zu Theil, er kränkelte seitdem fortwährend und die Kräfte nahmen unaufhaltbar ab. Die Pflege seines Körpers und der Besuch der Bäder Kreith und Kissingen nahmen viel Zeit in Anspruch, dennoch

suchte er noch so viel wie möglich gemeinnützig zu wirken. In diesem Sinne machte er zu Kreith, wo er eigentlich seine letzten vergnügten Lebenstage zubrachte, eine Stiftung zur Aufnahme unvermöglicher Kranken, ferner verwendete er nicht unbedeutende Summen zur Beförderung der in dem Strafarbeitshaus Plassenburg durch den damaligen k. Polizei-Kommissär Stuhlmüller errichteten Erziehungsschule für junge Sträflinge und für eine Anstalt zur Unterstützung von Handwerkern in seiner Vaterstadt Ansbach. - Zur Erbauung einer neuen Kirche auf dem protestantischen Gottesacker zu Augsburg wirkte er thätig mit.

Er selbst wählte sich dort noch eine Ruhestätte aus und ließ auch den Plan zu seinem Monument entwerfen. Noch zwei Tage vor seinem Tode ließ er Geschirre zu Weberstühlen für die Anstalt zu Plassenburg bezahlen und seine letzte Unterschrift tragen die Entlassungsscheine für die Kinder seiner Armen-, Lehr- und Industrie-Schule, zu deren Unterzeichnung er bei der Abnahme seines Gesichtes und bei seiner damals schon sehr bedeutenden Schwäche lange Zeit und Anstrengung brauchte.

Diese Entlassungsscheine wurden durch die gemäß seiner Anordnung am 27. März erfolgten Wiederaufhebung dieser Schule veranlaßt, wobei er ein Kapital von 3000 fl. dazu ansetzte, um den noch jüngern Kindern eine fernere Ausbildung und den größeren derselben, welche einen sittlichen Lebenswandel beibehalten würden, noch für die Folge Unterstützungen angedeihen lassen zu können.

Als eine seiner letzten Handlungen ist auch die Mitwirkung zur Errichtung einer Sparkasse im Landgerichte Göggingen zu betrachten.

Sein Hinscheiden erfolgte am Sonntag den 19. März 1826 Nachts 10 Uhr bei seinem vollen

Bewußtseyn und in der Umgebung seiner Familie, nachdem er erst an diesem Tage sein nahes Ende geahnet hatte.

Die Bestattung der Leiche ging am Mittwoch, den 22. März 1826, unter der zahlreichsten Begleitung von Personen aus allen Ständen, Stellen und Konfessionen und unter dem Geläute drei neuer Glocken vor sich, welche er zur St. Annaskirche gestiftet hatte und die an diesem Tage zum erstenmal ertönten.

XV. Ernst Gottlieb von Bengel,

Doctor und erster Professor der Theologie und Prälat zu Tübingen.

geb. den 3. Nov. 1769, gest. den 23. März 1826. *)

Er war der Sohn und Enkel zweier sehr ehrwürdigen vaterländischen Theologen, Sohn des als Amtsdekan verstorbenen M. Ernst G. Bengel und Enkel des berühmten Dr. Joh. Alb. Bengel, der als Prälat und Consistorialrath zu Stuttgart mit dem Ruhme eines der ersten Theologen seiner Zeit starb.

Zu Zavelstein bei Calw geboren, erhielt er seine erste Bildung in dem elterlichen Hause und den Schulanstalten der Stadt Tübingen, studirte, nach einer kurzen Theilnahme an dem Unterrichte der damaligen Klosterschule zu Bebenhausen, vom J. 1785 an auf der Universität und bald darauf, als Zögling des theologischen Stiftes, die Philologie, Philosophie und Theologie, und beendigte, nachdem er 1788 die philosophische Magisterwürde erlangt hatte, im Jahre 1791 seinen sechsjährigen

---

*) Kirchen-Zeitung. 1826. No. 97.

academischen Studienlauf. Im J. 1792 ward er Unterbibliothekar und im folgenden Repetent des theologischen Stiftes. Als solcher machte er 1796 bis 1797 eine literarische Reise durch Deutschland, auf welcher er vornehmlich in Göttingen verweilte, trat darauf 1798 als Vicar zu Stuttgart ein und wurde 1800 zum Diaconus in Marbach ernannt. Nachdem er hier durch einige Abhandlungen, hauptsächlich historisch-dogmatischen Inhalts, sich der gelehrten Welt erprobt hatte, wurde er im J. 1806 als außerordentlicher Professor der Theologie und vierter Frühprediger auf die Universität Tübingen berufen und erhielt daselbst die theologische Doctorwürde. Im J. 1810 wurde er zum vierten ordentlichen Professor der Theologie und zum Mitgliede des ehegerichtlichen Senats des damals zu Tübingen organisirten königl. Obertribunals ernannt und 1812 zum dritten Professor seiner Facultät, dritten Frühprediger und zweiten Superattendenten des theol. Seminars. Er rückte sofort 1817 in die zweite Stelle der Facultät sowohl als der Kirche vor und war endlich 1822 erster Professor der Theologie, Probst und erster Frühprediger der St. Georgenkirche, so wie erster Superattendent des Seminars. Schon früher aber, im J. 1820, hatten Se. königl. Majestät durch gnädigste Verleihung des Charakters eines Prälaten seine Verdienste öffentlich anerkannt, eine Auszeichnung, zu welcher sich im März 1823 eine andere, durch Verleihung des Ritterkreuzes des Ordens der würtembergischen Krone, gesellte.

In der That war seine Wirksamkeit im akademischen Lehramte von der höchsten Bedeutung, schon durch die Menge seiner Zuhörer, durch den Umfang und das Interesse seiner Fächer (sehr viele und zwar die wichtigsten Zweige der Theologie

gehörten zu denselben, namentlich als Hauptfächer die historische Theologie und die Dogmatik), am meisten aber durch die eigenthümliche Würde seiner Person und durch die Gediegenheit seiner Vorträge, welche durch umfassende, sorgfältig gesichtete und verarbeitete Gelehrsamkeit, durch den Geist einer ächtwissenschaftlichen, äußerst ruhigen und gründlichen Forschung, so wie durch den Geist des biblischen Offenbarungsglaubens und durch eine eben so geschmackvolle, als strengwissenschaftliche Darstellung in den 20 Jahren seiner akademischen Lehrerbahn ausnehmend viel dazu beigetragen haben, eine große Anzahl studirende Theologen vor den verschiedenartigen Abwegen der Zeit zu bewahren und zu einem ächtwissenschaftlichen Studium anzuleiten. Auch ist die theologische Zeitschrift, welche er in Verbindung mit anderen im Wesentlichen gleichgesinnten Theologen seit dem Frühjahr 1815 herausgab (unter dem Titel: Archiv für die Theologie und ihre neueste Literatur; und seit 1822: Neues Archiv für die Theologie), ein einflußreiches Mittel geworden, denselben Geist einer ächten Theologie auch außer dem Kreise seines akademischen Hörsaales zu verbreiten. Außerdem erschien noch 1814 von ihm eine histor. Schrift: Untersuchungen zur jüd. und christl. Religionsgeschichte. Auch unter dem Titel: Ueber das Alter der jüd. Proselitentaufe.

Gleiche Verehrung, wie seiner wissenschaftlichen Thätigkeit, wurde seinen kirchlichen Vorträgen von allen gebildeteren Mitgliedern seiner Gemeinde, so wie von jedem Kundigen und Unpartheiischen dem weisen, umsichtigen, stets nur der guten Sache huldigenden Einflusse gezollt, mit welchem er auf die Angelegenheiten der Universität, des theologischen Seminars und verschiedener anderer Anstalten und Vereine wirkte.

Noch auf lange hin hatte seine körperliche Constitution die Fortdauer einer so ausgezeichneten Wirksamkeit hoffen lassen, als in Folge einer an sich nicht bedeutenden und glücklich vollbrachten chirurgischen Operation, am 23. März Abends 6 Uhr, ein überraschend schneller Tod dieser höchst wohlthätigen und verdienstvollen Laufbahn den Mann entrückte, dessen Andenken, so lange wahres Verdienst die gebührende Achtung finden wird, in den Jahrbüchern der Universität, des Vaterlandes und der Wissenschaft nur mit dankbarer Verehrung sich paaren kann, ein Andenken, das jetzt mit denselben Gefühlen unter einer ganzen Generation vaterländischer Theologen lebt, mit dem unauslöschlichsten Danke aber den Herzen derer unter ihnen eingeprägt ist, die in ihm den Führer zu den Pforten einer Wahrheit verehren, in welcher sie selbst ihr Heil und die Quelle einer wohlthätigen Wirksamkeit finden!

Möge in den ehrwürdigen, einflußreichen Anstalten der Universität, des Seminars, der Facultät, welchen seine persönliche Wirksamkeit so früh entrissen worden, mit dem Andenken an ihn sein Geist, der Geist ächter Wissenschaft, wahrer Humanität und einer gründlichen — eben so aufgeklärten als entschiedenen christlichen — Theologie stets und ungeschwächt fortleben!

---

* XVI. Johann Friedrich Lucas,

Doctor der Heilkunde und Mitglied der Akademie der nützl. Wissenschaften zu Erfurt.

geb. den 10. April 1786, gest. den 25. März 1826.

Zu Erfurt geboren, wo sein Vater, Friedrich Ernst

Lucas *), als Apotheker in thätiger Wirksamkeit lebte, wuchs er heran unter der sorgsamen Pflege einer liebenden Mutter, Christiane Sophie geb. Trommsdorff.

In der Kaufmänner Parochial-Schule genoß er den ersten Schulunterricht, früh schon zu strenger Zeitbenutzung und scharfer Auffassung der Gegenstände geneigt und gewöhnt. Für seine weitere Ausbildung wurde durch Privat-Unterricht gesorgt.

Während er unter der Leitung seines Vaters die Pharmazie erlernte, reifte in ihm der Entschluß, sich dem Studium der Heilkunde zu widmen mit freudiger Zustimmung der Eltern, die bei den entwickelten Geistesanlagen und dem regen Eifer ihres Sohnes, sich im Voraus einen guten Erfolg versprechen durften. Im Jahre 1803 von dem Regierungs-Rath Bachmann, als Prorector der Erfurter Universität, unter die Zahl der akademischen Bürger aufgenommen, besuchte er die Vorlesungen des Hofraths Trommsdorff über Chemie und Physik und des Prof. Bernhardi über Botanik, Zoologie und Mineralogie mit dem ausgezeichnetsten Fleiße, den er auch in dem folgenden Jahre bei dem Studium der philosophischen Wissenschaften und Heilkunde bewährte. Heitern Jugendgenüssen war er eben so wenig abhold, als leichtsinnig hingegeben und leicht erwarb er sich die Liebe seiner Freunde, die er mit treuer, aufrichtiger Gegenliebe lohnte. Seine Lehrer waren ihm mit ausgezeichneter Achtung zugethan. Besonders wurde ihm diese von dem verdienten Bernhardi zu Theil, der ihn als einen sehr aufmerksamen und gelehrigen Schüler der Botanik zu seinem Begleiter auf der Reise in das südliche Deutschland wählte. Die am 13. Mai 1805 an-

*) S. Neuer Nekrol. 3r Jahrg. 2s Heft pag. 1406.

getretene Reise ging über Aschaffenburg, Würzburg, Erlangen, Nürnberg, Regensburg, Landshut, München, Salzburg und Wien glücklich von statten; hier stellten sich aber unerwartet große Schwierigkeiten entgegen, da der Krieg im Ausbruche war und nur mit Mühe Pässe bis nach Fiume und Triest zu erlangen waren, so daß die weitere Reise, wiewohl ungern, aufgegeben werden mußte. Am 21. Sept. kamen die Reisenden zu Triest an und kehrten über Klagenfurth, Villach, Salzburg, Nürnberg, Baireuth, Hof, Schleiz, Jena und Erfurt zurück, wo sie am 21. Oktober eintrafen. Nur wenige Tage verweilte unser Lucas in dem elterlichen Hause, um auf der Universität zu Halle vor dem Beginn der Vorlesungen einzutreffen. Mit rastloser Thätigkeit setzte er hier seine akademische Laufbahn fort und erwarb sich die Zufriedenheit eines Loder, Reil und seiner übrigen Lehrer in einem hohen Grade. Nach dem Schluß der Vorlesungen 1806 besuchte er seine Eltern und entging dadurch den kriegerischen Vorfällen zu Halle nach der Schlacht bei Jena. Da auf Napoleons Befehl die Vorlesungen eingestellt wurden, so konnte er nach Halle nicht zurückkehren und der kriegerischen Unruhen wegen auf eine andere Universität nicht abgehen. Er blieb deshalb in Erfurt, sorgfältig seine Zeit nutzend und selbst unter dem Geräusch der Waffen seine Muse pflegend und erlangte nach gutbestandenem Examen am 28. Febr. 1807 die Würde eines Doctors der Medizin und Chirurgie. Von edler Wißbegierde getrieben, ging er im Oktober 1807 nach Würzburg, um sich mit den dortigen vortrefflichen Heil-Anstalten bekannt zu machen und unter der Leitung des von Siebold, Friederich, Horsch und mehrerer Anderer zum praktischen Arzt auszubilden, so wie er in gleicher Absicht das Krankenhaus zu Bamberg, unter seinem würdigen Vorsteher Marcus, besuchte.

Von Würzburg machte er im September 1808, von seinen Freunden Heinemann und Pingel begleitet, eine Reise über Heidelberg, Schwetzigen, Mannheim durch die Bergstraße nach Darmstadt, von da über Mainz nach Coblenz, wo er seinen Bruder, der in einer der dortigen Apotheken conditionirte, besuchte und dann über die Bäder Ems, Schwabach, Wiesbaden nach der Vaterstadt zurückkehrte.

Im November 1809 erhielt er von der Medizinalbehörde nach vorgängiger Prüfung die Erlaubniß zur Ausübung der Heilkunde. Nun beginnt seine thätige und ehrenvolle Laufbahn als praktischer Arzt, die er bescheiden, ja zurückhaltend betrat und auf welcher er stets mit treuer, gewissenhafter Pflichterfüllung fortwandelte.

Bei der clinischen Armenanstalt trat er als eifriger Mitarbeiter ein und bewährte sein gefühlvolles, menschenfreundliches Herz durch unverdrossene Bereitwilligkeit, die Thräne des Schmerzes und des Kummers zu trocknen, wo er nur konnte. Einen neuen Zweig seiner Wirksamkeit erhielt er durch das ihm in der Stadt und mehreren Amtsdörfern übertragene Impfungs-Geschäft, welches er mit ausgezeichneter Thätigkeit besorgte.

Das zarte Band der Liebe vereinte am 10. Sept. 1812 ihn mit Eleonora Sybel, ihm so herzlich zugethan, leider aber nur zu bald entrissen. Sie schied am 27. Mai 1813 wenige Tage nach ihrer Entbindung und bald folgte der Mutter das ihr jetzt zur Seite schlummernde Kind.

Bei der Errichtung der französischen Militär-Hospitäler in Erfurt wurde er als Oberarzt in einem derselben angestellt und in gleicher Eigenschaft nach der Wiederbesitznahme der Stadt in einem preußischen Lazarethe, dem er mit dem rühmlichsten Eifer vorstand, keine Anstrengung und selbst die Gefahr für sein Leben nicht scheuend.

Digitized by Google

Die viel erprobten Kenntnisse so wie die menschenfreundliche Behandlung der Kranken begründeten immer mehr und mehr die Hochachtung und das Vertrauen, welches ihm in der Folge eine so ausgedehnte Praxis zuführten.

Im Juni 1815 mit dem liebenswürdigen Lottchen Borberg vereint erfreute er sich der glücklichsten Häuslichkeit.

Sein immer reger Geist war unermüdet beschäftigt, in den Tiefen der Wissenschaft zu forschen und sich mit den neuesten literarischen Ergebnissen bekannt zu machen.

Zu seiner Lieblingsbeschäftigung gehörten genaue meteorologische Beobachtungen, die er regelmäßig aufzeichnete und die dadurch von einem ganz besondern Werthe sind, daß er stets den Einfluß der Witterung auf Vegetation und Gesundheitszustand in das Auge faßte und das Resultat hiervon jährlich den Behörden in einer übersichtlicheu Zusammenstellung mittheilte. Ein sehr schätzbarer Beitrag für die Annalen der Stadt, werth, auch dem größern Publikum mitgetheilt zu werden. Für die verdienstlichen Bemühungen, so wie für seinen ausgezeichneten Eifer, mit welchem er jährlich das Impfungsgeschäft besorgte, wurden ihm, nebst der dankbaren Anerkenntniß der Behörden, öffentliche Belohnungen und Auszeichnungen durch Medaille und Prämien wiederholt zu Theil.

Um sich zur Verwaltung eines Physicats zu befähigen, machte er im J. 1821 das vorschriftsmäßige Examen und erhielt von dem königl. Ministerium der Medizinalangelegenheiten ein günstiges Zeugniß.

Fast zu gleicher Zeit gab er Knackstedts medicinisch-chirurgisches terminologisches Wörterbuch umgearbeitet und verbessert heraus.

Bei der Einrichtung des neuen Stadtkrankenhauses im J. 1823 hat er mit Rath und That viel gewirkt und als Arzt desselben sich seltene Verdienste um diese Heilanstalt erworben.

Eben als er mit den Vorschlägen zur Ausdehnung dieser Heilanstalt für Geisteskranke beschäftigt war, wurde er auf das Krankenbett geworfen. Seine Ernennung zum Mitglied der Academie der nützlichen Wissenschaften erhielt er am 24. Februar 1826, in Ahndung seines nahen Endes, betrauernd, daß es ihm nicht mehr vergönnt seyn werde, in diesem neuen Verhältnisse sich thätig zu zeigen. Sanft entschlummerte er am 25. März 1826. Wie hier sein Verlust allgemein tief gefühlt wurde, davon gibt die Bekanntmachung des Magistrats ein ehrenvolles Zeugniß.

Unsere Stadt hat am 25. März d. J. einen schmerzlichen Verlust erlitten, der allgemein tief gefühlt wird. Einer unserer verdientesten Aerzte, der Doctor medic. Joh. Friedr. Lucas, wurde im kräftigen Mannsalter durch den Tod uns entrissen; Er, der mit rastloser Thätigkeit seinem Berufe sich widmete, das eigne Wohl nur in der Wirksamkeit für das allgemeine Beste suchend. Seit einer Reihe von Jahren hat der Edle sich der sorgsamsten ärztlichen Behandlung der hiesigen Armen unentgeldlich gern und willig unterzogen und viele Thränen des Schmerzes und des Kummers getrocknet durch menschenfreundliche Theilnahme und thätige Hülfe. An den Geschäften der Armenkommission nahm er als Mitglied den eifrigsten Antheil, keine Mühe scheuend schleunige Hülfe zu bringen, da wo er wahres Bedürfniß erkannte, und was er als Arzt des neu eingerichteten evangel. Krankenhauses geleistet, das gehört zu seinen verdienstvollsten Bemühungen. Unter seiner Leitung wuchs sichtbar das

Gedeihen der neuen Anstalt, die er mit unermüdlicher Sorgfalt pflegte. Mit regsamem Streben war er für Alles bedacht, was zur zweckmäßigen Einrichtung gehörte, auch ordnete und beaufsichtigte er neben der Krankenpflege den ganzen Haushalt, so daß durch seine Anstrengungen es gelang, ohne Nachtheil für die Kranken nicht unbeträchtliche Ersparnisse zu machen.

Jetzt, wo wir seinen Verlust beklagen, fühlen wir uns gedrungen, das Anerkenntniß der Verdienste des Verstorbenen öffentlich auszusprechen, fest überzeugt, daß unsere Mitbürger dem Verdienten stets ein dankbares Andenken erhalten werden.

Erfurt, am 10. April 1826.

Der Magistrat

Türk. Duft. Pingel. Schütz. Hertel. Pohle. v. Clemens.

In ihm vereinten sich Geist und Herz zur Treue in Liebe und Freundschaft, zum regen Eifer und zur nutzvollen Thätigkeit im Berufe, zur milden Theilnahme und freundlichen Tröstung für Leidende. Lieblich sind die Spuren seines Lebens und bleibend in dem weiten Kreise seines Wandelns.

Er hinterließ vier unerzogene Kinder und eine Wittwe mit dem Herzen voll Liebe und tiefsten Schmerzes, nur kurze Zeit den Verlust ihres theuern Gatten überlebend. Der ersteren haben sich die Mutter und Geschwister des Verstorbenen liebend angenommen.

Erfurt. P....l.

---

* XVII. Johann Heinrich Voß,

geb. den 20. Februar 1751, gest. den 29. März 1826.

Johann Heinrich Voß, der zu den classischen Dichtern Deutschlands, wie zu den gelehrte-

sten und geschmackvollsten Philologen ohne Bedenken gezählt werden darf, war aus Sommersdorf, unweit Wahren, im Meklenburgischen gebürtig. Sein Vater, ein dortiger Pächter, zog im Sommer 1751 nach dem Städtchen Penzlin, wo er den Zoll von den Baronen Malzahn und ein Haus mit einigen Gärten, nebst der Braugerechtigkeit gekauft hatte. Er ward wohlhabend, versank aber späterhin durch den siebenjährigen Krieg in Armuth und sah sich im Jahr 1771 genöthigt, eine Schulmeisterstelle anzunehmen, welche ihn nur kümmerlich ernährte.

Vom achten Jahre an war Voß von dem Rector Struck im Rechnen und Schreiben, in der lateinischen und deutschen Sprache nothdürftig unterrichtet worden. Früh entwickelte sich in dem Knaben ein seltnes Gedächtniß, eine lebhafte Wißbegierde und da er von schwächlicher Leibesconstitution war, ein überwiegender Hang zur stillen Selbstbeschäftigung und Lectüre. Biblische Sprüche und die bessern Lieder des Gesangbuches prägten sich ihm leicht ein. Mit den Anfangsgründen der griechischen und hebräischen Sprache war er ohne Beihülfe eines Lehrers bekannt geworden und hatte dafür die Freude, als er im Frühjahr 1766 in die Schule zu Neubrandenburg kam, von dem Rector, M. Dankert, in die erste Classe gesetzt zu werden. Für den Unterricht im Griechischen war nun eine Stunde wöchentlich bestimmt, in welcher das jedesmalige Sonntagsevangelium übersetzt und erklärt ward. Um auch mit den griechischen Profanschriftstellern bekannt zu werden, stiftete Voß mit eilf Primanern eine Gesellschaft, in welcher abwechselnd einer nach dem andern Lehrer seyn mußte. Das Strafgeld wurde zum Ankauf deutscher Dichter verwandt.

Groß war der Eindruck, den Klopstocks Messias, welchen er um diese Zeit von einem Mitschüler empfing, auf Voß machte. Ein anderer lieh ihm den Tod Abels und die Idyllen von Geßner. Allmählig geriethen die damals berühmtesten Dichter, wie Haller, Uz, Hagedorn, Gleim, Ramler u. a. ihm in die Hände und regten sein poetisches Gemüth, das sich schon in Penzlin in Versen versucht, mächtig an, Oden und Idyllen in Hexametern zu schreiben. Unter diesen Poesien ist nur die Ode an das Pfingstfest vom J. 1769 in seinen sämmtlichen Gedichten (Königsberg 1802, Th. 4. S. 3. u. f.) aufbewahrt worden.

Um die Universität Halle beziehen zu können, sah sich Voß bei der Armuth seines Vaters genöthigt, Hauslehrer bei dem Herrn von Derzen in Ankershagen, einem alten meklenburgischen Schlosse zu werden. Im Herbst 1769 trat Voß diese Stelle an *), wo er sich so viel zu ersparen hoffte, um nach Halle gehen zu können und als Lehrer am dortigen Waisenhause sich fortzuhelfen. Ein Zug, der seinem Herzen Ehre macht, war die Unterstützung, die er von seinem mühsam erworbenen Gelde seinem Vater zukommen ließ. Seine Erholungsstunden wandte er zur Lectüre der römischen und griechischen Classiker, zum Studium des Hebräischen und der Musik an, in welcher er selbst auf dem Clavier Unterricht ertheilte. Auch erheiterte er sich durch manchen einsamen Spaziergang im nahgelegenen Walde, wo er bald aus Horazens und Ramlers Oden, bald aus Klopstocks Herrmannsschlacht die ausgezeichnetsten Stellen laut deklamirte. In

*) Der mäßige Gehalt belief sich auf 60 Rthlr. nebst einem Weihnachtsgeschenk für das erste Jahr und 70 Rthlr. für das zweite.

Hexametern übersetzte er einige hundert Verse aus Hesiods Theogonie, zum Theil durch Zachariäs Verdeutschung homerischer Stellen in Miltons verlornem Paradiese angeregt. Zu eignen poetischen Arbeiten ward er vorzüglich durch Brückner *) aufgefordert, der seit kurzem Landprediger in Großen-Viehlen in der Nähe von Ankershagen geworden war. Die Gedichte: an Brückner; der Winter (an denselben); der Meerschaumkopf; auf den Tod meines Bruders; das Mangeljahr; das Herbstgelag und einige andere **) entstanden in den Jahren 1770—71.

Durch die früher erwähnte Gesellschaft von Schülern, mit denen er sich im Griechischen geübt hatte, ward ihm der Göttinger Musenalmanach vom Jahr 1770 zugesendet. Voß wandte sich mit einigen poetischen Beiträgen an Kästner, den er für den Herausgeber hielt und kam dadurch mit Boie in Verbindung, der den jungen Dichter in einem freundlichen Schreiben über seinen Irrthum aufklärte. Statt nach Halle zu gehen, begab sich Voß zu Ostern 1772 nach Göttingen, durch die Aussichten bestimmt, welche ihm der bemittelte und einflußreiche Boie dort öffnete. Durch ihn erhielt Voß

---

*) Ernst Theodor Joh. Brückner, geb. 1746 zu Neezka im Meklenburgischen, gest. 1805 als Prediger an der Marienkirche zu Neubrandenburg. Vergl. über ihn u. s. Schriften: Koppe's gelehrt. Meklenburg, St. 1. S. 22. u. f. Giesecke's Handbuch f. Dichter u. Literatoren Th. 1. S. 252. u. f. Jördens Lexikon deutsch. Dichter u. Prosaisten. Bd. 5. S. 785. u. f. u. den Aufsatz: Zum Andenken E. T. J. Brückners, in d. Zeitschrift: Sophronizon von H. E. G. Paulus, Bd. 9. Heft 1. S. 78. u. f.

**) Die drei erstgenannten findet man in Voßens sämmtlichen Gedichten. Th. 3. S. 3—11.; die drei letztern, Th. 4. S. 6—13.

aus Hannover auf zwei Jahre den Freitisch, freie Collegia und Erwerb durch ziemlich einträgliche Lehrstunden. Bald lernte er Hölty kennen und durch ihn Bürger und Miller und so entstand jener vielbesprochene Dichterbund, zu dem auch die Grafen Stollberg, Hahn, Cramer u. a. gehörten. Die Jünglinge, denen Boie als Rathgeber beitrat, versammelten sich regelmäßig Sonnabends auf dem Zimmer des einen oder des andern, wo ihre neuesten poetischen Producte vorgelesen und beurtheilt wurden. Mitunter pflegten sie auch wohl unter Eichen im Mondschein, in entfernten Bauernhöfen und auf Waldhöhen sich zu ergötzen, was zu wunderlichen Gerüchten von Wodansopfern und von der Abgötterei, die mit Klopstock getrieben werde, Anlaß gab. Dieser von dem Dichterbunde hochgefeierte Sänger verweilte auf seiner Reise nach Carlsruhe im Jahre 1774 einige Tage in Göttingen und wünschte selbst als Mitglied des Bundes betrachtet zu werden *).

Eigentlich zum Prediger bestimmt, widmete sich Voß gleichwohl fast ausschließlich philologischen Studien. Er wurde Mitglied des Heyne'schen Seminars, wo er Hesiodus Schild und Pindarische Oden interpretirte, auch eine Vorlesung über die letzten Bücher der Ilias hörte, doch gleichwohl hier so wenig Befriedigung seiner Wißbegierde oder Erweiterung seiner Kenntnisse fand, daß seine Besu-

*) Umständlichere Nachrichten über das hier Gesagte findet man in Höltys Leben von Voß (vor der Ausgabe s. Gedichte). Hamburg 1804; in Klopstocks Leben von H. Döring. Weimar 1825. S. 236. u. f. in Bürgers Leben v. demselben. Berlin 1826. S. 30. u. f. u. besond. in dem Aufsatze: Voß u. der deutsche junge Dichterbund unter d. Eiche (in d. Zeitschrift Sophronizon. Heidelb. 1827. Bd. 9. Heft 1. S. 49. u. f.

che des Seminars immer seltener wurden. Als er im Jahr 1774 eine Reise zu Klopstock und zu Boie's Eltern in Flensburg gemacht hatte, wurde er nebst Hölty aus der Liste der Seminaristen gestrichen. Dies gab den ersten Grund zu seinen spätern Mißverhältnissen mit Heyne, die Lichtenberg als dessen Kampfgenosse noch vermehrte. Vorzüglich war dies der Fall, als Voß seine Uebersetzung der Odyssee im deutschen Museum (März 1781) ankündigte. Lichtenberg spottete im Göttingischen Magazin (1781. St. 5.), daß Voß statt b e, b á schreibe, nannte ihn den Erfinder des Schöpsenlauts und ließ es an persönlichen Mißhandlungen nicht fehlen, gegen welche Voß eine sehr ernste Ehrenrettung ins deutsche Museum, April 1783, einrücken ließ.

Nach beendigten Studien auf der Universität Göttingen war Voß nach Wandsbeck gezogen, wo er sich von einer Brustkrankheit nur langsam erholte. Er lebte dort mit Claudius und andern gleichgesinnten Freunden bis zum Jahr 1778, zum Theil auch in Hamburg und Altona verweilend. Im Winter 1776 hatte er einen vergeblichen Versuch gemacht, die zweite Schulstelle in Hamburg zu erhalten. Im Vertrauen auf den Musenalmanach, den er schon in Göttingen herausgegeben und später fortgesetzt hatte*), so wie auf die seit 1775 angefangene Verdeutschung und Erklärung der Odyssee faßte Voß den Entschluß, noch ohne Amt sich mit Boie's jüngster Schwester zu vermählen. Dies geschah im Sommer 1776 und zwei Jahre später ward er auf Empfehlung von Büsch Rector zu Otterndorf im Hannöver'schen.

Die verdeutschte Odyssee mit ihrem Commen-

*) Er trug ihm damals gegen 400 Rthlr. ein.

tar war im Frühling 1779 vollendet und da kein Buchhändler mehr als 5 Rthlr. für den Bogen bot, sah sich Voß genöthigt, sie auf Subscription (2 starke Bde. für 2 Rthlr.) anzukündigen. Der Beifall, den der in Wielands deutschem Merkur 1779 als Probe mitgetheilte 14. Gesang gefunden hatte, bewog den Dichter Papier aus Holland zu kaufen und den Druck zu bestellen. Allein er mußte den Termin der Erscheinung bis zum Febr. 1780 verlängern und auch da belief sich die Zahl der Subscribenten nicht über 300. Die früher erwähnten hämischen Ausfälle Lichtenbergs im Göttingischen Magazin und Taschenkalender hatten dem Werke geschadet. Zu Anfange des Jahrs 1781 versprach ein baierischer Gelehrter der Odyssee indeß wenigstens 800 Pränumeranten, wenn sie ohne Commentar für 2 Reichsgulden geliefert werde. Voß kündigte sie abermals im deutschen Museum (März 1781) an und fand mehr als hinlängliche Unterzeichnung. Sie erschien nun zu Hamburg 1781 *), gedruckt auf Kosten des Verfassers und ward in ganz Deutschland mit Jubel empfangen und mit lebhafter Begierde gelesen, eben nicht zum Vortheil der gleichzeitig erschienenen Ilias des Grafen Friedrich Leopold Stollberg. Um den Klang des homerischen Hexameters, die Kraft und Zartheit des Originals möglichst zu erreichen, hatte Voß bei seiner Uebersetzung stets laut gearbeitet und die einzelnen Stücke seiner Gattin und seinen Hausgenossen vorgelesen.

In Eutin, wohin er sich im Jahr 1782 von Otterndorf, anhaltender Marschfieber wegen bege-

*) Vergl. Wielands deutsch. Merkur. April 1782. S. 87. u. f. J. F. Degens Literatur d. deutsch. Uebersetzungen d. Griechen. Bd. 1. S. 390. u. f.

ben hatte, erschien seine Uebersetzung von Virgils Landbau *), der einige Jahre später die Verdeutschung der sämmtlichen Werke des römischen Dichters folgte **). Beinahe gleichzeitig erschien eine Auswahl von Ovids Metamorphosen ***). Nicht völlig den ungetheilten Beifall, der ihm früher zu Theil geworden war, erhielt Voßens Odyssee, als sie mit der Ilias im Jahr 1793 völlig umgearbeitet, zu Altona in 4 Bdn. (8. u. 4.) ans Licht

*) Eutin u. Hamburg 1789. (4 Gesänge). Vergl. Bibliothek d. alt. Literatur u. Kunst, herausgegeben v. Tychsen und Heeren. St. 7. S. 130. u. f. Wiedeburgs humanist. Magazin. Bd. 4. St. 1. S. 73. u. f. Neue Bibliothek d. schön. Wissenschaften. Bd. 41. St. 1. S. 18. u. f. Allgem. deutsch. Bibliothek. Bd. 111. St. 1. S. 311. u. f. Allgem. Lit. Zeitg. 1790. Bd. 4. No. 313. S. 209. u. f. J. F. Degens Versuch einer vollständ. Literatur d. deutsch. Uebersetzungen d. Römer. Abth. 2. S. 580. u. f. — Eine zweite, vermehrte Ausg. in 4 Bdn. erschien unter d. Titel: Des Publius Virgilius Maro ländl. Gedichte, übersetzt u. erkl. v. J. H. Voß. Altona 1797—1800. Vergl. neue Bibliothek der schön. Wissenschaften. Bd. 62. St. 2. S. 200. u. f. Virgils vierte Ekloge, als Probe dieser Uebersetzung, war fr her einzeln erschienen. Altona 1795. Vergl. krit. Bibliothek d. schön. Wissenschaften. 1795. Octbr. S. 241. u. f.

**) Des Publius Virgilius Maro Werke v. J. H. Voß. Braunschw. 1799. 3 Bde. zweite Aufl. 1821. Hierher gehört auch die kleine Schrift v. Voß: Ueber d. Virgilischen Landgedichts Ton u. Auslegung. Altona 1791. Vergl. allgem. deutsche Biblioth. Bd. 111. St. 1. S. 311. 356—61. Goth. gel. Zeit. 1791. Bd. 2. S. 710. u. f. — Ueber einige Stellen in Voßens Uebersetzung d. Georgica Virgils v. G. E. Groddeck in d. Magazin f. öffentl. Schulen u. Schullehrer. Bd. 2. St. 2. S. 340. u. f. Neues Magazin f. Schullehrer v. Rupperti u. Schlichthorst. Bd. 1. St. 1. S. 61. u. f.

***) Verwandlungen nach Publius Ovidius Naso, v. J. H. Voß. Berlin 1798. 2 Thle. Vergl. Degens Nachtrag z. d. Literatur d. deutsch. Uebersetzungen der Römer. S. 182. u. f.

trat. Manche ungewohnte, meistens nur veraltete Wendungen misfielen; man glaubte, der Sprache sey durch ungelenke Versetzungen zu viele Gewalt angethan. Als der Dichter indeß um diese Zeit (1794) durch eine schwere Krankheit genöthigt, Erholung auf einer Reise suchte und nach Weimar ging, um Göthe, Wieland und Herder kennen zu lernen, lenkte sich das Gespräch sehr natürlich auf Homer; und Wieland, mit der neuen Uebersetzung anfangs höchst unzufrieden, wurde bald belehrt, als ihm Voß einige Gesänge vorlas. Einige seiner damaligen Briefe, welche seinen Aufenthalt in Weimar und vorzüglich die Aufnahme und Beurtheilung seiner Uebersetzung des Homer schildern, mögen hier eine Stelle finden.

„Vorgestern Nachmittag", schreibt Voß aus Weimar den 4. Juni 1794 *), kamen wir an und wurden mit Liebe und Freude empfangen. Wieland hat beim ersten Anblick etwas, das Kälte scheinen kann, aber nur einige Unterredungen und er ist lauter Wärme. Auch seine Frau gefällt mir ungemein in ihrer anspruchslosen Treuherzigkeit und die Kinder sind allerliebst. — Gestern frühstückte ich auf meiner Stube, dann kamen Wielands Söhne, der älteste **), ein siebzehnjähriger von reifendem

*) S. die Blätter f. literar. Unterhaltung. Juni 1827. No. 136. S. 542—43; vergl. d. Auffatz: Wielands Privatleben (v. Lütkemüller, im Gesellschafter 1826. Bl. 182. S. 917—18.)

**) Ludw Wieland, der bekannte Herausgeber d. Oppositionsblatts, wie späterhin d. Vaterlandsfreundes u. Patrioten, geb. zu Weimar 1777, gest. zu Jena 1819. Vergl. s. Characterschilderung v. s. Vater in einem Briefe v. 29. Mai 1795 an Reinhold (in d. Abendztg. August 1826. N. 195. S. 779. Ausgewählte Briefe v. C. M. Wieland. Zürich 1815. Bd. 3. S. 285. Raßmanns literar. Handwörterb. der verstorben. deutsch. Dichter u. s. w. Leipz. 1826. S. 435.

Verstand und brachte mir Zeitungen und neue Schriften. Der „Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution" ist von Fichte. Was ich gelesen habe, ist vortrefflich, zumal über den Adel. Wieland ist ganz entzückt von dem Manne und erwartet in ihm einen zweiten Kant. —

Mein Homer hat in Weimar kein Glück gemacht. Man findet ihn undeutsch und zu ängstlich, die Odyssee besonders steht der ältern *) weit nach. Wieland las mit mir einige Verse und — ward zu meiner Meinung bekehrt. Läsen wir mehr, so würd' es durchaus so gehen. Was ich ihm über meine Vorstellungen von Homerischer Darstellung sagte, gewann ihn vollends. Ich gestand ihm, daß ich keineswegs auf die Beistimmung der Zeitgenossen rechnete, aber gewiß wäre, daß der Ton, wie ich ihn angäbe, durchdringen würde. Die „Mythologischen Briefe" **) meinte er, würden mir

*) Diese erschien, wie früher erwähnt worden, zu Hamburg 1781, Homers Werke, von denen oben die Rede ist, zu Altona 1793. 4. Bde. Vergl. allgem. Literat. Ztg. 1796. Bd. 3. No. 262. S. 473. u. f. N. 263. S. 481. u. f. No. 264. S. 489. u. f. N. 265. S. 492. u. f. No. 266. S. 505. u. f. No. 267. S. 513—19. (Von A. W. Schlegel wieder abgedruckt in d. mit. s. Bruder Friedrich herausgegeben. Charakteristiken u. Critiken. Königsb. 1801. Bd. 2. S. 97—197.) Neue allgem. deutsche Bibliothek. Bd. 27. St. 1. S. 3. u. f. Erlang. gelehrte Zeitg. 1796. S. 498. u. f. Degens Literatur d. deutsch. Uebersetzungen d. Griechen. Bd. 1. S. 351. u. f. Allgem. Lit. Zeitg. 1802. Bd. 3. N. 265. S. 641. u. f. Die letztgenannte Rezension bezieht sich auf die neue Ausg. von Homers Werken. Königsb. 1801. 4. Bde. Die dritte erschien Tübingen 1807, die vierte Stuttg. 1814, die fünfte ebd. 1821.

**) Voßens mytholog. Briefe, hauptsächl. geg. Heyne gerichtet, erschienen, nachdem einige im neuen deutsch. Merkur (März 1794) und in Hennings Genius der

das Durchdringen wieder erschweren. Heyne's Anhang sey zu mächtig, er selbst und viele, die er kenne, seyen mit Heyne in allerlei Verhältnissen, die ihn hinderten frei zu reden. Ich erklärte ihm meine völlige Ruhe über den Ausgang. Daß ich durchaus Recht hätte, darüber sagte Wieland, habe er nun keinen Zweifel gehört; nur vom Lehrer und ehemaligen Schüler sey beständig die Rede. Wie nöthig war es, daß ich die wahren Umstände der partheilosen Nachwelt übergab! Die Mitwelt hält es für überflüssig sich zu erkundigen und urtheilt nach Laune und Verhältnissen.

Heyne hat durch Heeren eine Art von Antwort auf die Fragmente über den Gang der Götter in den Merkur setzen lassen. — Der Aufsatz ist so erbärmlich, daß ich darüber nichts erwiedern darf. Wieland bekam die Correctur bei Tische und ich las das Ding vor, wobei viel gelacht wurde.

Nach Tische waren wir einige Stunden allein auf Wielands Arbeitszimmer und Wieland war äußerst angenehm. Er verlangte die Geschichte der Verbrennung seines Bildes *). Ich erzählte sie in lustigem Tone und Wieland lachte herzlich über die sonderbare Vergrößerung des Gerüchts. Er erzählte mir vieles von der Geschichte seiner Jugend, um den Anschein der Wandelbarkeit zu erklären. Man muß die Menschen im Innern kennen, ehe man urtheilt; nur Gott, der das Herz kennt, kann richten.

Wieland schien betroffen und froh, mich von

Zeit gestanden hatten, vollständig. Königsb. 1794. 2 Bde. Neue Ausg. Stuttg. 1827. Vergl. neue Bibliothek der schön. Wissensch. Bd. 59. St. 1. S. 54. u. f. Goth. gel. Zeitg. 1795. St. 23. S. 201. u. f.

*) Dies war 1773 zu Göttingen geschehen. Vergl. die Zeitschrift Sophronizon. 1827. B. 9. Heft. 1.

Klopstock so unbefangen zu finden. Das Gespenst von Verbindung scheint also noch immer zu rumoren; der Tag wird anbrechen und die thörichte Erscheinung zerstreuen. Mein ruhiger Winkel an dem Eutiner See, wo ich nichts von all' solchem Gesumse höre! —

„Als ich zurückkam, schreibt Voß aus Weimar den 5. Juni 1794, hatte Wieland seine Geschäfte bestellt, und wir plauderten mit einander bis zur Ankunft der Geladenen, d. h. Herders und Böttigers. Die Unterhaltung bei Tische war sehr angenehm. Nach dem Essen gingen wir in Wielands Zimmer, besahen Bücher, tranken Kaffee, plauderten und lachten. Wieland las aus seinem Aristophanes. *) — Ich saß neben Herder auf dem Sopha; er drückte mir die Hand, und bat, ich möcht' ihm etwas aus meinem Homer vorlesen. Ich sagte lächelnd, ich hätte von Wieland schon gehört, daß meine große Mühe, es recht gut zu machen für die Herren in Weimar verloren sey, gleichwohl hätt' ich nicht auf's Gerathewohl gearbeitet, sondern mit langem Bedacht den Weg gewählt, der jetzo ein Irrweg schien. Mir würde es angenehm seyn, auszumachen, auf wessen Seite der Irrthum sey. Ich hätte für den lebendigen Vortrag gearbeitet, und wolle nicht mit den Augen, sondern mit dem Ohr vernommen werden. Die Ilias ward mir gereicht und ich bat um ein strenges Ohr. Ich las aus dem 23sten Gesange etwa

*) Aus den Acharnern, die er damals im neuen deutschen Merkur. Aug. 1794. S. 350. u. f. Sept. S. 3. u. f. Oct. S. 113. u. f. mitgetheilt hatte. Man findet dies Stück wieder abgedruckt in Wielands sämmtl. Werken. Leipz. 1824. u. f. J. Bd. 46. S. 104. u. f. Ebendas. S. 81. u. f., steht auch ein Schreiben Wielands über seine Uebersetzung des Aristophanes an Joh. Heinr. Voß.

200 Verse; als ich geendet hatte, stimmte Herder den lautesten Beifall an. Diese Melodie des Hexameters und diese Deutlichkeit der Sprache hatte er nicht erwartet. Alle Vorwürfe von Künstelei und übertriebener Kühnheit schienen ihm wegzufallen. Er glaubte Homer zu hören. Ich redete über die Eigenheiten meiner Wortstellungen und meines Versbaues, und wurde dringend gebeten, meine durchdachte Theorie der Welt vorzulegen.

Man bat mich, noch eine Stelle, die man mir auswählte, vorzulesen, und auch diese schien zur Vollkommenheit gebracht. Kurz! mein Homer war gerechtfertigt. Man gestand, daß man die neue Tonart der Poesie studiren müsse, und daß unser Publikum mit der Zeit schon nachfolgen werde.

Wir gingen spazieren in den fürstlichen Gärten, und ich ward um die Regeln meines Hexameters und die Sylbenmessung gefragt. *) Sonderbar war mir's, daß Dinge, die unter den Schuhen abgetragen schienen, noch als neu eines Beweises bedürften. Ich Neuling in meinem Winkel kenne die Menschen doch viel zu wenig, und auch darum ist mir die Reise sehr wichtig. Den Augenblick kam die Hofräthin (Wieland) mit einer schriftlichen Einladung von Göthe auf Mittag, ohne daß ihm meine Ankunft nur gemeldet worden wäre. Sie hätte gewünscht, daß wir den letzten Mittag in der Stille unter uns hätten zubringen können. Du siehst, daß mir die Leutchen hier im Hause gewogen sind. — —

Wieland hatte noch Geschäfte. Wir gingen indeß zu Göthe. Er wohnt in einem prächtigen Hause, das mit Statuen und Gemälden des Alter-

*) Voß hat sie späterhin in seiner Zeitmessung der deutschen Sprache, Königsberg 1802, genauer entwickelt.

thums prangt. Herders kamen bald nach. Wir setzten uns zu Tische und sprachen von Italien, Griechenland u. s. w. Ich bemerkte, daß Göthe mich oft scharf betrachtete; er ward allmälig lebhafter. Nach Tische gingen wir in sein Gartenkabinet und tranken Kaffee. Er las Briefe von dem Maler Meyer. Ein gar treffliches Genie! der sich ganz nach den Alten gebildet und Zeichnungen für Wielands Werke gemacht hat. Dann zeigte er einige Gemälde von ihm, zum Entzücken schön.

Die Unterhaltung war sehr herzlich und vertraut. Göthe wandte sich zu mir und fragte: warum ich so schnell abreisen wolle; ich möchte ihm noch einen Tag schenken. Ich gab ihm die Hand und versprach ihm, einen Tag länger zu bleiben. Heute Morgen soll ich seine Kunstwerke besehen und zu Mittag in der gestrigen Gesellschaft bei ihm essen.

Ich ging mit Herder, um auf seiner Studirstube eine Pfeife mit ihm zu rauchen. *) Das Gespräch war Niebuhr, den er sehr achtet, Boie, Stolberg und meine Gedichte**) und Uebersetzun-

*) Göthe ist bekanntlich ein entschiedener Gegner des Tabaks.

**) Die erste, ohne Vorwissen des Verfassers, veranstaltete Ausgabe erschien unter dem Titel: J. H. Voß verm. Gedichte u. prosaische Aufsätze. Frankf. u. Leipz. 1784. Sie ist unvollständig u. durch eine Menge von Druckfehlern u. Auslassungen verunstaltet. Vergl. allg. deutsche Biblioth. Bd. 64. St. 1. S. 75. u. f. — Allg. Lit. Ztg. 1785. Bd. 5. S. 220. Darauf besorgte der Dichter selbst eine ächte, unter dem Titel: Gedichte von J. H. Voß. Hamb. 1785 — 95. 2 Bde. Eine vollständigere erschien unter dem Titel: Sämmtl. Gedichte von J. H. Voß. Königsb. 1802. (1. Bd. Luise. 2. Bd. Idyllen. 3. Bd. Oden u. Elegien. 4. u. 5. Bd. Oden u. Lieder. 6. Bd. Oden u. Lieder, verm. Gedichte, Fabeln u. Epigramme. 7. Bd. Zeitmessung der deutschen Sprache). Eine Aus-

gen. Er war überaus natürlich und liebevoll. Ueber meine mythologischen Briefe versprach er, wenn er sie gelesen hätte, mir ein richtiges Urtheil zu schreiben. Wir wurden zum Thee gerufen und fanden Wieland, Göthe, Böttiger und v. Knebel. Man umringte mich und wollte dies und jenes von meinen Untersuchungen über Homer hören. Am weitläuftigsten ward von der Homerischen Geographie geredet, die sehr interessirte. Ich mußte die Charte der Odyssee erklären und die Reisen des Odysseus. Alle gestanden, daß sie überzeugt wären und freuten sich der Homerischen Einfalt.

Aber nun sollt' ich vorlesen. Die Odyssee ward gewählt und ich las den Sturm des 5ten Gesangs und den ganzen 6ten Gesang von Nausikaa. Ein einhelliger warmer Beifall erfolgte. Alle gestanden, sie hätten einen solchen Versbau, eine so Homerische Wortfolge, die gleichwohl so deutsch, so edel, so kindlich einfach wäre, sich nicht vorgestellt. Göthe kam und drückte mir die Hand für einen solchen Homer. Eben so Wieland. Ich hätte ihn bekehrt; er begriffe nicht, wie er mich hätte verkennen können. Man müßte von mir erst lernen, wie Homer müßte gelesen werden u. dergl. So auch Herder und seine Frau. *) Bei Tisch ging das

---

gabe der letzten Hand erschien zu Königsberg 1825 in 4 Bdchn. Vergl. allg. Lit. Zeitg. 1785. Bd. 3. Nr. 162. S. 45. u. f. — Goth. gel. Zeitg. 1785. St. 57. S. 461. u. f. — Neue allg. deutsche Biblioth Bd. 27. St. 2. S. 387. u. f. — N. Bibl. d. schön. Wiss. Bd. 56. St. 2. S. 261. u. f. — Allg. Lit. Z. 1795. Bd. 2. Nr. 158. S. 500. u. f.

*) Die geistreiche Caroline v. Herder, geb. Flachsland, geb. 1750 zu Reichenmeyer im Elsaß, gest. 1809 zu Weimar. S. ihr Leben in v. Schindels deutschen Schriftstellerinnen des 19ten Jahrhunderts. Leipz. 1823. Th. 1. S. 203. u. f.

Gespräch fort über Homers Gedichte und Zeitalter. Ich ward dringend gebeten, viel von meinen Ideen aufzuschreiben und mich um die böse Rotte nicht mehr zu bekümmern. Ich mußte noch das Homerische Haus erklären. Alles schien neu und befriedigend. Göthe saß neben mir; er war so aufgeräumt, als man ihn selten sehen soll. Nach Mitternacht gingen wir auseinander".

Eine so völlige Uebereinstimmung der Ansichten, vorzüglich in Bezug auf Homer, wie sie Voß hier selbst geschildert hat, scheint zwischen ihm und Wieland gleichwohl nicht statt gefunden zu haben. Wenigstens stehen die „Briefe über Voßische Uebersetzung des Homer", von Wieland selbst verfaßt und ungefähr ein halbes Jahr nach des Dichters Abreise von Weimar öffentlich mitgetheilt *), mit jener Behauptung im lebhaftesten Widerspruche. „Die ältere Voßische Uebersetzung der Odyssee, sagt Wieland unter andern, betrachtete man als ein Meisterstück und hielt sie vornehmlich darum so hoch, weil sie bei einer seltnen Treue und Stärke viel Klarheit hatte und unserer Sprache so wenig Gewalt anthat. In der neuen Ausgabe findet man zwar auf allen Seiten wirkliche Verbesserungen, aber auch nicht weniger unnöthige und unbedeutende, ja sogar manche, wo der Verfasser, so zu sagen, sich selbst schikanirt und blos um zu verändern, was schon gut genug war, anders gemacht zu haben scheint. Zwar ist es unläugbar, daß die umgearbeite Uebersetzung sich nicht nur genauer und wörtlicher an den Ausdruck des Dichters anschmiegt, sondern auch seinen Rhytmus und gleichsam seinen Gang und den Auftritt seiner Füße besser hören

*) Im neuen deutschen Merkur. Mai 1795. S. 105 bis 11. Dec. S. 401 — 36.

läßt. Dafür aber fällt im Ganzen etwas Fremdes und Undeutsches in Sprache und Wortstellung auf, womit man sich nicht versöhnen kann und worin Hr. Voß um so gewisser auf einen Irrweg gerathen ist, da sich nicht hoffen läßt, daß er für seine Neuerung, und für alles, was jedem unbefangenen Leser an seiner Homerischen Sprache (die von der Sprache seiner eigenen schönen Gedichte so gewaltig absticht) anstößig seyn muß, jemals eine überwiegende Stimmenmehrheit erhalten werde."

Für diese Kränkung, welche Voß tief fühlte, gewährte ihm ein Besuch bei Gleim, und die freundliche Aufnahme, die er in dessen Hause fand, wenigstens einigen Trost.

„Jeden Augenblick, schrieb er im J. 1794 an einen Freund,*) wünsch' ich dir Theil an unserer Glückseligkeit, mit Gleim, dem Einzigen an hoher Menschlichkeit, dem wahrhaft göttlichen Greise und mit seinen liebenswürdigen Nichten zu leben. Gleim empfing mich wie ein Vater den spätgebornen Sohn der schon für verloren geachtet, aus der Fremde zurückkehrt. — Ebert ist ein jugendlicher Greis, Gleim ein silberhaariger Jüngling, der im Elysium nur die Hülle zu verändern braucht. Ein solches Leben und Weben, voll der reinsten Güte, hab' ich noch nie gesehen. — Und als Voß zum zweitenmal mit seiner Familie im Frühling 1796 zu Halberstadt gewesen war, schrieb er an Gleim: „Heute den vierten Tag sind wir wieder in unserm bekannten Hause und Garten, aber mit dem Geiste noch immer bei euch freundlichen Halberstädtern. Wir steigen auf der Treppe des Hüttchens noch auf und ab, wie die Engel auf der Himmelsleiter; hö-

*) S. Gleims Leben. Aus s. Briefen u. Schriften von W. Körte. Halberst. 1811. S. 306. u. f.

ren noch des Morgens den alten Unsterblichen die Stufen herunterkommen, sehen seine heitere Miene, auch wenn er gewacht hat, im Hereintreten und empfangen den herzlichen Morgengruß, und, o wie vergnügt, bei dem dampfenden Pfeifchen das jüngste Gedicht, drei bis vier Stunden alt. Unsere Nichte, auch Tante genannt, besorgt indeß hausmütterlich den Kaffee, und thut, als hätte sie die herrlichste Nacht gehabt, als machte ihr der Besuch der Eutinischen Carawane nur Lust, nicht auch Unlust. O die gute Tante-Nichte, sie weiß nicht, wie ihr stilles Dulden uns gerührt hat. — Aber nur so und nicht anders konnten wir drei der seligsten Wochen des Lebens genießen. Euer Trost, auch wenn des Rumorens zu viel ward, muß doch die Liebe zu euch und die Freude gewesen seyn, die ihr in unsern Gesichtern laset. Hat doch der liebe Gott Freude an der Lustigkeit seiner Kinder, auch wenn sie etwas laut dabei werden! — — Am Donnerstag Abend erreichten wir unser altes Eutin. Unter dem großen Haufen von Briefen, die wir den Abend nur ansehn wollten, finden wir zu unserer Verwunderung und Freude auch zwei aus Halberstadt. Die mußten gelesen werden, und sollte das Blut noch mehr wallen; und erbrochen waren die Siegel und gelesen die holdeinladenden Worte des preußischen Greises, die, trotz den Honigworten des zylischen Greises, zu Herzen gehn. — Ja, ehrwürdiger Altvater, leben und sterben mit Ihnen, als Preußen, als Deutsche, als Menschen der bessern Art: — denn wer würde um Sie nicht ein besserer Mensch! — Als Kinder Gottes, ohne Partheisucht, voll Liebe und Gesang; das wäre ein Leben und Sterben! — Wenn es nach unsern Wünschen ginge, so hätt' ich nicht blos Ihr Nachbar, sondern Ihr Zeitgenosse seyn mögen. Ich hätte

mit Kleist und Lessing gewetteifert, Ihrem Herzen, dem feurigen, edlen, am nächsten zu kommen. Gott führte mich dem feurigen, edlen Greise entgegen. Meine Liebe, Edler, gränzt an Ehrfurcht, ich möchte sagen, an Andacht; ich strebe besser zu werden, um des besten Mannes, den ich fand, nicht unwürdig zu seyn. Aber mit Ihnen geworden zu seyn: ich verliere mich in dem heiligen Gedanken!" —

An keinem Gedicht hatte Gleim so entschiedenen Antheil genommen, als an Voßens Luise. Seit die ersten Proben im Hamburger Musenalmanach für 1783 und 84, und im deutschen Merkur *) erschienen waren, drang er unaufhörlich in Voß, sein Gedicht zu vollenden, **) und groß war Gleims Freude über die Zueignung an ihn, welche die Gebildetsten selbst für ein musterhaftes kleines Epos erklärten. Aber auch Voßens Idyllen, Oden und Lieder hatten ihm, noch ehe sie in der bereits erwähnten vollständigen Sammlung seiner Gedichte

*) November 1784. S. 97 — 136. Eine sehr ungünstige Beurtheilung ward diesen Proben in der Züricher Biblioth. der neuesten theolog., philosoph. u. schönen Literatur Bd. 1. St. 1. S. 155—67 zu Theil.

**) Es erschien zu Königsberg 1795. Vergl. neue Biblioth. d. schön. Wissensch. Bd. 56. St. 2. S. 261 — 94. — Allg. Lit. Zeitg. 1795. Bd. 2. Nr. 158. S. 500. u. f. — Goth. gel. Zeitg. 1795. St. 99. S. 886. u. f. — Eine neue Auflage erschien zu Königsberg 1798; eine dritte ebendas. 1801. In der vollendeten Ausgabe der Luise, Tübingen 1807, welche bekanntlich nach Gleims Tode erschien, haben die schönen Verse: „An Gleims Hüttchen" einer ceremoniösen Zueignung an den „Durchlauchtigsten Peter Friedrich Ludwig, Herzog von Eutin", weichen müssen. Ob die Pension, die Voß dem Herzoge verdankte, ein solches Verläugnen vieljähriger Freundschaft entschuldigt, möge Jeder nach seinem individuellen Gefühl entscheiden. — Ueb. d. vollendete Ausgabe der Luise vergl. man neue Leipz. Lit. Zeitg. 1808. Bd. 4. St. 137. S. 2177 — 90.

erschienen, bereits den Ruhm eines beliebten Schriftstellers erworben. Mehrere dieser Lieder, durch den Capellmeister J. A. P. Schulz componirt, *) gingen bald in Deutschland von Mund zu Munde.

Im Herbst des J. 1802 begab sich Voß, mit einem ansehnlichen Jahrgehalt, den er, wie bereits erwähnt, dem Herzog von Eutin verdankte, nach Jena, wo er in seinem Bachgärtchen, wie er's nannte, **) allem Geräusch und Hofleben abhold, seinen literarischen Arbeiten und einem Kreise von auserwählten Freunden lebte, zu denen vorzüglich Schütz und Griesbach gehörten. In diese Zeit fallen seine Programme und Rezensionen für die Jenaische Literaturzeitung, unter andern die vielbesprochene Anzeige der Heynischen Ilias. ***) Für die neue Jenaer allgemeine Literaturzeitung, die 1804 nach Schützens Abgang entstand, schrieb Voß ein Programm über alte Weltkunde ****) mit Hesiods Welttafel, worauf mehrere folgen sollten; dazu einen durch Joh. von Müller veranlaßten Nachtrag über den See Accion *****) und ein Programm über den Ursprung der Greife, †) das indeß unvollendet blieb. Rezensionen lieferte Voß von Klopstocks grammatischen Gesprächen und von Adelungs Wörterbuch, ††) vom Baierschen Schulplan, †††) von Schneiders und Hermanns Orpheus, ††††) von Bürgers Sonetten †††††) u. a. m.

*) In dessen Liedern im Volkston, beim Clavier zu singen. Berlin 1785 — 90. 3 Theile.

**) Das Haus, welches Voß in Jena bewohnte, lag in der Bachgasse.

***) S. Jen. Lit. Zeitg. 1803. Nr. 123 — 41.

****) Ebendas. 1804. Januar. I. — XXXVI.

*****) S. Intell. Bl. d. Jen. Lit. Zeitg. Nr. 139.

†) S. Jen. Lit. Zeitg. October 1804.

††) Ebendas. 1804. Nr. 24 — 26. Nr. 39 — 43.

†††) Ebend. 1805. Nr. 77 — 79.

††††) Ebend. 1805. Nr. 138 — 143.

†††††) Ebend. 1808. Nr. 128 — 131.

Von Hölty's Gedichten, deren frühere Ausgabe er mit Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg besorgt hatte, *) erschien zu Hamburg 1804 eine neue, verbesserte und vermehrte Ausgabe. In dem genannten Jahre erhielt er einen Ruf nach Würzburg, zur Stiftung eines philologischen Seminars, den er indeß ablehnte und im J. 1805 nach Heidelberg ging. Er war dahin durch den Großherzog von Baden, Carl Friedrich, berufen worden, um mit einem ansehnlichen Jahrgehalt, ohne weitere Verpflichtung, der erneuerten Hochschule blos durch seine Anwesenheit einen Glanz zu verleihen. Eine heitere Wohnung mit einem daran stoßenden Garten hatte auf seine Gesundheit den günstigsten Einfluß und seine literarische Thätigkeit in dieser Periode seines Lebens war rastlos und unermüdet. Hier erschien seine Uebersetzung des Horaz, **) des Hesiod, ***), des Theokrit, Bion und Moschus ****) und des Tibull. *****) An der letztern vermißten Kenner die Zartheit des Tons. Wenn man indeß die Schwierigkeiten erwägt, mit denen Voß bei einer solchen Uebertragung zu kämpfen hatte, so wird man billiger urtheilen. Auch der Uebersetzung des Horaz ward nicht jener allgemeine Beifall zu Theil, den sich Voßens Homer erworben hatte. Am ge-

*) Hamburg 1783.

**) Des Quintus Horatius Flaccus Worte an J. H. Voß. Heidelb. 1806. 2 Bde. Vergl. Biblioth. d. redenden u. bildenden Künste. Bd. 2. St. 1. S. 126. S. 168 — 72. Jen. allg. Lit. Zeitg. 1807. Nr. 135 — 137.

***) Hesiods Werke und Orpheus der Argonaut von J. H. Voß. Heidelb. 1806. Vergl. Biblioth. d. redenden und bildenden Künste. Bd. 2. St. 1. S. 126. S. 162 — 68.

****) Stuttgart 1808.

*****) Albius Tibullus und Lygdamus, übersetzt und erklärt von J. H. Voß. Stuttgart 1810.

lungensten fand man, wohl mit Recht, die Uebersetzung der Sermonen und Briefe, bei denen dem Dichter die herrliche Vorschule in seinen Idyllen wohl zu statten kam. A. W. Schlegels meisterhafter Uebersetzung des Shakespeare den Rang streitig machen zu wollen, war ein Misgriff, und man kann wohl sagen, daß sich an Voß gewissermaßen das von ihm verachtete romantische Princip rächte, als er in Verbindung mit seinen Söhnen den großen Britten in ein deutsches Gewand kleidete. Die metrisch genaue Uebersetzung *) und die mannigfachen gelehrten Anmerkungen konnten den lebenswarmen Hauch nicht ersetzen, der in Schlegels Verdeutschung athmet.

Ein kühner Gedanke war es von Voß, den Aristophanes mit allen Nacktheiten und Atticismen in Sache und Wort zu dollmetschen. **) Den Weg, den seine Vorgänger, Wieland und Wolf eingeschlagen hatten, konnte Voß seiner Individualität nach nicht verfolgen. Seine Uebersetzung zeichnet sich durch Treue und metrische Vollendung aus, die freilich hie und da zur Eintönigkeit führt. Wolf, dessen Genialität sich mit Voßens geregeltem Vers- und Lebensgange nicht vertrug und der sich in den letzten Jahren seines Lebens manches verwundende Urtheil über dessen metrisches Hammer- und Streckwerk erlaubt hatte, kränkte unter andern auch den greisen Dichter durch eine sehr gelungene Uebersetzung der ersten Horazischen Satyre.

Doch bei weitem schmerzlicher, als diese und

---

*) Sie erschien unter dem Titel: Shakespeare's Schauspiele von H. Voß und dessen Söhnen, Heinrich u. Abraham Voß. Mit Erläuterungen. Leipz. 1818 — 19. 3 Bde. Bd. 4 — Bd. 7. Abth. 1. Stuttg. 1820 — 26.

**) Aristophanes Werke. Mit erläuternden Anmerk. von H. Voß. Braunschw. 1821. 3 Bde.

andere literärische Fehden war für Voß der im Junius 1800 erfolgte Uebertritt seines Freundes Friedr. Leopold, Grafen zu Stolberg zur katholischen Kirche gewesen. Voß hatte dies Ereigniß seit Jahren kommen sehen. Sein Eifer entbrannte, die merkwürdige Ode, Warnung überschrieben, *) wurde dem Uebergetretenen ins Haus geschickt und seitdem war an keine Einigung mehr zu denken. Die nächste Folge davon war, daß Voß Eutin verließ. Mit einigen Gleichgesinnten bildete er sich nun eine eigene Theorie von dem sich gegenseitig unterstützenden, Licht und Freiheit bedrohenden, Junkerthum und Pfaffenthum, **) sammelte die dahin einschlagenden Thatsachen, vor allem die holsteinischen Umtriebe, wegen der vom Grafen Bernstorf ausgegangenen Kirchenagende, und trat im Sophronizon ***) durch den bekannten Aufsatz: „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?" mit einer Schonungslosigkeit hervor, die alle Unbefangenen mit mehr als Wehmuth erfüllte. Da Friedrich Leopold Stolberg, dem Tiefgekränkten und Sterbenden, die Feder entfiel, so deckte sein Bruder Christian in der „kurzen Abfertigung der langen Schmähschrift des Hofraths Voß" manches Falsche auf, das dem letztern sein sonst so unbestechlicher Wahrheitssinn vorgespiegelt hatte. Voß konnte sich nur schwach in einer Gegenschrift vertheidigen, ****) und Rezensionen, wie sie damals im sechsten und neunten Bande des Hermes standen, zeigten seine Blöße im grellsten Lichte.

*) Man findet sie in Voßens sämmtl. Gedichten. Königsb. 1802. Bd. 3. S. 235. u. f.

**) S. die Beil. zur allg. Zeitg. 1826. Nr. 147. S. 585. u. f.

***) Heidelb. 1819. Heft 3.

****) Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe, nebst einem Anhang über persönl. Verhältnisse. Stuttg. 1820.

Die Aufdeckung aller früheren Familienverhältnisse, die Mittheilung jedes Billets, jeder im Vertrauen gesprochenen Aeußerung, war allerdings ein Verrath, der selbst nach aufgelöst'er Freundschaft nie statt finden darf. Darum sprach der Rezensent im Hermes wohl ein von Vielen *) gebilligtes Wort: Hätte Voß bei seiner Schrift gegen Stolberg die edelste, reinste und preiswürdigste Absicht gehabt — (und wahrlich er hatte sie!) — so haftet auf ihm doch der unauslöschliche Flecken, daß er in der gefühllosesten Ungefügigkeit seiner Selbstsucht nicht müde ward, mit solcher Geflissenheit ein solches Zerrbild von einem alten Freund auszumalen. —

Mit diesem Kampf gegen den Katholicismus hing auch Voßens Abneigung gegen die Mystiker zusammen, **) die er, wo er es in Rezensionen und andern Druckschriften vermochte, schon mehrfach laut angeklagt hatte. In seiner im Alter noch dichterisch aufgeregten Phantasie bildete sich aus dem poetischen Katholicismus sogar ein symbolisch-archäologischer, und so fand denn Creuzers berühmtes Werk nicht nur an Voß einen Ungläubigen, sondern auch einen heftigen Gegner aller symbolisirenden und philosophirenden Ableitungen aus dem Orient. Als einen solchen zeigte er sich in seiner Antisymbolik, von welcher er die Erscheinung des zweiten Theils nicht mehr erlebte.

Mit gewohnter Heiterkeit hatte er am 20. Februar 1826 seinen 75sten Geburtstag unter Freunden gefeiert. Zu Anfange des Monats März nahm

---

*) Unter andern auch von Görres in s. interessanten Schrift: J. H. Voß und seine Todesfeier. Straßb. (ohne Jahrzahl). S. 20.

**) Man sehe seinen Brief an Müllner vom 26. Februar 1826 im Mitternachtsblatt Juni 1826. Nr. 69. S. 275.

Schwindel dem Greise ein paarmal auf Minuten das sonst so rege, auch an Gedächtniß für das Alterthümliche so wenig geschwächte Bewußtseyn. Nach etlichen Tagen war er wieder kräftig zur Arbeit. Etwa vierzehn Tage später zeigte sich, was dem Frühlingswechsel zugeschrieben werden konnte, Verschleimung, doch oft mit Herzbeklemmung, aber nur ein Paar Tage mit Druck im Kopf und immer fieberlos. Die Pflege seiner Gattin, die Sorgfalt der Aerzte erleichterte sein Uebel; allein Dienstag Nachmittag warf eine plötzliche Ohnmacht alle Kräfte sehr zurück. Doch erholte er sich nach starkem Schweiß und ruhigem Schlafe am andern Morgen wieder. Er befand sich so heiter, daß er sich mit Reiseplänen für den Sommer zu Söhnen und Enkeln nach Offenburg und Creuznach und zu Niebuhr nach Bonn beschäftigte. Nachmittag waren die Aerzte gegenwärtig, bis die Stunden der Gefahr vorüber zu seyn schienen. Unter traulichem Gespräch über Kunst und Alterthum war die Zeit verstrichen und alle hatten sich allmälig entfernt, bis auf Tiedemann, welcher bemerkte, daß Voß mitten im lebhaften Gespräch plötzlich stockte. Mit einem stöhnenden Ach! griff die Hand nach dem Herzen und sein Geist hatte die irdische Hülle verlassen.

Voß starb am 29. März 1826 im 75. Jahre. Tief hatte ihn in den letzten Jahren seines Lebens der Tod seines Heinrich geschmerzt. *) Nach dem Hinscheiden des geliebten Sohnes trat der tiefererschütterte Greis, mit der heiligen Schrift in der Hand, zu der bekümmerten Gattin und las mit fester Stimme das zwölfte Kapitel des zweiten Buchs

*) Ein Portrait von ihm, gest. von C. Barth 1827, ist in der Universitätsbuchhandlung von C. F. Winter zu Heidelberg für 1 fl. 12 kr. und auf chinesisches Papier für 1 fl. 30 kr. zu haben.

Samuelis vor, das mit den Worten endet: „Um das Kind fastete ich, und weinte, da es noch lebte; denn ich gedachte: Wer weiß, ob mir der Herr gnädig wird, daß das Kind lebendig bleibe. Nun es aber todt ist, was soll ich fasten? Kann ich es auch wiederum holen? Ich werde wohl zu ihm fahren, es kommt aber nicht zu mir". *)

Auf seinem Krankenbette hatte Voß oft von der Unsterblichkeit mit einer Wärme, Heiterkeit und Zuversicht gesprochen, welche auf das unwidersprechlichste von dem festen Glauben an die göttliche Verheißung des Evangeliums zeugte. Solche Gesinnungen machten ihn auch zu einem liebenden Gatten, zu einem zärtlichen Vater. Er war ein Menschenfreund, der Kranken und Nothleidenden gern half und einen Theil seiner Ersparnisse zur Unterstützung wackerer Jünglinge verwandte, deren Fleiß dereinst brauchbare Mitglieder des Staats versprach. Seine Verhältnisse zu Klopstock, Hölty, Claudius, Gleim u. a. zeigen, daß er auch für Freundschaft im engern Sinn empfänglich war, wenn er gleich den Muth besaß, sie da aufzuopfern, wo es, seiner Ansicht nach, höhern Rücksichten galt.

---

*) Vergl. die Schrift: Lebens- und Todeskunden üb. J. H. Voß von Dr. H. E. G. Paulus. Heidelb. 1826. S. 113. Ihr Inhalt ist folgender. 1) Todesanzeige der Familie. S. 2. u. f. 2) An den regierenden Herzog von Oldenburg. S. 5. u. f. (vom Herausgeber). 3) Abriß meines Lebens von J. H. Voß. S. 9. u. f. 4) Erinnerungen und Empfindungen. Einigen Zeitblättern mitgetheilt (vom Herausgeber). S. 34. u. f. 5) Worte, mitgetheilt, wie sie an Voßens Grabe sollten gesprochen werden. S. 70. u. f. 6) Einige Worte an Voßens Grabe gesprochen von Tiedemann den 1. April 1826. S. 110. u. f. 7) Schriftdenkmale, nach der Zeitfolge, wie der Voßische Geist in seinem Fortschreiten sie an sich allmälig setzte. S. 121 — 28.

Ueber seinen Ruhm als Schriftsteller gibt es unter allen Gebildeten wohl nur eine Stimme. Ihm gebührt das seltene Lob, unter den besten Dichtern unserer Nation und unter den gelehrtesten, scharfsinnigsten und geschmackvollsten Philologen unserer Zeit einen der ersten Plätze errungen zu haben. *) Classischer Geschmack mit Genialität und Laune, Leichtigkeit des Schwungs mit Festigkeit der Hand, jedem Gegenstande gleichsam in Umriß, Farbe und Ausdruck die täuschendste Wahrheit zu geben, eine Diction voll Kraft und Wärme, wobei ihm stets der ganze Reichthum der Sprache zu Gebot steht — alles dies sind Eigenschaften, die allen seinen Gedichten gemein sind. In seinen lyrischen Producten herrscht ein frisches, volles Leben; die höhere Critik in seiner Zeitmessung der deutschen Sprache; der Geist des Alterthums in jugendlicher Fülle in seinem deutschen Homer, Virgil, Ovid und Horaz; die Milde des häuslichen Lebens in seiner Luise und in seinen Idyllen; Witz und Schärfe in seinen Fabeln und Epigrammen. Die großen Angelegenheiten der Menschheit gaben ihm das Gefühl, das in seinen Gedichten zu uns spricht, das sich bald feurig in die Hoffnung einer bessern Zukunft ergießt, bald ernsthaft die Fehler der Zeit straft, bald die Vergangenheit an den Spiegel der Gegenwart hält, bald in die zarten Verhältnisse des häuslichen Lebens eingeht, bald das große Ganze der Natur umschließt, bald Thaten der Vorzeit verewigt und bald für Liebe und Wein erglüht. Wer bei dieser Mannigfaltigkeit, bei diesem Reichthum des Stoffes, frei und sicher über die Form der Darstellung gebietet, darf ohne Bedenken zu den ersten Clas-

*) Vergl. Wielands neuen deutschen Merkur. April 1791. S. 442.

sikern unsers Zeitalters und unserer Nation gerechnet werden.

Seinen herzerhebenden Dichtungen und seinen Tugenden wird manche Zähre huldigen. Seine Fehlschlüsse und Fehlgriffe wird kein Engel und kein Widersacher ins Schuldbuch eintragen. Folgende Verse, die ein Freund des Dichters, als er die Nachricht von seinem Tode vernahm, in Bezug auf Voß und Stolberg niederschrieb, *) mögen diese Biographie beschließen.

Die Beiden, arg in Meinungsgeist befangen,
Sind in das Land des Friedens eingegangen,
Und sich als Gute nicht mehr fern.
Da ist der Kampf der Bühnenwelt beschwichtigt,
Das Herz versöhnt, der Mißverstand berichtigt,
Und Beider Wohnsitz ist vielleicht Ein Stern!

Biographische und literärische Notizen über Johann Heinrich Voß liefern folgende Schriften und Aufsätze:

Deutsch. Museum 1783. Bd. 1. April. S. 343. u. f. — Koppens jetzt lebendes gel. Mecklenburg. St. 1. S. 164. u. f. — Kordes Lexicon d. jetzt leb. schleswig-holstein. u. eutin. Schriftsteller. S. 373. u. f. — Betterleins Handb. d. poet. Literat. d. Deutschen. S. 573. u. f. — Heerwagens Literaturgesch. d. evang. Kirchenlieder. Th. 2. S. 163. u. f. S. 269. u. f. — Richters allg. biograph. Lexicon geistl. Liederdichter. S. 424. — Kochs Compendium der deutsch. Literaturgesch. Bd. 1. S. 144. Bd. 2. S. 115. 135. 186. u. f. — Jördens Lexicon deutsch. Dichter u. Prosaisten. Bd. 5. S. 154. u. f. — Eichhorns Gesch. d. Literat. u. s. w. Bd. 4. Abth. 2. S. 831. Raßmanns Pantheon deutscher Dichter. S. 547. u. f. — Bouterwek Gesch. d. Poesie u. s. w. Bd. 11. S. 400. u. f. — Fr. Horn. Die Poesie u. Beredtsk. d. Deutschen. Bd. 3. S. 214. u. f. —

---

*) S. die Beil. z. allgem. Zeitg. 1826. Nr. 147. S. 586. — Blumen auf Voßens Grabe findet man in der Zeitg. f. d. eleg. Welt. 1826. Nr. 108.

Joh. Heinr. Voß (ein Aufsatz in der allg. Schulzeitg. April 1826. Abth. 2. No. 30. S. 235 u. f. Mai. Abth. 2. No. 37. S. 289 u. f.) — Ein Brief v. Voß an Müllner (im Mitternachtsbl. Jun. 1826. No. 69. S. 275.) — Gleims Leben v. Körte. S. 306 u. f. 391 u. f. — Des Vossischen Homers Aufnahme u. Beurtheilung zu Weim. i. J. 1794 (ein Aufsatz in d. Blätt. f. liter. Unterhalt. Jun. 1827. No. 136. S. 542 u. f.) — Vossens Verhält. zu Wieland (im Gesellsch. 1826. Bl. 182. S. 917 u. f.) — Lebens- u. Todeskunden üb. J. H. Voß; am Begräbnißtage gesammelt f. Freunde von Dr. H. E. G. Paulus. Heidelb. 1826. — J. H. Voß (ein Aufsatz v. Paulus in d. allgem. Kirchenztg. Apr. 1826. No. 59. S. 481 u. f.) — J. H. Voß (ein Aufsatz in d. Zeitgenoss. Bd. 3. Heft 2. S. 185 u. f.) — Voß u. d. deutsche junge Dichterbund unter d. Eiche. Rückerinnerungen v. d. J. 1772 u. 73 (in d. Zeitschrift: Sophorinzon. Heidelb. 1827. Bd. 9. Heft. 1. S. 49 u. f.) — J. H. Voß (ein Aufsatz in der Beil. z. allg. Zeitg. 1826. No. 144. S. 573 u. f. No. 145. S. 577 u. f. No. 146. S. 581 N. 147. S. 585—86. Vergl. Blätter f. literar. Unterh. No. 2. S. 8.) — J. H. Voß u. seine Todesfeier in Heidelberg, von J. Görres. Aus d. Katholikon besonders abgedruckt. Straßburg (ohne Jahrzahl.)

Chronologisches Verzeichniß von Joh. Heinr. Vossens Schriften.

d'Alemberts Versuch über den Umgang der Gelehrten und Großen; üb. d. Ruhm, d. Mäcenen u. d. Belohnungen d. Wissensch. Leipz. 1775. — Untersuchung üb. Homers Leben u. Schriften. Aus d. Engl. d. Blackwell übers. Leipz. 1776. — Des Grafen v. Shaftesbury philos. Werke. A. d. Engl. übers. Leipz. 1776—79. 3 Bde. (den erst. Bd. hat Hölty übers.) — Göttinger Musenalmanach 1776—1800. — Homers Odyssee. Hamb. 1781. — Die Tausend u. Eine Nacht, arab. Erzähl., ins Franz. übers. v. d. Herrn Anton Galland, Mitgl. d. Acad. d. schön. Wissensch. u. s. w., übers. v. J. H. Voß. Bremen 1781—85. 6 Bde. — Gedichte v. J. H. Voß. Hamb. 1785—95. 2 Bde. — Des Publius Virgilius Maro Landbau. Vier Gesänge. Uebers. u. erklärt v. J. H. Voß. Eutin u. Hamb. 1789. — Ueb. d. Virgil. Landgedichts Ton u. Ausleg., v. J. H. Voß. Altona 1791. — Homers Werke, v. J. H. Voß. Königsb. 1793. Zweite Ausg.

Ebend. 1801. Dritte, Tüb. 1807. Vierte Stuttg., 1814. Fünfte ebend. 1821. — Mythologische Briefe v. J. H. Voß. Königsb. 1794. 2 Bde. — Luise, ein ländl. Gedicht v. J. H. Voß. Königsb. 1795. 2. Ausg. Ebend. 1798. 3. Ebend. 1801. Vollendete Ausg. Tüb. 1807. — Des Publius Virgilius Maro ländl. Gedichte, übers. u. erkl. v. J. H. Voß. Altona 1797 — 1800. 4 Bde. — Verwandlungen d. Publius Ovidius Naso v. J. H. Voß. Berl. 1798. 2 Th. — D. Publ. Virgil. Maro Werke v. J. H. Voß. Braunsch. 1799. 3 Bde. N. A. Ebend. 1821. — Idyllen v. J. H. Voß. Königsb. 1800. — Sämmtl. Gedichte v. J. H. Voß. Ebend. 1802. 6 Bde. Zeitmessung d. deutsch. Sprache v. J. H. Voß. Beilage zu d. Oden u. Elegien. Ebd. 1802. — Des Quintus Horatius Flaccus Werke v. J. H. Voß. Heidelb. 1806. 2 Bde. 2. Ausg. 1820. — Hesiods Werke u. Orpheus d. Argonaut v. J. H. Voß. Heidelb. 1806. — Ueber Gleims Briefsamml. u. letzten Willen. Ein Wort von J. H. Voß. Angehängt ein Brief v. F. H. Jakobi. Heidelb. 1807. (Veranlaßt wurde dadurch: J. H. Voß. Ein pragmatisches Gegenwort v. W. Körte. Halberst. 1808). — Theokrit Bion u. Moschus v. J. H. Voß. Stuttg. 1808. — Ueber Götz u. Ramler. Krit. Briefe v. J. H. Voß (an Hrn. v. Knebel gerichtet). Mannh. 1809. — Albius Tibullus u. Lygdamus, übers. u. erläutert v. J. H. Voß. Stuttg. 1810. — Abriß meines Lebens. V. J. H. Voß. Rudolstadt 1818. — Shakespeare's Schauspiele v. J. H. Voß u. dessen Söhnen Heinrich u. Abraham Voß. Mit Erläuterungen. Leipz. 1818—19. 3 Bde. Bd. 4 — Bd. 7. Abth. 1. Stuttg. 1820—26. — Bestätigung d. Stolbergischen Umtriebe, nebst einem Anh. üb. persönl. Verhältn. v. J. H. Voß. Stuttg. 1820. — Aristophanes, v. J. H. Voß. Braunschweig 1821. 3 Bde. — Voß gegen Perthes. Abweisung einer mystischen Injurienklage. Stuttg. 1822. — Zweite Abweisung u. s. w. Ebd. 1822. — Aratos Sternerscheinungen u. Wetterzeichen übers. u. erkl. v. J. H. Voß. Stuttg. 1824. — Antisymbolik v. J. H. Voß. Stuttg. 1824—26. 2 Th. — Gedichte v. J. H. Voß. Ausgabe d. letzten Hand. Königsb. 1825. 4 Bdchn. — Hymnus an Demeter. Heidelb. 1827.

Mit P. G. Hensler gab Voß des verstorbenen P. W. Henslers Gedichte heraus. Altona 1782; mit den Grafen Fr. Leopold v. Stolberg Höltys Gedichte. Hamb. 1783. An der Boieschen Uebersetz. v. Chandlers Reisen in Griechenland, Leipz. 1777, hat er einigen Antheil.

Zerstreute Aufsätze und Gedichte von J. H. Voß.

Platons Vertheidigung d. Sokrates. Mit krit. Anmerk. (im deutsch. Museum. Oktob. 1776. S. 859 u. f. Nov. S. 1009 u. f.) — Pindaros erster pythischer Chor, mit krit. Anm., nebst einem Briefe an Hrn. Hofrath Heyne. (D. M. 1777. Bd. 1. Jan. S. 78—93.) — Odysseus Erzählung v. d. Cyklopen aus d. 9. Gesange d. Odyssee m. Anmerk. (D. M. 1777. Mai. S. 462—78.) — Wiederhergestellter Vers im Sophokles. (D. M. 1778. Bd. 1. März. S. 235—39.) — Der engl. Homer. (D. M. 1778. März.) — Homers Odyssee. Vierzehnter Gesang (im deutsch. Merk. 1779. Febr. S. 97—117). — Ankündigung d. Uebers. d. Odyssee (im deutsch. Museum. 1779. Bd. 1. Jun. S. 574.) — Verhör über einen Rezensenten (der Bodmerschen u. Stolbergischen Ilias) in d. allg. deutsch. Bibliothek (D. M. 1779. Bd. 2. Aug. S. 158. u. f. — Folge des Verhörs über einen Berliner Rezensenten. (D. M. 1780. Bd. 1. März. S. 264 u. f.) — Ueber Ortygia, a. d. 15. Gesange d. Odyssee, Uebers. u. Anmerk. (D. M. 1780. April. S. 302 u. f.) — Nachricht v. d. deutsch. Odyssee. (D. M. 1780. Bd. 2. Jul. S. 94 u. f.) — Zweite Folge des Verhörs über einen Berl. Rezensenten. (D. M. 1780. Nov. S. 446 u. f.) — Ueber eine Rezension in d. Göttinger Anz. (D. M. 1780. Sept. S. 238 u. f.) — Ueber d. Ocean d. Alten (im Göttingischen Magazin d. Wissenschaften u. Literatur. 1780. St. 2. S. 297 u. f. Verhör üb. d. beiden Ausrufer Lt. u. Lk., d. in d. allg. deutsch. Biblioth. Bd. 4. St. 2. u. Bd. 42. St. 1. — Klopstocks Fragm. üb. Sprache und Dichtkunst beurth. haben (D. M. 1781. Bd. 1. März. S. 198 u. f. Apr. S. 327 u. f.) — Neue Ankünd. d. Odyssee (D. M. 1781. März. S. 261 u. f.) — Ueber d. deutsch. Monatsnamen (D. M. 1781. Mai. S. 447 u. f.) — Ueber einen witz. Einfall d. Hrn. Prof. Lichtenberg (D. M. 1781. Mai. S. 465 u. f.) — Vertheid. geg. Hrn. Professor Lichtenberg (D. M. 1782. Bd. 1. März. S. 213 u. f.) — Lat. Uebers. nebst mehr. krit. Anm. zu Homers Hymnus an d. Demeter (in d. Ausg. d. Hymnus v. Ruhnkenius 1782, u. v. Mitscherlich 1787.) — Virgils Landleben. Erst. Ges. (Deutsch. Mus. 1783. Bd. 1. Jan. S. 10 u. f.) — Das Wort eines Dritten zu d. Vertheidigung d. neuest. Uebersetzers d. Iliade, Hrn. v. Wobeser (D. M. 1783. Jan. S. 83. u. f.) — Ehrenrettung geg. d. Hrn. Professs. Lichtenberg (D. M. 1783.

Digitized by Google

Apr. S. 346 u. f.) — Ankündig. d. Voßischen Gedichte (D. M. 1784. Bd. 2. Sept. S. 287 u. f. — Luise, an Schulz (im deutsch. Merk. 1784. Nov. S. 97 u. f.) — Vertheid. einer Stelle im Virgil (D. M. 1786. Bd. 1. Jan. S. 18 u. f.) — Zur Erklär. Virgils, 2r. Beitrag (D. M. 1786. Febr. S. 147 u. f.) — Zur Erklärung Virgils, 3r. Beitrag (D. M. 1786. Apr. S. 366 u. f.) — Zur Erklär. Virgils, 4r. Beitr. (D. M. 1786. Mai. S. 422 u. f.) — Zur Erklär. Virgils. 5r. Beitr. (D. M. 1786. Jun. S. 530 u. f.) — Zur Erkl. Virgils, 6r. Beitrag (D. M. 1786. Jul. S. 36 u. f.) — Zur Erkl. Virgils, 7r. Beitr. (D. M. 1786. Sept. S. 240. u. f.) — Bild d. altgriech. Erdkreises, als Einleit. zu Hesiods Gemälde v. Westende d. Welt (im Musenalm. a. d. J. 1789. S. 56 u. f.) — Ueber die Gestalt d. Erde nach d. Begriff. d. Alten (im Neuen Deutschen Museum. 1790. Aug.) — Probe d. Iliade (N. D. M. Jan.) — Daphnis, Virgils 5te Idylle mit Anm. (im N. D. Merk. 1792. Jan. S. 3—48). — Ueber d. Gebrauch d. ὅδε u. beiläufig d. γὰρ (im N. Magaz. f. Schullehrer v. Ruperti u. Schlichthorst. 1792. Bd. 1. St. 1. S. 159 u. f.) — Ueber d. alte Weltkunde (in d. Intell. Blatt d. allge. Lit. Ztg. 1792. No. 42.) — Aenderung verschied. Stellen im Livius (in Wiedeburgs Humanistischen Magaz. 1794. Bd. 3. St. 4. S. 239 u. f. Bd. 5. St. 3. S. 239 u. f.) — Der Hirt, Theokrits neunte Idylle (in Beckers Erhol. 1795. Bd. 4. No. 2.) — Sehns. u. Frieden, Elegie v. Tibull; d. Chariten, Idylle v. Theokrit (in Schillers Horen. Tüb. 1796. St. 5.) — Die Zauberin, Theokrits zweite Idylle (Ebd. St. 6.) — Die Dioskuren, Theokrits zwei und zwanz. Idylle. (Ebd. St. 9.) — Herakles bei Augias, Theokrits fünf u. zwanz. Idylle. (Ebd. St. 11.) — Die Syrakuserinnen am Adonisfeste in Alexandria, Theokrits funfz. Idylle (in Hennings Genius d. Zeit. Juni 1796.) — An Hrn. Gleim, v. Kleist, d. Dicht. d. Frühl., mit einer Anm. v. Voß. (Ebd. Aug. 1799. S. 459 u. f.) — Knecht Ruprecht u. Urian (in d. N. Berl. Monatsschr. Febr. 1801, wo man auch mehr. Uebers. v. Voß aus d. Horaz findet). — Anz. d. Heynischen Ilias (in d. allg. Lit. Ztg. 1803. No. 123—141.) — Beschwerde üb. unrechtm. Büchernachdr. (im Int. Blatt d. Jen. allgem. Lit. Ztg. 1804. No. 9. u. 43.) — Alte Weltkunde (in d. Jen. allg. Lit. Ztg. Jan. 1804.) — Ueb. d. Hesiodische Welttafel. (Ebd. Apr. 1804.) — Ueb. d. Ursprung

d. Greife. (Ebd. Oktbr. 1804.) — Sprachbemerk. (im Int. Bl. d. Jen. allgem. Lit. Ztg. 1804. No. 21.) — Rezenſ. d. gramm. Geſpräche v. Klopſtock. Eingeſchloſſen im Urtheil üb. Adelungs Wörterb. (in d. Jen. allg. Lit. Zeit. 1804. Bd. 1. No. 24. S. 185 u. f. No 25. S. 193 u. f. No. 26. S. 201 u. f. No. 39. S. 305 u. f. No. 40. S. 313 u. f. No. 41. S. 321 u. f. No. 42. S. 329 u. f. No. 43. S. 337—43.) — Ueb. d. See Accion bei Acoinus (im Int. Bl. d. Jen. allg. Lit. Zeit. No. 139., vergl. 1805. No. 9.) — Beurtheil. d. neuen Lehrplans f. d. Churfalz-Baier. Mittelſchulen (in d. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1805. No. 77—79., auch einz. gedr. Landshut 1806.) — Rezenſ. v. Schneiders u. Herrmans Ausg. d. Orphiſchen Argonautika (in der Jen. allgem. Lit. Zeit. No. 138—143.) — Rezenſion d. Bürger'ſchen Sonette (in der Jen. allg. Lit. Zeit. 1808. No. 123—131.) — Für d. Romantiker; ein Bußlied (im Morgenbl. f. gebild. Stände. 1808. No. 12.) — Beitrag z. Wunderhorn. (Ebd. 1808. No. 283—284.) — Ueber Götz u. Ramler. Zweit., drit. Brief. (Ebd. 1808. No. 222. S. 885 u. f. No. 225. S. 897—900). — Bürgers Briefwechſ. m. Boie üb. d. Lenore. Mit Anm. v. Voß. (Ebd. 1809. No. 241. S. 961 u. f. No. 242. S. 966 u. f. No. 243. S. 969 u. f. No. 244. S. 973 u. f. No. 245. S. 977—79. Vergl. Bürgers Leben v. Heinr. Döring. Berl. 1826. S. 63 u. f.) — Vorr. z. Hymnus an Demeter (im Morgenbl. 1816.) — Ueb. d. Ukertſche Geographie d. Alten (im Int. Bl. d. Jen. Lit. Ztg. 1818. No. 43.) — Rezenſ. v. C. D. Beck's Memoria principis . . . Ascanio Cöthensis, einen Hauptunterſchied d. ält. u. d. ſpät. Todtenreichs betreff. (in d. Jen. allg. Lit. Zeit. 1819. No. 214.) — Anfragen an Gelehrte. 1) Ueb. Vers 103 d. Hymnus an Demeter; 2) üb. d. altgriech. Demonſtrativ; 3) über ἑος u. ὅς; 4) z. deutſch. Sprache (im Int. Bl. d. Jen. allg. Lit. Zeit. No. 13. 14. 16.) — Antiſymboliſche Rezenſ. (in d. Jen. allg. Lit. Zeit. Mai. 1821.) — Ueber d. Anordn. pindariſcher Chorreihen (im Int. Bl. d. Jen. Lit. Zeit. 1821. No. 41.) — Ueb. d. Byſſos d. alt. Pracht u. Relig. (im Int. Bl. d. Jen. allg. Lit. Ztg. 1822. No. 26.) — Rezenſion d. Erläuter. v. Schorn u. Creuzer bei d. Tiſchbeiniſchen Homer (in d. Jen. allg. Lit. Zeit. 1823. N. 50—56.) — Ueber d. Antiſymbolik, an d. Herausg. der allg. Kirchenz. (Daſ. 1824. N. 64.) — Nachſpiel Harpienpoſſe (im Intellg. Bl. d.

Jen. allg. Lit. Zeit. 1825. No. 2. u. 3.) — Ueber Kekrops (im Seebodeschen Arch. f. Philologie. 1825. 2r. Jahrg. 1s. Heft.)

Bildnisse von Voß.

1) Joh. Heinr. Voß, gest. v. Laurens v. dem 100. Bde. d. neuen allg. deutsch. Bibliothek.
2) Joh. Heinr. Voß, gest. v. A. Schule 1822 (zu haben bei den Gebrüdern Schumann in Zwickau)
3) Joh. Heinr. Voß, gest. v. C. Barth 1327. (1 fl. 12 kr.; auf Chines. Pap. 1 fl. 30 kr.; zu haben in d. Universitätsbuchhandlung v. C. F. Winter in Heidelberg.
4) J. Heinr. Voß, nach einem Gemälde von Tischbein, lithographirt v. W. Unger. 1827.
5) Joh. Hein. Voß, gemalt 1797 von Schöner zu Halberstadt. (Dies Gemälde befindet sich in Gleims bekanntem Freundschaftstempel. S. dessen Leben von W. Körte. Halberst. 1811. S. 451.)

Jena. Heinrich Döring.

---

* XVIII. Jakob Christian Gottlieb von Schäffer,

Dr. der Medicin, hochfürstl. Thurn- u. Taxischer Geh. Rath u. erster Leibarzt zu Regensburg, Ritter d. Civ. Verdienstordens d. baier. Krone.

geb. den 7. Jan. 1752, gest. den 3. April 1826.

Dieser ausgezeichnete Arzt wurde zu Regensburg geboren, wo sein Vater, der verdienstvolle Stadtphysikus und Fürstbischöfl. Regensburgische Hofrath, durch eine gute Erziehung für seine möglichste Ausbildung Sorge trug. Von seinem achten bis zu seinem neunzehnten Jahre genoß er den Unterricht auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, worauf er die akademische Laufbahn zuerst in Altdorf betrat, dann mit seinem innigsten Freunde, dem Dr. Wittwer aus Nürnberg nach Straßburg ging, um daselbst seine akademischen Studien zu vollenden. Nachdem er im Jahr 1774 die Doctorwürde

erlangt hatte, kehrte er nach Regensburg zurück und bildete sich unter den Augen seines Vaters zum klinischen Arzte. In den ersten Jahren seiner practischen Laufbahn übte er nicht nur mit gutem Erfolge die Entbindungskunst aus, sondern gab auch darüber Hebammen theoretischen Unterricht und hielt für einige wißbegierige Barbiergesellen unentgeldlich Vorlesungen über diesen Theil der Chirurgie, so wie über einzelne Gegenstände der Zergliederungskunst. Im Jahre 1776 knüpfte er in Regensburg das Band ehelicher Liebe, welcher ein Sohn und drei Töchter ihr Daseyn verdanken. Bald erhielt er einen Ruf als Leibarzt von einem polnischen Fürsten, den er aber ablehnen zu müssen glaubte, und so des öffentlichen Vertrauens auch unter Personen des damaligen Reichstags sich immer mehr erfreuend, sah er sich veranlaßt die Gemalin des böhmischen Gesandten, Grafen von Trautmannsdorf nach Wien zu begleiten, wo er sich freute, die dortigen berühmten Aerzte persönlich kennen zu lernen. Im Jahr 1782 wurde er zum Hofmedicus bei dem regierenden Fürsten v. Thurn und Taxis ernannt und fünf Jahre später geschah ihm vom Fürsten unter vortheilhaften Bedingungen der Antrag, die beiden Prinzen von Thurn und Taxis auf ihren Reisen zu begleiten. Nach langem Streite mit sich selbst, ob er den Ruf annehmen, seine theure Gattin und Familie verlassen sollte, oder nicht, siegte doch endlich die von jeher von ihm gefühlte Neigung, das Ausland zu sehen, das ihn Gewinn für Kunst und Wissenschaft hoffen ließ. Mit dem Charakter eines fürstl. Leibarztes und Hofraths trat er noch in demselben Jahre die Reise über den Rhein nach Paris an. Hier wie auf der ganzen Reise entging der Aufmerksamkeit der Reisenden nichts Sehenswerthes und ganz besonders benutzte

Schäffer jede Gelegenheit seine Einsichten in die Heilkunde zu erweitern und die persönliche Bekanntschaft berühmter Aerzte zu machen. Von Frankreich wurde die Reise nach England fortgesetzt und in London war es vorzüglich, wo S. in den Spitälern und Krankenanstalten, in den anatomischen Kabinetten und Sammlungen von Präparaten, Museen u. dergl. Vieles und Wichtiges für seine Wissenschaft zu benutzen Gelegenheit hatte. Die medizinische Gesellschaft in London nahm ihn bei seinem Aufenthalte daselbst zum Ehrenmitglied auf und fleißig wohnte er ihren Versammlungen bei, schickte auch später eine Abhandlung über das Eitern der Augenlieder bei Neugebornen ein. Von England aus wurde die Reise bei immer regem Eifer fürs Studium durch die Niederlande, Frankreich bis nach Italien fortgesetzt, wo von Rom aus im J. 1788 die Rückreise über Tyrol und München nach Regensburg erfolgte. Durch mannigfaltige Kenntnisse bereichert ging er, in seiner Vaterstadt angelangt, mit neuem Eifer an die Ausübung seines ärztlichen Berufs, von welchem er sich auch in der Folge öfters im Dienste des fürstl. Hofes abgerufen sah. Im J. 1789 erhielt S. den angenehmen Auftrag, Se. Durchlaucht den Erbprinzen über Leipzig und Berlin nach Neustrelitz zum Vermählungsfeste zu begleiten. Im folgenden Jahre nahm ihn die botanische Gesellschaft zu Regensburg zum Ehrenmitglied auf und im J. 1791 wurde er der damaligen Erbprinzessin von Thurn und Taxis auf einer Reise nach Hildburghausen als Leibarzt beigegeben, bei welcher Gelegenheit ihm der regierende Herzog von Hildburghausen, der sich seines ärztlichen Rathes bedient hatte, den Hofrathscharakter erheilte. Eine gleiche Auszeichnung wurde ihm, als 1795 wieder seine Dienstverhältnisse ihn mit

dem Erbprinzen über Augsburg und München nach Strelitz riefen, indem der regierende Herzog daselbst ihm bei seiner Abreise das Decret eines geheimen Hofrathes zu behändigen geruhte.

So tief die Wunde war, die der Tod des einzigen hoffnungsvollen Sohnes im J. 1799, wo er ihn nach bestandener Prüfung zum Doctor der Heilkunde ins elterliche Haus zurückgeführt, dem Vaterherzen schlug, so freudig war für ihn das Familienereigniß, das er im folgenden Jahre durch die Verbindung seiner ältesten Tochter mit dem damaligen Professor Dr. Elias von Siebold in Würzburg feierte. Im J. 1804 und 1811 verlebte er einige frohe Tage in Gesellschaft dieser geliebten Tochter, ihres Gatten und mehrerer berühmten Professoren und Aerzte zu Würzburg, von da er im erstgedachten Jahre abermals nach Hildburghausen sich begab, um von hier aus seine Gebieterin nach Carlsbad und Töplitz zu begleiten.

Den schönsten Beweis huldvollen Vertrauens gab der Fürst dem Vollendeten im J. 1805 dadurch, daß es nach erfolgtem Regierungsantritt eine seiner ersten Handlungen und Gnadenbezeugungen war, ihn mit dem Charakter eines Geh. Raths zum ersten Leibarzt zu ernennen. — Im J. 1806 feierte er ein neues Familienfest durch die Verbindung seiner jüngsten Tochter mit dem herzogl. Anhalt. Legationsrath Brenner in Regensburg, durch welche Ehe sich bald ein erheiternder Familienkreis bildete, in dessen Vereinigung der beste Vater sich um so herzlicher freute, da auch die zweite Tochter die Bestimmung ins Ausland führte, indem sie 1808 sich mit dem Professor Dr. Brandenburg in Rostock vermählte. Leider folgten im unvermeidlichen Wechsel menschlicher Schicksale jenen frohen Familienereignissen nur zu bald auch traurige, denn

der schmerzlichste Verlust traf S. durch den Tod einer treuen und guten Gattin im J. 1809 so wie durch das traurige Geschick, das 1816 seine älteste Tochter bald nach ihrer Ankunft im neuen Wohnorte Berlin, dem Kreise ihrer Lieben entriß.

Seiner unermüdeten Thätigkeit und seinen Verdiensten im ärztlichen Berufe hatte er die Auszeichnung zu danken, die ihm von Sr. Majestät dem Könige von Baiern zu Theil wurde: denn als es im J. 1812 seiner Kunst gelungen war, die Fürstin von einer bedenklichen Krankheit, die für ihr theures Leben fürchten ließ, wieder herzustellen, erkannte sie dankbar das Verdienst ihres ersten Leibarztes und pries es Baierns allverehrtem Könige, welcher ihn darauf mit huldreicher Anerkennung rühmlicher Auszeichnung in seinem Wirkungskreise zum Ritter des königl. Civilverdienstordens der baier. Krone ernannte.

Im J. 1813 begab sich die Fürstin zur nöthigen Stärkung ihrer Gesundheit nach Franzensbrunn, wohin S. sie begleitete, welche Reise sich in den folgenden Jahren, theils eben dahin, theils nach Karlsbad wiederholte. Der Verewigte benutzte diese Gelegenheit für seine Berufsthätigkeit eben sowohl als für sein Sudium und Vergnügen, indem er manchem Kranken rathend und helfend zur Seite stand, in mannigfaltige Berührung mit ausgezeichneten Personen und Aerzten versetzt wurde und indem er die verschiedenen Quellen dieser Orte, so wie zugleich die des Marien- und Alexanderbades besuchte und kennen lernte. Im J. 1820 folgte er obgleich selbst kränkelnd, seinem Fürsten wieder zu den Heilquellen, nach deren Gebrauch aber nach Berlin, so wie von da in die neu erworbenen polnischen Besitzungen. Gern erinnerte sich S. auch dieser Reise, die ihm an der Seite seines huldvol-

len Fürsten so vielen Genuß und zugleich das Vergnügen verschaffte, in Berlin und Rostock zwei Schwiegersöhne und am letztern Orte seine geliebte Tochter wieder zu umarmen.

In den folgenden Jahren folgte er gewöhnlich im Sommer auf mehrere Monate dem fürstl. Hofe nach dem Schlosse Taxis (vormals Trugenhofen), wo er auch in den Umgebungen immer einige ärztliche Beschäftigung fand.

Theils diese Reisen, theils das angenehme Verhältniß zu dem fürstl. Hofe überhaupt brachten eine wohlthätige Abwechselung in seine gewohnte, übrigens sehr geregelte Lebensweise, die auch auf seine Gesundheit günstig einwirkte. Kraftvoll feierte daher der 72jährige Greis 1824 das Jubelfest seiner 50jährigen ärztlichen Laufbahn, an welchem er von vielen Seiten, auch von auswärtigen Aerzten und gelehrten Vereinen ehrenvolle Beweise wahrer Hochachtung erhielt.

Erst im letzten Jahre seines Lebens wurde sein Körper krankhaft ergriffen; bald erzeugte sich in ihm ein gichtischer Stoff, dessen Beschwerden ihn ans Lager fesselten und endlich allgemeine Entkräftung zur Folge hatten.

Er stellt das Bild eines einsichtsvollen, in vieler Hinsicht ausgezeichneten Arztes und Menschen dar. Liebe für seine Wissenschaft und Kunst, unermüdete Thätigkeit, musterhafte Ordnungsliebe, warmer Diensteifer und ächte Redlichkeit glänzen im schönen Kranze seiner Tugenden. Gewissenhaft und mit immer gleichem Interesse schritt er in dem fort, was seine Kunst und Wissenschaft betraf. Ein Menschenfreund wurde in ihm den Dürftigen, denen er gern sich hülfreich bewies, so wie allen denen entrissen, die seiner ärztlichen Sorge sich vertrauten. Sein von Natur edles Herz er-

hielt durch einen hohen religiösen Sinn die erhabene Weihe und durch sie geleitet bewies er überall in seinem segensvollen Berufe jene ausgezeichnete Liebe und Treue, jenen selbst durch Undank nicht zu ermüdenden Eifer, jenen liebevoll theilnehmenden Sinn an den Leiden Anderer, wodurch er sich die Achtung Aller erwarb. Die frühe Morgenstunde sah den edlen Mann schon am Krankenbette als eine trostbringende Erscheinung und die drückende Hitze des Mittags konnte eben so wenig, als die tiefe Nacht den Rastlosen von der Erfüllung seiner Berufspflichten abhalten.

So wandelte er, beglückt durch die ihm bis zur letzten Stunde bewiesene Huld des fürstlichen Hauses Thurn und Taxis, in Liebe und Treue 51 Jahre seinen Beruf als Arzt zum Segen der leidenden Menschheit und sicherte sich dadurch sowohl, als auch durch mehrere gelehrte Arbeiten in Zeitschriften, namentlich in Hufelands Journal der praktischen Heilkunde, so wie durch eigene größere Werke ein bleibendes Andenken.

Seine Schriften sind:

Disput. inaug. de Magnesia, 1774. — Dr. G. Armstrong's, Kinderkrankh. u. deren Behandl. a. d. Engl. übers. 1786. — Versuch einer medicin. Ortbeschreib. d. Stadt Regensburg. 1787. — Von d. Eiterung der Augendeckeldrüsen neugeborn. Kinder. 1791. — Beschreib. u. Heilung d. gew. Kinderkrankh. 1792. 1803. — Das 1793 in u. um Regensb. herrschende Nervenfieber, 1794. — Briefe auf e. Reise durch Frankr., Engl., Holl. u. Ital. in d. Jahren 1787 u. 88., 1794. — Krankheitsgesch. d. Prinzen Georg v. Thurn u. Taxis 1795. — Außerdem finden sich v. ihm noch mehrere zerstreute Abhandl. u. Aufsätze in Baldingers n. Magaz. für Aerzte, so wie in Hufelands Journ. der prakt. Heilkunde. Auch war Schäffer schon am Ende der 1770er u. im Laufe d. 1780er Jahre Mitarbeiter d. Nürnberg. gel. Ztg.; dann seit d. Anf. dieses Jahrh. der Jenaisch., später d. Hallesch. allgem. Literat. Ztg., d. n. Würz-

burg. gel. Anzeigen, d. n. medicin. u. chirurg. Schr. Deutschl. u. der in Salzburg, später in Innspruck erscheinenden medicin. chirurg. Ztg. — Sein Bildniß u. Lebensbeschreib. ist in d. Bockisch-Moserischen Sammlung von Bildnissen zu finden. —

---

* XIX. Johann David Nicolai,

Dr. der Theologie, Pastor primarius an d. Domkirche zu Bremen.

geb. den 25. Febr. 1742. gest. den 3. April 1826.

Männer, die weder vornehme Geburt, noch großes Vermögen hebt, sondern die erst Schwierigkeiten, welche manche kaum dem Namen nach kennen, zu überwinden haben, die sich blos durch ihre Kenntnisse und Verdienste aus dem gemeinen Zirkel in ehrenvolle Posten emporschwingen, in deren Leben man ununterbrochene Spuren der Vorsehung Gottes erblickt, die den Plan, den sie zu ihrem Glück entwarf, mit bewundernswürdiger Weisheit ausführt; Männer, die ihr Charakter adelt und die von den Vornehmen, wie von der geringern Volksklasse, geschätzt und geliebt werden, sind gewiß immer lehrreiche Beispiele. Solche Männer bleiben Allen, die sie kannten und jedem Zeitgenossen, der wahre Verdienste schätzen kann, unvergeßlich.

Unter die Zahl solcher Männer gehörte auch Nicolai, welcher zu Hamburg unter Umständen geboren wurde, die keine Vorbereitung zu seiner nachmaligen Laufbahn zu seyn schienen. Sein Vater, Benedict Nicolai, ein überaus arbeitsamer und in allen Pflichten strenger Mann, der nachher die Ruhe des Alters, in den letzten sechs Lebensjahren, bei diesem Sohne in Bremen verlebte, war wegen sei-

ner Rechtschaffenheit ein sehr geachteter Bürger und Mehlhändler in Hamburg, der zwar sein Auskommen, aber doch bei vielen Kindern alles sehr einzutheilen hatte und seine Mutter Anna Elisabeth, eine geborne Uslar aus Stolzenau, eine auf häusliche Gottesfurcht von ganzer Seele dringende Frau, die er aber schon 1763 verlor. Dem Vater schnitt der enge Kreis seiner Geschäfte und Bedürfnisse den Umgang mit der großen Welt ab und er hatte mit seinen Kindern keine andere Absicht, als sie zu einem ehrlichen bürgerlichen Beruf heranzuziehen. Er kannte kein größeres Glück für diesen Sohn, als wenn er ihn zu einer Profession anhalten und dadurch sein künftiges Auskommen sichern würde. Aber der Geist seines Sohnes war größer, als ein solcher Beruf und es zeigten sich schon in früher Jugend Ausbrüche, die seine künftige größere Bestimmung vermuthen ließen.

Nach dem ersten erhaltenen Unterrichte in den kleinern hamburgischen deutschen Schulen, besuchte er seit 1750 die achte Klasse des Johanneums und genoß bei dem Schulcollegen, nachherigem Subconrector, Johann Jacob Volkmann, Unterricht. Er begriff nicht nur die ersten Grundsätze der lateinischen Sprache sehr schnell, sondern schwang sich auch in den Anfangsgründen anderer Kenntnisse über viele seiner Mitschüler hinaus. Seitdem war keine Vorstellung des Vaters, so sehr er ihn auch liebte und ehrte, mehr vermögend, ihn den Wissenschaften abgeneigt zu machen; laut schlug in ihm der Ruf der Natur, seinen eigenen Neigungen zu folgen; und sein Lehrer Volkmann überzeugte sich immer mehr, daß dieser Jüngling zu den Wissenschaften geboren wäre. Durch mancherlei Vorstellungen bewog er den Vater, seinen Sohn studiren zu lassen. Der fleißige Schüler kam sei-

ner vorzüglichen Talente wegen schon 1756, und also früher wie gewöhnlich, in die zweite Klasse, wo Ludwig Hacke lehrte, und das folgende Jahr in die erste, in welcher der in seinen Schriften noch fortlebende verdienstvolle Rector, Johann Samuel Müller und der ebenfalls durch manche noch brauchbare Bücher bekannte Johann Martin Müller, seine Führer waren. Kaum 16 Jahre alt hatte Nicolai schon die besten lateinischen Schriftsteller gelesen und in der griechischen Sprache übertraf er ebenfalls die meisten seiner Mitschüler. Die Liebe zu den classischen Schriftstellern verließ ihn in seinem ganzen Leben nicht und er bestätigte Quintilians Behauptung: der künftige Rechtsgelehrte und Staatsmann, (folglich auch der Theolog, Weltweise, Redner und Dichter), werden Stümper bleiben, wenn sie die Alten ungelesen lassen.

Aus dem Johanneum trat er 1761 in das Gymnasium und besuchte die Vorlesungen der zwei großen Zierden in der gelehrten Krone von Hamburg, des Michael Richey in der Geschichte und griechischen Sprache und des Hermann Samuel Reimarus in der Philosophie, Alterthümern, hebräischen Sprache und lateinischen Stylübungen. Bei dem Professor der Mathematik, Joh. Georg Büsch, hörte er die Physik und Mathematik, bei dem Professor der Logik, Metaphysik und Beredtsamkeit, Johann Heinrich Vincent Noelting, die Logik und bei dem Prof. der Moralphilosophie, Johann Wunderlich, die Moral.

Mit Empfehlungen dieser Lehrer an den Ritter Michaelis, den Hofrath Heyne, den Consistorialrath Walch und Professor Leß, bezog er im April 1764 die Universität Göttingen und bauete auf dem so gut gelegten Grund mit Segen fort. Sein Hauptstudium war und blieb die Theologie,

da er aber einsah, welch ein großer Umfang von Kenntnissen bei einem guten Theologen gefordert werde, studirte er zugleich auch alle andere mit der Gottesgelehrsamkeit in Verbindung stehende oder auf sie Beziehung habende Wissenschaften. Bei dem Ritter Johann David Michaelis hörte er fast über alle Bücher des alten und neuen Testamentes Vorlesungen; die verschiedenen Theile der Theologie bei Christian Wilhelm Franz Walch und Gottfried Leß, die Physik und Naturgeschichte bei Sam. Christian Hollmann und Gustav Bernh. Becmann, die Anatomie bei Heinrich August Wrisberg, die Metaphysik bei Abraham Gotthelf Kästner und die lateinische und griechische Literatur bei Christian Gottlob Heyne. Der letzte ertheilte ihm wegen seines Fleißes und wegen seiner Kenntnisse in Humanioribus eine Stelle im Seminario philologico, das aus neun Studirenden besteht, die sich der Gottesgelahrtheit widmen und zu guten Schulmännern bilden wollen.

Das Verlangen seines Herzens, seines Vaters und der Freunde, führte ihn zu Ostern 1767 nach Hamburg zurück, wo er kurz darauf, nach vorhergegangener Prüfung, unter die Candidaten des dortigen Ministeriums aufgenommen ward, von Zeit zu Zeit den öffentlichen Lehrstuhl betrat und in einigen Häusern Privatunterricht gab. Vorgeschlagen von dem damaligen Candidaten und nachherigen Generalsuperintendenten in Stade, Dr. Joh. Caspar Velthusen, (sein Leben habe ich in Spangenbergs neuem vaterländischen Archiv, Bd. V. Heft 3. (1824.) S. 32—53. mitgetheilt) wurde er im Frühling 1768 dessen Nachfolger als Lehrer und Erzieher der Kinder des Oberamtmanns Meyer zu Bremervoerde im Herzogthum Bremen. Die Verbindung mit dem vortrefflichen Manne, dem Re-

gierungssecretär, nachherigem Hofrath Haltermann in Stade, verschaffte ihm noch in diesem Jahre das Indigenat in den Herzogthümern Bremen und Verden und um Michaelis das Examen theologicum und scholasticum: und da man ihn als einen gründlichen und geschmackvollen Kenner und Erklärer der alten Griechen und Römer kennen lernte, sogleich die ehrenvolle Anwartschaft zu einer der höhern Lehrerstellen in den gelehrten Schulen dieser Herzogthümer.

Schon im Jahre 1770 berief ihn die königliche Regierung in Stade als Subconrector an das damalige königliche Athenäum und an die damit verbundene Domschule in Bremen. Dieses Amt, das einen gründlichen Gelehrten erforderte, trat er, nach der am 18. März 1771 zu Stade vorhergegangenen Beeidigung am 25. April mit einer Rede, de historia providentiae divinae teste, an, und verwaltete es mit solcher Sorgfalt und Treue, daß er nicht nur die Erwartungen seiner Obern vollkommen befriedigte, sondern sich auch die innigste Hochachtung seiner Schüler und der Einwohner Bremens erwarb. Durch eine über 2. Sam. 3. 33. im Jahre 1772, 4. gedruckte Rede, bei dem Grabe eines irländischen Kaufmannes Christian Spielhausen gehalten, welcher bei einem Besuche der Seinigen von einem Bösewichte war ermordet worden, durch eine Predigt vom Vertrauen auf Gott, ebend. 1773. 8. und durch noch drei andere im Dom gehaltene und auf Verlangen 1774 gedruckte Predigten, machte er sich auch als guter Kanzelredner bekannt.

Bald fand sich auch eine Veranlassung, den Reichthum seiner theologischen Kenntnisse zu zeigen und sich unter den Auslegern der heiligen Schrift eine ehrenvolle Stelle zu erwerben. In

den königlich churfürstl. hannöver'schen Ländern war eine Verordnung an die Prediger ergangen, vor der Predigt biblische Vorlesungen und Erklärungen über einzelne Abschnitte der auf einander folgenden Bücher der heiligen Schrift in der Kirche zu halten. Um den Predigern und besonders den Zuhörern bei dem Bibellesen nützlich zu werden, kündigte der Buchhändler Georg Ludwig Förster in Bremen eine Ausgabe des neuen Testamentes mit einem genauen Inhalt, Sinn, Zusammenhang, Anmerkungen und Gebeten versehen, auf Pränumeration an, welche sich von den Mängeln der damaligen Schrifterklärungen, von den unrichtigen und nur nach väterlichen Ueberlieferungen gemachten Auslegungen, die mehr morgenländische und hebräische, als deutsche Sprache, schuldogmatische Begriffe und Ausdrücke, welche man den biblischen unterlegte u. s. w. enthielten, entfernen sollte. Mehrere Gelehrte, welchen diese Arbeit angetragen wurde, lehnten sie ab, der junge thätige Nicolai aber übernahm sie und vermied die gedachten Fehler, wo nicht alle und nicht immer, doch meistens glücklich. Sein Buch, welches unter dem Titel herauskam: das neue Testament, mit einem genauen Inhalte, Sinn und Zusammenhange, Anmerkungen, Anwendungen und Gebeten versehen, nebst einer Einleitung in das ganze neue Testament und in jedes Buch besonders, 2 Theile in 4 Abtheilungen, Bremen 1775 und 1776, wurde daher auch gleich nach der Erscheinung in den gelehrten Zeitungen den Christen als ein sehr nützliches, zum Privatlesen der Bibel brauchbares Werk empfohlen und wird noch immer von vielen Familien gebraucht. Der Styl ist darin durchgängig plan und deutlich, von hebräisch-deutschen und tropischen Ausdrücken sowohl, als von den meisten Formeln aus der sogenannten Heils-

ordnung rein. Die Erklärungen sind größtentheils richtig, ungekünstelt und dem Zusammenhange gemäß, die Anwendungen ungesucht, natürlich und wohl gewählt; besonders schärfen dieselben fleißig und weit mehr, als damals in solchen Büchern geschah, den Werth, welchen Jesus und seine Lehre allenthalben auf menschenliebende, wohlthätige Gesinnungen und Handlungen legt, als das Wichtigste und mit dem Geiste des wahren Christenthums Uebereinstimmendste, ein, mit häufiger Erinnerung, wie nichtsbedeutend ohne sie alles Andre und Aeußerliche sey, worin die Menschen auf gut pharisäisch, Religion und Christenthum zu setzen und jenes Schwerste im Gesetz dahinten zu lassen, so geneigt sind. Dabei trug Nicolai kein Bedenken, falsche Erklärungen auch dann, wenn sie schon in der Dogmatik beigebracht, oder im Kirchensystem canonisirt waren, zu verlassen und die richtigern zu wählen.

Seine vielen und allgemein anerkannten Verdienste in dem ihm angewiesenen Posten und Wirkungskreise blieben nicht unbelohnt. Schon im J. 1774 ward ihm die Conrector- und 1778 die Rectorstelle an der genannten Schule zu Theil. Was er in dieser Zeit leistete und wie blühend er die Schule machte, erhellet aus den vielen Schülern, die sie besuchten, von welchen sich ein beträchtlicher Theil in der gelehrten Welt einen großen Namen erworben, noch mehrere auf die würdigste Art die höchsten Aemter in allen Fächern bekleidet haben. Mit Uebergehung der bereits Verstorbenen will ich nur den Pastor Melchior Bernhard Hamstede, den Arnold Herrmann Ludwig Heeren, Ritter, Hofrath und Professor zu Göttingen, den kürzlich verstorbenen Georg Erich Hüpeden, Amtmann zu Blumenthal und den in Ruhestand gesetzten Amtmann zu

Rheden, Just. Friedr. Wilhelm Hüpeden, den Consistorialrath, Superintendent und Pastor Primarius Georg Wilh. Jäger zu Verden, den Leibmedicus Dr. Georg Lodemann zu Hannover, den Arzt und Astronomen Heinr. Wilh. Mathias Olbers zu Bremen, Entdecker der Ceres, Pallas und Vesta, den königlichen Staatsminister Ludwig Conrad Georg von Ompteda in Hannover, den Dr. u. Generalsuperintenden der Herzogthümer Bremen und Verden, Georg Alexander Ruperti in Stade, den Dr. und Professor Wilh. Conrad Sanders in Bremen, den Probst Conrad Schiphorst zu Daverden, mit Uebergehung vieler Andern nennen. Während dieser Zeit schrieb er ein Programm, de utilitate, quam e publice dicendi tentaminibus elegantiarum literarum studiosis capere licet, 1779; ein anderes, Diem natalem quadragesimam secundam Georgii III. Bremen, 1779. 4. und ein deutsches, von dem Werthe öffentlicher Schulen, in Vergleichung mit der besondern Unterweisung. Ebd. 1780. Auch eine Predigt, von der Allgegenwart Gottes, die in Pratje's Sammlung der Predigten nach dem Vorbilde der heilsamen Lehre stehet. Bremen, 1776.

Am 19. Mai 1778 verband er sich mit einer an Geist und Herz gleich würdigen Jungfrau, Sophia Margaretha Schlichthorst, der ältesten Tochter des am 15. Decbr. 1780 verstorbenen Konsistorialraths, Superintendenten, Scholarchen und ersten Predigers am Dom, Joh. Gotthard Schlichthorst, mit welcher er bis zum Tode die Segnungen des Himmels in reichem Maaße ungestört genossen hat und da seine eben so musterhafte als glückliche Ehe kinderlos blieb, so verschaffte er sich mit seiner Gattin die Vater- und Mutterfreuden an einer Tochter von seiner und an zwei vater- und mutterlosen Waisen von seiner Gemahlin Familie, sorgte für ihre Erziehung und ferneres

Fortkommen und unterstützte auch die andern Geschwister derselben, wo es nöthig war, mit Rath und That. Eben so nahm er noch ein Kind seiner Verwandten in der französischen Schreckensherrschaft aus Hamburg zu sich und erzog es mit der väterlichsten Güte.

Nach dem unerwarteten Tod seines Schwiegervaters ward ihm von der königlichen Regierung in Stade die vierte Predigerstelle am Dom zu Bremen verliehen, wodurch seine rastlose Seele noch mehr Gelegenheit fand, thätig zu seyn und Gutes zu verbreiten. Er trat dieses Amt am 18. April 1781 mit einer nachher gedruckten Predigt an: die Pflicht eines evangelischen Lehrers, himmlische Gesinnungen bei seinen Zuhörern zu erwecken, Bremen 1781. 4. und verwaltete dabei noch bis Martini das Rectorat. Wer die Arbeiten eines Dompredigers kennt, wird kaum begreifen können, wie ihm dieses möglich war. Die am Neujahrstage 1781 gehaltene Predigt fand einen solchen Beifall, daß er sie auf Verlangen der Zuhörer drucken ließ.

Die Lutheraner hatten bei ihrer Domkirche ein Waisenhaus, welches auf Anrathen der Domprediger Dr. Jacob Hieron. Lochner, M. Joh. Knüttel und Cajus Wilh. Strömer mit Einwilligung der damaligen königl. schwedischen Regierung gestiftet und nachdem der König von Schweden nicht allein eine bequem gelegene Wohnung, sondern auch beträchtliche jährliche Korngefälle und freie Weide für acht Kühe auf ewige Zeiten geschenkt, am 10. Novbr. 1692 feierlich eingeweiht wurde. Das Alter dieses Gebäudes und der eingeschränkte Raum desselben machte ein neues, den Zeitbedürfnissen angemessenes Haus nöthig. Die Vorsteher desselben erhielten auch gleich auf ihr Gesuch vom König von England Georg III. einen recht bequemen Platz zur Aufrichtung eines neuen Gebäudes. Man er-

öffnete eine Sammlung die 30,000 Rthlr. einbrachte und da diese milden Beiträge zu der innern Einrichtung noch nicht zureichten, so liehen die Begüterten 16,000 Rthlr. ohne Interessen dazu und 4000 Rthlr. wurden zu leidlichen Zinsen von ein p. C. hergegeben. Der Grundstein zu diesem Gebäude, das der Nachwelt Achtung und Liebe gegen die menschenfreundlichen Stifter einflößt, wurde am 14. Mai 1783 unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten gelegt und das Werk mit solchem Eifer betrieben, daß die Waisen schon am 10. Juli 1785 in die für sie erbauete Wohnung eingeführt werden konnten. Die von den Dompredigern Nieffestahl, Vogt, Heeren und Nicolai dabei gehaltenen Reden und Gebete beförderten die Vorsteher dieser Waisenanstalt in eben dem Jahre zum Druck, unter dem Titel: Predigten, Reden und Gebete bei Gelegenheit der Einweihung des neuen St. Petri Waisenhauses der evangelisch-lutherischen Domgemeine zu Bremen, von den Herrn Predigern am Dom gehalten. Bremen, 1785. 8. 196 S., unter welchen besonders Nicolai's Predigt, S. 117. folg. über Ps. 136. 1—3. von der schuldigen Dankbarkeit gegen Gott bei der Einführung unserer Waisen in die für sie neuerbaute Wohnung, wichtig für die Sache ist, so wie zwei andere Predigten, die er in dieser Absicht hielt, die gute Sache sehr befördern halfen. Die erste handelt von der Christenpflicht, den Waisenanstalten aufzuhelfen, Bremen 1781. 4., die andere von der herzlichen Freude bei unsern Gaben zu dem Bau eines neuen Waisenhauses, ebd. 1782. 4. über 1. Chron. 30, 16—18. Außerdem erschien von ihm eine Predigt über die Ursachen der abnehmenden Communion. Bremen 1783. 8.; Predigt von dem Nutzen der Capitelpredigten. Ebd. 1783. 8. über Luc. 4, 16—21.

Predigt von der Versicherung unserer Unsterblichkeit im Abendmahle. Ebd, 1784. 8. über 2. Tim. 2. 8. Kurze Uebersicht der hauptsächlichsten Veränderungen in dem Vortrage der Theologie seit den letzten 50 Jahren: ein Glückwunsch bei der 50jährigen Amtsjubelfeier des Generalsuperintendenten Joh. Heinrich Pratje in Stade, Bremen 1784. 4. und eine andere Abhandlung: das Glück des ehelichen Lebens. Ebd. 1784. 4. nebst einer über die evangelischen und epistolischen Pericopen, in Pratje's liturgischem Archiv, St. 1. 1785.

Im J. 1786 gewann der Gefühlsglaube und die Wundersucht Lavaters bei seiner Gegenwart in Bremen viele Liebhaber. Sie gingen mit blindem Eifer und einer wirklichen Wuth zu Werke und das schwärmerische Buch, Joseph genannt, welches Joh. Jacob Stolz, Prediger an der Martinikirche in Bremen, damals noch ein Jünger Lavaters, herausgab, wurde nebst des Exjesuiten und churpfalzbaierschen Kirchenrathes Michael Sailers katholischem Gebetbuch, oder Kern aller Gebete mit fast unsinnigem Eifer wie göttlich angepriesen und den Protestanten in Bremen zum fleißigen Lesen empfohlen; ja die damals berühmte Kunst, welche Schlafwandler und Schlafredner macht, bis zum Himmel erhoben.

Der einsichtsvolle, sonst tolerant und billig denkende Nicolai konnte bei einer solchen Schwärmerei nicht schweigen, er hielt sich, in der guten Absicht, seine Gemeine, so viel wie möglich dafür zu bewahren, zum Widerstande berechtiget. Läppisch schien es ihm, bei verschlossenen Augen mit den Fingern zu lesen, als ein in der Arzneikunst Unwissender sich Heilmittel zu verordnen und sogar zu weissagen. Er fand den gesunden Menschenverstand dadurch beleidiget und das Christenthum

geschwächt, wenn verständige Männer den Wahn äußerten, der Herr der Gemeine habe wohl durch den Gebrauch solcher Kräfte die Kranken geheilt. Gegen alle diese, welche mit der Wahrheit ein solches Gespötte trieben, erhob er seine Stimme, wo sich Gelegenheit dazu fand und endlich in einer Predigt am Schlusse des Jahres 1786 über Apost. Gesch. 15. 12., worüber er von Lavaters Anhängern für intolerant ausgerufen, ja mit Schmähungen belegt wurde. Die angesehensten und wohldenkendsten Mitglieder der Domgemeine baten sich daher das Manuscript dieser Predigt von ihm aus und ließen sie 1787. 8. auf 30 Seiten drucken.

Besonders erbittert waren seine Gegner über folgende Stelle in derselben. „Sollen wir euren Trieb zur Uebung eurer besondern Andacht rühmen? Ja! es werden auch in dieser Gemeine, das hoffen wir zu Gott, viele fromme Seelen seyn, die täglich in der Schrift forschen und die solche Bücher mit allem Eifer nützen, welche nach der Lage, worin wir uns befinden, unser Christenthum thätig machen. Aber wir hören es zum öftern, wie die unsinnigen Schwärmereien, die seit einiger Zeit von der Schweiz ausgegangen sind, auch viele sonst richtig denkende Gemüther verwirren und daß ein Mann, den seine Einbildungskraft so oft getäuscht, bei vielen Gewicht genug hat, ein Buch, ein Gebetbuch zu empfehlen, das von einem verschmitzten Lehrer der römischen Kirche künstlich eingerichtet ist, uns Protestanten den römischen Gottesdienst annehmungswürdig zu machen." Die am folgenden Neujahrstag 1787 gehaltene und gedruckte Predigt griff den Magnetismus an und gab zu vielen, und Nicolai zu folgenden Schriften Anlaß. Schreiben an Dr. Wienhold, in den Briefen von und an Lavater angehängt. Bremen und Leipzig 1787. 8. — Zur

Geschichte des bremischen Magnetismus. In der berliner Monatschrift 1788, St. 1. p. 82—95. — Berichtigung der beiden Erklärungen des Dr. Olbers über den thierischen Magnetismus. Im deutschen Museum 1787. Oct. 1788. Mai und Julius. Dem neugierigen Publikum zu gefallen, erschien darauf bei dem Buchhändler Cramer in Bremen 1785 in fünf Heften: Magnetisches Magazin für Niederdeutschland, in welchem alles Wichtige zusammen getragen ist, was über den Magnetismus in Niederdeutschland im Druck erschienen war. Durch diesen Einfall fanden die Leser alles zusammen, was zur Geschichte dieser Thorheit gehörte. Man hält dafür, daß Nicolai und der Rector Ummius die Herausgeber dieses Magazins gewesen sind, wenigstens stehen von beiden Aufsätze darin und unter andern das in seiner Art classische Gedicht unter der Aufschrift: Freudenlied der Jünger Lavaters, welches eine drollige uns nur allzuwahre Schilderung von Lavaters Aufenthalt, Lehren und Thaten in Bremen enthält, wovon der Anfang schon auf das Ganze schließen läßt, welcher so lautet: Wie schön leuch't uns von Zürich her, der Wunderthäter Lavater, mit seinen Geistesgaben. Sein neues Evangelium hat uns bezaubert um und um, thut blöde Seelen laben. Wunder, Plunder, Magnetismus, Prophetismus, Zauberkuren, zeigen seines Fingers Spuren u. s. w.

Nicolai hatte die Freude nach vielen harten Kämpfen viele erhitzte Köpfe nach und nach zur Besinnung zu bringen und die heftige Schwärmerei hielt nicht lange mehr an. Da er keinen andern, als diesen Wunsch hatte, so ließ er auch seine Feder über diesen Gegenstand ruhen.

Die Wiedergenesung König Georgs des Dritten, nach den traurigen Tagen, da sein Leib und

Geist in einer sehr seltenen und höchst traurigen Krankheit so ungemein viel litt und fast alle Strahlen der Hoffnung zur Wiederherstellung aus den Herzen unzähliger Unterthanen sich verlieren wollten, veranlaßte auch Nicolai an der unbegränzten Freude, die so viele Tausende an der wiederhergestellten Gesundheit ihres geliebten Königs nahmen, Antheil zu nehmen und seine dankbaren Empfindungen gegen Gott in der Domkirche zu äußern: er that dieses in einer Predigt, die den Titel hat: Auf die Wiederherstellung des Königs von England, Georg III. Bremen, 1789. 8. Auch erschien in diesem Jahre von ihm: Anrede und Gebete bei der Confirmation der Katechumenen in gr. 8. 31 S. — Eine Abhandlung über die Uebereinstimmung Pauli mit den Reden Jesu beim Johannes. In Pratje's Pastoralschreiben. Stade 1787. — In J. R. G. Beyers Magazin für Prediger, Bd. 6. S. 109—117., eine Abhandlung über die Einführung der allgemeinen Beichte, bei der Domgemeine in Bremen. — Eine harmonische Geschichte der Leiden und des Todes Jesu. In Velthusens Brem. u. Verdenschen Synodalbeiträgen, Heft 1. Stade 1792. S. 1—20. und ebd. S. 21—37. Bibl. Erzählungen. — Bemerkungen über die Rede des Stephanus. In Velthusens Brem. und Verdensch. Magazin, Stade 1795. Bd. 1. St. 2. No. 3. — Gedächtnißpredigt auf d. Domprediger J. C. Vogt. In Beyers Museum für Prediger, Bd. 4. St. 2. S. 97. folg. — Zwei Predigten über Bremens kirchliche und weltliche Begebenheiten, im 18. Jahrhundert, am 1. Advent 1800 über die Epistel und am Neujahrstag 1801 über Luc. 1, 23. Altenb. u. Erfurt 1802; auch in Stolz Predigten über die Merkwürdigkeiten d. 18. Jahrhunderts, als Anhang. — Mit H. W. Rotermund gab er ganz umgear-

beitet heraus, J. C. Vogts Lesebuch für deutsche Schulen. Bremen 1801, 8.

In dem Hauptschluß der außerordentlichen Reichsdeputation über die große Entschädigungsangelegenheit Deutschlands, Regensburg den 23 Febr. 1803, findet sich über die neu garantirte Reichsstadt Bremen folgende Festsetzung: Le territoire de Bremen, comprend le Bourg de Vegesack etc. avec tous les droits, bâtimens, propriétés et revenues quelconques dépendans du Duché et Grand-Chapitre (Domkapitel) de Bremen et en géneral de l'Electeur de Brunsuic-Lunebourg dans la dite ville et territoire . . . mit welcher sogleich aus §. 63. die Clausel zu verbinden ist, daß jeder Religion (Kirchenparthei) der Besitz und ungestörte Genuß ihres eigenthümlichen Kirchenguts und Schulfonds nach der Vorschrift des westphälischen Friedens ungestört verbleibe. Sehr bald ergab sich aber, daß der Senat und die reformirten Prediger den Staat von Bremen, als den Eigenthümer von Allem, was für den Cultus, die Schulen und andere Stiftungen der Domgemeine als Fonds vorhanden war, nicht blos als Oberaufseher, sondern auch als höchste Administrations- und Dispositionsbehörde, ohne Ausnahme ansahen. Dieses wurde auch das Hauptmoment, wofür nachher alle die Schriften, welche mit dem Sinne des Senats harmoniren wollten, ihre Gründe ins Licht zu setzen suchten. Schon das Proclam des Senats zu Bremen, worin er den Civilbesitz der neuen Acquisitionen als ergriffen ankündigte, sagte für die Domgemeine so wenig Erfreuliches, daß wer ohne Kenntniß der alten Verträge und Sanctionen an den bisherigen Genuß aller mit dem Dom bis dahin in Verbindung gestandenen wohlthätigen Anstalten, auch nur als an ein wohlhergebrachtes Her-

kommen zu denken vermochte, lieber gar nichts, als das Zugesicherte zu lesen wünschen mußte, was das Proclam enthielt.

Daß die Geistlichen der Domkirche dem Senat ihre Vorstellungen darüber machten, weil sie als Vorsteher der Kirche die beste Kenntniß von den Rechten derselben hatten, war also wohl ganz in der Ordnung. Allein diese Mittheilungen wurden nicht väterlich aufgenommen; ja es erschienen endlich Erläuterungen einiger der neuesten kirchlichen Angelegenheiten der Reichsstadt Bremen in den Marburger theologischen Annalen, 1803. No. 16., die in demselben Jahre daraus wieder mit Anmerkungen zu Hamburg in 8. abgedruckt wurden, darin sich die Einseitigkeit und Partheilichkeit durch den unstäten, von der Sache oft abweichenden Gang und den declamirenden Ton, mehr als zu deutlich verrieth. Es wurde behauptet, die zum Dom in Bremen sich haltenden Lutheraner wären keine Gemeine, der Dom habe keinen Kirchenfonds und nur fremde Prediger. Nach diesen Grundsätzen erklärte der Geh. Legationsrath Woltmann in dem erneuerten Streit zwischen Staat und Kirche, Berlin 1804, man müsse den Dom zuschließen, seine Besucher (einige 20,000) in die andern Stadtkirchen verweisen und die Dompredigter an dieselben versetzen. Auf diese Art vernünftelten weder Nicolai, noch seine Amtsgehülfen und so erschien denn gegen diese Schriften, besonders gegen den Brief in den theologischen Nachrichten Stück 16. 1803, eine gründliche Recension mit dem Titel: Ueber den Zustand der lutherischen Domgemeine in der freien Reichsstadt Bremen, als Antwort auf einen Brief in den Marburger theologischen Nachrichten, St. 16. d. J., Oldenburg, 1805, 8., worin bewiesen wurde, die lutherische Confession könne in Bremen

eben so gut, wie in ganz Deutschland und in andern Reichen fortdauern. Unter den vielen Schriften, die dagegen erschienen, beantwortete Nicolai nur zwei; die erste hat die Aufschrift: Kurze Beantwortung der von dem Herrn Pastor Petri und Dr. Gildemeister gegen meine Schrift: über den Zustand der lutherischen Domgemeine gemachten Erinnerungen: nach der Unterschrift des Vorberichts auf der achten Seite, Bremen am 8. Decbr. 1803, gr. 8., die zweite: Beurtheilung einer kleinen Schrift einiger reformirten Prediger, Gegenerklärung gegen die Erklärung der Nicolaischen Schrift, über den Zustand der Domgemeine zu Bremen in No. 186. des Intelligenzblattes der allgemeinen Literatur-Zeitung 1803. Die Beantwortung der übrigen, zum Theil mit Gift und Galle gegen ihn geschriebenen Broschüren, überließ er seinen andern gelehrten Freunden, dem im Sommer 1806 aufgehobenen Reichskammergericht zu Wetzlar und der zur Beilegung dieser Streitigkeiten aus Rath und Bürgerschaft erwählten Committe. Zwei Predigten hatten jedoch ihre Beziehung noch auf diese Streitigkeit: Staat und Kirche, über 1. Petr. 2, 11—17. In den Predigten, welche bei Gelegenheit der funfzigjährigen Amtsjubelfeier des Pastors Heinrich Ehrhard Heeren am 22. April 1804 im Dom gehalten worden sind, S. 47—79, und Predigt von dem hohen Werth einer christlichen Gemeine, über Eph. 5, 25—27. Bremen 1806. gr. 8.

Bei seiner 25jährigen Amtsfeier als Dompastor, am 18. April 1806, überraschte ihn seine Gemeine mit dem ehrenvollen Geschenk eines von der theologischen Fakultät zu Göttingen am 10. Febr. d. J. ausgefertigten Diploms eines Dr. der Theologie. Im Jahre 1808 ließ er die dem früh entschlafenen Hermann Bredencamp, viertem Pastor

am Dom, den 30. Octob. gehaltene Gedächtniß-predigt über Apostelgesch. 20, 37. 38. drucken; ferner: das Halljahr unserer Gemeine, über Jes. 49, 8. 9. am Dank-, Buß- und Bettag gehalten. Do[illegible]menhorst 1808. 8. — Rede bei der goldn. Jubelfeier des Joh. Ludw. Schrage mit Margr. Dorothea geb. Schmidt, am 16. Jan. 1809 gehalten. Bremen in 8. — Rede bei d. Einführung des Pastors Bernhard Franke in das Amt des 4. Dompredigers am 1. Nov. 1809.

Seit dem fünften Mai 1798 war er dritter und seit dem 18. Mai 1805 zweiter Dompastor. Als aber der Pastor Primarius H. E. Heeren im Jahre 1810 wegen Altersschwäche sein Amt niederlegte, ernannte ihn der Senat zu dessen Nachfolger im Primariate. Den neuen vierten Dompredigter Adolph Georg Kottmeyer führte er in sein Amt am 21. Novbr. d. J. mit einer Rede ein, die an dessen Predigt: Ermunterung zu gemeinschaftlichen Entschließungen, durch welche die Verbindung einer christlichen Gemeine mit ihrem Lehrer geheiliget wird, Bremen 1810, gr. 8. gedruckt steht; gab auch die am 7. Jan. 1810 gehaltene Predigt über den äußern Wohlstand d. Domgemeine heraus, (Bremen in gr. 8.) u. eine Schrift über eine in den neuen theolog. Annalen befindliche Recension dieser Predigt. Bremen 1810. gr. 8. 40 S. — u. Gedächtnißrede, dem an Jahren u. Verdiensten reif in die Ewigkeit gegangenen Heinr. Erhard Heeren, Pastor Primar. am Dom, den 9. März 1811 über Tim. 6, 6. gehalten. Ebd. gr. 8. 40 S.

Während der französischen Occupation von 1811 bis zum 15. Octbr. 1813 ward ihm wie den andern Religionslehrern aufgetragen, alle vier Wochen vom Gehorsam gegen die (französische) Obrigkeit zu predigen. Er erfüllte dies buchstäblich zum größten Mißvergnügen vieler Gemeindeglieder, die

ihm deshalb einen Mangel an patriotischen Gesinnungen vorwarfen und durch seine Ermahnung, stille zu seyn und auf Gott zu hoffen, sich nicht beruhigen ließen. Er suchte aber wirklich für sich nie einen Vortheil bei der französischen Regierung, gerieth vielmehr als Einer von den dreißig Geißeln, die mit ihrem Kopf für das Leben des ersten hiesigen Beamten oder Präfecten einstehen mußten, in Gefahr nach Wesel transportirt zu werden. Desto mehr freuete er sich, als am 5. Novbr. 1813 die Stadt wieder in ihre vorigen Verhältnisse gesetzt und am Sonntage den 7. Novbr. dafür öffentlich gedankt wurde. Die am Neujahrsfeste über Luc. 2, 21. gehaltene Predigt ließ er zum Besten der in Bremen befindlich vertriebenen Hamburger drucken, gab auch 1815 die Predigt: der Sieg am 18. Jun. 1815 und 1816 Gedächtnißfeier des großen Siegs bei Leipzig am 18. Oct. heraus und war 1814 ein fleißiger Mitarbeiter an der sechsten verbesserten Auflage des Gesangbuches der Domgemeine in Bremen.

Ungemein freuete er sich, daß ihm Gott das Glück gewährte, die dritte, ganz nach seinem Wunsch eingerichtete Säcularfeier der Glaubensreinigung am 31. Oktober 1817 zu erleben, so wie es ihm immer eine süße Erinnerung war, den Festen über den Westphälischen Frieden, den Passauer Vertrag und den Augsburger Religionsfrieden, wenn auch nur als Kind und Knabe, beigewohnt zu haben. Seine vier bei der Säcularfeier der Glaubensreinigung gehaltenen Predigten und eine Rede über den Sieg bei Leipzig, erschienen in gr. 8. auf 102 S. in d. J.; auch eine Rede bei der Einführung sieben neuer Diaconen, über die Aehnlichkeit unserer Kirchenverfassung mit der ersten Einrichtung des Christenthums am 4. Jan. 1820, mit einem Verzeichniß der bisher am Dom erwählten Diaconen.

Bremen 1820. gr. 8. Seit dieser Säcularfeier machte es ihm ein großes Vergnügen, mit der Gemeine jährlich das erwägen zu können, was vor 300 Jahren der Herr Großes und Gutes seiner Kirche gethan hat.

Eine gleiche Erheiterung des Herzens gab ihm der 23. December 1819, an welchem der Missions-Hülfsverein in Bremen errichtet und er zu Einem ihrer zehn Deputirten ernannt wurde. Wie thätig er das Beste desselben mit zu befördern suchte, das hat der Herr Pastor Prim. Passavant in dem vorjährigen Bericht von der am 7. Junius 1826 gehaltenen siebenten allgemeinen Versammlung der am 21. Dec. 1819 in Bremen gestifteten Gesellschaft, Seite 10 in der Anmerkung sehr wahr und schön ausgedrückt: „In Herrn Dr. Nicolai hat unser Verwaltungsausschuß ein wohlverdientes Mitglied und unsere ganze Gesellschaft einen sehr warmen Freund der gemeinschaftlichen Angelegenheit, ja in gewissem Sinne einen ihrer Stifter verloren. Die Aufforderung, zur Errichtung einer Missionsgesellschaft unserer Stadt hülfreiche Hand zu leisten, wurde von dem Verewigten mit der freudigsten Bereitwilligkeit aufgenommen, und wie man auch späterhin von der einen und von der andern Seite dieses Unternehmen betrachtete und beurtheilte: die Ueberzeugung des Verewigten, unser Werk sey ein durchaus gutes, ein in jeder Hinsicht christliches Werk, blieb unveränderlich und seine thätige Theilnahme unwandelbar bis zum letzten Augenblick seiner irdischen Wallfahrt. Alters-Schwäche und Kränklichkeit machten es ihm freilich gegen das Ende seines Lebens unmöglich, den Sitzungen des Verwaltungsausschusses so regelmäßig wie zuvor beizuwohnen; zuletzt sah er sich sogar genöthiget, sie völlig aufzugeben; aber die große Sache selbst, der Gang

derselben und den Stand unserer besondern Angelegenheiten verlor er nie aus den Augen, sondern war stets bemüht, sich in Kenntniß derselben zu erhalten."

Die Feier einer funfzigjährigen Dienstzeit gehört immer unter die seltenen Erscheinungen. Was nicht gewöhnlich ist, hat natürlich einen Reiz der Neuheit; und so war es denn sehr begreiflich, daß die Domgemeine und sehr viele Andere an seiner erlebten Amtsjubelfeier, den 25. April 1821, einen allgemeinen Antheil nahmen. Der Jubelgreis sprach an diesem festlichen Tage mit einer bewundernswürdigen Lebhaftigkeit und Kraft über Eph. 4, 15. 16. von der Eintracht und Liebe der Gemeine Jesu in den letztverflossenen funfzig Jahren. Ich habe diese Predigt, nebst meiner Einsegnungsrede in der Schrift: Feier der funfzigjährigen Amtsführung des Herrn Joh. Dav. Nicolai u. s. w., mit den Anreden der Kaufleute Hermann Hagedorn und Friedrich Adolph Meier, dem Glückwunschschreiben des Senats, den Gedichten und dem Abdruck, mit der Beschreibung der von mir entworfenen Medaille (von welcher man auch im Intellig.-Blatte der Leipziger Literatur-Zeitung 1821, S. 1314 f. Nachricht findet), zum Besten des Waisenhauses, auf 110 S. in gr. 8. drucken lassen und sie dem Andenken der Folgezeit übergeben. Außerdem stehet sein Bildniß in der allgemeinen deutschen Bibliothek, Bd. XXXVI., es ist ferner von J. G. Stuck 1794 in Kupfer gestochen; von C. A. Schwarz gemalt und von Pflugfeder verkleinert nachgestochen. An seinem Jubeltage malte ihn Bißler nach dem Leben und dieses Gemälde befindet sich in der Sacristei der Domkirche.

Auch nach diesem erlebten frohen Tage wirkte Nicolai in seinem Amte thätig fort, trug noch am 10. Nov. 1822 die Geschichte des Ordensbruders,

Heinrich von Zütphen über Ps. 9, V. 12. 13, mit der ihm gewöhnlichen Lebhaftigkeit vor, die in den Predigten, die mit einem Schlußgebete am 3. und 10. Nov. von den Dompredigern gehalten und zu Bremen 1822 in gr. 8. gedruckt sind, enthalten ist.

Sehr wurde ihm bald darauf der Abend seines Lebens durch ein Zumuthen verbittert, worüber er in der Folge manche Unannehmlichkeiten und einen Verdruß hatte, der wahrscheinlich nachtheilig auf seine Gesundheit wirkte. Die Herren Pastoren von Aschen und Dräseke hatten am 13. Nov. 1822 als Mitglieder einer Commission den Auftrag erhalten, den Pastor Prim. Nicolai ohne Aufschub zu besuchen und ihm und durch ihn seine Specialcollegen mit dem am 8. Novbr. d. J. im Kirchenconvent zu St. Anscharii ausgesprochenen Wunsch in eine vollkommene kirchliche Einigung zu treten, bekannt zu machen, mit Beifügung der Bitte, das Eingeleitete mit seinen Amtsbrüdern in Ueberlegung zu ziehen. Den Dompredigern ward, wenn sie in eine Vereinigung willigten, Sitz und Stimme im reformirten Ministerium versprochen, der Dr. Nicolai aber sollte als ein 81jähriger Greis den Titel eines Seniors und seinen Stuhl neben dem Director in allen Versammlungen der Geistlichen erhalten; die Domgemeine in alle Stadtkirchen vertheilt werden und die Dompredigr würden für ihren Verlust an Einkünften ohne Zweifel vom Staate eine Entschädigung erhalten. Misfiele dieser Vorschlag, so könnte man die Altstadt auch in fünf Kirchspiele eintheilen und das größeste davon den Lutheranern einräumen. In diesem Falle müßten dann die Dompredigr aussterben und so lange noch Einer von ihnen da sey, das erledigte Amt von den Lehrern einer andern Kirche verwaltet werden und nach dem Tode des Letztern ganz aufhören. Außerdem gäbe

es wohl noch achtzehn Auskunftsmittel zu einer Vereinigung in Bremen.

Nicolai machte das Vorgefallene seinen Collegen am 18. Nov. bekannt und diese sahen insgesammt nichts als Nachtheile für ihre Gemeine von einer solchen Vereinigung, daher waren sie auch gleich einstimmig entschlossen, bei der ihnen anvertrauten Gemeine als lutherische Prediger zu bleiben. Er wurde ersucht, diesen Beschluß den genannten Herren Predigern mitzutheilen, was er nicht nur bereit war zu übernehmen, sondern er trug auch Alles am 19. Novemb. dem Kirchenconvente in der Domkirche vor. So schien die Sache beendigt zu seyn. Es ereigneten sich jedoch bald nachher in einem andern Kirchenconvente Auftritte, die dem alten Mann zu sehr ergriffen und seitdem klagte er über Abnahme der Kräfte und des Gedächtnisses. Von seinem Vortrage machten sich Viele Abschriften, dadurch wurde Manches verfälscht, und darum ließ er im Jul. 1823 nicht nur die Verhandlungen am 14. und 18. Nov. 1822, sondern auch eine Predigt: Neujahrsfreude über das Wachsthum der Domgemeine am Morgen des 1. Jan. 1823 und eine andere: die wider die Domgemeine verrichteten Versuchungen, ihren lutherischen Namen abzulegen, über Matth. 4, 1 — 11., am Sonntag Invocavit gehalten, zu Stade 1823. gr. 8. 52 S. drucken.

Von dieser Zeit an arbeitete er nichts mehr für das größere Publikum, seine Geschäfte wurden ihm sauer, er machte sparsamere Besuche bei den Gemeindegliedern und bedurfte mehr Zeit zum Ausarbeiten und Memoriren seiner Predigten; versah indessen sein Amt noch bis zum 9. Jan. 1825, wo er unter großen Anstrengungen und starken Röcheln der Brust zum letztenmal predigte. Er hoffte zwar

eine baldige Wiedergenesung von der ihn überfallenen Engbrüstigkeit. Da aber diese nicht erfolgte und seine Kräfte immer mehr schwanden, nahm er einen Adjunctus an und er war so glücklich, in dem nach Twilenfleth im Altenlande berufenen Pastor Wiedemann einen jungen thätigen Gelehrten zu finden, der nicht nur zu seiner Freude, sondern auch zur Zufriedenheit der Gemeine seine aufgetragenen Geschäfte musterhaft verwaltete.

Mit christlich-frommer Geduld ertrug er die Beschwerden und Leiden, welche er zuweilen im letzten Lebensjahre tragen mußte, wenn die Wassersucht ihn Beängstigungen verursachte. Waren diese durch die Kunst des Arztes nach einigen Tagen gehoben, so beschäftigte er sich, wenn er keinen Besuch hatte, mit Lesen nützlicher Schriften. Auch hierin verehrte er dankbar die gütigen Wege der Vorsehung und legte, als zuletzt ein Lungenschlag ihn traf, sein Haupt zur Himmelsruhe, wozu sein Geist geführt ward, nachdem er hienieden 84 Jahre, 5 Wochen und einen Tag, 55 Jahre weniger 16 Tage im Amte und 48 Jahre im Ehebunde gelebt hatte. Der entseelte Leichnam wurde von 36 geachteten Mitgliedern der Gemeine den 10. April des Morgens von 9 bis 10 Uhr zu seiner Ruhestätte gebracht. Nahe an tausend Uneingeladene folgten außer den Verwandten und seinen Collegen, auch den meisten reformirten und zwei katholischen Predigern, nebst 180 Waisenkindern, die an der Begräbnißstelle, welche viele Mitglieder der Domgemeine für 350 Rthlr. besonders kauften und seiner Gemahlin schenkten, nachdem eine Trauermusik aufgeführt und der Dompastor Dr. Franke einige Worte bei der Einsenkung der Leiche gesprochen hatte, das Lied sangen: Auferstehn, ja auferstehn wirst du u. s. w. Meine und des Dompastors Dr. Kottmeier

gehaltenen Gedächtnißreden sind auf Verlangen, zum Besten des lutherischen Waisenhauses, Bremen 1826. gr. 8., gedruckt worden. Sein Bildniß findet sich vor dem 36sten Band der neuen allgem. deutschen Bibliothek (1798).

Nicolai war ein ziemlich starker, untersetzter Mann von mittelmäßiger Größe. Allein diese Stärke verursachte ihm keine Beschwerden und er verwaltete alle seine Geschäfte mit Munterkeit. Er genoß durch sein ganzes Leben, einige bedeutende Unpäßlichkeiten abgerechnet, bis zum 9. Jan. 1825 einer sehr dauerhaften Gesundheit. Seine starke Natur, sein frühes Aufstehen des Morgens um vier Uhr, seine genaue Ordnung und Diät erhielten ihn bei Kraft und selbst das Alter nahm ihm nichts von dem Feuer, mit dem er sich seinen Studien und Geschäften unterzog. Sein Ansehen war ernsthaft, zuweilen etwas finster, seine hohe freie Stirn, sein feuriges seelenvolles Auge und eine gewöhnliche Heiterkeit, die sich über sein Gesicht verbreitete, kündigte schon nach physiognomischen Grundsätzen den Mann an, der er wirklich war. Innere Ordnung, Zufriedenheit mit sich selbst, weise Kenntniß des Menschen, Gewißheit, Festigkeit seines Systems, dies alles konnte man in seinem Antlitz lesen und in seinen Reden merken. Bei vielem Verstande hatte er Stätigkeit genug, eine Sache lange zu verfolgen, bis sie Gestalt und Licht erhielt und ein glückliches Gedächtniß, das selbst im Alter nicht abstumpfte.

Unermüdet thätig war er in seinen Geschäften. Jahre gingen hin, ehe er einmal für sich predigen ließ und so viel Reiz auch die Wissenschaften für ihn hatten, so viel Unterhaltung er auch in den Weisen alter und neuerer Zeiten fand, so viele Zeit oft seine überhäuften Berufsarbeiten forderten, so versäumte er doch um des Studirens willen seine

Berufsgeschäfte niemals. Lieber entzog er sich etwas von seiner Bequemlichkeit, lieber opferte er manche Freude des geselligen Umgangs auf, um nur nicht in der Erfüllung seiner Berufspflichten träge und muthlos erfunden zu werden. In den letzten zehn Jahren waren seine Ergötzungen überhaupt sehr einförmig. Kranken- und freundschaftliche Morgenbesuche bei Gemeindegliedern und seine Bücher, nebst einigen Freunden, die mit ihm in der Liebe zu den Wissenschaften, oder in Angelegenheiten der Domgemeine, die bis in den Tod seine Seele erfüllten, übereindachten, waren mit seiner Familie vorzugsweise der ganze Kreis, in dem er sich erholte und aufheiterte. Wer seine Schriften gelesen und seinen Umgang genossen hatte, konnte weder seine Gelehrsamkeit, noch seine große Belesenheit in Zweifel setzen. Seinem herrlichen Gedächtnisse war es leicht, das meiste Wissenswürdige zu fassen. Neben der Dogmatik, Moral und Exegese, waren Kirchen- und Weltgeschichte aus den Quellen selbst geschöpft, nebst der Philosophie und Alterthümern seine Lieblingsstudien. Die Zwischenstunden widmete er dem Durchlesen gelehrter Zeitungen, Journalen und neuen Schriften.

Den größten Fleiß verwendete er auf die Ausarbeitung seiner Predigten, und damit er über einen Text immer eine andere Materie vortragen könnte, schrieb er die Themata der darüber gehaltenen Predigten in ein Buch. Zuerst studirte er seinen Text nach dem Inhalt und Zusammenhang, ordnete dann die gewählte Materie, nahm dabei Rücksicht auf das, was ihm für seine Gemeinde Zeitbedürfniß war oder schien, arbeitete darauf seine Predigt aus, schrieb sie ins Reine und memorirte sie wörtlich. Sie waren alle streng disponirt und die Ausdrücke mit Ueberlegung gewählt. Der Vor-

trag war kräftig und lebhaft und die Declamation frei von üppiger Verschwendung der Beredtsamkeit. Der Ernst, mit dem er seine Predigten hielt, die Mühe, die er auf die Ausarbeitung verwendete, den Zuhörern nützlich zu werden, wurde allgemein anerkannt und selbst ungelehrte Personen sahen es ein, daß er gründlich studirt hatte; denn ihr eignes Gefühlt vertrat bei ihnen die Stelle gelehrter Kenntnisse. Seine Predigten sollten keine leere, trockene Speculation und bloße Beschäftigung des Verstandes seyn, der bei gewissen Abhandlungen nicht einmal zweckmäßig beschäftiget wird und gute und gesunde Nahrung erhält, sondern eine Anweisung durch Glauben und Ausübung der Gottseligkeit nach dem Sinne und Befehl Gottes und unsers Erlösers, in allen Verhältnissen Trost, Ruhe und Zufriedenheit zu haben und einstens die Seligkeit des Himmels zu erlangen. Die Aussprüche der Bibel führte er nur an dem Ort an, wo sie die Wahrheit in ein helleres Licht setzten, oder ihr zum Siegel dienten und daher blickte aus seinen Reden Herz und Leben hervor. So gern er indessen alle Dunkelheiten vermied, so machte das beständige Verbessern an seiner Arbeit und sein immer forschender Geist doch manchmal zu große Forderung in Hinsicht der Begreiflichkeit.

Die Larve einer erkünstelten Frömmigkeit verabscheuete er und niedrige Schmeichelei war seinem Herzen verhaßt. Nie konnte er sich überreden, daß Verhehlung seiner wahren Gesinnungen dem Lehrer der Religion Ehre mache, sondern er hielt es für Pflicht, bei einer ernstlichen Aufforderung sie laut zu äußern, selbst dann, wenn er gewissen Widerspruch von Andern voraussah, oder ihn je zuweilen wirklich erfuhr. Er war nie ein sklavischer Nachbeter fremder Meinungen, sondern lehrte und handelte

nach seinen eigenen Ueberzeugungen, die er zu vertheidigen wußte, wenn er sich der Gefahr einer Misdeutung ausgesetzt sah. Eben so wenig konnte er es von sich erhalten, Ehrerbietung gegen Jemand zu lügen, gegen den er sie nicht empfand, noch weniger war er fähig, sich gegen einen solchen in seiner Gegenwart zu erniedrigenden Schmeicheleien herabzulassen. Ueberhaupt hielt er alles erkünstelte und gezierte Betragen der männlichen Würde unschicklich und dies äußerte sich in seinen Reden, in seinen Mienen und in seinem ganzen Betragen. Wenn er gegen Jemand Werthschätzung und Zuneigung äußerte, wenn er ihm seines Verhaltens wegen Lobsprüche machte, wenn er eine edle Vertraulichkeit gegen ihn bewies, so konnte man gewiß überzeugt seyn, daß dies keine erdichteten Freundschaftsbezeugungen, sondern wirkliche Empfindungen seiner Seele waren. Doch war sein Benehmen gegen Den, welchen er weniger zu schätzen Ursache hatte, nie beleidigend. Er kannte die Gränzlinien zwischen Offenherzigkeit und unanständiger Grobheit und wußte, daß jene mit der Wohlanständigkeit sich gar leicht vereinigen lasse. Wenn er daher gegen einen Menschen keine innere Hochachtung empfinden und nichts zu seinem Lobe sagen konnte, so schwieg er, so lange er keine wichtige Aufforderung zu einem lauten Geständniß hatte. Nur dann, wenn er reden sollte und mußte, war unverstellte Rechtschaffenheit sein Gesetz. Ohne Zurückhalten bekannte er dann, was ihm an Jemanden misfiel, aber deswegen sprach er ihm nie seine wirklich guten Eigenschaften ab, die er an sich hatte und was von Andern an ihm gerühmt wurde.

Duldsamkeit und Liebe zur Eintracht zeichneten sich ferner in seinem Character aus. Die vortreffliche Lehre des Apostels: „ist's möglich, so viel an

euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden," schwebte ihm immer vor Augen. Seine Domgemeine gehörte ihm seinem Berufe nach ganz zu, mit dem zärtlichsten Herzen hing er an derselben, verwendete seine Kräfte gern in ihrem Dienste, lehnte einige Anträge seiner Vaterstadt Hamburg zu vortheilhafterer Amtsveränderung ab und kämpfte, wo es nöthig war, oft mit Aufopferung seiner Ruhe für ihre Wohlfarth. Nie hörte man ihn mit Unduldsamkeit gegen Glaubensmeinungen eifern, die von den unsrigen abwichen: aber er verlangte auch für sich selbst diese Duldsamkeit. Nur die Unduldsamen wollte er nicht dulden, nur diesen ihr Widersacher war er. Nichts beunruhigte ihn mehr, als Mangel an Gottesfurcht, Verschlimmerung der Sitten, Abnahme des wahren Wohls unter den ihm anvertrauten Seelen. Mit einem Eifer, der ihm manche Gegner zuzog, griff er den Kaltsinn und die Gleichgültigkeit in der Religion, die Verachtung der Tugend und die Lasterliebe an, und wünschte nichts sehnlicher, als die Herzen Aller zu Tempeln Gottes und Jesu Christi zu machen. Wenn er auch bei seiner besondern Vorliebe für seine ihm anvertraute Gemeine, bei seinem lebhaften, feurigen Temperamente manchmal sehr heftig wurde, so lag dabei kein Haß gegen die Personen, oder Unduldsamkeit seines Charakters zum Grunde — denn er war ein Freund aller die Gott fürchten und recht thun — sondern ein gerechter Unwille gegen falsche oder unrichtige Ansichten der Sachen zum Grunde. Er mußte stark gereizt werden, ehe seine natürliche Heftigkeit ausbrach, denn er hatte sich auf eine nachahmungswürdige Art in seiner Gewalt. Daher blieben ihm die Unannehmlichkeiten fremd, welche aus Misverständnissen und Scheelsucht so oft zwischen Amtsgenossen entstehen und nicht selten der Nutzbarkeit ihres Am-

tes den unwiderbringlichsten Schaden zuziehen. Aus Besorgniß, daß sein Widerspruch Gelegenheit zu Uneinigkeit geben und er mit seinen Mitarbeitern zerfallen möchte, hielt er ihn lieber zurück, denn Eintracht mit solchen, die in einer nähern Verbindung mit einander leben, hielt er immer einiger Unbequemlichkeiten und einer kleinen Aufopferung werth. Ich habe 28 Jahre mit ihm in der genauesten Amtsverbindung, und zwar immer in Frieden und in Eintracht gelebt.

Auch unter den seiner Führung anvertraueten Seelen suchte er, so viel ihm möglich war, das Band der Eintracht und des Friedens zu erhalten. Immer war es ihm ein trauriger Anblick, wenn er, oft um einer unbedeutenden Kleinigkeit willen, ganze Familien mit einander zerfallen und das heilige Bündniß der Freundschaft getrennt sah. Mit Nachdruck und mit freundschaftlichem Ernst suchte er dann Ruhe und Aussöhnung unter den entzweiten Partheien zu bewirken, und manche dankbare Thräne ist ihm dieses edlen Characterzuges wegen nachgeweint worden.

So lange er noch Antheil an gesellschaftlichen Zirkeln nahm, liebte er eine bescheidene Munterkeit, u. hielt es für unbillig, Andern seine üble Laune und Verdrießlichkeit empfinden zu lassen. Daß mit seinem Berufe auch manche widrige Vorfälle verknüpft waren, und daß selbst die überhäufte Menge seiner Arbeiten ihm zuweilen lästige und bittere Stunden verursachen mußte, kann man sich leicht denken. Allein selten merkte man seinen Verdruß in Gesellschaften, sondern er war, so viel es nur seine Seelenstimmung zuließ, vergnügt mit dem Fröhlichen. Immer aber war sein Betragen den Vorschriften des Wohlstandes angemessen und nie verleugnete er die unverkennbare Würde des fröhlichen Weisen.

Wohlthätigkeit war eine seiner vorzüglichsten Eigenschaften. Diese hielt er für eine der ersten Pflichten eines Lehrers der Religion und er übte sie nach allen seinen Kräften, sowohl im Stillen, als bei öffentlichen Gelegenheiten aus. Wo sich Gelegenheit fand, suchte er die Thränen des Nothleidenden abzutrocknen und die Last der Armuth und des Kummers zu versüßen. Konnte er nicht Allen helfen, welchen er zu helfen wünschte, so suchte er ihnen durch Fürsprache und Empfehlung unmittelbar diejenigen Dienste zu erweisen, die er ihnen nicht mittelbar leisten konnte. Selbst wenn er Unwürdigen Wohlthaten erwieß, ließ er sich dieser süßen menschlichen Pflicht nie gereuen, nach dem Beispiele des allgemeinen Versorgers der Menschen, der seine Sonne scheinen läßt über Böse und Gute und regnen über Gerechte und Ungerechte.

Mit diesem Sinn des Wohlthuns verband er die seltene Gabe einer uneingeschränkten Gefälligkeit. Diese schränkte sich nicht blos auf seine Freunde ein, die freilich den ersten Anspruch darauf zu machen hatten, sondern auf alle, denen er nützliche Dienste zu leisten im Stande war. Um ihnen solche zu erweisen, scheuete er weder die Unannehmlichkeiten der Witterung, noch die Ungewißheit der Gewährung seines Gesuches, noch die Aufopferung der Zeit, die er zu seinem eigenen Nutzen hätte anwenden können, sondern er war zu jeder Zeit bereit, seinen guten Willen durch die That zu bewerkthätigen. Er ließ daher nicht diejenigen, denen er wirkliche Dienste leisten konnte, eine geraume Zeit auf die Erfüllung ihrer Wünsche warten, sondern er suchte sie vielmehr aus allen Kräften zu beschleunigen. Eben so wenig hielt er es für billig, Jemand mit leeren Worten oder Hoffnungen zu täuschen und dadurch das Schlimme seiner Lage zu

vermehren, vielmehr schlug er da, wo seine Kräfte nicht zureichten, gleich alle Hoffnung ab.

Dies sind einige vorzügliche und auffallende Züge aus dem Bilde des Vollendeten. Wer ihn genau kannte, wird in dieser kurzen Zeichnung keine Uebertreibung finden und eher bemerken, daß ich zu wenig, als zu viel gesagt habe. Jeder wird ihn in dem Mitgetheilten wieder erkennen.

Dank sey dem, der ihn unserm Zeitalter schenkte und dahin stellte, wo er so viel Gutes wirken konnte.

Bremen. Dr. H. W. Rotermund,
Dompastor.

XX. Thaddäus Müller,

Stadtpfarrer und Chorherr in Luzern.

geb. den 2. October 1763. gest. den 10. April 1826 *).

Thaddäus Müller erblickte das Tageslicht in Luzern. Sein Vater war ein biederer, rechtschaffener Mann, seines Berufs ein Schiffszimmermann.

Unser Müller zeigte Anlagen und Lernbegierde: sein Vater bestimmte ihn daher zum Studiren und ließ ihn nach einigen Jahren ins luzernerische Gymnasium treten. Dort zeichnete er sich durch immer größern Fleiß und Geschicklichkeit aus. Die vorzüglichsten Lehrer an dieser Anstalt waren damals der geistvolle Franz Regis Krauer und der durch mehrere gelungene dramatische Werke bekannte Joseph Ignaz Zimmermann: diese beiden edeln, unvergeßlichen Männer bemühten sich, einen bessern Geschmack zu verbreiten, Liebe zu den Wissenschaften zu wecken und die ausgezeichnetsten Jüng-

*) Auszüglich nach dem Nekrolog des Herrn Staatsraths Eduard Pfyffer in Luzern in den Verhandlungen der helvetischen Gesellschaft 1826.

linge zum Studiren anzufeuern. Ein Jüngling, wie M., konnte ihnen nicht unbemerkt bleiben. Beide Lehrer, obwohl sonst nicht immer eines Sinnes und gegenseitig nicht ohne Eifersucht auf ihr Ansehen und Wirken, bemühten sich, ihn aufzumuntern und seine Bildung zu fördern. Fleißig, ernst und ausschließlich mit seinen Studien beschäftigt, verlebte Müller seine erste Jugend und durchlief alle Classen bis nach vollendeter Theologie in seiner heimathlichen Lehranstalt. Von dem Besuch einer Hochschule hielten ihn die beschränkten Glücksumstände seiner Eltern ab.

Müller ragte unter seinen Mitschülern hervor und allgemein ahnete man in ihm einen künftigen, nicht blos brauchbaren, sondern ausgezeichneten Mann. Der achtungswürdige Staatsschreiber Keller wollte seinem vielversprechenden Sohne, dem nachherigen wackern Schultheiß Keller, einen tüchtigen Hauslehrer verschaffen, und seine Wahl fiel auf den jungen Müller. Dieser rechtfertigte, ja übertraf weit die Erwartungen, die man von ihm hatte: er wurde der Liebling dieser höchst verehrungswürdigen Familie, und er vorzüglich gab dem Character seines Schülers jene schöne Richtung, die er zeitlebens verfolgte und durch die er in so manchem wichtigen Verhältniß als ein einsichtsvoller und wahrhaft edler Mann sich stets bewährt hat. Im Schooße der Keller'schen Familie verlebte Müller die frohesten Tage, die er in seinem Leben genoß; herrlich sah er die schönen Anlagen und Eigenschaften seines Zöglings sich entwickeln und im Umgang mit dem weisen Vater desselben fand sein eigener Geist immer größere Nahrung und seine Wißbegierde einen immer kräftigern Antrieb. Der Erzieher und der Zögling liebten sich innig: in spätern Jahren verwandelte sich diese Anhänglichkeit in die treueste Freundschaft, die, allen Stürmen der Zeit trotzend, bis zu Kellers Tod fortdauerte.

Der inzwischen zum Priester geweihte Müller ward im Jahr 1786 Pfarrgehülfe des damaligen luzernerischen Stadtpfarrers Alois Keller, Oheims des vorbemeldten, nachherigen Schultheißen. Unter der Leitung dieses würdigen Seelsorgers bereitete sich unser M. zu seinem künftigen, wichtigen Berufe vor.

Allmählig erwachte auch in Luzern der Wunsch, die dortige Lehranstalt besser einzurichten. Man glaubte, M. würde als Lehrer wesentlich zur Realisirung dieses Wunsches beitragen. Ihm wurde also i. J. 1789 eine Lehrstelle am dortigen Gymnasium übertragen und dabei die Erwartung ausgesprochen, daß man durch diese Anstellung hoffe, bald einen bessern Zustand herbeizuführen.

Müller widmete sich mit ganzer Seele seinem neuen Beruf. Er führte eine bessere Lehrmethode ein und verdunkelte bald alle seine Collegen, welche, mit Ausnahme von Zimmermann und Krauer, alternde Exjesuiten waren, die ihrem herkömmlichen Schlendrian folgten.

In diesen Zeitpunkt von Müllers Leben fällt es, daß er mit manchem Versuch in der Dichtkunst, die in Zeitschriften zerstreut sind, sich beschäftigte und ein Monatblatt während zwei Jahren herausgab, das vorzüglich für die Jugend manch' Schönes und Anziehendes enthält.

Sieben volle Jahre bekleidete er eine Professur am luzernerischen Gymnasium. Mancher seitdem zum Mann gereifte Knabe und Jüngling verdankt ihm den ersten wohlthätigen Impuls, den er erhielt, und Müller freute sich oft in spätern Jahren, daß viele wackere Männer, die in verschiedenartigen Berufen dem Vaterlande vorzügliche Dienste leisten, einst seine Schüler waren.

Durch den im Jahr 1796 erfolgten Tod des Stadtpfarrers Keller wurde dessen Pfründe erledigt.

Die Regierung wünschte in mancher Rücksicht einen Mann an diesen wichtigen Posten, der auch alle hierzu nöthigen Eigenschaften besäße. Man sah sich sorgfältig nach einer solchen Person um und keiner schien dazu geeigneter als Müller. Ihm wurde also die Stadtpfarrerstelle übertragen und er seinem bisherigen Wirkungskreise entzogen, den er ungern, und indem er weinend von seinen Schülern Abschied nahm, verließ.

Der Ruf zur Stadtpfarrei, der an M. erging, war für ihn eine um so größere Auszeichnung, da seit Jahrhunderten nur Patriciern, oder doch wenigstens Stadtbürgern dieses Amt zu Theil wurde. Wenn nun M. weder das eine, noch das andere, sondern blos der Sohn eines in Luzern Angesessenen war, so mußte seine Beförderung um so mehr als eine Anerkennung seiner Verdienste gelten.

Auch auf diesem neuen, wichtigen Posten übertraf der Verewigte die allgemeine Erwartung. Er entfaltete auf eine rühmliche Weise in seinen Kanzelvorträgen sein Rednertalent und seine vielseitige Bildung; er legte eine musterhafte Thätigkeit in Erfüllung all' seiner Amtspflichten an den Tag, indem er ohne Unterschied des Standes alle Kranken besuchte und überall in das Haus des Reichen, wie in die Hütte des Armen möglichsten Trost brachte; er gewann durch sein biederes Benehmen bald allgemeine Liebe und Achtung.

Kaum war ein Jahr verflossen, so trat die Staatsumwälzung ein, und schwierig wurde die Stellung eines Stadtpfarrers in solchen Zeiten und in einem Orte, wo sogleich sich entgegengesetzte Partheien bildeten und die herbeigeführte Auflösung der bisherigen Ordnung der Dinge so manche Verwirrung nach sich ziehen mußte.

M. war von jeher ein aufrichtiger Freund der

Freiheit und des Vaterlandes gewesen. Als Lehrer hatte er seinen Schülern eben so kräftig Sinn und Liebe dafür eingeprägt, wie er bei allen Anlässen unverholen Sinn und Liebe für die Rechte der Menschen empfahl. Er erwartete von der Revolution manches Gute und theilte hierin die Hoffnungen vieler der Bessern und Aufgeklärtern seiner Nation.

In dieser Stimmung forderte er oft und nachdrücklich seine Pfarrgemeinde auf, die Freiheit und das Vaterland zu lieben und republikanische Tugenden zu üben. Belebt vom schönsten Enthusiasmus griff er selbst in jener Zeit wieder zu seiner Leyer, und ein Lied auf die Feyer des helvetischen Bundesschwurs gehört unter seine gelungenen Dichterarbeiten.

Noch im Jahr 1798 wurde ihm vom Bischofe von Konstanz die Stelle eines bischöflichen Commissärs für die Kantone Luzern und Unterwalden übertragen, die er unter höchst schwierigen Verhältnissen übernahm.

Inzwischen hatte unter des edeln Stapfers Leitung die Einrichtung des Volksschulwesens begonnen. Man sah sich überall nach Männern um, die Kraft, Willen und Einsicht hatten, dieses Werk zu bethätigen. M., damals in der Fülle seiner Kraft, und bekannt wegen seines Eifers für alles Gute und der Menschheit Nützliche, mußte um so mehr in Anspruch genommen werden, da der Kanton Luzern an Männern Mangel hatte, die sich mit diesem Fach zu beschäftigen wußten. Wie hoch erfreut war nicht der thätige Mann, nun in diesem ihm angewiesenen schönern Wirkungskreise zur Vervollkommnung des ziemlich vernachläßigten höhern Unterrichts und dadurch zur Veredlung und bessern Bildung seiner Mitbürger beizutragen! Wie hocherfreut auch einmal seinen Kanton der bisher entbehrten Wohlthat eines ordentlichen Volksschulwesens und Volksun-

terrichts theilhaftig zu machen! Bald war er die Seele des Erziehungsraths und von ihm aus ging der Antrieb zu fast allem, was geschah. Die Verdienste, die M. sich in dieser Hinsicht erwarb, sind dem Publikum nicht genug bekannt, aber nichts desto weniger sehr groß. Die Reformen im höhern Schulwesen, die seither statt fanden, wurden durch ihn vorzüglich bewirkt, und wenn die luzernerische Lehranstalt auf einer höhern Stufe als vor dreißig Jahren steht, so gebührt das diesfallsige Verdienst größtentheils dem Verewigten. Vom Volksschulwesen hatte man daselbst weder bei den geistlichen und weltlichen Vorgesetzten, noch beim Volk gar keine Begriffe. Man kannte die Nothwendigkeit und Nützlichkeit desselben nicht. M. war fast der Einzige, der über diesen wichtigen Gegenstand viel gelesen und darüber ordentliche Begriffe sich gebildet hatte.

Als der weise Dalberg die Würde eines Bischofs von Konstanz antrat und bald nachher den wackern Wessenberg zu seinem Generalvikar wählte, begann für den größern Theil der kathol. Schweiz eine schöne, segensreiche Periode. Die Freunde des Bessern freuten sich dieser Aussicht, die sich ihnen darbot und gaben sich ganz zuversichtlich der Hoffnung hin, daß durch diese edeln Männer manch' Nützliches und Ersprießliches in den kirchlichen Verhältnissen werde vorgenommen und zu Stande gebracht werden. Niemand nährte mehr diese frohe Hoffnung, als der bischöfliche Commissär in Luzern, der so manches eingeschlichene Gebrechen in den kirchlichen Einrichtungen kannte und bei seinem Feuereifer für alles Gute schon längst auch gern deren Abhülfe gewünscht hätte.

Als daher nach vielen Stürmen der Revolution Ruhe und ein besserer Geist in der Schweiz zurückgekehrt war, war man eifrig bemüht, die allgemeine

Wohlfarth zu fördern, und M., im Besitze des Vertrauens seiner Regierung und seines Bischofs, benutzte diese erwünschten Verhältnisse und den damals günstigen Zeitpunkt zu vielen zweckmäßigen Verbesserungen.

Er bewirkte die Abstellung vieler Mißbräuche im Kirchenwesen, vorzüglich im Betreff der Ehe und sorgte für die Bildung der Geistlichen durch die Veranlassung zur Aufstellung eines ordentlichen Examinationscollegiums. Er war die Seele der Unterhandlung bei Abschließung jenes berühmten Concordats, das die Regierung des Kantons Luzern mit dem Bischof Dalberg im Jahr 1806 abschloß und wodurch sie sich ein bleibendes Denkmal ihres landesväterlichen Sinnes stiftete.

Die in diesem Concordat neben andern bestimmte Errichtung eines bischöflichen Seminars zur bessern Bildung der Klerisey lag M. vorzüglich am Herzen: er übernahm die Leitung dieser Anstalt, hielt, obschon mit ungeheuern Geschäften überladen, selbst in derselben Vorlesungen, widmete ihr einige Stunden jedes Tages, und ihm bleibt das Verdienst, trotz aller Schwierigkeiten und Hindernisse, durch seine kräftigen Bestrebungen zur Errichtung eines bessern Landschulwesens im Kanton Luzern die Bahn gebrochen zu haben.

Ein Mann wie M. mußte auch seine Neider und Feinde haben. Es wäre etwas ganz Ungewöhnliches, wenn ein Mann, der in einem so großen Wirkungskreise sich befindet und in demselben so viel leistet, nicht auch angefeindet würde. Der biedere Character Müllers, sein über jeden Tadel erhabener Wandel, seine ausgezeichnete Berufstreue und Uneigennützigkeit machten es seinen Gegnern sehr schwierig, mit Erfolg einen Angriff auf ihn zu wagen. Man mußte also bei mancherlei Reibungen, die

man sich gegen ihn erlaubte, auf hämische Verunglimpfungen und Verkleinerungen sich beschränken. Doch lassen wir diese kläglichen Zwiste ruhen! Sie vermochten weder Ms. wohlverdienten Ruhm zu schwächen, noch dessen thätige Wirksamkeit zu hemmen. Nur die traurige Erfahrung, daß bei diesen Reibungen nicht alle Freunde desselben Probe hielten und dadurch zwischen ihm und manchem von ihnen das frühere schöne Verhältniß sich stören ließ, mußte den rechtschaffenen Mann, der für wahre Freundschaft so hohen Sinn hatte, gewiß tief schmerzen.

Inzwischen traten die Ereignisse vom Jahr 1814 ein. Es fehlte vielleicht hie und da nicht am Willen, Müllern, dessen Anhänglichkeit an die Mediationsregierung und dessen vertrauliche Freundschaft mit manchem Mitglied derselben allgemein bekannt waren, zu necken und zu verfolgen: doch das Ansehen, welches er genoß, und die Achtung, die er durch seine Eigenschaften einzuflößen wußte, hinderten jeden Auftritt solcher Art. Erhaben über das leidenschaftliche Treiben der damals bestehenden Partheien, lebte er ausschließlich seinen Berufspflichten, denen er stets mit gleicher Thätigkeit vorstand.

Als die unselige Trennung von Konstanz im Jahr 1815 erfolgte, entzog der neue apostolische Generalvikar Göldlin Müllern das Commissariat, welches er selbst zu verwalten übernahm. Dadurch verlor jener auch die Aufsicht über das geistliche Seminarium, das von nun an zu sinken begann und drei Jahre später ganz einging, so wie er bereits bei Bildung des neuen Erziehungsraths nicht wieder in denselben gewählt ward und daher auch seine früher mit großem Erfolg ausgeübte Aufsicht über das Landschulwesen nicht mehr fortsetzen konnte.

Die Regierung konnte indessen dem vielverdienten Mann ihre Achtung nicht versagen und in den

letzten Jahren gab sie ihm manchen unzweideutigen Beweis davon. So wurde ihm der volle Genuß der Einkünfte des von ihm seit 1806 nebst der Pfarrstelle bekleideten Kanonikats, die er früher nur zur Hälfte bezogen hatte, überlassen, und als im Jahr 1820, nach des Generalvikars Tod, es um die Ernennung eines neuen bischöflichen Commissärs zu thun war, so war er im diesfallsigen, von der Regierung dem Bischof eingereichten Dreiervorschlag der Erste unter den Vorgeschlagenen, der sonst in frühern Zeiten eo ipso auch zum Commissär gewählt wurde. Dem Wunsche der Regierung und aller Bessern gemäß, wäre ihm (wie man ihm wenigstens glauben machte), auch diese wichtige Stelle zu Theil geworden, wenn er, mancherlei an ihn ergangene Einflüsterungen beachtend, sich dazu erniedriget hätte, eine Art Erklärung auszustellen, die einem Widerruf seiner bisherigen Ansichten geglichen hätte, und wozu sehr bald andere Geistliche, die sich durch den Schimmer höherer Würden blenden ließen, sich willig verstanden. M. handelte auch jetzt als Mann und, seine Würde als solcher behauptend, stieß er solche Zumuthungen verächtlich von sich.

Die vielen und anhaltenden Arbeiten erschöpften endlich den Verewigten. Eine Abspannung seiner Kräfte ließ sich allmählig wahrnehmen. Oft klagte er über Uebelbefinden und begann Heilmittel zu gebrauchen, ohne jedoch je einer ordentlichen, zweckmäßigen, zusammenhängenden Kur sich zu unterziehen. Eine Schwäche, die man für einen Anfall von Apoplexie hielt, befiel ihn bei der Prozession über die Musegg im März des Jahres 1825 und dieser Anfall wiederholte sich einige Monate später, im Juli, als er eben im Begriffe stand, am Jahrestag der Sempacher Schlacht die Kanzel zu betreten. Seine Freunde wurden immer besorgter um

ihn und trieben ihn mit Nachdruck an, ärztliche Hülfe ordentlich zu gebrauchen. Er versprach ihrem Rath zu folgen und besuchte selbst im letzten Sommer das Bad zu Knutwyl: allein seine vielen Beschäftigungen, von denen er nicht ablassen wollte, zogen ihn immer wieder an sich und verhinderten ihn, seiner Gesundheit gehörig zu pflegen. Am 5. März bestieg er das letztemal die Kanzel in seiner Pfarrkirche, von der er dreißig Jahre hindurch unter mannigfachen Zeitläufen und Verhältnissen das Wort Gottes mit Kraft und Salbung verkündet hatte: er griff seine erschöpften Kräfte zum letztenmal an und zitternd schloß er seine Predigt, vielleicht nicht ohne die Ahnung, daß er nicht oft mehr zu seiner Gemeinde sprechen würde.

Zwei Tage später befiel ihn nach vollbrachtem vormittägigen Gottesdienste eine Krankheit, die ihn auf's Lager warf und die man in Kurzem als ein bösartiges Nervenfieber ansah. Nur zu bald äußerten sich bedenkliche Anzeichen und nach wenigen Tagen schwebte er in augenscheinlicher Lebensgefahr. Hoffnungen und Besorgnisse wechselten während vier und dreißig vollen Tagen: bald glaubte man ihn gerettet, bald schwand wieder jede Hoffnung. Voll Resignation blickte der Edle seiner Auflösung entgegen und verschied am 10. April in seinem drei und sechzigsten Lebensjahr.

Tiefe Bestürzung über seinen, zwar nicht unerwarteten Verlust ergriff alle Guten Luzerns: selbst der Neid konnte ihm nicht manche schöne Eigenschaft absprechen und mußte zugeben, daß er viel gethan und viel geleistet hatte. Noch kein Leichenbegängniß in Luzern war zahlreicher und die allgemeine Trauer nie größer, als da man am 13. April seine irdischen Ueberreste zur Erde bestattete.

M. war ein Mann von großer Kraft und edelm Herzen, ausgerüstet mit schönen, durch großen Fleiß

sich erworbenen Kenntnissen. In allen seinen Verhältnissen erscheint er gleich ehrwürdig.

Er hatte eine Schwester, die frühzeitig starb und unmündige Kinder verwaiset hinterließ Der Oheim, obwohl ohne eigenes Vermögen und selbst oft in drückenden ökonomischen Verhältnissen, erzog diese Kleinen, ließ sie in Handwerken unterrichten und vertrat im vollen Sinn des Worts an ihnen Vaterstelle.

Früher als Lehrer und später als Stadtpfarrer, so wie in Beziehung auf seine übrigen bekleideten Stellen war er ein wahres Muster von Berufstreue. Als er in der letzten langen Krankheit großen Leiden sich preis gegeben fand, die oft das Bewußtseyn ihm raubten, waren seine Gedanken doch immer auf seine Berufsgeschäfte gerichtet. Sorgfältig erkundigte er sich, ob seine Vikarien auch alle ihnen obliegende Pflichten genau erfüllten, und da eben wenige Tage vor seinem Tod die Zeit einfiel, wo die Kinder das erstemal das heil. Abendmahl empfangen, so empfahl er mit Nachdruck demjenigen, dem er die Predigt für jenen Tag übertragen hatte, bei diesem Anlaß die Jugend zur Frömmigkeit und Tugend anzumahnen und die wohlthätige Stimmung, in welcher bei dieser Feier Eltern und Kinder sich zu befinden pflegen, nicht unbenutzt zu lassen, um beiden warm und innig an das Herz zu sprechen. *)

---

*) Es war der junge würdige P. Anton Walter, Prediger bei den Barfüßern in Luzern, dem Müller diese Predigt übergeben hatte. Dieser treffliche Schüler Girard's ist derselbe, welcher die so schöne Trauerrede auf Müller hielt, wegen welcher er aber von luzernerischen Obscuranten bei der Nuntiatur angeklagt ward, weil er die Predigt, welche Müller im Jahr 1825 zu Sempach gehalten hatte, rühmte, und nicht wie sie, in der Behaup-

Er war ein frommer, ächt religiöser und dabei aufgeklärter Geistlicher, so wie die Geistlichen der christlichen Confessionen alle seyn sollten. Entschiedener Feind jedes Pharisäismus, er mochte eine Gestalt annehmen wie er wollte, wußte er, daß der Christ Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten solle und daß nicht müßige Scheinheiligkeit, sondern thätige Nächstenliebe dem Christen zieme. *)

Als Freund war er aufrichtig und bieder: manchmal mochte seine Offenheit beleidigen und sein scheinbarer Kaltsinn zurückschrecken: aber so oft er mit Rath und That helfen konnte, durfte man auf ihn zählen.

Er hatte Gemeinsinn und förderte gern denselben aus allen Kräften. Schon im Jahr 1791 schloß er sich dem helvet. Vereine an und besuchte die Versammlungen desselben so oft, als es ihm nur immer seine Geschäfte gestatteten. Als vertrauter Freund des

---

tung, daß auch Nichtkatholiken in den Himmel kommen könnten, eine Ketzerei sah.

*) Müller war dabei ein Muster ächt christlicher Toleranz. Da in Luzern noch kein reformirter Kultus besteht und sich somit kein evangel. Pfarrer daselbst befindet, so war er um so mehr in dem Fall, mit den in Luzern zahlreich angesiedelten Protestanten in Berührung zu stehen. Stets fanden sie an ihm einen treuen Rathgeber: er besuchte ihre Kranken, er mittelte, wenn Zwiste in ihre Familien sich einzuschleichen wußten, er begrub nicht etwa bei nächtlicher Weile, wie man an andern katholischen Orten oft pflegt, ihre Todten, sondern diese wurden als Mitchristen, gleich Katholiken, auf dem Kirchhofe beigesetzt, nachdem ein ordentliches Leichenbegängniß statt gefunden und er gewöhnlich eine Standrede gehalten hatte. Deswegen geleiteten auch tief gerührt alle in Luzern sich befindenden Protestanten, vermengt mit den Katholiken, die Leiche des geliebten Seelsorgers zu Grabe und vermischten ihre Thränen mit denjenigen der katholischen Pfarrkinder des Verewigten.

verewigten Hirzels, gehörte er, von dem Entstehen der gemeinnützigen Gesellschaft an, unter ihre Mitglieder und bekleidete noch im Jahr 1825, als dieser Verein in Luzern sich versammelte, mit Eifer die Stelle eines Vicepräsidenten derselben. In Luzern war er, vereint mit seinem Freund Keller, der Schöpfer und Beförderer mancher gemeinnützigen Anstalt, die jetzt noch segensreich besteht. Besonders in dem unvergeßlichen Jahre der Theurung suchte er aufs thätigste das herrschende Elend zu erleichtern, und was seinen schönen, edlen Sinn auf's neue beurkundete, war die auf sein Betreiben errichtete Armenschule in Luzern, der er seine vorzügliche Fürsorge widmete und die ihr Gedeihen besonders ihm verdankt. In den Tagen, welche er zunächst vor seinem Tode verlebte, war die von einem Verein edelmüthiger Männer bezweckte Versorgung und Erziehung der Kinder der in den Kerkern von Luzern liegenden, meist heimathlosen Gaunern ihm wahre Herzensangelegenheit, so wie er auch an der Spitze des luzernerischen Hülfsvereins für die Griechen stand.

Der Mann hatte in seinem einflußreichen Leben manche Wohlthat erwiesen: es war sein Loos, nicht immer Dank, sondern oft schwarzen Undank dafür einzuärnten: auch er hatte die Erfahrung gemacht, daß, so oft die Sonne seines Glückes schien, der vorgeblichen Freunde unzählige sich um ihn sammelten, und daß, so oft diese Sonne sich wieder umwölkte, ihre Anzahl sich merklich verminderte. Ungeachtet mancher bittern Erfahrung dieser Art, verlor er nie den Glauben an die Menschheit und liebte mit innigem Gefühl die Menschen, die er alle so gern beglückt hätte.

Man hat ihm oft vorgeworfen, daß angenehme Formen ihm abgingen, daß etwas Schroffes in sei-

nem Wesen liege, daß er barsch und zurückstoßend bei dem ersten Anblick sey: diese Vorwürfe mögen nicht alle ungegründet seyn, aber vieles war Folge seines freien, selbstständigen, geraden Charakters, welcher sich in keine Formen einzwängen ließ und auch oft mag man des redlichen Mannes Offenheit für Grobheit, Starrsinn und Rechthaberei angesehen haben.

Uneigennützigkeit war eine der hervorragendsten Tugenden desselben. Gütig und nachsichtsvoll im Bezug der ihm zustehenden Einkünfte und Gefälle gab er Armen und Nothleidenden oft über seine Kräfte. Deswegen gerieth er nicht selten selbst in Geldverlegenheiten und deswegen starb er auch im wahren Sinn des Wortes arm.

M. war ein guter, ja vielleicht einer der besten Kanzelredner seines Vaterlandes. Sein Vortrag war logisch und wohlgeordnet; seine Bilder gut gewählt, seine Schilderungen oft sehr anziehend, und im hohen Grade besaß er Leichtigkeit und Geläufigkeit des Ausdrucks: nur hätte der Vortrag etwas sanfter seyn können, damit das, was er sagte, noch mehr auf's Herz der Zuhörer gewirkt hätte. Seine vier in Sempach gehaltenen Reden am Jahrestag der Schlacht, die in ganz verschiedenen Zeiten und unter ganz verschiedenen Verhältnissen vorgetragen wurden, werden stets als ein Denkmal seines Rednertalents und seiner glühenden, sich immer gleich bleibenden Vaterlandsliebe gelten. *) — Noch viele von ihm, bei verschiedenen Gelegenheiten gehaltene Predigten finden sich gedruckt, und vorzüglich jene, die er bei allgemeinen schweizerischen Bettagen hielt,

*) Er hielt diese Reden in den Jahren 1797, 1801, 1819, 1825.

werden immerhin von jedem guten Schweizer mit Vergnügen gelesen werden.

In der Dichtkunst wagte er in seiner Jugend einige Versuche: sie zeugen von einer regen Phantasie, die ihrem Verfasser nicht abzusprechen ist; aber die ernsten Beschäftigungen des Mannes ließen bald seine Dichterader vertrocknen und die später vorgenommenen Versuche dürften vielleicht meistens wohl zu prosaisch seyn.

Er ehrte zu allen Zeiten das Verdienst: er pflanzte daher manche Blume auf das Grab würdiger Zeitgenossen. Seine Rede zum Andenken des frühzeitig dahin gestorbenen Pfarrers Schnyder zu Schüpfheim, des Geschichtschreibers des Entlibuchs (1784) und seine Nekrologe von Schultheiß Krus (1805), Regis Krauer (1806), Seckelmeister Balthasar, (1810) und Schultheiß Keller (1816) sind lauter Arbeiten, die beweisen, daß er das Andenken verehrter Mitbürger zu schätzen und zu feiern wußte.

Unvergeßlich bleibt allen die herrliche Rede, die er im Jahr 1821 in Schinznach als Vorstand über das Thema — die Vortheile der religiösen Toleranz — hielt, worin er mit Freimüthigkeit und wahrer Religiosität unbestreitbare Wahrheiten und einen humanen Sinn an den Tag legte.

XXI. Franz Danzi,

Kapellmeister und Director der Oper in Karlsruhe.

geb. den 15. Mai 1763, gest. den 13. April 1826. *)

Wenn in den Annalen der Tonkunst blos den Meistern derselben, die in ihr ganz eigentlich Epoche

*) Leipz. musical. Zeitg. 1826. No. 36.

gemacht, eine neue Schule gestiftet, oder sonst entscheidend in den Gang ihrer allgemeinen Geschichte eingegriffen, nach ihrem Tode ein Denkmal errichtet werden dürfte, so würden die Freunde des Künstlers, den die Ueberschrift nennt, hierauf einen Anspruch zu machen sich nicht erlauben; denn wirklich gehört Danzi nicht zu jenen Meistern. Wenn aber ein nicht gemeines Talent nach mehrern Seiten hin sorgsam ausgebildet, wenn eine beträchtliche Anzahl schätzbarer, zum Theil mit ausdauerndem Beifall aufgenommener Werke, wenn eine, zwar nicht auffallende, aber treue und Vielen nützliche Wirksamkeit, wenn dies, verbunden mit redlichem, wohlwollendem Charakter und freundlichem, angenehmen Wesen, Anwartschaft auf solch ein Denkmal gibt: dann dürfen die Freunde Danzi's den Raum dazu für ihn in Anspruch nehmen und hoffen, es werde ihnen nicht versagt werden. —

Danzi war zu Mannheim geboren, wo sein Vater kurpfälzischer Hofmusikus und erster Violoncellist in der Kapelle war. Diese war, wie bekannt, damals eine der vorzüglichsten in der Welt; so daß es z. B. für reisende Virtuosen als ein offener, überall gültiger Empfehlungsbrief galt, aus der Mannheimer Schule zu stammen. Denn Mannheim bildete, wie etwas später für die Schauspielkunst, so damals für die Musik wirklich eine eigene, selbstständige Schule, die, wenn sie in mancher Hinsicht andern vorzüglichen nachstand, auch ihre besonderen Vorzüge vor diesen besaß. Unter letzteren war vielleicht der unterscheidendste, daß sich in ihr länger und reiner als in den meisten andern erhielt — nicht nur der einfachere, edlere, ausdrucksvollere Gesang, sondern auch, was einer ihrer berühmtesten Lehrer der Composition, der geistvolle, aber etwas querköpfige Abt Vogler, in seiner selbst

erfundenen Sprache nannte „das Gesang," nämlich die jenem Gesange ähnliche Behandlung der Musik überhaupt, sowohl in der Composition für alle Stimmen, der Instrumente wie der Menschen, als auch in der Ausführung derselben auf jedem hervortretenden Instrumente. — Danzi's Vater, Innocenz, wurde der Lehrer des Sohnes und das schon frühzeitig, da dieser Talent und Neigung zeigte. Er brachte ihm die Elementarkenntnisse aller Musik und das nächste Mittel sie anzuwenden, das Klavierspielen und Singen leicht bei; dann hielt er ihm zum Spiel seines eigenen Instruments, des Violoncells, an und im letztern blieb er auch in der Folge sein Lehrer. Uebrigens aber überließ er ihn etwa vom zehnten Jahre an der öffentlichen Schule, der musikalischen sowohl als der wissenschaftlichen; und da jede von ihnen gut, der Knabe fähig, folgsam und fleißig war, so machte dieser auch in beiden erwünschte Fortschritte. Da wir hernach von ihm nur als Musiker zu sprechen haben, so nehmen wir hier voraus, was seine übrige Ausbildung anbelangt. Diese war nach mehrern Seiten hin nicht unbeträchtlich und für einen Tonkünstler ausgezeichnet. Er hatte auf jenen früh gelegten guten Grund mit Lust und Fleiß fortgebauet; ja er bauete gewissermaßen sein Leben lang daran fort; so daß er als Mann nicht nur vielerlei — auch was mit seiner Kunst nicht in Verbindung steht — sondern zugleich es klar im Zusammenhange und in Ordnung wußte. Darum sprach und schrieb er auch gut; konnte von dem, was er wollte und machte, Rechenschaft geben; war in der Unterhaltung interessant, im Benehmen gesittet und angenehm u. s. w. Uebrigens war er der lateinischen Sprache einigermaßen, der französischen hinlänglich, der italienischen sehr mächtig, machte artige deutsche Verse —

kurz, er war, was man im Sinne der Gesellschaft einen feinen und gebildeten Mann nennt; zu welchem sich heran zu bilden, als welchen sich immer zu zeigen, ihm freilich dadurch erleichtert ward, daß ihm ein gemäßigtes, zwar ziemlich lebhaftes, doch nicht leidenschaftliches und gefügiges Wesen angeboren war. — Jetzt kehren wir zu seiner Jugend zurück.

Neigung und Geschick zur Composition meldeten sich früh bei ihm. Schon als zwölf- bis dreizehnjähriger Knabe schrieb er unaufgefordert Allerlei, was wenigstens dem Vater und dem engern Kreise, dem es bekannt ward, wohl gefiel. Lieder waren es und Stücke fürs Violoncell. Denn diesem Instrumente widmete er fortwährend vorzüglichen Fleiß, so daß er auch noch ein Jüngling, als Violoncellist in die Kapelle aufgenommen wurde. Wir haben später ihn gehört. Sein Spiel war in jeder Hinsicht sehr gut; es war selbst ausgezeichnet, aber nicht im Brillianten und Feurigen, sondern seiner Natur und seiner Schule gemäß, eben in dem, was Vogler „das Gesang" nannte. Dahin strebte er auch und zwar sein ganzes Leben hindurch in seinen Compositionen, von welcher Gattung sie übrigens seyn mochten; und diejenigen, wo ihm dies am besten gelang, wo dies auch vor allem entscheiden kann und darf: diese sind überhaupt seine vorzüglichsten, leben und wirken noch jetzt und werden hoffentlich noch geraume Zeit leben und wirken.

Ihm in der Geschichte seines Lebens ferner Schritt für Schritt zu folgen, das vermöchten wir wohl; aber wir versagen es uns, weil dieses sein Leben fast nur Ereignisse darbietet, welche zwar seine näheren Freunde, nicht aber das Publikum interessiren können; und jene wissen sie ohnehin. Folgendes sind die Haupt- und Wendepunkte seiner Lebensgeschichte:

Im Jahre 1778 wurde er mit der gesammten Kapelle und Oper nach München versetzt. Hier hörte er viel; hier schrieb er auch viel und allzuviel, darum von sehr ungleichem Gehalt und Werth. Auch Opern schrieb er in dieser und der nächstfolgenden Zeit. Die Mitternachtsstunde und Iphigenie sind die besten. Diese gefielen und verdienten zu gefallen; doch eigentliches Glück machten sie nicht und wurden daher auch nicht weit verbreitet. Beide enthalten nicht wenige treffliche Stücke und das Ganze einer jeden ist in einem, dem Gedichte angemessenen Style festgehalten; aber es fehlt ihnen der Glanz genialer Erfindung, die Schärfe und Bestimmtheit in der Zeichnung der Charaktere und das zündende, um sich greifende Feuer in der Ausarbeitung, welches Dreies der Theatermusik nicht fehlen darf, wenn sie durch sich selbst ein bedeutendes, ausdauerndes und nicht vielleicht durch anderes Hinzukommende ein mehr zufälliges, flüchtiges Glück machen soll. Dies Hinzukommende kam aber bei jenen beiden Opern nicht hinzu, und der letztern schadete noch die Nachbarschaft Glucks; der erstern, daß man den Mozart, besonders dessen Figaro, nicht wenig, hin und wieder auch etwas über Gebühr, hindurch hörte. *) Doch ward Danzi's Bemühen vom Hofe erkannt und er (1796) zum Vice-Kapellmeister ernannt.

Einen für ihn sehr bedeutenden Abschnitt seines frühern männlichen Alters machte seine Verheirathung mit Margaretha Marchand, der Tochter

*) Die Mitternachtsstunde ist in vollständigem Klavierauszuge erschienen. Sie verdiente in dieser Gestalt bekannter zu seyn, als sie es ist, um nicht weniger nicht nur überhaupt ausgezeichneter, sondern auch am Klavier sich sehr gut, ja zum Theil noch besser als von der Bühne, ausnehmender, ein- oder mehrstimmiger Gesänge willen.

des Theater-Directors in München, einem höchst liebenswürdigen Mädchen, schon als Kind ein Günstling des dortigen Publikums, das es in Kinderrollen auf dem Theater zu sehen gewohnt war, dann einer trefflichen Sängerin in italienischer und deutscher Oper und einer eben so trefflichen Schauspielerin und Klavierspielerin. Die Verbindung war von beiden aus inniger Liebe geschlossen worden und so beglückte sie auch beide höchlich. Des Glücks ihrer neuen Ehe um so mehr und in ungewohnteren Verhältnissen froh zu werden, nahmen sie (1791) Urlaub zu einer Reise auf unbestimmte Zeit. Die Punkte, wo sie am längsten verweilten, waren in Deutschland Leipzig und Prag, wo sie sich, Er als Musikdirector, Sie als Sängerin, bei der kleinen, aber vortrefflichen italienischen Oper des Unternehmers Guardasoni, die des Sommers in erster, des Winters in zweiter Stadt ihre Vorstellungen gab, engagirten. Noch jetzt werden ältere Freunde der Tonkunst an beiden Orten sich der als Frau, Sängerin und Schauspielerin höchst einnehmenden Margaretha, z. B. als Susanna in Mozarts Figaro, als Caroline in Cimarosas heimlicher Ehe, als Nina in Paisiello's Oper gleiches Namens — in ihrer geist- und seelenvollen, lieblichen und zierlichen Erscheinung gern erinnern. 1794 und 95 hielten sich die glücklichen Eheleute in Italien auf, und auch hier fand Margaretha (besonders in Venedig und Florenz) ausgezeichneten Beifall; doch fühlte sie, daß das häufige Singen erster Rollen auf den großen Theatern Italiens sie zu sehr angriff — sie war mehr klein als groß und sehr zart gebaut — weshalb beide 1796 nach München und in ihre früheren Verhältnisse zurückkehrten, wo nun, wie gesagt, Danzi zum Vice-Kapellmeister ernannt wurde. Aber das junge Weib brachte einen unter ihrer

Heiterkeit und eifriger Kunstthätigkeit nur um so tiefer verborgenen Keim des Todes mit zurück. 1799 brach dieser schnell hervor und stürzte sie in eine schnelle Auszehrung, im folgenden Jahre, dem 32. ihres Alters, in ein frühes Grab.

Danzi vermochte kaum ihren Verlust zu ertragen. In jeder Oper, wo sie ihn und alle Anwesenden sonst entzückt hatte und die er nun ohne sie dirigiren mußte, sah er sie vor Augen und litt unbeschreiblich. Dies und wohl auch die Collegenschaft mit Winter, *) mit dem er zwar nicht in üblem Vernehmen stand, der aber doch durch Ueberlegenheit der Talente, der Werke, des Einflusses und wohl auch durch das zwar Redliche, aber Derbe seiner Natur und Verfahrungsweise wider Willen auf ihn drückte — machte ihm den Ruf zum Würtembergischen Kapellmeister nach Stuttgart willkommen und er begab sich 1807 dahin. Die großen Veränderungen im Würtembergischen erstreckten in den folgenden Jahren sich auch auf das Theater und die Hofmusik; und so bewarb sich D. um die gleiche Stelle am Badenschen Hofe, erhielt sie und lebte fortan und starb zu Carlsruhe, geschätzt von Jedermann, geliebt von denen, die ihm in irgend einer Hinsicht näher standen, aber ohne jemals, seit dem Tode seiner Frau, die völlige Zufriedenheit und Heiterkeit seines Innern wieder zu erlangen.

Dies, glauben wir, wird aus der Geschichte seines Lebens für das größere Publikum genug seyn. Von seinen zahlreichen Compositionen **) fast aller Gattungen können wir gleichfalls kurz seyn; denn

*) Siehe dess. Leb. im neuen Nekr., 3r Jahrg. p. 1019.

**) Gerber im neuen Tonkünstler-Lexicon führt deren nicht wenige, doch bei weitem nicht alle gedruckten an; es sind aber der ungedruckten weit mehr, als der gedruckten.

wie schon gesagt, eigentlich Epoche gemacht und etwas geradezu Neues in die Tonkunst eingeführt — das haben sie nicht; doch sind mehrere der vorzüglicheren noch jetzt bekannt genug. Sonach wird Folgendes über sie genügen.

In seinen Instrumental-Compositionen ist (den wunderlichen Ausdruck noch einmal zu gebrauchen) „das Gesang" und die Behandlung jedes Instruments nach seiner Natur das vorzüglichere; aber bei der großen Revolution, die in der Instrumentalmusik während der letzten Jahrzehnte vorgegangen ist und die D. zwar mit erlebte, ihre großen Resultate erkannte und hoch hielt, aber sie sich nicht wohl aneignen, noch weniger vermehren konnte — sind diese seine Arbeiten mit so vielen verwandten, gleichfalls achtbaren und zu ihrer Zeit sehr beliebten, entschlafen, oder sie gehen doch ihrer Ruhe entgegen. Weit höher stehen die bedeutenderen von seinen Compositionen für den Gesang. Einiger seiner Opern ist schon gedacht, und auch, daß besonders die Mitternachtsstunde (wir halten sie überhaupt für seine beste) treffliche Stellen, aber mehr für die Privatunterhaltung und höhere Ausbildung im Gesange, als für das Theater, enthält. In seinen sehr zahlreichen Liedern und andern Gesängen verwandter Gattungen, ein- oder mehrstimmigen, findet man stets richtige, sorgsame Behandlung der Gedichte und einen guten Gesang; aber nicht wenige derselben sind auch schön erfunden und sehr ausdrucksvoll. Dahin rechnen wir vornehmlich auch die Gesangstücke verschiedener Art (zum Theil geistliche), welche er in spätern Jahren in Carlsruhe zunächst für den dortigen Singverein, oder für Freunde und Freundinnen geschrieben hat; aber eben diese sind noch nicht, oder doch nur zum kleinsten Theile gedruckt. Seine Sammlung von Sol-

seggien ist weit verbreitet und verdient es zu seyn. Gehören sie doch unter die besten, die wir aus neuerer Zeit besitzen; denn er war auch ein trefflicher Gesanglehrer. Endlich seine Kirchencompositionen — Messen, Te Deum laudamus, Magnificat, Cantaten, Psalmen etc. — sind wie verschiedener Art, so auch verschiedenen Gehalts und Werths; in den besseren aber, besonders aus späterer und letzter Zeit, spricht sich unverkennbar ein von dem Gegenstande durchdrungener Geist, ein frommes Herz, ein auch in den kunstvolleren Formen wohlgeübter Künstler in sanfter Würde, nicht geringer Kraft und schöner Haltung aus. Für das in allen diesen Hinsichten schönste seiner Werke dieser Gattung halten wir ein großes — erinnern wir uns recht, in sieben Sätzen ausgeführtes — Te Deum laudamus. Von allen diesen kirchlichen Compositionen ist, so viel wir erfahren können, nichts gedruckt *) bis auf eine Gelegenheits-Cantate, die zwar mehreres Gute enthält, doch keineswegs zu Danzi's besten geistlichen Werken gehört. Daß jenes Te Deum laudamus in Partitur gedruckt würde, das möchten wir wohl wünschen, nicht bloß um des Autors, sondern auch um des Werkes selbst und um der Freunde dieses edlern Fachs der Tonkunst willen.

Hiermit scheiden wir von dem guten, wohlgesinnten, dienstfertigen, gebildeten, angenehmen Manne; aber sein Andenken wird uns und gewiß nicht Wenigen immer theuer bleiben. Gewirkt hat er, obschon ohne großes Aufsehen zu machen, in späterer Zeit vorzüglich im engern Kreise derer, die ihm auf sie zu wirken selbst Gelegenheit gaben; auf diese aber nicht wenig und wohl nie anders,

*) Darum ist auch von Gerber nichts angeführt. Ueberhaupt ist dieser in dem Artikel unter seinem Namen arm.

als daß sie sich ihm dafür verbunden erachten mußten. Sollten wir ihn in seinem Wesen, seinen Arbeiten und seiner übrigen Wirksamkeit mit einem der deutschen Dichter in diesen Beziehungen vergleichen, so würden wir Gotter nennen und glauben, daß beiden damit wenigstens kein Unrecht geschähe.

XXII. Georg Ritter von Högelmüller,

k. k. Major zu Wien, Gründer der wechselseitigen Brandversicherung in Oestreich, Ehrenmitglied der Ackerbau-Gesellschaft zu Laibach.

geb. den 6. Februar 1770, gest. den 14. April 1826. *)

Er war zu Wien geboren und zu Straßburg vom 7. bis 16. Jahre erzogen. An ihm verlor der Staat einen tapfern Krieger, einen thätigen Staatsbürger, einen wahren Patrioten und einen edlen Menschenfreund.

Es ist nicht möglich zu beschreiben, mit welchem Talente, mit welchen Aufopferungen er an der Einführung der Brandversicherung gearbeitet; keineswegs die einzige Idee, welcher sich sein menschenfreundliches Herz hingegeben. Buchstäblich ohne materielle Mittel, nur durch den Reichthum seines Geistes rief er diese Schöpfung aus dem Nichts hervor. Mehr als sieben Jahre Vorbereitung kostete es ihm, bis er das Gebäude endlich aufgestellt sah und fruchtbringend für die Leidenden. Die Theilnahme der Anstalt suchte er Mann für Mann zusammen; klug und einnehmend war seine Weise, darum griff er nicht leicht fehl, oder versagte ihm Jemand, so ersetzte er ihn schnell wieder durch Neu-

---

*) Hesperus 1826. No. 275. 276.

geworbene. Aber wie viele Bereisungen des Landes, wie viele Besuche in der Residenz, welche große Anstrengungen am Schreibtische erschöpften seine Gesundheit, seine mäßigen Vermögensumstände, doch nie seinen Muth und Eifer. Seiner Persönlichkeit, in welcher er Wohlgestalt, männliche Würde, ritterliche Haltung und das rechte Maaß mit Nachdruck zu wirken oder bei Zeiten nachzulassen verband, ist der Haupterfolg zuzuschreiben. Mit dem Scharfblicke eines Feldherrn bearbeitete er zu Hause die Plane, aber mit der Gewandtheit eines Höflings wirkte er auf jene Personen, mit deren bloßen Namen er oft Alles ausrichtete. Er wußte Jedermann in sein Interesse zu ziehen, Schriftsteller, Schreiber, Handwerker, Beamte. Man kann sich keine Vorstellung machen, mit welchen Schwierigkeiten dieses Werk verbunden war, da es durchaus nur als Privatanstalt eingeführt werden konnte. Er gewann Prälaten, Grafen und bahnte sich selbst zum Monarchen den Weg. Daß er nirgends reelle Unterstüzzung fand, wodurch er die Anstalt beschleunigen und mehr ins Große hätte treiben können, schreckte ihn nicht ab; er brauchte nur Namen, das Uebrige that er; seine Zimmer-Einrichtung, seine wenigen Kostbarkeiten gab er Stück für Stück hin; noch ist nicht zu begreifen, woher er so viele Wagen, Schreibgebühren, Druckkosten, ja nur seinen eigenen Unterhalt so lange Jahre bestritt. Dieses Fortschreiten im Plane ohne äußere Mittel, erscheint immer wie ein Wunder, welches man bloß anstaunen, aber nicht begreifen kann. Das Resultat seiner Bemühungen war, daß die nur erst in Unteröstreich in Wirksamkeit getretene Anstalt am Schlusse des Jahres 1825 nach einjährigem Bestande 58,687 Theilnehmer mit 114,236 Gebäuden im Schätzungswerthe von 26,068,400 fl. C. M. und schon 824

in 48 Feuersbrünsten verungl. Gebäude mit 77,426 fl. 23 kr. C. M. entschädigte und wieder erbaute. Da die Anstalt erst eingerichtet wurde, so betrugen die Verwaltungskosten dieses Jahres 11,282 fl. 29 kr. und die Prämie oder Quote fiel für 100 fl. Häuserwerth auf 20 kr. aus. Hierbei ist zu bemerken, daß er an der fast gleichzeitig entstehenden Aktiengesellschaft in Wien eine Nebenbuhlerin hatte, welche ihm eben so an Geldmitteln und Verbindungen überlegen war, als er an Geist und Thätigkeit sie überflügelte.

Aber sein wirkliches Genie war zu umfassend, als daß er nur auf eine Provinz Oestreichs sich beschränken konnte. Gleich anfänglich hatte er sein Augenmerk auf den ganzen Staat gerichtet, doch weise begann er die Ausführung mit der Umgebung Wiens. Er bemühte sich zu gleicher Zeit, die von der baierschen Herrschaft überkommene Assekuranz, die auf die ältern östreichischen Antheile dieses Landes ausgedehnt und besonders im Mühlviertel, unter der Leitung des wackern Kreishauptmanns, Nadherny, am glücklichsten verallgemeint wurde, mit der seinigen zu vereinen; er bereiste Mähren und setzte auch dort alles in Bewegung, so daß diese mit Schlesien vereinigte Provinz bereits auf dem Punkte steht, eine Feuerassekuranz zu erhalten, wenn nämlich ein Mann, wie er sich finden würde, der thätig und uneigennützig wie er, den mühsam ausgestreuten Samen zu einer fruchtbringenden Pflanze zu ziehen geneigt wäre. In Böhmen hat man gleichfalls wesentliche Schritte zur Errichtung einer solchen Anstalt gemacht; Steyermark und Illyrien stehen eben so auf dem Punkte die ihrige zu eröffnen. Wenn aber in diesen Gegenden die Sache noch verschoben wird — denn ganz davon abkommen kann es bei dem einmal erregten Interesse nicht

mehr — so rührt dies nur vom Mangel eines Mannes wie H., welcher im Stillen rastlos zu arbeiten, öffentlich Alles zu gewinnen, und wenn Alles wankt und weicht, noch allein den Platz zu behaupten weiß. Lange hatte er auch schon für Ungarn gewirkt, aber erst in diesem Jahre wußte er den Reichstag daselbst zu benutzen und zu begeistern, daß auch dort die Anstalt bald erstehen muß. Dies war sein letztes Werk, er hatte es wie eine Mutter mit eigenem Tode geboren, denn in Presburg überfiel ihn seine Todeskrankheit.

Noch viel weiter ging sein Genieblick. Wissend, es sey nicht genug Brandschäden zu vergüten, wenn man sie nicht auch so viel wie möglich zu verhüten oder zu beschränken suche, arbeitete er mit geschickten Künstlern, welche sich's alle zur Ehre schätzten, ihm sich anzuschließen, an Erfindung verbesserter Löschwerkzeuge und Einführung zweckmäßigerer Löschanstalten, zu welchem Ende er auch den herrlichen Vorschlag zur Errichtung eines allgemeinen Feuer-Commissariats für die ganze Monarchie bearbeitete, zu dessen Leitung er recht eigentlich von der Natur berufen war. Wo wäre der Mann zu finden, welcher diese Idee in seinem Geiste faßte, mit seinem Gedankenreichthum ausführte, mit seinem Talente ins Leben zu setzen wüßte! Mit ihm ging daher viel für sein Vaterland zu Grunde!

Welche schöne Plane hegte er nicht noch außerdem in seiner edlen Brust! Schon seit 10 Jahren arbeitete er an einer Anstalt, wodurch er eben so der Mann des Heeres als der Nation werden mußte; an einer Erziehungsanstalt armer Soldatentöchter zu tüchtigen Dienstboten. Die wichtigsten Pädagogen Deutschlands sprach er um Begutachtung seines Planes an und erhielt die genugthuendsten Erwiederungen; die in der Geschichte des östreichischen

Kriegswesens berühmtesten Namen standen in seiner Subscriptionsliste; er machte der jetzt regierenden Kaiserin einen Vorschlag zur Errichtung eines Verdienstordens für Damen, welche für diese Anstalt sich am meisten verwendet, mit Beilegung aller Insignien im Modell, mit ziemlichen Kosten-Aufwande. Auch hier war er bloß auf eigene Mittel beschränkt, und er hätte die Sache gewiß durchgesetzt, hätte ihn nicht der Tod übereilt. Die Behauptung ist nicht übertrieben, daß in ihm Rumfords Geist, aber weit kräftiger noch, sich regte und ihm nur die äußeren Verhältnisse mangelten, um denselben auf die glänzendste und gemeinnützigste Art in fortdauernden Werken zu entwickeln.

Seine öffentliche Laufbahn begann er in k. k. Militärdiensten. Seine Neigung für die Pferdezucht u. besondere Geschicklichkeit im Dressiren der Pferde verschafften ihm einen Officierposten auf den k. k. Gestüten in Ungarn, den er in jeder Hinsicht vollkommen vorstand, und der den lebhaftesten Wunsch in ihm erregte, die Pferdezucht, eine Quelle des ungarischen National-Reichthums, auf alle mögliche Weise zu veredeln. Zu diesem Ende setzte er Prämien aus eigenen Mitteln für die besten Pferde und für gewisse Ausarbeitungen über diesen Gegenstand fest; trat selbst in diesem Fache als Schriftsteller auf und beschloß, um die arabische Pferdekultur auf den heimischen Boden zu verpflanzen, eine Reise nach Aegypten, Arabien und Syrien, wozu er alle Vorbereitungen mit großen Kosten traf und zu deren größerer Nutzbarkeit er sich selbst über die biblische Literatur von angesehenen Theologen Deutschlands Fragen mittheilen ließ, deren Erörterung an Ort und Stelle seine Aufmerksamkeit fesseln sollte. Gewiß würde er in diesem Fache schätzenswerthe Entdeckungen gemacht haben, doch darf man nicht

bedauern, daß Oestreichs Genius ihn an das Vaterland geknüpft und ihn hier zum Segen desselben wirken ließ.

Seine militärische Laufbahn, die für ihn, wie seine Wunden zeigen, eben so ehren- als verdienstvoll war, beschloß er nach Beendigung des europäischen Freiheitskampfes im J. 1815, in welchem er als Adjutant des östreichischen k. k. Feldmarschall-Lieutenants, Grafen Radetzky, dieses ausgezeichneten damaligen Generalquartiermeisters diente, wo er mitten in einer glanz- und ruhmvollen Sphäre, jeder öffentlichen Anerkennung seiner Verdienste ausweichend, nur von der Tugend und Dankbarkeit ihm dargebotene Lorbeeren im Stillen sammelte. Er kehrte heim aus diesem letzten Feldzuge als k. k. Oberstwachmeister, mit keinem andern Lohne als dem Armeekreuze und dem Ehrenbürgerrechte von Fontainebleau, welcher Stadt er wesentliche Dienste geleistet hatte. Seine Pension überließ er dem damals geldbedürftigen Staate, und widmete sich bis zu seinem Tode den edelsten und für die Bewohner des östreichischen Kaiserstaats wohlthätigsten Unternehmungen.

Die wenigen Glücklichen, welche zum Kreise seiner Freunde gehörten, wird er gewiß unvergeßlich bleiben im Geiste und Herzen; stets wird ihnen vorschweben sein heiterer Blick, sein freisinniges Denken, sein vertrauensvolles Berathen, seine kindliche Treuherzigkeit, seine uneigennützige Aufopferung, seine edle Gestalt, sein ritterliches Wesen. Die Erde wägt ihre Männer nach den Thaten, der Himmel schätzt sie nach Gesinnung und Charakter. Er verdiente neben Themistocles und Aristides gestellt zu werden; er war unternehmend und klug, wie jener; redlich u. arm, wie dieser. Er war es werth, ein Bürger des freiesten Staates zu seyn, und blieb doch immer ge-

horsamer Unterthan der Monarchie. Er kroch nie; zur Erreichung gemeinnütziger Zwecke aber konnte er sich beugen. Mit welchem Enthusiasmus hingen die Leute an ihm! er sprach ihnen ins Herz, er hob alle ihre Bedenklichkeiten, er wußte zu Entschluß und Geduld sie zu bewegen. Bei den in Wiens Nähe ausgekommenen Feuersbrünsten erschien er der Erste auf der Brandstatt und wie ein Schutzgeist waltete er unter den Unglücklichen, gewann neue Theilnehmer, belehrte die Ungelehrigen, half mit Rath und That und besaß solches Vertrauen, daß man oft die Entschädigungsgelder gar nicht abholte, bis er selbst darauf drang. Er lebte nicht für sich, er opferte sich ganz der Menschheit auf, und in seinem Innern hegte er noch große Entwürfe, für welche Zeit und Ort viel zu enge waren. Wohl wäre es daher zu wünschen gewesen, daß es der Vorsehung gefallen hätte, ihm noch längere Zeit sein Leben zu fristen!

Aber das Gute, das er gestiftet, wird nicht vergehen, das Werk, das er gründete, wird die Nachwelt pflegen und erweitern, daß sein Name nicht untergehe, sondern verwandte Seelen zu ähnlichen Thaten wecke.

Man wird seine Verdienste ehren und die Anstalt, deren Stifter die Nation ihren Beifall durch Ertheilung der Ehrenbürger-Diplome so vieler Städte und Marktflecken urkundlich bewies, durch Theilnahme fördern, damit bleibe sein: Exegi monumentum aere perennius!

Folgende Grabschrift wünschte er sich gesetzt zu sehen:

Flammarum domitori
Humanitatis amico.

Seine Schriften sind:

Versuch über d. Einricht. der Artillerie u. d. Französ. d. Generals Lespinasse. 1801. — Wollstein, Tractatus de vulnerationibus equorum, per arma inflictis pro veterinariis belli tempore. 1802. — Hippocrates, Abhandl. v. d. Luft, d. Wassern u. Gegenden, n. d. franz. Bearbeitung von Dr. Coray. 1803. — Wünsche und Vorschläge z. Einrichtung eines Erziehungsinstituts f. Dienstboten. 1810. — Anleitung z. Erkenntniß d. Pferdealters aus d. natürl. Veränderungen d. Zähne. 1811. — Vorschlag z. Theilnahme an d. in Oestr. zu errichtend. Brandschaden-Versicherungs-Privatanstalten. 1822. — Der Högelmüllersche Plan einer wechselseitig. Brand-Assekuration ist in d. ökonom. Neuigkeiten 1823, No. 13. u. 17. mitgetheilt worden. 1824 erschienen z. Wien die v. Hrn. Prof. Kudler ausgearbeitet. Statuten derselben. Man vergl. auch ökonom. Neuigkeiten 1825. N. 29. u. 48. Die würdigsten Männer leiten fortwährend unentgeldlich die Anstalt, Ernest Graf v. Hojos als Generaldirector, Ferdinand Gr. v. Colloredo-Mannsfeld als Administrator, an welche sich ein Ausschuß v. 8 angesehenen Männern schließt.

---

* XXIII. Arnold Schuback,

Privatgelehrter in Hamburg.

geb. den 28. Novbr. 1762, gest. den 17. April 1826.

Wie viele Verdienste sich ein Mann auch ohne ein öffentliches Amt zu bekleiden, um den Staat, welchem er angehört, zu erwerben vermag, wenn er die äußern glücklichen Umstände, in denen er lebt und die Unabhängigkeit, welche sie ihm verschaffen, nicht engherzig blos zum eignen Lebensgenuß, sondern mit patriotischem Sinne und menschenfreundlichem Eifer zur Beförderung des Wohls seiner Mitbürger verwendet: davon legt Schuback einen eben so erfreulichen, als ehrenvollen Beweis ab.

Seine Familie gehört zu den angesehensten und wohlhabendsten des hamburgischen Staats und die

Glieder derselben haben sich in den wichtigsten hamburgischen Staatsämtern ausgezeichnet. Sein Vater war Nicolaus Schuback, ein angesehener geachteter Kaufmann, sein Onkel, der nicht allein durch großen Reichthum, sondern auch durch die weiseste Anwendung desselben berühmte Johannes Schuback, dessen Wohlthätigkeit fast alle milden Stiftungen Hamburgs ungemein viel verdanken. In diesen häuslichen Umgebungen mußten die Beispiele einer gemeinnützigen Thätigkeit schon früh auf des jungen Schubacks Gemüth und Geist einen großen Einfluß äußern, und einen gleichen Sinn hervorbringen.

Begabt mit trefflichen Anlagen, mit unverkennbarer Neigung für die Wissenschaften wurde er den gelehrten Vorbereitungsanstalten seiner Vaterstadt übergeben. Im Johanneum machte er in allen Wissenschaften gute Fortschritte und der berühmte Rector derselben J. M. Müller erwähnt 1781 in der Einladungsschrift „historischer Beweis, daß das Johanneum auf Hamburgs Wohl und Ruhm einen großen Einfluß gehabt habe und noch habe„ daß er, damals Primus der Schule, im Jahre vorher mehrmals lateinische Reden gehalten und im Namen seiner Commilitonen ganz wohl aufgenommene Gedichte gemacht habe. Wohlausgerüstet mit den nöthigen Vorkenntnissen bezog er 1781 die Universität Göttingen, um sich der Theologie zu widmen. Obgleich er unter Leß, Walch, Michaelis, Spittler u. a. m. dieser Wissenschaft mit Ernst sich hingab, so reizte ihn doch schon hier das Studium der Geschichte so sehr, daß er sich damit in seinen Nebenstunden anhaltend und mit glücklichem Erfolge beschäftigte, wofür wohl als Beweis gelten kann, daß er bald wegen der darin erlangten Kenntnisse zum Mitgliede und später 1787 zum Cor-

respondenten des dortigen historischen Instituts auf die ehrenvollste Weise ernannt wurde.

Nach der gewöhnlichen Weise der Candidaten der Theologie, sich nach beendigtem Studium durch Unterricht und Erziehung der Jugend sowohl die nöthigen Erhaltungsmittel und Verbindungen, welche auf ihre künftige Anstellung Einfluß haben können, zu verschaffen, als auch sich durch diese Beschäftigung die so nöthige Popularität und Gewandheit im Vortrage zu erwerben, trat Schuback nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt als Erzieher in ein angesehenes Haus und leitete seinen Zögling mit Einsicht und Liebe, daß sich ein inniges und freundschaftliches Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler bildete, was nur der Tod zu trennen vermochte.

Als die Erziehung des Jünglings beendigt war, so suchte Schuback kein öffentliches Amt, denn da ihn seine Vermögensumstände in den Stand setzten, ohne Anstellung in einer glücklichen unabhängigen Lage leben zu können, so zog er die Ruhe des Privatlebens vor, um sich diejenigen Beschäftigungen wählen zu können, welche seiner Neigung am meisten zusagten. Doch nicht träge Ruhe oder spielende Beschäftigung war es, was er wünschte und suchte, vielmehr wandte er die ihm gewordene glückliche Muße und Unabhängigkeit zu seiner eignen weitern Ausbildung in den Wissenschaften an und sammelte sich zu diesem Behufe eine ausgesuchte Bibliothek aus allen Theilen der Wissenschaft, die ihn jährlich wenigstens 2000 Thlr. kostete und noch außerdem ein ansehnliches Münzkabinet.

Außerdem machte er 30 Jahre hindurch fast jährlich eine Reise und sah beinahe ganz Deutschland, die Schweiz, Frankreich, England, Dänemark, Schweden und suchte dadurch sich nicht allein mit

allem Wissenswürdigen vertraut zu machen, sondern auch sich mit den vorzüglichsten Gelehrten in Verbindung zu setzen, um in ihrem Umgange Nahrung für Geist und Herz zu gewinnen.

Vorzüglich ausgezeichnet war indeß der Eifer und die Wirksamkeit, mit der er an so manchem wichtigen Zweige des hamburgischen Gemeinwesens, vorzüglich in Armen- und Schulanstalten als thätiger Patriot Antheil nahm.

Die allgemeine Armenanstalt, welche im Jahre 1788 vorzüglich durch die Bemühungen eines Bracke, Büsch, Günther, Matzsen, Sieveking, Sturm, Voght ꝛc. errichtet wurde und bald durch ihre vortreffliche Organisation ein Vorbild für Oestreich, England, Rußland u. s. w. ward, erregte auch Schubacks innige Theilnahme. Er schloß sich jenem ehrwürdigen Kreise der Armenfreunde an und ward einer der einsichtsvollsten und thätigsten Vorsteher, der vorzüglich die Aufnahme der Armen, die Führung des Protocolls und die Aufsicht über das Archiv besorgte und dadurch mannigfaltige Gelegenheit hatte, seinen menschenfreundlichen Sinn zu äußern. An der ältesten Freischule der Stadt, der im J. 1612 gestifteten Knakkenrüggischen, war er ebenfalls Vorsteher und hatte hier Gelegenheit durch manche zweckmäßige Einrichtung für die Verbesserung der Armenerziehung zu wirken, wodurch allein der künftigen Armuth durchgreifend gewehrt werden kann. Als Vorsteher des Zucht- und Spinnhauses nahm er sich mit redlichem Eifer einer andern Art unglücklicher und durch eigne Schuld doppelt elender Menschen an und trug mit Martens und andern verdienstvollen Männern nicht wenig dazu bei, daß der moralische Zweck dieser musterhaften Anstalt immer mehr erreicht werden konnte. Als Mitvorsteher der niederländischen Armenkasse und des Con-

vents erwarb er sich gleichfalls hohe Verdienste, so wie er an den Beschlüssen der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, welcher Hamburg so viele treffliche Einrichtungen, Rettungsanstalten ꝛc. verdankt, eine Zeitlang eifrigen Antheil nahm und nach und nach mit Männern wie Reimarus, Büsch, Kirchhoff, Tönnies, Meyer, Hübbe ꝛc. viel Gutes wirkte.

Mit zerrissenenem Herzen sah er manche dieser Anstalten während der unglücklichen Zeit der französischen Herrschaft, wo die Armuth sich täglich mehrte und die Hülfsquellen täglich abnahmen, dahinsinken, aber desto freudiger nahm er auch nach der Erlösung des Vaterlandes und der Vaterstadt Theil an der Wiederherstellung und Verbesserung derselben.

Seine ausgezeichnete Welt- und Menschenkenntniß, seine vertraute Bekanntschaft mit allen Theilen der Geschichte und der Verfassung Hamburgs setzten ihn in den Stand, auch außerdem in wichtigen Fällen Auskunft und heilsamen Rath zu geben. Ohne Eigennutz und Interesse diente er mit seinen Einsichten ohne Ausnahme und mit der größten Bereitwilligkeit jedem, der ihn darum bat.

Ein ganz außerordentliches Gedächtniß kam ihm bei einem Studium ganz eigner Art, nämlich der Genealogie hauptsächlich hamburgischer Familien, die er bis zu den ältesten Zeiten hinauf inne hatte, sehr zu statten und setzte ihn in den Stand, dadurch vielen seiner Mitbürger freigebig und zuvorkommend einen oft sehr wichtigen Aufschluß, wie Kirchenbücher und Archive ihn sonst selten zu liefern vermögen, zu ertheilen; so wie er auch für diesen Zweck und überhaupt für die Kenntniß der Geschichte und Verhältnisse Hamburgs mit rastloser Mühe und bedeutenden Kosten eine an vielen Sel-

tenheiten reiche Sammlung von Büchern und andern Gegenständen zusammenbrachte.

Große Verdienste erwarb er sich besonders in den Jahren der wiederhergestellten Ruhe um das Staatsarchiv, welches unter der französischen Verwaltung in die größte Unordnung gerathen war. Mit der größten Anstrengung und Thätigkeit stellte er die Ordnung wieder her und rettete manches wichtige Dokument, was sonst vielleicht verloren gegangen wäre. Der Senat ließ ihm daher in dankbarer Anerkennung dieser Verdienste ein Ehrengeschenk von großem Werth überreichen, welches er bei seinem Ableben seiner Familie zum immerwährenden Andenken hinterließ.

Auch nach und in seinem Tode wollte er noch der Wohlthäter seiner Vaterstadt und deren gemeinnützigen Anstalten werden; daher vermachte er in seinem Testamente sowohl dem Waisenhause, als der Armenanstalt und der niederländischen Armenkasse 1000 Pf. Bco. Seine Bibliothek von 10—12000 Bänden, reichen Manuscripten, Hamburgensien u. s. w., seine Sammlung von fast 20000 Kupferstichen bekam die Stadtbibliothek, unter der Bedingung, daß vor der Ablieferung erst ein hinreichender und schicklicher Platz, (die große hamburg. Büchersammlung steht zu beengt) eingerichtet, die Bücher nach seinem angefertigten Verzeichniß und abgesondert von der Stadtbibliothek aufgestellt, auch bei etwaigen dadurch entstandenen Doubletten nicht die seinigen (welche besonders gut conditionirt waren) verkauft und die etwa noch erscheinenden Fortsetzungen bis zur völligen Vollendung von Seiten der Stadtbibliothek sollten nachgekauft werden. Sein Münzcabinet erhielt der Executor seines Testaments. Den übrigen Nachlaß bestimmte er, da er selbst unverheirathet geblieben und seine Verwandten bemit-

telt wären, nach Abzug dessen, was diese ab intestato erbten und einigen Legaten für seine Domestiken, seinem ehemaligen Zöglinge „in dankbarer Erinnerung an die in seiner frühern Verbindung mit ihm verlebten glücklichen Tage und an das viele Gute, das er dessen Familie, namentlich dessen seligen Herrn Vater zu verdanken habe".

Nach einer Krankheit von einigen Tagen, welche in ein Schleimfieber ausartete, endigte er sein gemeinnütziges Leben in einem Alter von 63 Jahren. Helle Einsichten, strenge Ordnung in seinen Geschäften, Zuvorkommenheit und Dienstfertigkeit im Umgange mit Andern, feste und ernste moralische Grundsätze, menschenfreundliche Gesinnungen, verbunden mit hoher Achtung gegen die Religion waren die Grundzüge seines Geistes und Charakters, die ihn als Mensch und Bürger gleich achtungswerth machten.

XXIV. M. Christian Gottlob Otto,

Professor d. Mathematik a. d. Fürstenschule zu Meißen.

geb. den 16. Decbr. 1763, gest. den 20. Apr. 1826 *).

Die Kinder beweinen und die Schüler betrauern Otto, einen Mann, dessen Name zwar schwerlich in einem Meßkatolog erschienen ist, dessen Andenken aber bei denen, die ihn genauer berührten, in Segen bleiben wird! Obschon er eine sehr ausgebreitete Gelehrsamkeit besaß, so scheute er sich doch als Schriftsteller aufzutreten: lieber wirkte er durch das lebendige Wort, das er belehrend und belebend im Kreise seiner Schüler aussprach. Er hatte fast gar

*) Allgem. Schulzeitung 1826. Abth. II. No. 44.

keinen Ehrgeiz. Qui bene latuit, bene vixit, schien sein Wahlspruch. Als ich ihn zum erstenmal in Bautzen sah, hatte mir seine Erscheinung so etwas Hohes, daß ich ihn näher zu kennen wünschte. Nachdem es mir, als Primaner gelungen war, blieb er gewissermaßen mein Orakel und mein unerschöpfliches Aufschlagebuch. Dieser einfache Mann hatte so tiefe Eindrücke auf meine Knabenseele gemacht, daß ich ihn lange als mein Vorbild betrachtete. So dachte ich mir den Platon. Otto's bildende Einwirkung war leis, eine feine Maieutik im Sokratischen Sinne. Wem seine Winke verständlich waren, der fand in ihm einen Weisen. Wer ihm aber nicht verwandt war, den schüchterte wohl mancher ironische Zug von ihm weg. Ich weiß Beispiele, daß ihn deßhalb einige scheuten. Er gehört mit dem Vicekanzler Clausewitz in Bautzen, wo er Conrector war, zu den wichtigsten Köpfen. Und seine ungeheure Gelehrsamkeit versah ihn mit unzähligen Anekdoten, womit er seine Gesellschaft erheitern konnte; denn sein Geist hatte ein universelles Auge. Ich erinnere mich noch, daß viele nur sagten, wenn ein Streit über etwas war, „Otto wirds entscheiden". Und richtig, waren's auch sogar Gegenstände des Handels, er gab Auskunft. Im Gymnasium war er meist jovial und unterschied sich merklich von pedantischen Schulmännern. Durch ein leichtes Wort und sein heiteres Wesen gewann er mehr Liebe. Er war nicht ängstlich um den geziemenden Respekt der Schüler besorgt. Und doch hat ihn noch niemals einer beleidigt. Zwei Fälle weiß ich noch, wo er einen trotzigen jungen Grafen strafte und einen andern Adelichen ins Carcer brachte. Bei Lesung der Alten waren seine Anmerkungen oft überraschend und genial. Viele halten den Lehrgegenstand für so

niedrig: er gab Allem eine sinnige Bedeutung und Wendung. Er ging fast immer gleich auf die Sachen ein und hielt sich nicht lange am trocknen Buchstaben. Er, der Orientalisch, Griechisch, Lateinisch, Französisch, Italienisch, Englisch fertig las und in einem gewissen Zeitraum noch jedes Jahr sich mit einer neuen Sprache bekannt machte, war ein großer Kenner der philosophischen Sprachlehre, aber er theilte fast wie Hahnemann, fast nur vorübergehend kleine Gaben mit. Einzelheiten schienen ihm lästig. Er setzte Hausfleiß bei uns voraus, wie er ihn von sich gewohnt war, um seine köstliche Zeit für höheres Anregen zu verwenden. Mit Vergnügen gedenke ich noch der treffenden Erklärungen des Cäsars, Livius u. der Ciceronianischen Briefe. Der Homer wurde durch Otto ganz lebendig und gegenwärtig. Otto wußte auf das Bleibende des Lebens geschickt aufmerksam zu machen. Meisterhaft ging er den Horaz, besonders die Satyren durch. Darin stand er Herder gewiß nicht nach. Durch ihn gewann der Schüler den Virgilius lieber. Und was für treffliche Blicke eröffnete er uns bei Lesung der Mosaischen Schöpfungssage! Damals überzeugte ich mich erst vollkommen, wie erhaben dieser Seher über der aufkläreriſchen Einseitigkeit so Vieler in unserm Zeitalter stand. Mit Rührung denke ich noch an viele der Freitagsandachten, die er in Bautzen etwa alle 6 Wochen halten mußte. Sein Gesicht, seine melodische Stimme, sein dichterisches Wesen erwärmten uns für Jesus, den er mit dem Herzen aufgefaßt hatte. Nichts Gemeines und Verwässerndes war da zu sehen. Ich weiß dies um so besser, da ich ihn auf so manchen Spaziergängen nach Kleinwelke und durch Flur und Wald begleitet habe. Da schien seine liebliche Seele auf die Lippen zu kommen, seine hohe,

schöne Stirn, sein mildes Auge glänzten wunderbar. Wenn ich ihn zuweilen abzuholen kam, fand ich ihn über optischen oder akustischen Büchern, oder er lag auf dem Sopha und war über Tiecks Phantasus eingeschlafen. In der Mathematik war er mein erster wirksamer Lehrer. An die Privatstunden über Rhetorik wußte er so unerwartete Erläuterungen philosophischer und poetischer Gegenstände anzuknüpfen, daß an Langeweile nie zu denken war. Sein Leben bewies, daß er ein praktischer Philosoph sey. Für engere Kreise dichtete er lateinisch und deutsch. Ich erinnere alle Bautzner an die sinnige Gestaltung des alten Gaudeamus igitur, Saxones dum sumus, bei Gelegenheit der Theilung Sachsens. Dieses Gedicht unterscheidet sich von Hermanns damaligem durch christlich liebenden Geist. Ferner: „Im Kreise muntrer kluger Zecher ꝛc. In Meißen zeigte er mir vor drei Jahren ein Lied, dessen Anfang war: „Aus meiner hohen Kammer blick ich auf Lust und Jammer". Wer die Lage von St. Afra kannte, fand eine erstaunliche Frische und Wahrheit darin. Er wurde damals plötzlich krank; aber in seinen Schmerzen hörten wir ihn scherzen und sehr witzig seyn. Er behandelte Alles zart und leicht. Es war ihm sehr zuwider, manchmal einen Jugendbildner in einen Eseltreiber verwandelt zu sehen. Die Unempfänglichen ließ er stehen, die Fähigen fand er schnell heraus und freute sich ihnen Vorschub thun zu können. Und dies that er so jugendlich, als versetzte er sich in die Seele der Jünger. Viele hat er sich dadurch zu Freunden verbunden. Aber seine Sache war nicht bloß Rath, sondern auch That. Ich habe Beweise. — In Bautzen ging er gern mit dem geistvollen A. Bergt um, der das Verwandte mit Otto hat, nicht ehrsüchtig zu seyn. Er hat Ka-

pellmeisterstellen ausgeschlagen und bleibt Organist in Bautzen. Otto besaß, trotz der innigen Herzlichkeit unter Freunden, etwas Feines und beinahe Vornehmes im Umgange. Er sollte in seiner Jugend die Weberei, seines Vaters Gewerbe erlernen, aber ein innerer Drang führte ihn zu den Studien und er kämpfte sich auf dem Chemnitzer Gymnasium (unter Lessing) durch seine Armuth fort. In Leipzig schloß er sich an Hindenburg, der ihm Lehrer und Rathgeber wurde, vorzüglich an, kam dann als Hauslehrer ins Brühl'sche Haus nach Pförten in der Niederlausitz, wo er seine nachmalige Gattin, eine Französin kennen lernte, privatisirte dann in Dresden, besiegte hernach seinen Mitwerber um die Bautzner Subrectorstelle, den bekannten Antifichteaner Heusinger und ging vom Conrectorat daselbst nach Meißen über. Sein Geburtsort ist Hohnstein im Schönburgischen, wo auch der Kosmolog Wünsch und der gemüthvolle Schubert in Erlangen geboren wurden. Hohnstein besaß überhaupt einige Handwerker, die gelehrt waren. So der Leinweber Güpner, ein autodidaktischer Mathematiker, Anreger des Wünsch. Man vergleiche die Berliner Monatsschrift, 1824. 4. Bd. S. 356. Andre lasen an ihrem Weberstuhle wenigstens das neue Testament im Griechischen. — Sonderbar ist ein weissageender Zug in Otto gewesen; so wußte er sein Todesjahr! Der stete Umgang mit der Mathematik ließ ihn vieles in Zahlen finden und andeuten. Er pflegte die Seinigen auf $7 \times 9 = 63$ aufmerksam zu machen. Sie lächelten freundlich und ungläubig. Er hat Recht gehabt. Wie er das Menschenleben einigermaßen spielend behandelte, so verließ er es auch mit vollem Bewußtseyn. Der letzte aller Briefe, die der Herrliche in seinem Leben empfing, war einer von

mir, als hätte mich (der ihm seit einem Jahr, wo ich ihm aus Italien schrieb, keinen mehr gesendet hatte) eine unbewußte Ahnung veranlaßt, ihm noch mein letztes Lebewohl zu sagen. Er versprach ihn recht ausführlich zu beantworten, wenn er genesen seyn werde. Dann spielte er mit seinem Sohn Eduard, Prof. der Rechte in Leipzig, noch Puff, gewann, unterwies dann Eduards Frau, die nun mit ihrem Manne spielte, wie sie setzen solle. Als diese ihre Gedanken auf das Setzen richteten, entschlüpfte sein Geist auf einmal seinen um ihn herum versammelten Kindern. — Kasimir sein anderer Sohn studirt Arzneikunst in Leipzig. Emilie seine einzige unvermählte Tochter hat ihn bis an seinen Tod liebevoll gepflegt.

Jena. Dr. J. K. A. Müglich.

---

* XXV. Hans Ernst von Globig,

Königl. Sächs. Conferenzminister u. wirklicher Geh. Rath zu Dresden, auch Großkreuz des königl. Sächs. Civilverdienstordens u. Ritter d. kaiserl. Russ. St. Annenordens 1. Classe.

geb. den 2. Novbr. 1755, gest. den 21. April 1826.

Auf dem väterlichen Gute zu Grauwinkel im damaligen Wittenberger Kreise geboren, verlebte v. Globig heiter seine Kinderjahre im väterlichen Hause und genoß daselbst, außer der elterlichen Pflege und Erziehung nur noch den Unterricht im Lesen und Schreiben durch einen Lehrer dieser Gegend, zu welchem nach einiger Zeit die Unterweisung in der französischen Sprache durch eine Gouvernante aus der Schweiz hinzukam. Erst in seinem 11. Jahre fing er an, unter der Leitung des M. Pfo-

tenhauer, durch dessen freundliches Wesen und leichte angenehme Lehrmethode er sich vorzüglich angezogen fühlte, der lateinischen Sprache und der höhern Schulwissenschaften sich zu befleißigen und folgte nach dem Tode seiner Mutter seinem Vater nach Wittenberg, wo er diesen Privatunterricht mit akademischen Vorlesungen über Geschichte und Philosophie verband.

Hier nun bildete sich v. G. unter den Augen eines weisen und liebenden Vaters und unter der Leitung und dem Rathe guter Lehrer für das höhere Studium trefflich aus, so daß er vom Anfange seines 16. Jahres schon den juristischen Studien obliegen konnte. In demselben Jahre genoß er die Auszeichnung, zur Gedächtnißfeier des Schütz'schen Stipendiums eine feierliche Rede über Friedr. August, den Beglücker Sachsens, in der Schloßkirche zu Wittenberg zu halten.

Nach glücklich bestandenem Examen 1774 kam er bald darauf nach Leipzig, um seine juristischen Kenntnisse unter andern berühmten Lehrern daselbst zu erweitern. Hier wurde er in demselben Jahre beim Oberhofgericht als Auditor verpflichtet und versäumte nicht, sich nebenbei mit allem Fleiße dem Studium der Geschichte, der Diplomatik, so wie den neuern Sprachen alle seine Kräfte zu widmen. So mit Kenntnissen bereichert, wurde er 1775 von seinem Onkel, dem damalig. Consistorial-Präsidenten, dessen Fürsprache und Freigebigkeit ihm seit dem Anfange seiner Studien so nützlich gewesen war, nach Dresden berufen und erhielt zu Ende dieses Jahres eine Stelle bei der regensburger Gesandtschaftskanzlei, wo es ihm vergönnt war, das allgemeine deutsche Recht gleichsam an der Quelle kennen zu lernen. Ein Jahr darauf kehrte er nach Dresden zurück, verweilte daselbst bei seinem On-

kel einige Monate in der Hoffnung, durch seine Verwendung eine andere Anstellung zu erhalten, begab sich aber, da sich dazu noch keine Aussicht darbot 1776 auf sein väterliches Landgut nach Grauwinkel, um dem Feste der Vermählung seiner älteren Schwester mit seinem Freunde Knoch beizuwohnen. Endlich wurde ihm im J. 1778 eine bleibende Anstellung im churfürstl. geheimen Cabinet der innern Geschäfte, bald darauf eine Assessorstelle im Appellationsgericht und im J. 1781 die eines wirklichen Rathes daselbst mit Beibehaltung jener Cabinetsstelle zu Theil. Er setzte dabei sein Studium der praktischen Philosophie und des deutschen Rechtes, so viel er konnte, fort und schrieb in dieser Zeit ein Buch von den Rechten eines Erzmarschalls und dessen Vikar, wozu er die Idee in Regensburg gefaßt hatte, welches aber niemals im Druck erschienen ist.

Schon im J. 1779 war er so glücklich mit seinem Freunde, dem geheimen Finanzsecretär Huster die von Voltaire und der ökonomischen Gesellschaft zu Bern ausgeschriebenen schwierigen Preisfragen, über die Criminal-Gesetzgebung, mit vielem Scharfsinne zu beantworten, worauf ihm im J. 1783 unter vieler Auszeichnung der ehrenvolle Preis zuerkannt wurde. Diese Schrift wurde bald darauf von der Berner ökonomischen Gesellschaft zum Druck befördert und in der Folge von ihm und Huster durch vier Zugaben vermehrt und verbessert. Wirklich legte er, wie er selbst gesteht, durch diesen ersten schriftstellerischen Versuch den Grund zu seinem nachherigen Glück, denn aufgemuntert dadurch fuhr er fort durch einige andere Abhandlungen seinen schriftstellerischen Ruhm zu begründen und erhielt durch seine zu dem von Friedrich dem Großen im J. 1784—87 veranlaßten Ent-

wurf eines „Gesetzbuches für die preuß. Staaten ꝛc." gelieferten Bemerkungen zwei goldene und eine silberne Preismedaille.

Bei so rühmlichen Bestrebungen und anerkannten Verdiensten konnte es nicht fehlen, daß er sich des Beifalls und der Gunst seiner Obern und damit bald höherer Beförderungen erfreuen konnte. Denn schon im J. 1788 wurde er als Präsentatus und 1789 als Beisitzer im Reichskammergericht zu Wetzlar abgeschickt, in welchem Posten er zehn Jahre hindurch mit dem ausgezeichnetsten Fleiße dem praktischen Rechte sich widmete und nützliche Beiträge im Fache der juristischen Beweislehre sammelte, die später die „Theorie der Wahrscheinlichkeit zur Gründung des gerichtlichen Beweises" zur Folge hatten.

Hier war es, wo ihm der Himmel viel Freude in dem Besitz einer theuern Gattin schenkte, die ihn bald mit einem Sohn beglückte, wo er aber auch bald einen geliebten Vater beweinen und mit Trauer über die immer stärker werdenden Bewegungen in Frankreich, deren schreckliche Wirkungen besonders im westlichen Deutschland schon gewaltige Unruhen zur Folge hatten, erfüllt werden sollte.

Doch auch fern vom Vaterlande dachte man seiner und schon im J. 1799 verließ er Wetzlar als churſächs. Reichstagsgesandter und evangel. Directorialis zu Regensburg und in diesem neuen ruhigern Wirkungskreise blieb ihm Muße zu wissenschaftlicher Beschäftigung, die er denn auch trefflich benutzte, indem er jetzt sein so bedeutendes Werk über Gesetzgebung, welches 1805 in zwei Bänden erschien, zu bearbeiten begann.

Die Veranlassung zu diesem Werke wurde ihm durch die vom Kaiser Alexander an ihn und mehrere andere Rechtskundige in Deutschland ergan-

gene Aufforderung, ein System der allgemeinen Gesetzgebung auszuarbeiten, durch welches er in den Stand gesetzt wurde, die zu wenigen und einfachen veralteten Gesetze seines Volkes umzugestalten und zu erweitern. Das lebhafte Interesse, das der Verewigte stets für dieses Fach genährt, bestimmte ihn, dieser wichtigen Arbeit sich zu unterziehen; und so fertigte er als Correspondent der kaiserl. russisch. Gesetzgebungscommission in den Jahren 1802—1806 mehrere Entwürfe, welche die Criminal-, die Polizei-, die Civilgesetze und die Norm des gerichtlichen Verfahrens umfaßten, wobei ihm seine früheren Arbeiten im Criminalfach und sein Commentar zu dem preuß. Gesetzbuch vorzüglich nützlich waren, welches Werk in Sachsen unter dem Titel: „System einer vollständigen Gesetzgebung ꝛc." im Druck erschienen ist. Als Beweis der Anerkennung seines Verdienstes und seiner höchsten Zufriedenheit überschickte ihm der Kaiser einen kostbaren Ring und bald darauf den St. Annenorden erster Auszeichnung.

Die traurige Auflösung des deutschen Reiches rief ihn von Regensburg ab, worauf ihn der König von Sachsen zum Geh. Rath und Conferenzminister ernannte und ihm dabei das Directorium der Gesetzcommission übergab, in welchem seit 1806 ihm anvertraut gewesenen so wichtigen Ministerialposten er dem Könige und Vaterlande die treuesten und nützlichsten Dienste in so schwerbewegter Zeit mit thätigstem Eifer geleistet hat.

So günstig sich das Glück dem Hingeschiedenen auf seiner glänzenden Laufbahn bewies, so tiefe Wunden schlug ihm auch das Schicksal wiederholt in späterer Zeit. Der russische Feldzug 1812 raubte ihm einen geliebten Sohn und ein verderblicher Typhus entriß ihm in dem Zeitraum eines Monats zwei blühende Töchter, welcher große Verlust ihn und seine Gat-

tin schmerzlich traf und fast jedes Trostes beraubte. Auch die geliebte Gattin mußte er zu früh beweinen und nur treue Freundschaft und die liebevolle Sorgfalt einer theuren Schwester, die selbst verwittwet dem verwittweten Bruder helfend und pflegend zur Seite stand, war im Stande seinen Schmerz zu lindern und den Abend seines Lebens zu erheitern.

So ausgezeichnet v. Globig als Staatsmann war, eben so war er es auch als Schriftsteller. Er kann mit Recht den würdigsten Männern an die Seite gestellt werden, dessen Leben wie als Jüngling, so als Mann, wie im häuslichen Leben, so im Dienste des Staates und im Wirken fürs Wohl des Vaterlandes als Muster der Nachahmung aufgestellt zu werden verdient. Sein Beispiel zeigt, mit welchen reichen und unvergänglichen Früchten Fleiß und unermüdetes Studium endlich ihren ausdauernden Pfleger krönen; aus seinem Leben kann der Staatsdiener lernen, welche Treue, welcher Eifer, welcher Fleiß auch bei so ausgezeichneten Kenntnissen nöthig sey, um so wichtige Pflichten an der Spitze der Verwaltung gewissenhaft zum Segen seines Landes zu erfüllen. Die schwierigsten Geschäfte in der unglückdrohenden Zeit, wo des Königs Rath und Beistand ihm gebrach, wo das durch so viele und so große Leiden bedrängte Vaterland der Hülfe und einem bessern Zustande entgegen sah, lagen damals schwer auf ihm und es bedurfte seines Talentes und seiner Kraft, um hier das viele Gute zu bewirken, wodurch er sich den Beifall seines Königs und den Dank der Sachsen für immer verdient hat.

Sein reiner unbescholtener Wandel, sein Streben nach Wahrheit und sein Eifer in Erfüllung seiner Dienstpflichten, wodurch er zugleich seine Liebe

zum Vaterlande so unverkennbar bethätigte, sein fester und beständiger Sinn, der auch im schwersten Drange niemals wankte, ward durch unbeschränktes Vertrauen von dem Könige geehrt und würdig durch den Orden „für Verdienst und Treue" erster Classe anerkannt.

Seine Schriften sind:

Gemeinschaftl. mit J. G. Huster herausgeg: Abhandl. v. d. Criminalgesetzgeb., gekrön. Preisschrift. 1783. — Mit demselb.: 4 Zugaben zu genannt. Schrift. 1785. — Betrachtung bei d. Entwurfe eines Criminalgesetzbuchs f. die preuß. Staaten, gekrönte Preisschr. 1788. — De rebus dubiis in jure feudali praesertim Saxonico. Commentatio. 1788. — Ueber die Gründe u. Gränzen d. väterl. Gewalt. 1789. — Versuch einer Theorie d. Wahrscheinlichk., z. Gründung d. hist. u. gerichtl. Beweises. 1806. — Kritik d. Entwurfs eines peinl. Gesetzbuchs f. Baiern. 1806. — Entwurf eines Maaßstabes d. gesetzl. Zurechnung u. d. Strafverhältnisse. Ein letzter Versuch z. Gründ. d. Criminalrechts. 1808. — System einer vollständ. Criminalpolizei- u. Civilgesetzgebung. 4 Thle. 1809. 2. Ausg. unter d. Titel: System einer vollständ. Gesetzgebung f. die kaiserl. russ. Gesetzcommission. 1815—1818.

XXVI. Elisabeth,

Gemahlin Sr. Majest. d. Kaisers Alexander v. Rußland, geborne Prinzeß Maria Auguste v. Baden, (vermählt seit dem 9. Octbr. 1793.)

geb. den 24. Jan. 1779, gest. den 16. Mai 1826 *).

Der Tod der wegen ihrer hohen Tugenden allgemein verehrten und von der russischen Nation so unendlich geliebten Kaiserin, dieser menschenliebenden Fürstin, die im Purpur nur den Geist der Huld und Demuth athmete, Wohlthun und Be-

*) Dieses uns nur allein zugängliche Fragment ist nach d. Morgenblatt 1826. No. 225—227.

glücken für ihre höchsten und schönsten Pflichten erkannte, hat viele Tausende in lange und tiefe Trauer versenkt. Sie endete gleich ihrem erhabenen Gemahle, entfernt von der von ihr so zärtlich geliebten kaiserlichen Familie und der Residenz, die sie über 30 Jahre durch ihre Gegenwart beglückte, auf einer Reise, die sie schon 1825 zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit nach Taganrog angetreten hatte, zu Bälew im Gouvernement Tula unweit Kaluga, ihr segensreiches Leben.

Das Leben dieser erlauchten Fürstin, nur der Ausübung menschenbeglückender Tugenden geweiht, bietet in seinem Zusammenhange ein fortlaufendes Gemälde des reinsten Edelmuthes, der thätigsten Beihülfe für das Unglück in allen seinen Gestaltungen dar, aus welchem sich eine reiche Sammlung von trefflichen Zügen der Menschenliebe, von denen die meisten erst jetzt zur Kunde der Welt gelangten, aufstellen ließen. Wie die Verewigte von Mitleid durchdrungen im Leben Noth linderte und Thränen trocknete, so viel sie konnte, so sorgte sie, daß auch nach ihrem Tode noch Viele eines weniger traurigen Loses sich erfreuen konnten, wodurch sie ihren wohlthuenden Charakter aufs schönste an den Tag legte. Ihrem irdischen Ziele sich schon nahe fühlend, verfügte nämlich die verewigte Kaiserin, daß von den ihr im Leben ausgesetzt gewesenen Summen 300,000 Rubel separirt und als Pensionsfond für die nachgebliebenen Wittwen und Waisen solcher Civilbeamten formirt würden, denen nach der Grundlage der ruſ. Gesetzgebung keine Leibrente ausgesetzt ist, die aber dennoch, ihrer erwiesenen Armuth wegen, eine menschenfreundliche Unterstützung der Regierung verdienen. Die Ausführung dieses ihres Lieblingsentwurfs übertrug sie dem Vaterherzen des jetzt regierenden Monarchen, welcher denn

auch schon die nöthigen Verfügungen zur Vollziehung eines so edlen Zweckes getroffen hat.

Die wenigsten solcher schönen Züge der Monarchin gelangten bis jetzt zur allgemeinen Kenntniß, da die Hohe ihre meisten Edelthaten in der größten Stille verübte und prunkvolle Eitelkeit sorgfältig wird. Zu wünschen wäre aber, daß jetzt, wo diese große Menschenfreundin für immer geschieden, wo Niemand mehr befürchten darf, ihrer zu großen Bescheidenheit zu nahe zu treten, oder gar des Lobes der Schmeichelei gegen sie beschuldigt zu werden, einer der Männer, die das Schicksal in die unmittelbare Umgebung der Hingeschiedenen gestellt und welche dieses schöne Tugendleben von seiner Jugendepoche bis zum Scheidepunkt in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatten, die heilige Pflicht über sich nähme, der Welt dasselbe in seinem ganzen erhabenen Gepräge, seine kleinsten Nüancen mit inbegriffen, mit streng historischer Wahrheit darzustellen. Bis dahin ist es uns nur gestattet, ihr äußeres Bild, ein Gemälde von Dowets Meisterhand, das die milden Gesichtszüge dieser Hochverehrten treffend ähnlich wieder gibt, zu beobachten. Ein glückliches Ungefähr — vielleicht aber auch das Gefühl einer traurigen Vorahnung — bewog die Kaiserin, diesem Künstler wenige Tage vor ihrer Abreise nach Taganrog einige Sitzungen zu gewähren. Das Gemälde stellt die Monarchin auf einem Spaziergang im Schloßgarten von Zar-koje-Selo dar, welchen Aufenthalt sie immer jedem andern vorgezogen hatte. Aus ihrem Blick strahlen Sanftmuth und Gutherzigkeit, die steten Gefährtinnen ihres ganzen Lebens. Ihr Gesicht verkündet Ruhe und fromme Hingebung in den Willen Gottes. —

* XXVII. Auguſt Adolph Friedrich von Hennings,

Doctor der Rechte, kön. dän. Kammerherr, Adminiſtrator d. Grafſchaft Rantzau in Holſtein, Intendant zu Herzhorn, Ritter vom Dannebrog u. ſ. w.

geb. den 19. Julius 1746. geſt. den 17. Mai 1826.

Der Verewigte erblickte zu Pinneberg, einem kleinen Flecken im Holſteiniſchen, das Licht der Welt. Sein Vater war der Etatsrath Martin Nicolaus Hennings. Nachdem der junge H. zuvor den Unterricht mehrerer Privatlehrer genoſſen hatte, wurde er 1760 auf das Gymnaſium zu Hannover geſchickt und der Aufſicht des daſigen Directors Ballhorn, ſeines frühern Privatlehrers, anvertraut. Doch ſchon 1761 kam er auf das Gymnaſium zu Altona, woſelbſt er bis Oſtern 1763 blieb. Um dieſe Zeit nämlich nahm er vom Gymnaſium Abſchied mit einer lateiniſchen Abhandlung, welche betitelt war: Dissertatio de Legibus Danorum antiquissimis atque consuetudine judiciali, praemissis quibusdam de ortu Danorum et Odino non Asiatico. Altona 1763. u. welche von Meuſel im gelehrten Deutſchland und in der Literatur der Statiſtik S. 479 irrig dem Juſtizrath P. C. Henrici, unter deſſen Vorſitz H. ſie öffentlich vertheidigte, beigelegt wird. Nun reiſ'te der talentvolle junge Mann nach Göttingen, um ſeine Studien auf der dortigen Univerſität weiter fortzuſetzen. Hier hörte er in den Jahren 1763 bis 1766 die Vorleſungen der berühmteſten Lehrer, eines Böhmer, Pütter, Achenwall, Käſtner und Selchow, und durch ſeinen unermüdeten Fleiß und ſein geſittetes Betragen erwarb H. ſich bald ihr Vetrauen und ihre Liebe. Hier ſchrieb er auch ſchon, als Mitglied des hiſtoriſchen Inſti-

tuts, welches der Professor Gatterer zu derselben Zeit errichtete, mehrere kleine Abhandlungen, die von seiner nicht gemeinen Belesenheit, seiner Umsicht und seinen Beurtheilungsgabe die redendsten Beweise ablegten. Im Anfang des Jahres 1766 vertheidigte er ohne Vorsitz seine Inauguraldissertation für den Doctorgrad in beiden Rechten. Seine Inauguralschrift handelte: de usu et applicatione legis sextae C. de secundis nuptiis. Durch sein gar zu eifriges Studiren hatte er seine Gesundheit geschwächt; der junge blühende Mann fing an zu kränkeln und verlor seine frühere Heiterkeit. Dieser Umstand nöthigte ihn zu einer Reise in die Heimath. Hier, im Schooße seiner Familie, verlebte er ein paar Jahre und übergab sich ganz einer philosophischen Ruhe. Während er die älteren und neueren Philosophen, einen Rousseau und Voltaire, einen Plutarch und Locke, fleißig studirte, und, ohne sich anstrengenden Arbeiten hinzugeben, die Muße des Landlebens genoß, gewann er wieder die vorige Heiterkeit und sammelte von Neuem Kräfte. Im Januar 1768 verließ er sein Vaterland abermals und begab sich nach Kopenhagen, wo er auch schon im Sommer 1770 bei einer ökonomischen Einrichtung auf den königlichen Gütern im Amte Antvorskou angestellt ward. Diesen Platz verließ er am Ende des Sommers wieder; in der Zwischenzeit hatte sein Aufenthalt auf dem Lande ihm mannigfache Gelegenheit gegeben, die häusliche Verfassung der dänischen Bauern näher kennen zu lernen. Hierauf machte er von Neuem eine Reise in die Heimath zu dem Heerd der Seinigen, die ihn wieder mit inniger Liebe aufnahmen, ihn aber leider nur allzubald wieder aus ihren Armen lassen mußten. 1771 nämlich kam er nach Kopenhagen zurück, wo er eine Anstellung als Kammersecretär und Ar-

chivarius in der dortigen deutschen Rentkammer erhalten hatte. Diesem Amte stand er aber auch nur ein Jahr vor, denn schon 1772 mußte er Kopenhagen, das ihm durch seinen mehrjährigen Aufenthalt und durch die Achtung und das Zutrauen aller Bewohner zu ihm sehr lieb geworden war, wieder verlassen. In diesem Jahre nämlich wurde er als Legationssecretär nach Berlin gesandt. So ungern er auch sein theures Vaterland verließ, so lieb war ihm doch und mußte ihm diese Sendung nach Berlin seyn. In dieser Stadt verlebte er die seligsten Tage und noch oft dachte er als Greis an sie und an seinen dortigen Aufenthalt mit wehmüthiger Freude zurück; denn hier hatte er täglichen und vertrauten Umgang mit dem berühmten und scharfsinnigen Philosophen Moses Mendelsohn und dem gelehrten Sulzer gepflogen. Sein Character schien gleichsam ihrer Denkungsart angepaßt zu seyn und so war eine Annäherung unter ihnen sehr leicht. Sie umarmten mit Liebe den jungen Philosophen, den beredten und heitern Gelehrten und den warmen Freund. An diesen Zirkel schlossen sich bald auch sehr achtungswerthe französische Gelehrte, Formey, Castillon, Borelly, Bernoulli und mehrere andere an, die häufig mit jenen dreien zusammen kamen. Dies war eine selige Verbindung; — nie schätzte H. sich glücklicher als in diesem Bunde mit den geistreichsten Männern seiner Zeit. Inzwischen trat H. auch mehrmals wieder als Schriftsteller auf, und sehr ehrenvoll wurden seine Schriften in der Gelehrtenwelt aufgenommen. Man erkannte den jungen talentvollen Mann, den geistreichen Schriftsteller und den beredten Philosophen. 1774 wurde er Geschäftsträger seines Königs zu Berlin, welches Amt er bis zu seinem Abgange von dort verwaltete. Ungern verließ er diese ihm so lieb gewordene Stadt,

und nur der Umstand, daß auch einige der oben erwähnten Gelehrten von Berlin scheiden mußten, konnte ihm die Entfernung erleichtern. Im Februar des folgenden Jahres ging er wieder nach Kopenhagen und wurde im Sommer darauf von Neuem nach Deutschland geschickt. Er ging in Abwesenheit des Ministers als accreditirter Geschäftsträger nach Dresden. Dieser Ort hatte für ihn fast nicht wenigeren Reiz als Berlin. Die wundervollen Gegenden zogen ihn sehr an und die häufigen kleinen Reisen in die Umgegend, die er unternahm, stärkten seine Körperkräfte sehr. Auch lebte er hier in enger und vertrauter Verbindung mit Graf, Zink und Bach, einigen der ausgezeichnetsten Männer damaliger Zeit an Bildung und Geschmack. Am Schlusse des Jahres 1776 kehrte er wieder nach Kopenhagen zurück und wurde hier sogleich als Commissirter im General-Landes-Oekonomie- und Commerzcollegium angestellt; auch erhielt er den Titel eines wirklichen Justizraths und wurde zugleich Mitdirector an dem dortigen Generalmagazin. Im Jahre 1778 unternahm er eine Reise nach Stockholm, theils um seine Gesundheit zu stärken, theils um die Merkwürdigkeiten und die Gegenden des Landes kennen zu lernen. Auf dieser Reise betrachtete er mit Aufmerksamkeit die Sehenswürdigkeiten, die Schweden hinsichtlich der Industrie und der inländischen Produkte aufzuweisen hatte. Zu den wichtigsten Bekanntschaften in diesem Lande rechnete er die mit dem Staatssecretär Lillienkranz, mit dem er auch noch lange darnach in Briefwechsel stand. 1779 wurde er Etatsrath, machte auf königlichen Befehl eine Reise nach Jütland, auf welcher er so manche wichtige ökonomische Bemerkungen machte. Nach seiner Zurückkunft von dieser Reise wurde er 1780 in eine gelehrte theologisch-philosophische Streitigkeit ver-

wickelt, die durch seine Schrift: Olavides, *) veranlaßt wurde. Sie verursachte verschiedene bittere Streitschriften zwischen dem Verfasser, Dr. Schönheyder, Prof. Lars Smith und einigen Unbekannten. Die Heftigkeit, womit dieser Streit geführt ward, ließ einen tiefen Eindruck auf das zarte Gemüth unsers H's zurück, obwohl seine Gegner zu seinem Ruhme schweigen mußten.

Im Jahr 1780 verheirathete er sich mit Fräulein Krabbe, einer Tochter des Geheimenraths und ersten Deputirten im See-Commissariatscollegium, Krabbe, zu Kopenhagen. Auch wurde H. 1781 Deputirter im General-Landes-Oekonomie- und Commerzcollegium und erster Director bei der Landfabrikdirection und schon im vorhergehenden Jahre war er Kammerherr geworden. Er schrieb in diesen beiden Jahren mehreres, namentlich gab er zwei Bände philosophischer Versuche, ein französisches Gedicht, „sur le sentiment" und ein anonymes Werk über die Cameralverwaltung in Frankreich heraus, außerdem eine kleine Schrift über Duldung und einen Aufsatz über das Schicksal der Tugend, im deutschen Museum. Die Liebe zum Vaterland und der Wunsch, den Seinigen im Holsteinischen näher zu kommen, veranlaßten ihn, um eine Anstellung in dem Herzogthume Holstein anzusuchen, um den Abend seines Lebens im Schooße seines Ge-

*) Olavides; herausgegeben und mit einigen Anmerkungen über Duldung und Vorurtheile begleitet. Kopenh. 1779. — Beantwortung der im allgemeinen dänischen Literaturjournal (von J. C. Schönheyder) gegen ihn gerichteten Rezension. Ebd. 1780. — Antwort auf das Bedenken des Hrn. Prof. Lars Smith. Ebd. 1780. Mit diesen vrgl. man: Sammlung aller Streitschriften, die das Buch Olavides in Dänemark veranl. hat. Ebd. 1780 und: Nachr. von der über Hennings Olav. entstandenen Streitigkeit im 9ten Theile der neuesten Religionsgesch. von Walch.

burtslandes still und ruhig verleben zu können. Seine Bitte wurde ihm auch bald gewährt; schon im Jahre 1787 erhielt er eine Anstellung als Oberbeamter oder Amtmann in den Aemtern Plön und Arensböck, die er mit Freuden annahm. Zugleich wurde er Obercommerz- und Handelsintendant in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. So wurde seine Einnahme beträchtlich vermehrt; und die reizende Gegend um seinen Wohnort Plön herum vermehrte seine Heiterkeit und verschaffte ihm frohen Lebensgenuß. Von 1783 trat er häufig als Schriftsteller auf und gab viele mit großem Beifall aufgenommene Schriften heraus. Auch begann er 1794 zwei Zeitschriften, „der Genius der Zeit", mit dem Anfang des neuen Jahrhunderts, „Genius des neunzehnten Jahrhunderts" betitelt, und „Annalen der leidenden Menschheit", in zwanglosen Heften (letztere anonym). Beide erhielten sich eine Reihe von Jahren hindurch und legten dadurch die deutlichsten Beweise von ihrer Gediegenheit ab. Zuletzt erschien auch noch in den Jahren 1798—1799 eine neue Zeitschrift von ihm: „Der Musaget, ein Begleiter des Genius der Zeit". Außerdem lieferte er noch manche Beiträge zu andern Zeitblättern, war auch an den eigenen Journalen ein fleißiger Arbeiter. Inzwischen wurde er 1802 zum Administrator der Grafschaft Rantzau u. zum Intendant zu Herzhorn ernannt. Er verließ also Plön und bezog das romantische Gut Rantzau, wo er seine Tage in ungestörter Heiterkeit verlebte. Nun hatte er das Ziel seiner Wünsche erreicht und konnte ruhig der Zukunft entgegen sehen. Er lebte hier seinem Amte und seiner Familie und fand in dem Umgange mit den Wissenschaften nach vieler Last des Tages Erholung. Seine schriftstellerische und amtliche Thätigkeit erwarben ihm die Achtung aller derer, die

ihn kannten, und des Königs Majestät begnadigte ihn deshalb am 31. Juli 1815 mit dem Ritterkreuz des Dannebrogordens.

So war das Wirken des edlen Mannes in einer Reihe von Jahren, die er in der glücklichsten Ruhe und Heiterkeit verlebte. Endlich aber kam auch zu ihm der ewige Friedensbote und löschte seine Lebensfackel aus; sanft und still, wie er im Leben gewirkt hatte, schied er von der Erde. Er war ein äußerst rechtschaffener und biederer Mann; strenge Gewissenhaftigkeit, Treue in Erfüllung seiner Pflichten, Liebe gegen die Seinigen, Ordnungsliebe und Beharrlichkeit bei jeder Unternehmung und andere gute Eigenschaften zeichneten ihn im hohem Grade vor seinen Mitbürgern aus. Daß aber nicht auch ihm menschliche Schwachheiten und Mängel angehaftet hätten: — wer wollte und könnte das behaupten? Daß er von einer gewissen Rechthaberei (um es stark zu nennen), von einem übertriebenen Enthusiasmus für Verfechtung kleinlicher, einmal aufgefaßter Meinungen, und von sonstigen kleinen Gebrechen nicht freizusprechen ist, — das ist wahr und muß um so eher angeführt werden, je mehr des Lobes über ihn zu sagen war. Seine Händel mit dem Wandsbecker Boten, Asmus genannt (Matthias Claudius), haben ihm nicht viel Ehre gemacht. Und so zeigte er sich in manchen literarischen Streitigkeiten; — doch war es eine Schwäche und — de mortuis nil nisi bene! — Sein Leben war frei von entehrenden Lastern, seine Seele war rein von aller schimpflichen Begierde, sein Herz war bieder und sein Wandel fromm und tugendhaft. Er ist nun geschmückt mit den Kronen des Verdienstes, die ihm hier die Liebe seiner Mitbürger wand, in die seligste Vereinigung zurückgekehrt zu seinen Freunden, denen allen früher die Stunde

der Erlösung schlug und die vormals mit ihm die Tiefen des philosophischen Denkens ergründeten. — Frieden seiner Asche!

Außer den schon genannten Schriften sind von ihm noch folgende erschienen:

Ueb. d. Vernunft. 1778. — Essai historique sur les arts et sur leurs progrès en Danemarc. 1778. — Philosoph. Versuche. 1780. — Ueb. d. Kameralverwalt. in Frankr. 1781. — Philos. u. statist. Gesch. des Urspr. u. Fortgangs d. Freiheit in England. 1783. — Sammlung v. Staatsschr. v. 1776—1783, betr. d. Freih. d. Handels u. d. Schifffahrt. 1784. — Gegenwärt. Zustand d. Besitzungen d. Europäer in Ostindien. 1784—86. — Materialien z. Statist. d. dän. Staaten. 1784—90. — Ueb. d. wahren Quellen d. Nationalwohlstandes. 1785. — Bericht d. Untersuchungs- u. Revisionscommission des im J. 1783 entdeckt. Cassamangels: v. d. Zustande d. k. dän. asiat. Compagnie. 1785. — Oekonom. Beobachtung auf einer Reise durch Jütland im J. 1779. 1786. Kleine ökonom. u. kameralist. Schr. 1787. — Abhdlg.: Ist es nützlich od. schädl. eine Nationaltracht einzuführen? Preisschr. 1791. — Histor. moral. Schilderung d. Einflusses d. Hofhaltungen auf das Verderben d. Sitten. 1792. — Vorurtheilsfreie Gedanken üb. Adelsgeist u. Aristokratismus. 1792. — Philos. Biblioth. d. verschied. Meinungen d. heut. Angelegenheiten d. Menschh. 1794. — Meine Duellgesch. 1795. — Ueb. d. Schicksal der Tugend. 1781. — Dr. Martin Luther! Deutsche gesunde Vernunft v. e. Freunde der Fürsten u. des Volks. 1792. 2te Aufl. 1793. Rousseau 1797. — Asmus; Beitr. z. Gesch. d. Lit. d. 18. Jh. 1798. — Sittl. Gemälde. 1798. — Resultate, Bemerk. u. Vorschl. genannter u. ungen. Schriftst. a. d. Gebiete d. Pädagogik, Religionslehre, Philos. u. Politik. 1800. — Die Zulässigkeit d. Wiederklage u. d. Vorstandsforderung insond. im Executivprozesse. 1806. — Die Deutschen in d. frühesten Vorzeit. 1819. — Aufs. in d. dän. Minerva, in d. n. deutsch. Museum u. in d. schlesw. Journ. 1792 u. 1793. — Sein Bildniß von Bollinger vor d. 57. Bd. d. n. allg. deutsch. Bibl. (1801).

Husum. D. L. Lübker.

XXVIII. Nikolaus Michailowitsch von Karamsin, *)

russischer Reichshistoriograph, wirklicher Staatsrath und Ritter des St. Annenordens erster Classe zu Petersburg, Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften.

geb. den 1. Dec. (a. St.) 1765, gest. den 22. Mai 1826. **)

Der Tod dieses berühmten Schriftstellers Rußlands in einem Augenblicke, wo er auf einer dazu bestimmten kaiserl. Fregatte schnell dem heilenden Clima des südlichen Europa's zugeführt werden sollte, hat auch außer Rußland die lebhafteste Theilnahme erregt. Denn auch er hatte, wie unser C. M. v. Weber, doch in einem ganz andern Gebiete geistiger Leistung, eine europäische Berühmtheit.

Er wurde im Gouvernement Simbirsk geboren. Seine Erziehung erhielt er in Moskau im Hause des an der dortigen Universität als Professor der Philosophie angestellten Johann Schrader, der der Erzieher vieler ausgezeichneter Männer war und 1797 daselbst starb. Nach vollendeter Schulbildung studirte K. auf dieser Universität. Darauf diente er einige Jahre im kaiserl Gardekorps und unternahm während der Jahre 1789 bis 1791 eine

---

*) Karamsin ist durch seinen langen Aufenthalt in Deutschland, durch sein eifriges Interesse für unser Vaterland u. durch die Uebersetzung seiner wichtigsten Schriften (besonders seiner Briefe von seinen Reisen, seiner Geschichte Rußlands, seiner Erzählungen, seiner Lobrede auf Catharina 2c.) so sehr ein Gegenstand unserer Theilnahme geworden, daß wir uns einer Lücke schuldig machen würden, wenn uns die Berücksichtigung seiner russischen Abkunft zur Weglassung dieses Artikels bewegen könnte.

D. R.

**) Wegweiser zur Abendzeitung 1826. No. 51. und Nordische Biene.

Reise durch die meisten Länder Europens, die er nach seiner Rückkehr in einem höchst anmuthigen und hinreißenden Style in einem besondern Werkchen (womit er seine schriftstellerische Laufbahn eröffnete), unter dem Titel: Briefe eines russischen Reisenden, in vier Bänden beschrieb. Von 1792 bis 1793 lebte er in Moskau, sich ausschließlich mit den Wissenschaften und schriftstellerischen Arbeiten beschäftigend. Im letztgedachten Jahre erhielt er vom Kaiser Alexander die höchst schmeichelhafte Aufforderung, Historiograph des russischen Reichs zu werden. Im J. 1816 verließ er daher seinen bisherigen geliebten Wohnsitz Moskau und nahm seinen Aufenthalt ganz in der Residenz des Kaisers. In demselben J. schon hatte er auch das Glück, dem Kaiser Alexander die ersten von ihm vollendeten acht Bände der russischen Reichsgeschichte zu überreichen. In würdiger Anerkennung dieser Verdienste verlieh ihm der Kaiser den Staatsrathsrang und mit diesem den St. Annenorden erster Klasse. Neben dieser hohen Auszeichnung erhielt er später noch, und zwar schon während seiner Krankheit, von dem großgesinnten Kaiser Nikolaus die ihm schon von Alexander zugedachte jährliche Pension von 50,000 Rubel. Bei dieser Gelegenheit erließ der Kaiser Nikolaus, der, so wie ganz Rußland, den geistvollen Mann achtete und liebte, wie er es verdiente, noch folgendes merkwürdige und ewig ruhmvolle Rescript, welches wir hier mitzutheilen uns erlauben, um zu zeigen, welche Huldigung der edle Kaiser dem Verdienste beweiset und wie hochverdient sich Karamsin um die Literatur seines Vaterlandes gemacht hat.

„Nicolai Michailowitsch!

„Ihre geschwächte Gesundheit macht es für „Sie nothwendig, auf einige Zeit Ihr Vaterland

„zu verlassen und sich in ein milderes Klima zu be„geben. Es gereicht mir daher zu einem besondern „Vergnügen, Ihnen meinen innigen Wunsch zu „erkennen zu geben, daß Sie recht bald mit neu ge„stärkten Kräften zu uns zurückkehren mögen, um „aufs Neue für den Nutzen und die Ehre des Va„terlandes wirksam zu werden, so wie Sie es bis„her waren. Zugleich bezeige ich Ihnen hierdurch „meine Dankbarkeit, welche Sie durch Ihr Leben „als Staatsbürger und als Schriftsteller verdienen, „sowohl im Namen des hochseligen Kaisers, der „Ihre edle und uneigennützige Anhänglichkeit an „seine Person aus Erfahrung kannte, als auch von „meiner Seite und im Namen Rußlands. Der Kai„ser Alexander sagte einst zu Ihnen: Das russi„sche Volk verdient es, seine Geschichte zu kennen, „und die Geschichte, die Sie geschrieben haben, ist „des russischen Volkes würdig! Ich erfülle daher „das, was mein Bruder zu thun Willens war, „aber nicht mehr vollziehen konnte. In der hier „beigefügten Schrift werden Sie die Erklärung mei„nes Willens finden, welche in Hinsicht meiner bloß „Gerechtigkeit ist und ein für mich heiliges Gesetz „vom Kaiser Alexander. Von Herzen wünsche ich „es, daß Ihre Reise Ihnen nützlich werde, und daß „solche die nothwendigen Kräfte zur Vollendung „des Hauptziels Ihres Lebens, Ihnen recht bald „wieder verleihen möge. Ich verbleibe auf immer „Ihr wohlgewogener

Zarskoe-Selo, am $\frac{13}{25}$. Mai 1826.

Nikolaus."

Dieser höchst denkwürdigen Urkunde und aller„höchstem Rescripte war die Ukase, an das Minister„rium der Finanzen gerichtet, beigefügt und enthielt die Bestimmungen über die huldvoll ihm verliehene Pension mit der Verfügung, daß dieselbe auch nach

ihm seiner Gattin und nach deren Ableben unverkürzt auch den Kindern verbleibe, und zwar den Söhnen bis zu ihrer Anstellung, den Töchtern bis zur Verheirathung der Letzten unter ihnen.

Nur kurze Zeit konnte K. dieser Gnade sich freuen. Schon seit einigen Jahren hatte er gekränkelt; aber der Tod Alexanders, seines größten Wohlthäters, wirkte vorzüglich heftig auf seinen Gesundheitszustand, so daß er wirklich seitdem in eine auszehrende Schwindsucht, von der ihn die vereinten Bemühungen mehrerer der talentvollsten Aerzte, die pflegende Sorgfalt liebender Verwandten und Freunde, die großmüthige Theilnahme seines Kaisers und die heißen Wünsche seiner dankbaren Landsleute für seine Wiedergenesung nicht mehr retten konnten. Ein langwieriges Brustgeschwür machte seinen vielen Leiden am 3. Juni im Taurischen Palais in St. Petersburg, woselbst ihm seit mehreren Jahren vom Kaiser ein freundlicher und durch die milde Landluft angenehmer Wohnsitz verliehen worden war, ein Ende. Die Aerzte riethen in den letzten Tagen zu einer Seereise in ein milderes Klima und der Kaiser Nikolaus befahl sogleich die Ausrüstung eines besonderen Schiffes, und erlaubte es, daß der edle Schukowsky, Erzieher des Erb-Großfürsten Alexander Nikolaewitsch, der Schiller Rußlands und Karamsins Freund, den Kranken auf seiner Reise begleite. Schon lag die kaiserl. Fregatte Helena in Kronstadt bereit, die den Verewigten mit seiner Familie in das milde Klima Italiens, an die reizenden Ufer des Arno hinüberbringen sollte, und noch zwei Tage vor seinem Tode, in ruhigern, lichtern Geistesmomenten, gehörte die Vollziehung dieser Reise zu seinen Lieblingsgesprächen.

Er besaß, wie alle ausgezeichnete Gelehrte, die nur von den Talenten ihres Geistes und ihrer schrift-

stellerischen Celebrität subsistiren, kein eigenes Vermögen, daher versüßte ihm das großmuthsvolle Geschenk des Kaisers, die Verleihung einer jährlichen Leibrente, die letzten Lebenstage ungemein; denn sie benahm ihm nun jede ihn bisher quälende Besorgniß in Betreff der Seinigen. Ihm war das glückliche Loos gefallen, in seiner ersten und zweiten Gattin reizende, höchst gebildete und tugendhafte Begleiterinnen durchs Leben zu finden, die ihm mit ihren Kindern das irdische Daseyn verschönten.

Durch ein Zusammentreffen seltener Umstände ereignete es sich, daß der erste Kenner und Lehrer der russ. Sprache und Literatur, der Prof. und Ritter Tappe bei der königl. sächs. Forstakad. Tharant, schon seit mehreren Monaten mit einer deutschen Bearbeitung jenes als russisches Lesebuch zuerst von ihm herausgegeben und meisterhaft commentirten Auszuges aus Karamsin's Hauptwerke der russischen Geschichte beschäftigt ist und so dem allgemein beklagten Todten auch von unserer Mitte aus ein wahrhaft würdiges Denkmal dadurch gesetzt werden kann.

Karamsin's Schriften, vorzüglich seine „Briefe eines reisenden Russen" 1797; seine Zeitschrift: „Europäischer Verkündiger," so wie seine übrigen schöngeistigen Schriften, z. B seine „Aglaja," nebst mehreren Erzählungen und Gedichten, athmen überall Geist und Leben, in hoher Anmuth und Würde der Sprache. Der vielseitig gebildete Mann hatte einen Bund mit allen Musen und Grazien geschlossen! Er war mehrerer Sprachen völlig mächtig; er suchte Natur-, Geschicht- und Geistwissenschaften in Harmonie zu vereinen und vergaß nie des miscere utile dulci. Der Sprachkampf zwischen dem Alten und Neuen regte auch in der russischen Literatur die Geister auf; K's. Genius aber offenbarte

das Geheimniß des göttlichen Plato in einer harmonievollen und ideenreichen Sprache. Darum lernte auch ein großer Theil der gebildeten Russen durch seine Schriften allererst die vaterländische russische Literatur recht lieb gewinnen. Er war der Schöpfer einer neuen Sprach-Epoche, und die besten Köpfe der Nation saßen zu seinen Füßen und hingen an seinen Lippen. Vorzüglich aber hat die Geschichte Rußlands seinen Namen unsterblich gemacht. Die ersten acht Bände derselben wurden 1817 für 60,000 Rubel auf Kosten Alexanders gedruckt und die ganze erste Auflage von 3000 Exempl., zu 50 Rubel für jene acht Bde., innerhalb 26 Tagen völlig verkauft; das erste Beispiel der Art in Rußland. Da sich K. ausschließlich den Arbeiten seines Berufs widmete, so erschien schon im Jahre 1821 der neunte und im J. 1823 der zehnte und eilfte Band der Reichsgeschichte zugleich, welche die Geschichte bis zur Zeit des Czaars Iwan Wasielewitz und bis in das 17te Jahrhundert herab erzählten. Seine beiden letzten Lebensjahre brachte er mit Abfassung des zwölften Bandes zu, den er nicht ganz endigte. Dieses klassische Werk K's. ist bekanntlich ins Deutsche, Französische und Italienische übertragen worden, und Niemand ist vorhanden, von dem man die Fortsetzung desselben erwarten könnte. Denn er war es, der die Geschichte seines Volkes zuerst aus tiefem Dunkel ans volle Licht des Tages hervorzog, indem er zuerst aus den zahlreichen und bisher unzugänglichen Lätopissen oder Jahrbüchern des Nordens alle begründeten Thatsachen schöpfte, sie voll Leben und Geist bearbeitete und dadurch gleichsam eine neue Welt entdeckte. Mit Recht wird er daher der Herodot seines Volkes genannt.

XXIX. Friedrich Ernst Fesca,

großherzogl. Badenscher Concertmeister beim Hof- und Theater-Orchester in Carlsruhe.

geb. den 15. Febr. 1789, gest. den 24. Mai 1826. *)

Fesca war zu Magdeburg geboren. Sein Vater, Joh. Peter August F., Ober-Secretär beim Magistrate daselbst, war ein fertiger Klavier- und Violoncell-Spieler; seine Mutter, Mariana, geb. Podleska, ehemals Kammersängerin der Herzogin von Kurland, eine ausgezeichnete Schülerin Hillers: so war dem Kinde Talent und Liebe für Musik schon angeboren, und die häufigen Musikübungen des Hauses gehörten zu den ersten Anregungen, zu den ersten Freuden seines geistigen Wesens. Die Beweise für jenes, die Folgen von diesem, zeigten sich bald: schon im vierten Jahre spielte das Kind mit ausdauernder Lust kleine Stücke auf dem Klavier und sang die Lieder nach, die es von der Mutter hörte und schnell auffaßte. Obgleich F. hernach in den, Knaben angemessenen, andern Elementar-Kenntnissen und Fertigkeiten keineswegs zurückblieb (seine Eltern verwendeten auch in dieser Hinsicht auf seine Ausbildung alle Sorgfalt), so blieb doch sein vorherrschendes Talent und seine Vorliebe für Musik unverkennbar. Zur Bildung seines Willens und seines Charakters besaß er besonders eine treffliche Führerin an seiner theuern Mutter, deren religiöser und kindlichfrommer Sinn auf ihn überging und ihn durch sein ganzes Leben begleitete.

In seinem neunten Jahre bekam er Unterricht im Violinspiel bei dem damaligen Vorgeiger des Magdeburger Theaters, Lohse, einem geschickten Musiker und gründlichen Lehrer. Er machte beträchtliche Fortschritte im Spiel dieses Instruments. Aber

*) Leipz. Musical. Zeitg. 1826. No. 34.

auch sein Geist und Sinn für Musik überhaupt fing schon an, über das Gewöhnliche sich hervor zu drängen. Die damals so beliebten Pleyel'schen und ähnlichen Compositionen befriedigten ihn bald nicht mehr, und er gab sich mit großer Sorgfalt und Liebe dem Studium Haydn'scher und Mozart'scher Werke, besonders der Quartetten beider Meister, hin. In seinem eilften Jahre, als seine Tante, Thekla Battka, geb. Podleska, Magdeburg besuchte und Concert gab, spielte er, nach Aufforderung mehrerer Musikfreunde, zum erstenmale öffentlich ein Violinconcert. Der erlangte Beifall spornte ihn zu weitern Leistungen dieser Art; die Abonnement-Concerte in der Freimaurer-Loge gaben hierzu Gelegenheit und Aufmunterung. — Mit nicht weniger Eifer widmete er sich nun dem Studium des theoretischen Theils der Musik. Den ersten Unterricht empfing er von Zachariä, dem damaligen Musikdirector an der Altstädter Schule. Später benutzte er fleißig das Anerbieten des geist- und talentvollen Pitterlin, Musikdirectors am Theater, ihn tiefer in das Wesen der Tonkunst und in den rechten Gebrauch ihrer Mittel einzuweihen. Diesem sehr achtungswürdigen Manne verdankte er zunächst nicht nur, was ein geregelter, sehr gründlicher Unterricht zu bewirken pflegt, sondern auch die Richtung seines Geschmacks auf das Gediegnere und in seiner Art Vollendetere. Zu den Vorzügen dieses trefflichen Lehrers gehörte nämlich auch der, seinen Zögling, wie jung er noch war, dafür recht eigentlich zu begeistern, besonders, indem er mit ihm viele bedeutende Werke großer Meister durchging. Leider starb aber Pitterlin schon im Jahre 1804, innigst betrauert von seinem dankbaren Schüler, dem sein Andenken stets theuer geblieben ist.

Da dieser Verlust in Magdeburg nicht zu er-

setzen war, so begab sich der 16jährige Fesca im Junius des folgenden Jahres nach Leipzig, um daselbst seine Studien unter Anleitung des allgemein geschätzten Kantors und Musikdirectors Aug. Eberh. Müller (der später als Weimar. Kapellmeister starb) fortzusetzen. Besondern Fleiß wendete er jetzt auf das Studium der ältern Kirchen-Compositionen, wozu es ihm an Gelegenheit hier nicht fehlen konnte. Auch setzte er unter jener Leitung seine Versuche selbst zu schreiben, beharrlich fort. Namentlich componirte er für sich Violinconcerte, deren eines (E-moll) er Michael 1805 im Gewandhaus-Saale vor einem zahlreichen Auditorium mit ungetheiltem Beifall vortrug. (S. musik. Zeit. Jahrg. VIII., S. 228.) Zur feinern Ausarbeitung und Abrundung seines Spiels hatte ihm der ausgezeichnete Künstler, Herr Matthäi, Concertmeister in Leipzig, viel genützt; und zur weitern Ausbildung seines Sinnes und Wesens im Allgemeinen that ihm der Zutritt bei mehreren Männern, die sich des talentvollen, bescheidnen, muntern und liebenswürdigen Jünglings erfreueten, gleiche Dienste. (Später schrieb F. keine Concerte mehr; diese ganze Gattung sprach ihn wenig an.)

Die Anwesenheit des Herzogs von Oldenburg in Leipzig (im Januar 1806) ward Veranlassung, daß F. diese Stadt so bald (im Febr. d. J.) wieder verließ. Der Herzog hatte ihn in einem Concerte gehört, ließ sich ihn vorstellen, schenkte ihm seine Gunst und bot ihm eine Stelle in seiner Kapelle an. F. ergriff dies Erbieten um so freudiger, da er seine Eltern, die noch jüngere Geschwister zu versorgen hatten, der Sorge für ihn gern überheben wollte, und da ihm auch in jener Stelle Zeit genug übrig blieb, seine Studien eifrig fortzusetzen.

Doch eben dieser Ueberfluß an freier Zeit, die

für einen jugendlich fortstrebenden Geist zu wenige Beschäftigung, die zu seltene Gelegenheit, wahrhaft Ausgezeichnetes zu hören, seine Wirkung zu beobachten, daraus zu lernen, und wohl auch die seltene Gelegenheit, mit eigenen Leistungen aufzutreten, dieselben Beobachtungeu zu demselben Zweck anzustellen, ließen F. bald fühlen, wie wohl es ihm auch übrigens gehe, sey er doch nicht an seiner Stelle. Ein Besuch bei seinen Eltern (Ausgang d. J. 1807), um seine sehr kränkelnde Mutter noch einmal zu sehen, machte ihn mit Verhältnissen bekannt, die ihm neue und günstigere Aussichten eröffneten. Die neue königlich westphälische Kapelle und Oper in Kassel waren, nicht ohne Einfluß Reichardts, reich mit trefflichen Talenten ausgestaltet, die glänzend beschäftigt und auch ansehnlich belohnt wurden. Für Vermehrung und Verschönerung beider Istitute, als einer Lieblingsunterhaltung des nichts weniger als sparsamen Hofs, wurde noch immer so vieles gethan, daß in F. der Wunsch, ein Mitglied des ersten zu werden, wohl entstehen mußte Auf Empfehlung des Marschalls Victor, dem er bekannt war, fand er Gelegenheit vor dem Hofe zu spielen, und wurde mit so vielem Beifall gehört, daß er sogleich mit beträchtlichem Gehalt als Solo-Geiger angestellt ward.

Hier in Kassel, wo F. bis zu Ende des Jahres 1813, mithin bis zur Umkehr der Dinge, blieb, verlebte er seine glücklichsten Jahre; ungeachtet schon damals wiederholte Krankheitsanfälle (besonders 1810 und 1811) sie ihm zu trüben suchten. Das ungemein regsame Leben in seiner Kunst, das er hier fand und wozu mitzuwirken er Stoff und Aufforderung vollauf fand, machte die Grundlage seines Glücks aus; jugendliche Heiterkeit des Sinnes, vertrauter Umgang mit verschiedenen trefflichen Ton-

künstlern und die allgemeine Anerkennung, Achtung und Liebe, die ihm zu Theil ward, vermehrten es wesentlich. Jetzt trat er auch als Componist öffentlich hervor, und, nach einstimmigen Urtheil Aller, die darüber (auch in öffentlichen Blättern) Stimmen abgegeben haben, mit Ehren. Er schrieb in Kassel seine ersten sieben Quartetten (Op. 1 und 2; von Op. 3 das aus D-dur) und seine zwei ersten Symphonien (Es- und D-dur). Er hatte diese Arbeiten, bis sie vollendet, vor Jedermann verheimlicht; um so mehr war man bei ihrer Production überrascht und der Zirkel seiner Freunde entzückt. Bekanntlich ist in diesen Quartetten besonders auch für den ersten Violinisten reichlich und vortheilhaft gesorgt; eine Vorliebe, bei welcher F. — wie um so weniger unbillig, da sie den Werken einen Reiz zugesetzt und da die andern Instrumente deshalb keineswegs vernachlässigt sind — wohl zugleich mit an sich selbst gedacht hatte. Denn eben im wahrhaft vollendeten Vortrage des Quartetts, und hier wieder besonders des Adagio's, worin sich seine ganze Seele spiegelte, lag F's. Stärke als Violinist; was auch, damals und später, überall, wo er sie vorgetragen, anerkannt worden ist. Es hat sich darum nicht selten gezeigt, daß, übrigens sehr achtbaren Musikern, Künstlern oder Liebhabern, die seine frühern und spätern Quartette oder Quintette kannten, dieselben doch als ganz andere und weit seelenvollere, auch originellere Gebilde erschienen sind, wenn sie sie nun von ihm selbst vortragen hörten.

In Kassel verehelichte sich F. (1812) mit Charlotte Dingelstedt, der Tochter eines Mitglieds der dortigen Hofkapelle. Sie hat Freude und Leid den ganzen Rest seines Lebens hindurch treulich und

liebevoll mit ihm getheilt und ihm sieben Kinder geboren, fünf Söhne und zwei Töchter; vier Söhne sind noch am Leben.

Nach Auflösung des Königreichs Westphalen ging F. (Januar 1814) auf einige Monate nach Wien, einen ihm lieben Bruder zu besuchen. Er hatte schon damals seiner geschwächten Gesundheit wegen dem öffentlichen Concertspielen ganz entsagt; deshalb trug er in der Kaiserstadt nur vor Privatzirkeln seine Quartette vor, um sie dort einzuführen. Sie fanden ehrenvolle Anerkennung und sein Vortrag gewann ihm die lebhafteste Zuneigug seiner Zuhörer. Er gab hier (bei Mechetti) die ersten drei Lieferungen dieser Quartette heraus.

Auf Antrag des würdigen und kunstliebenden damaligen Hoftheater-Intendanten zu Karlsruhe, des Barons von Ende, ward F. nun als erster Violinist in die großherzogl. Badenschen Dienste berufen und 1815 daselbst zum Concertmeister ernannt.

Hier componirte er, innerhalb eilf Jahren, seine übrigen neun Violinquartette und vier Quintette, so wie vier Quartette und ein Quintett mit Flöte. Für das Orchester und Theater lieferte er mehrere Ouverturen und zwei Opern: Cantemire und Omar und Leila; für den Gesang in Privat-Gesellschaften mehrere Hefte Lieder und vierstimmige Gesänge; für Kirche und größere musikalische Gesellschaften Psalmen und andere geistliche Compositionen. In seinen Psalmen zeigt sich mit vorzüglicher Klarheit und Schönheit sein kindlichfrommes Gemüth, und hin und wieder ein Aufschwung desselben zu einer Höhe und Innigkeit, wie er sie sonst kaum irgendwo erreichte. Er schrieb diese Psalmen in gewissen bedeutungsvollen Perioden seines Lebens, zunächst bloß, um sein Innerstes vor Gott in ihm verliehener Weise recht lebendig

auszuschütten und des Segens solcher Bestrebung theilhaftig zu werden; z. B. den Psalmsatz, Op. 25, (aus dem 13ten Psalm) als er durch langwierige, peinliche Kränklichkeit in einen Zustand der Hoffnungslosigkeit versunken war; den 103. Psalm, Op. 26, in dankbarem Gefühl seiner Genesung von wiederholten Anfällen des Blutsturzes, die ihn im Frühjahr 1821 dem Tode nahe gebracht hatten.

Diese Genesung war aber keine Ausheilung, und konnte es nicht seyn: F. erholte sich von dieser schweren Krankheit nie wieder. Darum lehnte er auch einige Anträge, die seine Lage sehr verbessert haben würden, ab, und sah seinen siechenden Körper in langsamer Abzehrung unaufhaltsam dahinschwinden. Manche verkannten das; auch in anderer Hinsicht mußte er einseitige oder lieblose Urtheile erfahren; sein jetziger Zustand selbst mußte ihn gegen solche Erfahrungen um so empfindlicher machen: so ward er zuletzt fast menschenscheu und zog sich ganz in sich selbst zurück. Nur wenige, ihm vorzüglich liebe Menschen mochte er um sich sehen; nur diese vermochten es auch, ihn zuweilen auf kurze Zeit seinem Trübsinn zu entreißen und einige Lebens-Hoffnung in ihm anzufachen. Doch blieb auch bei niedergebeugtem Muth sein Geist stets ungefesselt und rege; ja, in einigen seiner letztern Werke findet sich, verglichen mit frühern, mehr Heiterkeit, wohl auch Humor.

Der Gebrauch des Emser Brunnens (im Sommer 1825) schien ihm wohlzuthun und belebte seine Kräfte so, daß er noch eine Ouverture für's Orchester und sein letztes Quartett mit Flöte schrieb. Es war aber nur das letzte helle Aufflackern der erlöschenden Flamme. Der Januar 1826 warf ihn auf's Lager, das er nun nicht wieder verließ. Husten und Brustbeklemmungen nahmen so zu, daß er

sich nach seinem Ende sehnte, und diese Sehnsucht wurde erfüllt am 24. Mai, Abends nach 8 Uhr. Liebe und Freundschaft suchten ihm den Hingang möglichst zu erleichtern. Dieser war sanft. Ich sehe nichts mehr! waren seine letzten Worte. Dann ließ er sich zum Sitzen aufrichten, raffte die letzte Kraft zusammen, hob die gefalteten Hände betend hoch empor, und so verschied er, ohne daß auch nur ein flüchtiges Zucken des Todes auf seinem Gesicht bemerkbar ward. Sein ohnehin schöner Kopf zeigte nun eine Verklärung, die die Herzutretenden in gerührte Bewunderung versetzte. Die Leichenöffnung zeigte eine so fast ganz verzechte Lunge, daß kaum zu begreifen, wie er noch so lange hatte leben können. Die allgemeine Achtung und Liebe, die er genossen, sprach sich bei seiner Beerdigung auf's herzlichste und angemessenste aus. Von den schön geordneten Feierlichkeiten führen wir nur an, daß der Chor aller seiner Mitkünstler und Freunde am Ort ihm sein eigenes, tiefempfundenes Lied: „Aus der Tiefen rufe ich," vom Musikdirector Strauß vierstimmig ausgesetzt, sang. Zwei angesehene Männer in Carlsruhe veranstalteten einige Tage darauf ein öffentliches Concert, ihm zu Ehren und den Hinterlassenen zum Vortheil; es wurde möglichst unterstützt und erreichte seinen doppelten Zweck bestens.

Von seinen Instrumentalcompositionen trug er selbst, so lange er noch Violine spielte — was in den letzten sechs Jahren nicht mehr geschah — am liebsten vor: die Quartetten aus B-dur, Op. 1., aus H-moll, Op. 2, aus D-dur, Op. 3, aus C-moll, Op. 4, aus F-moll, Op. 7 und das Quintett aus Es-dur, Op. 9. Die in der musik. Zeitung. 1826, No. 34. im Verzeichnisse seiner Werke mit Sternchen bezeichneten Stücke hielt er für seine besten. Wir, mit allen seinen Arbeiten (eine kleine Zahl Instrumentalcompositionen abgerechnet)

bekannt, würden hier gerade dieselben ausgehoben haben, hätte er es nicht selbst gethan; aber wir hätten auch noch dem „Vater-Unser," Op. 18, und verschiedenen einzelnen Liedern mit Klavierbegleitung in Sammlungen, die von ihm nicht ausgezeichnet worden sind, unser Sternchen beigesetzt. Da nicht wenige seiner Compositionen weit verbreitet sind, in d. musik. Zeitg. über verschiedene ausführlich gesprochen ist, und wir gegen diese ausführlichern Beurtheilungen nichts Wesentliches einzuwenden wüßten — obwohl gegen manche kürzere, gelegentliche Aeußerungen da und dort: so halten wir es für überflüssig, uns in eine Kritik derselben einzulassen. Nur wenige Worte mögen uns verstattet werden.

In Fesca's Quartettmusik spricht sich das ihm Eigenste seines Wesens doch wohl am deutlichsten aus; obgleich, unserm Urtheile nach, die gelungensten seiner geistlichen Compositionen höher stehn. Geist und Seele, Kunst, Geschmack und Fleiß, durch dies vereinigt, eine wahrhaft wohlthuende und keineswegs oberflächliche, oder (nach dem gangbaren Ausdruck) bloß gefällige, sondern eine ächt kunstgemäße Wirkung — hat F.'s Quartetten, so viel wir irgend wissen, Niemand abgesprochen, oder auch nur streitig gemacht, wenn gleich in allen diesen Hinsichten die einen den andern mehr oder weniger vorzuziehen sind. Aber gegen das Geniale und Originelle seines Geistes in diesen Werken haben sich hin und wieder Stimmen vernehmen lassen. Wir glauben: mit Unrecht; theils aus Misverständniß, theils durch gewisse Einflüsse der Zeit. Aus Misverständniß: indem man jetzt gewohnt worden ist, in der Tonkunst und auch sonst, das Geniale und Originelle bloß in die Erfindungen an und für sich zu setzen — was aber fälschlich geschieht; durch gewisse Einflüsse der Zeit; indem man, verleitet von

eigenen Erfahrungen an Werken verschiedener vortrefflicher Meister, besonders unserer Tage, vorausgesetzt, wahre Genialität und Originalität müsse überall sich gleich beim ersten Anblick, ohne alles eigene Zuthun, von selbst kund geben, hervordrängen und dahinreißen — was aber gleichfalls fälschlich geschieht. Den Gegenstand im Allgemeinen auszuführen und das Fälschliche beiderlei Verfahrens darzuthun, kann hier der Ort nicht seyn, zumal da sich das nicht in der Kürze thun läßt; so begnügen wir uns mit dem Vorschlage, daß die, denen daran gelegen, von jenen beiden Gewohnheiten nur vorläufig, ohne Entscheidung für oder wider, abstrahiren, sie gleichsam für den Moment bei Seite legen, und also die besten Quartetten und Quintetten Fesca's — allerdings, wie es seyn soll, ausgeführt — anhören. Da müßten wir uns sehr irren, oder man wird dem liebenswürdigen Meister jene Vorzüge nicht länger absprechen, wenn man sie ihm auch nicht in dem Maaße, wie Haydn, Mozart, Beethoven und einigen wenigen Andern, zugestehen kann. Wir glauben dies um so sicherer behaupten zu dürfen, da wir sehr wohl unterrichtet sind, daß z. B. in Paris, wo die, wenn auch nicht zahlreichen Cirkel, die ausgezeichnete Quartettmusik überhaupt lieben und auf's Vollendetste ausführen, eine Auswahl Quartetten Fesca's sehr werth geachtet und ihrem Meister auch keineswegs abgesprochen wird, was manche seiner Landsleute ihm wenigstens zweifelhaft haben machen wollen. Und daß jene Cirkel, die meistens die ersten Tonkünstler der Hauptstadt zum Ausführen oder Anhören vereinigen, vollkommen wissen, was zur Sache gehört, und sich noch viel weniger, als Viele unter uns, mit Werken bloß von guter — Facture, wie man sich dort aus-

drückt, begnügen: das brauchen wir wohl kaum hinzuzusetzen. —

Ein besonnener, stiller Ernst, ein bescheidenes, Andern zuvorkommendes, auch sehr angenehmes Wesen, ein inniges, auch schwärmerisches Gefühl und die größte Anhänglichkeit an Personen, die ihm lieb geworden: dies waren hervorstechende Eigenschaften des Charakters F.'s, seit sich dieser entfaltet und befestiget hatte. Später, als sein zarter und schwächlicher Körper oft wiederkehrende Krankheits-Anfälle erlitt, auch manche häusliche Leiden ihn darnieder drückten, gesellete sich zwar dazu, wie schon erwähnt, eine trübe, melancholische Stimmung und eine, nur allzuleicht erregbare Reizbarkeit und Empfindlichkeit; doch ließ er diese fast niemals Andere entgelten, sondern nur im Verborgenen an sich selber zehren. Uebrigens konnte er aber im Kreise seiner Freunde auch noch sehr heiter, ja wie ein Kind froh seyn, vorausgesetzt, daß er sich nur einigermaßen von Körper-Schmerzen frei fühlte. — Gegen Beifall als Künstler war er zwar keineswegs gleichgültig, aber er brachte ihm in seinen Compositionen wissentlich niemals das Opfer seiner Ueberzeugung von dem, was er als recht und gut und schön erkannte. Diesem, was er so erkannte, strebte er unablässig und mit wahrer Seelen-Reinheit nach; wo er es nicht erreicht, wo er es verfehlt hat, da lag es am Irrthum der Erkenntniß oder an Beschränktheit der Kraft.

Bei diesen Eigenschaften, als Mensch und Künstler, konnte es nun kaum anders kommen, als daß ihm, wie früher in Kassel, so hernach in Carlsruhe allgemeine Achtung und Zuneigung zu Theil ward. Namentlich genoß er auch die Auszeichnung und wohlwollendste Theilnahme seines Großherzogs und des gesammten Badenschen Fürstenhauses, wovon

er noch auf dem Sterbebette rührende Beweise erhielt. Die Seinigen haben an ihm nicht nur den Versorger, sondern auch einen liebevollen Gatten und Vater verloren. Was er seinen Freunden gewesen, das werden diese gewiß nicht vergessen.

Und so glauben wir diesen Abriß des Lebens Feska's nicht ohne Grund begonnen zu haben: „Wir haben nur Züge mitzutheilen, die den Entschlafenen vortheilhaft erscheinen lassen, dem Beschauer wohlthun und den Antheil, den dieser an ihm aus seinen Werken genommen, verstärken und erhöhen."

Rochlitz.

---

* XXX. Adam Gottlieb Lange,

Consistorialrath, Ephorus u. Superintend. zu Meiningen.

geb. den 19. März 1762, gest. d. 27. Mai 1826.

Sein Geburtsort war Steinheyde im Meiningischen Oberlande, wo sein Vater die Pfarrstelle bekleidete. Sein älterer Bruder beschloß sein Erdenleben schon im 37. Jahre als Archidiakonus in Salzungen, der jüngere hingegen, Johann Georg, bekannt durch seine musterhafte Dorfchronik, welcher von dem herzogl. Consistorio zu Meiningen vor sehr vielen anderen der Preis von 50 fl. fränk. zuerkannt wurde, als Pfarrer zu Mengersgereuth im M. Oberlande. Von seinen drei Schwestern lebt noch Johanne Marie Charlotte, verwitwete Scharfenberg, deren Gatte einst Pfarrer zu Ritschenhausen bei Meiningen, einer der ausgezeichnetsten Entomologen Deutschlands, auch als Schriftsteller in diesem Fache bekannt, eine seltene und kostbare Schmetterlingssammlung hinterließ. — Den Elementarunterricht erhielt L. theils in der Schule

zu Steinheyde, theils durch seinen Vater, der ein sehr pünktlicher, gewissenhafter und frommer Mann war. Bei dessen Versetzung nach Herpf blieb er im väterlichen Hause, bis er im Herbste 1777 das damalige Lyceum zu Meiningen besuchen konnte. Bei seinen guten Vorkenntnissen, besonders im Hebräischen, wozu auch sein älterer Bruder beigetragen hatte, wurde er bei seiner Aufnahme sogleich in die oberste Classe eingeführt. Auch an dem Singchore nahm er Antheil und war durch seinen tiefen und starken Baß der beliebteste Sänger. Zu Michaelis 1780 bezog er Jena, wo seine vorzüglichsten Lehrer Danov, Griesbach, Eichhorn, Hennings, Ulrich ꝛc. waren. Die dogmatischen und exegetischen Vorlesungen des ersten, so wie die über theologische Moral, nahmen ihn, wie die meisten Zuhörer dieses sowohl durch seine tiefdurchdachten und kräftigen Vorträge, als durch sein tragisches Ende unvergeßlichen Lehrers und streng rechtschaffenen Mannes in vollen Anspruch. Wenn dieser seinen herrlichen und kräftigen Geist, gleich dem Apostel Paulus und dem großen Luther, über junge Theologen in den Lehrstunden ausgegossen hatte, dann war auch er von ihm so durchdrungen, daß das jedesmal Gehörte der Gegenstand des weitern Nachdenkens darüber mit seinem Freunde Walch *) an Abenden und die halben Nächte hindurch wurde. Im J. 1783 verließ Lange die Akademie und nachdem er noch in demselben Jahre unter die Zahl der Candidaten aufgenommen worden war, ging er im April 1784 als Hauslehrer bei den Rentcommissär Saul nach Altenstein. Bei seinem ausgezeichneten Sinne für Naturschönheiten fand er dort in den bekannten schönen Umgebungen volle Nahrung für sein Herz, welche noch besonders durch

*) Siehe neuer Nekrol. 3. Jahrg. p. 534.

den täglichen unterhaltenden Umgang mit dem dortigen Justizbeamten und nachmaligem Hofrathe Hermann zu Salzungen vermehrt wurde. Im J. 1785 hielt er sich ungefähr 5 Monate als Informator in Kaltennordheim auf, bis er noch im October desselben Jahres als Hauslehrer zu dem Amtmann Cronebold nach Philippseich, einem ehemaligen gräfl. isenburgischen romantischen Sitze fast in der Mitte zwischen Frankfurt und Darmstadt abreis'te, wohin er von seinem Universitätsfreunde, dem noch lebenden Adjunctus Walch in Schweina, welcher sich bereits einige Zeit in der Nähe Frankfurts aufhielt, empfohlen worden war. Auch noch jetzt und von nun an fast mehr als sonst, war beider Männer Lebensgang und Wirkungskreis so innig verbunden, daß man unmöglich die Biographie des Einen schreiben kann, ohne zugleich des Andern öfters mit zu gedenken. Der gefühlvolle L. hatte hier seinen geliebten Altenstein wieder gefunden und war außerdem in eine Familie getreten, welche ihm alle Beweise der Achtung, Liebe und Freundschaft gab. Diese schöne und glückliche ländliche Lage endigte sich nach einigen Jahren, als seine Zöglinge auf eine höhere Schule gebracht wurden. Jetzt wollte es das günstige Geschick, daß sich beide Schul- und Universitätsfreunde vom J. 1788 an zu Frankfurt a. M. gleichsam an der Seite lebten und in ganz gleichen Lagen: Walch war nämlich in dem Pfeilschen Erziehungsinstitute angestellt und Lange in dem Institute des Kaufmanns Bartsch. Hier genoß er aufs Neue alles Zutrauen und alle Freundschaft und fühlte sich in diesem Hause so glücklich, daß es Veranlassung gab, sich nach seiner Beförderung im Vaterlande mit der physisch und geistig schön gebildeten jüngeren Tochter seines Prinzipals ehelich zu verbinden (1795). In seiner bisherigen Lage blieb er bis zum An-

fange des Jahres 1794, wo er das Conrectorat am Lyceum zu Meiningen antrat, welches durch die Erhebung seines Freundes Walch zum Rectorate erledigt worden war. Beide lebten und wirkten nun hier segensvoll für eine Anstalt und beide verehrt der Verfasser dieser biographischen Skizze stets im dankbaren Andenken als seine ersten würdigen Lehrer, die so freundschaftlich und uneigennützig für seine Geistesbildung wirkten und ihm auch nachher immer mit ungeheuchelter Liebe ergeben blieben. Mit Beibehaltung seines bisherigen Amtes wurde L. im April 1797 wieder zugleich mit Walch zur Collaboratur des Stadtministeriums zu Meiningen ernannt und blieb es bis im August 1799, wo Walch die Pfarrei Schweina und Liebenstein mit dem Prädicate eines Adjunctus und er das zweite Diakonat an der Stadtkirche zu Meiningen erhielt. Nach Buzers Erhebung zum Consistorialrathe und Superintendenten folgte er ihm nach als erster Diakonus (1807) und nach dessen Tode auch in jenen beiden höheren Würden (1819), gerade in einem solchen Alter und ausgerüstet mit so vielen Erfahrungen, wie es eine Superintendur erfordert. Denn wenn auch L. kein prunkender Gelehrter und Schriftsteller war; so galt er doch nach einstimmigem Urtheile für einen tüchtigen Superintendenten. Seine körperliche Constitution gehörte, einen bisweiligen trocknen Husten abgerechnet, zu den vorzüglich gesunden; er war niemals krank. Seine erste Krankheitsperiode trat nur einige Jahre vor seinem Tode ein und zwar durch eine auffallend schnelle Abmagerung. Seine sonstige Lebenskraft schien zwar diesem bedenklichen Sturme widerstehen zu können, aber die oft wiederkehrenden kleinen Anfälle von Uebelbefinden ließen leider ahnden, daß er seinem Lebensziele mit raschen Schritten

entgegen ging; auch bemerkte man in der letzten Zeit nicht selten eine Verstimmung seines sonst so heitern Geistes, wozu freilich das veränderte Treiben und Drängen der jetzigen Weltkinder und manches andere mit beitrug. Mit entstellter und verfallener Gesichtsbildung besorgte er noch im Febr. 1826 die Einführung des Superintendenten Sachs zu Salzungen; alle bangten für sein längeres Leben und diese Reise war und blieb seine letzte Amtsverrichtung. Während seiner vierteljährigen Krankheit, in welcher ihm auch der Geh. Hofrath Stark aus Jena einen ärztlichen Besuch schenkte und eine Kräuterkur im bevorstehenden Frühling empfahl, hatte er in einem Zustande scheinbarer Genesung nur noch eine kurze Spazierfahrt gemacht. Dann, sein sehr nahes Ende fühlend, unterhielt er sich fast einzig noch mit den Seinigen, indem er bei großer Schwäche selten einen Bekannten oder Freund vor sich lassen konnte. Als am 27. Mai Mittags die Glocken der Stadtkirche läuteten, die ihn oft als Seelsorger und Prediger in den Tempel des Herrn gerufen hatten, fragte er noch seine ihm zur Seite sitzende älteste Tochter: „Was höre ich für Töne?" Dies waren auch fast seine letzten Worte und diese feierlichen Glockenklänge schienen ihn hinüber zu rufen zum großen Sabbath in den Gefilden der Seligen im Jenseits. Abends gegen 6 Uhr entschlummerte der Edle. —

Lange war mit einem überaus lebendigen und richtigen Gefühle ausgestattet, ohne jedoch in abgeschmackte Ziereréien und Tändeleien zu fallen, oder in das Phantastische hinüber zu schweifen, weil es mit männlichem Ernst und Religiosität verbunden war. Naturschönheiten fesselten ihn sehr; er machte gern ländliche Excursionen und theilte den empfundenen Frohgenuß seinen Freunden mit oder sprach

ihn auch in kurzen Gedichten, die wie fromme Gesänge klangen, aus. Er war der theilnehmendste und zärtlichste Gatte, blieb es aber leider! nur wenige Jahre, da ihm seine Gattin durch eine unglückliche Niederkunft schnell entrissen wurde. Diesen unersetzlichen Verlust würde er kaum ertragen haben, wenn er nicht das lebendige Bild der Verewigten in seinen 3 Töchtern, die er mit innigster Sorgfalt, welche oft ans Aengstliche gränzte, erzog wieder gefunden hätte. Er konnte sich durchaus nicht von ihnen trennen und fürchtete daher auch eine zweite Ehe. In seiner Freundschaft war er unerschütterlich und nie verlor er einen Freund durch seine Schuld. Mit Walch unterhielt er 49 Jahre lang eine herzliche, sympathetische Verbindung und nur der Tod vermochte dieses schöne Band zu lösen und das schon für das Jahr 1827 verabredete Freundschaftsjubiläum zu vereiteln. Eben so war er auch ein sehr angenehmer, heiterer Gesellschafter, weil er sich gleichgestimmten und empfänglichen Seelen gern mittheilte, wie dies der Verfasser dieser Lebensgeschichte zu Meiningen in vielen vergnügt mit ihm verlebten Erholungsstunden bei geselligem Vereine erfahren hat. Sein menschenfreundliches Herz trieb ihn zur innigsten Theilnahme an den Schicksalen seiner Nebenmenschen und zur thätigsten Unterstützung der Armen, Leidenden und Unglücklichen. Er freuete sich mit den Fröhlichen und weinte mit den Weinenden, und wie viele mag es noch immer geben, welche im Stillen ihm, als ihrem Wohlthäter, ein Denkmal der Dankbarkeit in ihren Herzen geweihet haben! Sein gesunder und durchdringender Verstand offenbarte sich in schlichten und lichtvollen Aeußerungen über die mannigfaltigsten Gegenstände des Lebens, daher seine lebendigen Briefe, seine einfachen, allgemein faßlichen

Predigten. Alles gezierte Wortgeklingel war ihm verhaßt; er trug in sich die wirkliche Welt und nur für diese predigte er in einer kräftigen Sprache als Muster eines populären Predigers ohne sich je eines Conceptes bei seinen Vorträgen zu bedienen. Bei seiner Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit, die jedoch nie den Anstand verletzte, war es freilich der Fall, daß er nicht allemal nach dem Geschmacke der sogenannten ästhetisch gebildeten und verbildeten Geister als Kanzelredner auftrat. Mochte man ihn aber immerhin einen strengen Eiferer gegen die fehlerhaften Sitten der Zeit nennen und mögen auch Neulinge aus mancherlei Rücksichten die Gemüther ihrer Zuhörer mit süßen, schmeichelnden Worten zu gewinnen suchen, so bleibt es doch gewiß immer Pflicht für einen evangelischen Prediger, zu beherzigen, was bei dem Propheten Jesaias zu lesen ist: „Rufe getrost, schone nicht, erhebe deine Stimme, wie eine Posaune und verkündige dem Volk sein Uebertreten ꝛc."; und eben so wahr sagt der geistreiche Friedrich Schlegel in einem Epigramme: „Rücksichten sind's, die uns den Kopf berücken." Mag auch zuweilen L., von der Lebhaftigkeit seines Temperaments hingerissen, in augenblickliche Aufwallung und Heftigkeit gerathen seyn; so geschah es doch meistentheils aus gerechtem Unwillen über irgend ein vorgefallenes Ungebührniß. Sein wahrhaft religiöser Sinn und die sanftesten Züge seines Herzens sprechen sich auch namentlich in den Briefen aus, welche er von der Universität und in seinen Candidatenjahren an seine Mutter und Schwestern schrieb.

So ging auch dieser treue Arbeiter im Reiche Gottes nach rastloser, redlicher Pflichterfüllung hinüber zum frohen Aerntetage in einer besseren Welt

und die Gedächtnißschrift auf dem Hügel, der seine Asche birgt, mag seyn:

„Wer seinen Pflichten gelebt hat,
Wandelt ruhig dem Grabe zu! —"

Meiningen. Professor Dr. Ihling.

---

* XXXI. Carl Maria von Weber,

Königl. Sächs. Kapellmeister u. Musikdirektor d. deutsch. Oper zu Dresden.

geb. den 18. Decbr. 1786, gest. d. 5. Juni 1826.

Nicht selten war es das Loos ausgezeichneter Männer, daß sie schon in der Blüthe ihrer Jahre den Schauplatz ihres irdischen Wirkens wieder verließen; daß sie, die der Himmel vor Millionen auszeichnete durch Reichthum der Gedanken, durch Gluth und Aufschwung des Gefühls, durch tiefe Kraft, die uns erschüttert und zarte Milde, die uns anweht wie süßer Frühlingshauch, wie alles dies vielleicht durch Jahrhunderte kein einzelner Geist wieder in sich vereinigen wird, daß sie, diese höhern Geister gerade da zur bessern Heimath zurückeilten, der sie entstammten, wo ihr Wirken uns noch die schönsten Früchte erwarten ließ. Und wenn es im Allgemeinen eine wehmüthige Beruhigung, ein ungemein wohlthuendes Gefühl gewährt, an die Gräber theurer Dahingeschiedenen Blumen und junge Bäume zu pflanzen und wohl auch der Vorübergehende gern bei diesen Spenden schöner Erinnerung weilt; so gehört C. M. v. Weber, der unvergeßliche Schöpfer so herrlicher Tonwerke, den uns in fernem Lande der Tod in der Mitte seiner künstlerischen Thätigkeit entriß und dessen Stern uns freundlich in der himmlischen Lyra glänzt, ge-

wiß zu denen, die ſich vor Tauſenden ihrer Zeitgenoſſen auszeichneten, die der Oeffentlichkeit angehörten und bei denen es ſowohl für alle, die mit ihm in näherer Berührung ſtanden, als auch für jeden fernern Verehrer heilige Pflicht iſt, möglichſt dazu beizutragen, daß ihr Andenken treu und in immer friſcher Blüthe fortlebe und Früchte trage unter den kommenden Geſchlechtern. —

Carl Maria von Weber wurde zu Eutin im Holſteiniſchen geboren und genoß der ſorgfältigſten Erziehung mit beſonderer Vorliebe für die ſchönen Künſte. Zeichenkunſt und Muſik zogen ſchon früh das Gemüth des Knaben an, beſonders da ſein Vater ſelbſt ein guter Violinſpieler und ihm Vorbild für die Ausübung war. Die ſtille Häuslichkeit, in der ſeine Familie lebte, der ſtete Umgang mit erwachſenen, gebildeten Menſchen und die faſt ängſtliche Vorſicht ſeiner Eltern, ihn gegen verwildernde Jugendgeſellſchaft zu ſchützen, lehrte ihn früh, mehr in ſich ſelbſt zu leben und bei ſeiner durch häusliche Eingezogenheit erhöhten feurigen Einbildungskraft Glück und Beſchäftigung im Lande der Phantaſien zu ſuchen. Gelungene Verſuche durch Pinſel und Radirnadel entſtanden in dieſer Zeit, doch die Tonkunſt behielt, ihm ſelbſt unbewußt, endlich den Vorzug vor ihren Schweſtern. Eigenthümliche Neigung beſtimmte ſeinen Vater zuweilen ſeinen Aufenthaltsort zu verändern, wodurch ein öfterer Wechſel ſeiner Lehrer entſtand, doch brachte dies ſeinen Fortſchritten keinen Nachtheil, ſondern fachte ſeinen energiſchen Geiſt nur zu größerem Eifer an, aus eigenem Fleiße und Nachdenken zu ſchöpfen. Im Jahre 1796 wurde er von dem braven und eifrigen Heuſchkel in Hildburghauſen im Klavierſpiel unterrichtet, dem er bei gleichmäßiger Ausbildung beider Hände ſeine kräf-

tige und charaktervolle Spielart zu danken hatte; auch Mich. Haydn zu Salzburg, zu dem ihn sein Vater aus liebevoller Sorge für die weitere Ausbildung des großen Talents, dessen allmählige Entwickelung er in seinem Sohne wahrnahm, einige Zeit gebracht hatte, nahm sich seiner an. Doch stand dieser ernste Mann dem Kinde noch zu fern, welches mit großer Anstrengung nur wenig von ihm lernte. Im J. 1798 ließ W's. Vater zu dessen Aufmunterung 6 Fughetten von ihm drucken, welche als sein erstes gedrucktes Werk freundlich in der musik. Zeitung angezeigt wurden. Zu Ende desselben Jahres kam W. nach München, wo er von dem Singmeister Valesi im Gesange und vom Hoforganist Kalcher in der Composition unterrichtet wurde; den freien und gewandten Gebrauch des vierstimmigen Satzes, der dem Tondichter zur Darstellung seiner Ideen so natürlich werden muß als dem Dichter Grammatik und Sylbenmaaß, erwarb er durch den sorgfältigen und stufenweise fortschreitenden Unterricht des letztern Meisters. Hier war es, wo sich schon die Liebe zur dramatischen Composition in C. M. v. W. regte; er schrieb unter den Augen seines Lehrers die Oper: „die Macht der Liebe und des Weins", nächst dieser eine Messe und andere Musikstücke, welche späterhin durch eine Feuersbrunst vernichtet wurden. Bald darauf ergriff seinen erfindungsreichen, jugendlichen Geist, der alles Neue mit Hast sich aneignete, der Gedanke, die damals von Sennefelder zu München erfundene Kunst des Steindrucks zu vervollkommnen. Zur weitern Ausführung dieser Sache zog er mit seinem Vater nach Freiberg in Sachsen, wo ihm alles Material am bequemsten zur Hand schien; doch gab das Mechanische und die Einfachheit dieses Geschäfts sei-

nem Geiste zu wenig Nahrung und es wurde deshalb bald wieder aufgegeben. Mit desto größerer Lust setzte er die Composition fort und schrieb als 14jähriger Knabe die vom Ritter v. Steinsberg gedichtete Oper: „das Waldmädchen", welche auf mehrern Bühnen Beifall fand und überhaupt weiter verbreitet wurde als dem Künstler späterhin lieb war, der es selbst als ein höchst unreifes, wenn auch nicht ganz erfindungsleeres Produkt ansah. Ein Artikel der musik. Zeitung weckte in dem jungen Componisten die Idee, auf ganz neue Weise zu schreiben und die ältern vergessenen Instrumente wieder in Anwendung zu bringen und schrieb diesem Plane gemäß 1801 zu Salzburg, wohin er in Familienangelegenheiten gereis't war, die Oper: „Peter Schmoll und seine Nachbarn", welcher Michael Haydn das ehrenvollste Zeugniß gab *); doch wurde diese Oper zu Augsburg ohne besondern Erfolg aufgeführt. Im Jahre 1802 reis'te W. mit seinem Vater durch einen Theil von Deutschland, in welcher Zeit er mit feurigem Eifer die Werke älterer Meister studirte, um die Harmonie in ihrem Grunde zu erforschen, schuf sich hierbei aber sein eignes musikal. Gebäude, in welchem er die herrlichen Regeln der ältern Meister durch eigenes Nachdenken begründet aufnahm und benutzte. Bald nachher drängte es ihn nach der Tonwelt Wiens, wo er unter mehreren großen Männern Joseph Haydn und den Abt Vogler kennen lernte, welcher letztere dem ernstgemeinten Streben des Jünglings als freundlicher Lehrer entgegenkam und ihm mit der reinsten Hingebung den Schatz seines Wissens aufschloß. Auf den Rath dieses mit Un-

*) Es findet sich in Gerbers Tonkünstlerlexikon in dem Artikel über diesen Künstler abgedruckt.

recht oft verkannten Meisters widmete W. fast zwei Jahre nicht ohne schwere Zurücksetzung eigner größerer Compositionen dem Studium der Werke der Vorzeit und suchte die Ideenausführung größerer Meister in Hinsicht der gegebenen Kunstmittel sich durch eigenes Studium zu zergliedern und anzueignen. Oeffentlich erschienen in dieser Zeit einige Werkchen Variationen und ein Clavierauszug der Voglerschen Oper Samori. Zu neuer Gestaltung des dramatischen Musikwesens wurde W. 1805 als Musikdirector nach Breslau berufen. Hier in dem sich ihm neu eröffneten Felde zur Kenntniß der Effekte überarbeitete er manche früheren Produkte, bildete ein neues Chor und Orchester und componirte die vom Prof. Rode gedichtete Oper „Rübezahl". Bald darauf aber gab er sein beschwerliches Amt zu Breslau auf, wo er bei seinem Dienste weniger Zeit auf eigne Arbeiten verwenden konnte, aber desto mehr vermochten sich hier die verschiedenartigen begierig eingesogenen Kunstprincipien in ihm mit dem eigenthümlich Verliehenen zu vereinigen und auszubilden. Im J. 1806 folgte er der wohlwollenden Einladung des Herzogs Eugen von Würtemberg zu Carlsruhe in Schlesien, wo er ganz seiner Neigung leben konnte. Hier schrieb W. Symphonien und Harmoniestücke. Der Krieg jedoch zerstörte das günstige Verhältniß und bewog ihn, eine Kunstreise anzutreten. Zu Stuttgart, wo er im Hause des Herzogs Eugen ohne in unmittelbarem Dienste der Kunst zu seyn lebte, schrieb er, ermuntert von der freundlichen Theilnahme des trefflichen Danzi die Oper: „Silvana" (Umarbeitung des Waldmädchens von Thiemer), vollendete die Cantate „der erste Ton" von F. Rochlitz, verbesserte mehrere seiner Symphonien und schrieb mehrere Clavierſachen. Im J. 1810 trat W. eine neue Kunst-

reise in Deutschland an und die Liebe, mit welcher er im Ganzen seine Leistungen als dichtender und ausübender Künstler aufgenommen sah, ließ ihn entschiedener als je alle Kraft und Reinheit des festen Willens aufbieten, welche den Menschen zum wahren Jünger seiner Kunst heiligt. In Frankfurt, München, Berlin, Weimar ꝛc. wurden seine Opern und Concerte besucht. Auch sah er zu Darmstadt nochmals den originellen und gelehrten Vogler, wie er sich zweien mit herrlichen Gaben beschenkten Jüngern Polyhymniens, Meyerbeer und Gänsler hingab. Im Vereine mit diesen genoß er selbst gereifter nochmals des Ersteren tiefe Erfahrungen und schrieb dort die komische Oper: „Abu Hassan." Im J. 1813 nach dem musikreichen Prag berufen, wirkte er daselbst bis 1816 als Director der Oper mit dem besten Erfolge. In dieser Zeit schrieb er die Musik zur Cantate: „Kampf und Sieg" und componirte Körners Gedichte „Leyer u. Schwerdt", von denen er selbst nur einige vierstimmig gesetzte für gelungen hielt. — Wie wenig kennt oft der Schaffende den Werth seiner Arbeiten. Vortrefflich haben sich diese Lieder als Meisterstücke bewährt durch Kraft und Kühnheit bei möglichster Einfachheit. Schnell verbreiteten sie sich und gossen Muth und höhere Begeisterung in die Brust deutscher Jünglinge im schweren Kampfe für des Vaterlandes Freiheit. Nachdem Webers Wirken zu Prag geendet und die Oper dort neu durch ihn organisirt war, ging er wieder auf Reisen, um sein Talent als Componist und Clavierspieler geltend zu machen; mehrere Concerte schrieb er für sich zu diesem Zwecke. Eigenthümlich, wie seine Erfindung, war auch sein Spiel; große Schwierigkeiten legte er sich auf in seinen Compositionen und führte sie mit seltener Kraft und Feuer aus. Ausdrucksvoll

war sein Adagio, worin er in Behandlung des Canto fermo sich als Meister zeigte; dauernd und sangbar wurde dieser von der einen Hand vorgetragen, indeß die andere in gebrochenen Akkorden oder fließenden Melismen zu begleiten pflegte. Später lebte W. einige Zeit in Berlin, wo ihm der ruhige Aufenthalt in dem Hause eines kunstsinnigen Freundes zu musikalischen Arbeiten anregte. Die drei großen Claviersonaten in Cdur, Asdur und Dmoll waren Früchte dieser Muße; hierin hat er reiche Erfindungsgabe, Gewalt des Ausdrucks und Kunst der Bearbeitung niedergelegt. Auch entstanden hier die weniger bekannten geistvollen Clavierkompositionen des Prinzen Louis Ferdinand, in die W. einige Gedanken zu nothwendiger Verbindung einstreute. Daß W. dem nachahmenswerthen Grundsatze folgte: jedes Instrumentalstück aus einem poetischen Gedanken zu entwickeln, ist an diesen Musterarbeiten bewährt. Lieder, sowohl ein- als mehrstimmige, componirte W. in dieser Zeit, deren beträchtliche Anzahl ohne Ausnahme werthvoll ist und die sich durch das Ohr den Weg zum Herzen gebahnt haben, in dem manches noch lange nachklingen wird. Seine Cantate „Kampf und Sieg" und T. Körners vierstimmige Männerlieder führte er selbst am 18. Juni 1816 in dem Saale des neuerbauten königl. Schauspielhauses mit dem entschiedendsten Erfolge auf. — Unter mehreren ehrenvollen Anträgen, die ihm in Berlin zukamen, gab er dem Rufe, als Director der deutschen Oper nach Dresden zu gehen, vor allen den Vorzug. Mit dem Jahr 1817 trat er dort seine Stelle an, hielt die erste Probe von „Joseph in Egypten", welche Oper zur Eröffnung der Bühne am 30 Januar unter lautem Beifall gegeben wurde. Seines Königs volle Zufriedenheit wurde W. zu Theil und

er am 10 Februar 1817 in seinem Amte bestätigt. In dieser Zeit erhielt er Nachricht von dem glücklichen Erfolge seiner „Silvana" zu Prag und den Ruf, sie dort selbst zu leiten. Lebhaft war der Antheil bei der Aufführung und viele Stücke wurden wiederholt. Im April 1817 wurde seine Cantate Kampf und Sieg zu Leipzig unter seiner Direction mit dem besten Erfolge gegeben. Im Mai 1818 vollendete er seine erste Messe, welche in der katholischen Kirche zu Dresden aufgeführt wurde. In demselben Jahre trat in Webers Seele, auch Hymen mit Polyhymnia in freundlichen Bund und er verband sich zu Prag mit Caroline Brand, welche bis dahin als geachtete Schauspielerin bei der dortigen Bühne stand. Ein Brief an einen Freund sagt darüber: „der 4. Mai war der wichtige Tag, „der uns beide zu einer neuen Lebensbahn weihete. „Unsere Trauung ging auf eine höchst einfache und „rührende Weise vor sich. Ich hatte alle Musik verbeten, „desto überraschender ergriff es mich, als in dem Augen„blicke, wo der brave Geistliche eine treffliche Rede be„gann, ein feierlicher Männerchor von der Orgel herab„schallte und den Eindruck des Augenblicks unge„mein erhöhte; meine ehemaligen Chorsänger hatten „sich diese Freude nicht nehmen lassen und der Be„weis so fortdauernder Anhänglichkeit erfreute mich „sehr." — Bei seiner Rückkehr nach Dresden fand W. viele Amtsgeschäfte; dennoch arbeitete er fleißig an der Oper: „die Jägersbraut" (der Freischütz), von der er selbst sagte: „es sind Dinge darin, „die in dieser Art noch nicht auf der Bühne wa„ren, die ich daher ohne das mindeste Anhalten an „Vorhandenes gänzlich aus meiner Phantasie schaf„fen mußte. Gott gebe nun, daß ich das Rechte „getroffen habe". — In der Ausdauer bei seinen musikalischen Arbeiten ging W. in dieser Zeit über

seine Kräfte, da er ohnehin im Berufe durch Krankheit eines Amtsgenossen ungewöhnlich beschwert war. Gleichzeitig traf ihn das Geschick, seine Gattin auf dem Krankenlager zu sehen. Er selbst meldete einem seiner Freunde nach dieser Gefahr: „In „dieser harten Periode war alles todt für mich, „was außer meiner Umgebung und meiner Pflicht „lag. Unsägliches Leiden war bei mir eingekehrt; „wenn ich dann bis gegen Mitternacht den Schmerz „am Krankenbette meiner Frau eingesogen hatte, „mußte ich noch in meine Arbeitsstube und — ar„beiten". Im Frühling 1820 kam das Schauspiel: „Preciosa", gedichtet von Wolff mit Musik von C. M. v. Weber auf die Berliner Bühne. Die meisten Stücke sind Lieblinge des Volks geworden und W. selbst hielt dieses Werk für einen guten Vorläufer des Freischütz, da auch in ihm nach gewöhnlicher Handwerksansicht manches Gewagte war. Zur Einweihung des aus der Asche neu entstandenen königl. Schauspielhauses zu Berlin hatte die Generalintendantur die romantische Oper: „der Freischütz", nach Apel's Volksmährchen von F. Kind für die Bühne bearbeitet, vom Componisten begehrt und ihn eingeladen, sein Werk selbst bei der ersten Aufführung zu dirigiren, welche am 18. Juni 1821 statt fand. Wem wäre nicht der Erfolg bekannt! — Auf Befehl seines Königs führte W. den Freischütz im Januar 1822 zu Dresden zur vollen Zufriedenheit seines kunstverständigen Monarchen und mit ungetheiltem Beifall des Publikums auf. Einen Ruf nach Wien, dort diese Oper in Scene zu setzen und zu leiten, nahm W. an und seine Reise wurde mit dem glänzendsten Erfolge belohnt. Aufträge, eine neue Oper zu schreiben, wurden ihm daselbst von mehreren Bühnen gegeben. Von dort im März 1822 zurückkehrend, ging er daran, die

Oper: „Euryanthe", Gedicht von Frau von Chezy, für Wien in Musik zu setzen, worin er ein höchst seelenvolles Studium der erhabenen Musik gezeigt hat. Doch er selbst meinte, daß der Freischütz seiner Schwester Euryanthe schweres Spiel machen werde, da der Beifall eigentlich nicht mehr steigen könne, er thäte indeß, was er nicht lassen könne und schaue weder rechts noch links, sondern auf das selbstgesteckte Ziel. In demselben Jahre kam ihm von London der Auftrag zu, eine Oper zu schreiben, welchen er damals mit Euryanthe beschäftigt, unbeachtet ließ; auch arbeitete er an einer komischen Oper: „die drei Pinto's", von Th. Hell, welche aber leider unvollendet geblieben ist. Meyer Beer in Paris hat es übernommen, sie auszuführen, nur der erste Akt war von Weber skizzirt. Am 20. December 1822 fand die 50. Vorstellung des Freischütz auf der Berliner Bühne statt *), nach deren Beendigung sich einige seiner Freunde zu einem Mahle versammelt hatten. Der Einladung des Grafen von Brühl, der Vorstellung beizuwohnen, konnte W. nicht folgen, er erfreuete aber die zu dem Jubelfeste seiner Oper versammelten Freunde durch nachstehendes Schreiben: — Wenn „je der Wunsch zu billigen war, des Fortu„natus Wünschhütlein zu besitzen, so konnte er „gewiß Niemand weniger verargt werden, als mir „Armen, Reichen, — wegen des Grundes seiner „Verzweiflung, Beneidenswürdigen. — Durch eine „Reihe von Jahren habt ihr, theure Versammelte, „mir so zahllose Beweise inniger Theilnahme, lie-

*) Die 100. Vorstellung dieser Oper bei gedrängtvollem Hause am 6. Novbr. 1826 im königl. Opernhause zu Berlin unter Leitung des Gen. Mus. Direct. Ritter Spontini.

„bender Nachsicht und treuer Freundschaft gegeben;
„habt den oft wunderlichen Kauz so gern gehät-
„schelt, ermuthiget, erhoben und ihm die rauhe
„Bahn zu ebnen gesucht, daß er es wohl für eine
„seiner schönsten Freuden auf Erden halten dürfte,
„den Abend, den ihr seinem Andenken weiht, durch
„des Wünschhütleins Macht eine Stunde in Eurer
„Mitte hausen zu dürfen, um in seiner treuen Um-
„armung Euch fühlen und in seinen Augen lesen
„lassen zu können, wie über alles wohlthuend ihm
„diese Erneuerung so manches unvergeßlichen Abendes
„ist, der einwirkend auf sein ganzes Seyn war. —
„Da es nun aber nichts hilft, daß ich singe: ‚wenn
„ich ein Vöglein wär'" — oder „Samiel hilf",
„rufe, welches ich vollends für gar nichtig halte,
„so weiß ich doch, daß ich der Fortunatus, und
„wenn auch ohne Wünschhütlein, bin. Denn man
„zeige mir doch einen Weber, der solche billige und
„ihn liebende Kaufherren hat, als ich, die mit dem
„Herzen empfangen, was das Herz gegeben und
„die somit auch aus diesen wenigen Zeilen den in-
„nigen Dank und die unwandelbare Treue für sie
„herausfühlen werden, die kein Wort und kein Ton
„wieder zu sagen im Stande sind: die nur das Le-
„ben bewährt und auch nur mit ihm von mir schei-
„den werden. — Und nun mein Lebewohl aus der
„Ferne, indem es mich unwiderstehlich dazu drängt,
„Euch mit Matthisson zuzurufen: „Fühlt Ihr beim
„seligen Verlieren" ꝛc.

Die tiefe Gemüthlichkeit und heitere Bescheidenheit, die sich in diesen Zeilen ausspricht war W. immer eigen und obgleich seine kaum mittelmäßige Statur und sein etwas blasses und hageres Gesicht ihn weniger auszeichnete, sprach doch aus seinem seelenvollen Auge stets jene anziehende Heiterkeit seines Geistes, die nie aus seinen Kunstpro-

dukten wich. War auch der heitere Sinn, durch den er in frühern Zeiten bei dem Besitze der größten Feinheit und Sicherheit gesellschaftlicher Bildung die Kreise geselliger Freunde zu erfreuen wußte, in spätern Tagen durch körperliche Leiden fast verdrängt, der innere Aufschwung und eine über alles Irdische sich erhebende Begeisterung blieb ihm immer. — Die kühnste Phantasie, tiefgehende Urtheilskraft und leichter Humor verbanden sich in W. mit einem großen musikal. Genius; durch diese Kräfte führte er den Zuhörer an dem Faden seiner Empfindungen vom Zarten und Anmuthigen zum Schauervollen und Furchtbaren mit gleicher Gewalt.

Die Aufführung seiner „Euryanthe" fand zu Wien (am 10. Oct. 1823) unter seiner eignen Leitung statt; der Beifall war ungemein lebhaft; der Componist wurde mehrere Male gerufen. Nach Prag eingeladen, die 50. Vorstellung seines „Freischütz" zu dirigiren, ging er am 8. November desselben Jahres dahin. Bei seiner Rückkunft in Dresden wurde ihm ein feierlicher Empfang auf der Bühne. Im Juni 1824 dirigirte er zu Dresden „Haydn's Jahreszeiten" zu einem wohlthätigen Zwecke. Weber sagt darüber: „Welch herrliches Werk, welche „Frische, welche jugendliche Gluth, tiefes Studium „und erhabene Meisterschaft; wie nichtig zwerghaft „purzeln dagegen neuere Erzeugnisse in der Welt „herum. Die Aufführung ging vortrefflich, ich kann „sagen vollendet, und ich hatte das herrliche Ge„fühl, mich mit meiner Kapelle so vollkommen aus„sprechen zu können, als säße ich am Klavier und „könnte so spielen, wie ich eben wollte." — Kunstverständige, welche die Aufführung dieses Oratoriums gehört, versichern, daß eine vollkommnere, befriedigendere Ausführung nicht zu denken sey. Wohl verdienen v. Webers treffliche Eigenschaften als Di-

rigent Erwähnung. Unpartheiisch und gerecht war W. gegen Compositionen anderer Tonsetzer, die er mit einem Eifer, als wären es seine eigenen Werke, auf die Dresdner deutsche Bühne brachte, und lehrreiche Vorworte mit seines Namens Unterschrift in der Abendzeitung darüber schrieb, alles, was wir als Schriftsteller von ihm besitzen. Mit größter Sorgfalt studirte er die Partitur des ihm zur Direktion übertragenen Werkes, um mit dem Geiste der Composition sich vertraut zu machen. Er beachtete genau, für welche Nation das Werk geschrieben und welchem Zwecke es bestimmt sey. In der Besetzung des Orchesters sah er ungemein auf das richtige Verhältniß der Instrumente zu einander. Das Zeitmaaß, wie es der Zweck der Composition oder der Augenblick verlangte, wußte er zu treffen. Alle Sorgfalt wendete er auf die zartesten Nüancen, ohne je das Ganze aus dem Auge zu verlieren, das er mit seltenem Feuer zu beleben und augenblicklich zur Ruhe zurückzuführen wußte. Geistvoll und sprechend waren seine Winke, daher leicht verstanden und befolgt. — Im December 1824 erhielt W. den ersten Akt des „Oberon" (Gedicht von Planché) aus London, mit dessen fließenden Versen er sehr zufrieden war. Um diese Oper in der Originalsprache componiren zu können, hatte er sich eigends mit der englischen Sprache eine Zeit lang beschäftigt, und ging nun gleich an das Entwerfen; daß aber seine Gesundheit unter solchen Anstrengungen sehr gelitten habe, sprechen einige Zeilen vom Juni 1825 aus: „Die Aerzte schicken „mich fort. Den 3. Juli reise ich nach Ems; Gott „gebe, daß ich von dem beängstigenden Halsübel „geheilt werde. Voriges Jahr hat man meinen „Unterleib ins Bad geschickt, dieses Jahr den Ober„leib. — Das Ganze nun ins Grab zu schicken,

„möchte ich doch für einige Zeit noch verbitten." — Im Mai 1825 wurde Euryanthe zu Leipzig aufgeführt. In einem Briefe von Rochlitz an W. über diese Oper heißt es unter andern: „Von dem, „was ich über das Ganze zu sagen hätte, erwähne „ich mit kurzen Worten dreierlei. Was Männer, „die wissen was sie sagen, Styl und Haltung nen„nen — jenes mehr auf das Technische, dieses auf „den Ausdruck gewendet — das besitzt Ihr Werk „(und eben auf so hoher schwieriger Stufe) in ei„nem Grade, daß ich erstaune und freudig bewun„dere. Wie Sie anfangen, so bleiben, so enden „Sie, und diesem gemäß sind die heitern Stücke, „so wie die kleinen Solo- und Chorgesänge, meister- und „musterhaft abgestuft. Das hat Ihnen, seit Mozart „entschlafen, auch nicht Einer, auch nicht in einem „einzigen Werke gleich gethan; und — was gleich„falls unter jene Begriffe gehört — in ächt-thea„tralischer Charakteristik nähert sich Ihnen auch „nicht einmal jetzt irgend Einer." —

Es ist überhaupt allgemein bekannt und angenommen, daß W. seinen Ruf nicht so sehr seinen zahlreichen Instrumentalcompositionen verdankt (wiewohl sich auch hier der originelle Geist, öfters zwar auch bis zu den Gränzen des Gesuchten schweifend, offenbart), sondern seinen Opern und Gesangstücken. Weber zeigt sich hier als schöpferisches Kunstgenie und nicht blos als schönempfindender, sondern auch als denkender Künstler. Wenn der Instrumental-Componist uns in Tönen gewisse Empfindungen ohne bestimmtes Maaß, ohne Regel und Folge darstellt, wenn er willkührlich den Bewegungen seines Innern folgt und folgen darf und uns in einem Musikstück oft die verschiedenartigsten Regungen des Gemüthes darlegt, wie er sich, ohne sich selbst davon Rechenschaft zu geben, bewußtlos gleichsam,

dazu gestimmt fühlt, so ist die Sphäre des Gesangtondichters, und besonders des dramatischen, eine ganz andere. Ihm ist im Text die Bahn, die er zu durchlaufen hat, streng vorgezeichnet. Seine innere Befugtheit wird auf eine äußere, bestimmte und oft auf die mannigfaltigste Weise in Anspruch genommen. Er soll uns das Verschiedenartigste, Ruhe und Bewegung, Friede und Zwiespalt, Unschuld und Gewissensquaal, Liebe und Haß, Freude und Schmerz, Erhebung und Demüthigung in Tönen fühlbar machen, und zwar für die besonderen Stände, Alter und Geschlechter angemessenen Ausdruck ihrer Empfindungen zu wählen wissen. — Dazu gehört nicht allein eine umfassende Kenntniß der verschiedenen Tonmittel, wahrhaft künstlerische Durchbildung und unmittelbare Künstlergaben, sondern auch Geist und Gemüth, dazu gehört ein treues Nachfühlen der mancherlei Seelenstimmungen und Gemüthszustände, dazu gehört Studium des menschlischen Herzens und der Leidenschaften, dazu gehört ein Studium des Menschen überhaupt in seinen verschiedenartigen innern und äußern Lebensbeziehungen. Nur wer über solche Mittel frei gebieten kann, wird die seltene Kunst besitzen, uns das Leben in Tönen ergreifender zu malen, als irgend eine andere Kunst. Und gerade in dieser Beziehung hat sich Weber als Meister bewährt. Seine Töne gleichen Farben, aufgetragen von der Hand eines Meisters, der die Natur und den Menschen studirt hat, der in schönen Gruppen Licht und Schatten vortrefflich zu ordnen weiß, um seinen Zweck überall zu erreichen. Der Genius, der in ihm dichtete, war gezügelt von den Weisungen des Verstandes; er bewegte sich innerhalb der Gränzen einer höhern Besonnenheit und gebot über eine Fülle innerer Erfahrung und vielseitiger Lebenskenntniß. Daher die seltene

Treue, Klarheit und Angemessenheit in seinen Gesangwerken, besonders in jener ganz volksthümlichen Oper, dem Freischütz, und in seinen Volksliedern. Wer so treu das Leben wiedergeben kann, der muß von Allen verstanden werden, oder die Muse der Tonkunst muß ihr Angesicht vor den Menschen verhüllt haben. Weber erscheint als deutscher Künstler durch Tüchtigkeit seiner Bildung und weise Anordnung seines Stoffs. Wenn Italiens Meister und besonders Rossini in freier Erfindung melodischer und ohrenbezaubernder Sätze es unserm deutschen Weber zuvorgethan haben, so ist es nicht selten auf Kosten der Wahrheit und mit Hintansetzung des Textes geschehn. Freilich werden die Stendhals und Carpanis nie schweigen bei dem Preis, den Europa noch lange dem deutschen Meister zollen wird; *) doch die schönste Perle in seiner Krone ist die Nationalität, und die Schönheit seiner Gesangstücke beruht hauptsächlich auf ihrer Angemessenheit zum gegebenen Zwecke, durch tiefes Eingehen in den Charakter des Darzustellenden, durch enges Anschmiegen an den Gegenstand. Poesie und Musik erscheinen in ihrer gegenseitigen Durchdringung verschmolzen zu einem Guß, um ein schönes Ganze dem empfänglichen Gemüthe zum Genuß darzubieten, denn in allem ist Leben und Wahrheit. Mag es denn seyn, daß die bezaubernde Sangbarkeit Rossinischer Arien uns im Augenblick hinreißt und in einer Fülle weicher Empfindungen uns gleichsam schwimmend erhält; es bleibt doch eine unklare, mehr das Ohr als das Herz rührende Lust, die er in uns erzeugt und deren Reiz darum, weil er keine bewußten Haltungspunkte hat, sich bald abstumpft.

*) S. ein treffendes Wort hierüber in d. allg. mus. Zeitg., Leipzig 1826. N. 49.

W. dagegen bereitet uns einen verständigen Genuß von bestimmter Gestalt und Farbe, der seinen Zauber behält, weil er durch das Leben und seine mannigfaltigen Erscheinungen bedingt ist, er weiß in seinen Tönen stets den Sinn der Worte zu treffen. Miß Paton, Londons Nachtigall, konnte bei allen ihren schönen Mitteln und ihrer trefflichen Ausführung nicht die Wirkung hervorbringen, welche der Componist beabsichtigte; sie sprach: „ich kann das nie so machen, wie es seyn sollte", „weil sie die Worte nicht wissen," antwortete ihr Weber. Seine letzte Tonschöpfung war unstreitig eine Arie für Miß Stephens in London und sonderbar sind die Umstände, welche dabei obwalteten. In seinem Concerte im Argill-rooms, war eine der schönsten Compositionen ein Lied aus Lala Roogkh von Moore, das er ausdrücklich für genannte Sängerin componirt hatte und selbst auf dem Pianoforte begleitete, aus Mangel an Zeit konnte er jedoch nur die Singstimme niederschreiben, die Begleitung nahm er mit ins Grab und sie bleibt die Aufgabe anderer Meister, es lautet nach einer Uebersetzung des englischen Textes von Th. Hell:

Von Chindara's Quelle komm ich jetzt,
Von des Mondlichts Zauber angezogen,
Von Chindara's Quell, als Heimath schön,
Strömend in des Wohllauts mächt'gen Wogen.

Wo Harfen ertönen in Lüften hoch,
Und Stimmen singen den Tag entlang,
Und jeder Seufzer, dem Herzen entflohn,
Sich löset, ausathmend in sanften Gesang.
Dort komm' ich her,
Von der Heimath schön:
Und hat die Musik eine Zaubergewalt,
So schwör' ich's Dir,

Bei des Mondlichts Kranz
Zu Füßen seufzt Dir Dein Geliebter bald.
Denn mein ist die Weise, die lieblich tönt,
Und mein der Gesang, der hinsterbend stöhnt,
Der sinkt wie Schnee in das Meer so weich,
Und schmilzt in den Herzen auch alsogleich,
Und der Leidenschaft Ton, der, tief eingehend
Den Busen durchtobt, aber reinigt auch,
Wie der Balsam, über die Wogen wehend,
Es erregt und besänftigt die Wellen sein Hauch.
So komm' ich her
Von der Heimath schön ꝛc.

Gibt es eine treffendere Charakterisirung seiner Tonschöpfungen, seiner Meisterschaft über die Herzen durch die Gewalt wie durch die Milde seiner Töne, als die ausgezeichneten Zeilen aus seinem letzten Werke? —

Im Decbr. 1825 war C. M. v. Weber in Berlin anwesend, um seine Oper: „Euryanthe" einzustudiren und zu leiten; die Ausführung war von sehr günstigem Erfolge; das Publikum ehrte den Componisten und sein Werk durch enthusiastische Aufnahme. Nach der zweiten Vorstellung, die W. ebenfalls leitete, eilte er nach Dresden, wo ihn Berufsgeschäfte und die Vollendung seines „Oberon" dringend erwarteten. Am 16. Febr. 1826 verließ er Dresden, um seinen für das Conventgarden-Theater in London componirten „Oberon" dort selbst aufzuführen, ein Concert zu geben und rückkehrend über die von Paris an ihn schon früher gelangten Anträge wegen Composition einer Oper für die dortige Bühne sich daselbst näher zu

verständigen. Aus den Armen seiner heißgeliebten Gattin riß er sich, nicht um dem Ruhme nachzueilen, denn dessen bedurfte er nicht, sondern um bei den ihm versprochenen und in der Aussicht gezeigten wichtigen Vortheilen einer solchen Reise, für seine theure Frau, seine ihm so überaus lieben Kinder ein kleines Vermögen zu erwerben, das hinreiche zur Vollendung der Erziehung der letztern; denn er fühlte wohl schon seit einiger Zeit eine Abnahme seiner Kräfte. Sein Begleiter auf dieser Reise, die ihm eine heitere Aussicht zu geben schien, war der durch seine Virtuosität auf der Flöte bekannte Dresdner Cammermusikus Fürstenau, der für ihn mit liebendem Herzen zu sorgen versprach und es gehalten hat bis zu der letzten traurigen Katastrophe. Alle Berichte lauteten freundlich, die Reise schien sehr günstig auf ihn einzuwirken und die ausgezeichnete Aufnahme, die er gleich beim Betreten des englischen Bodens und dann vielfach in London vorfand, wirkte geistig und körperlich wohlthätig auf ihn. Groß waren freilich sogleich die Anstrengungen, deren er sich bis zur Aufführung seines Oberons unterziehen mußte, da noch überdies die Ouvertüre und ein Theil des dritten Akts in London selbst ausgearbeitet wurden. Auch war es keine Kleinigkeit, an einem Theater, wie das in Conventgarden, die Sänger aus ihrem gewöhnlichen Styl zu reißen, ihnen seinen Geist einzuflößen und das Orchester dahin zu bringen, wohin es wirklich unter ihm gelangte. Vorzüglich hatte er mit dem Tenorist Braham viel Noth, dessen Solopartien er ihm nicht brillant genug setzen konnte, ungeachtet mehrmaliger Umänderung. Es konnte dies aber nicht anders als nachtheilig auf seinen Körper einwirken, der offenbar dem Aufflluge seines Geistes erlag, welcher dessen Fesseln weder achten

konnte, noch wollte. Welche glänzende Aufnahme sein Oberon fand, läßt sich denken, da er in 27 ununterbrochenen Vorstellungen gegeben wurde. Oberon auf die Bühne zu bringen, kostete freilich Kemble 7000 Pf. St. Eine nähere Beleuchtung und alle unübertreffliche Schönheiten gründlich enthüllende Beurtheilung wäre für diese Blätter zu weit, jeden aber wird das treffliche Wort und die die innersten Schönheiten dieses unvergleichlichen Tonwerks erwägende und motivirende Beurtheilung eines Kenners, Hrn. Rochlitz, in der Leipz. musikal. Zeitung 1827. No. 15. u. 16. kräftig ansprechen und befriedigen. Der Beifall des Publikums in London war jedoch getheilt und die erwarteten Vortheile davon, die meistens andere sich aneigneten, realisirten sich keineswegs so, das sie den Anstrengungen des Meisters entsprochen hätten, der seine letzte Lebenskraft daran wendete, indem er zwölfmal selbst in dem zugigen Hause dirigirte, wodurch er sich endlich so schwach fühlte, daß er nach einem deutschen Arzte verlangte. Von den ihm vorgeschlagenen Aerzten wählte er Dr. Kind, (ein Neffe des Dresdner Dichters); dieser war zwar unermüdet und Weber hatte ihn gern, allein er war schwer zum Gebrauch mancher Mittel zu bewegen und nur die dringendsten Bitten seiner Freunde, worunter besonders der dort etabilirte Kaufmann Göschen, Sohn des Leipziger Buchhändlers, Sir George Smart und sein treuer Begleiter Fürstenau, vermochten ihn dazu zu bringen. Eine besondere Hoffnung zu seiner Entschädigung setzte Weber nun auf sein am 26. Mai zu gebendes Concert. Aber leider erfüllte auch dieses nicht im mindesten die Erwartungen, die er sich davon gemacht hatte (eine Nachricht aus London mißt die Schuld dem Zusammentreffen unglücklicher öffentlicher Conjuncturen bei), so daß diese für ihn

so schmerzliche Täuschung bei der Reizbarkeit seines Gemüths und Körpers unstreitig bedeutenden Einfluß auf sein schnelleres Hinwelken hatte. Er fühlte sich nach dem Concerte höchst ermattet und äußerte gegen Göschen: „Was sagen Sie zu dem leeren Saale? So ist Weber in London!" Seit dieser Zeit nahm seine Krankheit einen höchst bedenklichen Charakter an, abwechselnd besser und kränker befand er sich an den folgenden Tagen; sein Zustand erregte wachsende Besorgniß und doch sollte der Freischütz neu einstudirt den 7. Juni zu seinem Benefiz gegeben werden! Zu einer Consultation mit einem andern Arzte war er Anfangs durchaus nicht zu bereden. Am 1. Juni war er kränker und, beinahe entschlossen, den Freischütz aufzugeben und nach Deutschland abzureisen, ordnete seine Geldangelegenheiten, bestimmte das Honorar des Arztes und wie viel die Dienerschaft in Sir Georg Smart's Hause haben sollte, wo er die ganze Zeit seines Aufenthalts in London bewirthet worden war. Von dem Tage an wurde er täglich schlechter; dennoch sprach er immer von seiner Reise nach Deutschland. Seine Freunde verließen ihn jeden Abend mit großer Besorgniß, doch gab er ihren dringenden Bitten, nur Einem von ihnen zu erlauben, in seinem Zimmer zu schlafen nicht nach. Den Plan seiner baldigen Abreise konnten auch die dringendsten Vorstellungen nicht wankend bei ihm machen. Den 4. Juni verließen ihn erst spät am Abend seine Freunde; nach mehrerem traulichen Gespräch nahmen sie bangen Abschied und der andere Morgen rechtfertigte ihre tiefe Besorgniß. Früh gegen 7 Uhr des 5. Juni schickte Smart nach seinen Freunden mit der Meldung, daß Weber sein Zimmer noch nicht öffne. Das Schlimmste ahnend kommen sie eilends herbei, öffnen die Thüre,

Digitized by Google

da nach heftigem Pochen kein Lebenszeichen sich innerhalb vernehmen läßt, mit Gewalt, — und finden den Geliebten im Bette liegend, den Kopf in die Hand gelegt, wie süß schlummernd — ohne Leben!! — Daß sein Ende schmerzlos und sehr sanft gewesen seyn mußte, zeigten die milden und gleichsam heiter verklärten Züge seines Gesichts. Die schnelle Sendung nach ärztlicher Hülfe war zu spät. Er war nicht mehr ins Leben zurückzurufen. Die Meinung der Aerzte ging dahin: er scheine etwa um zwei Uhr Nachts verschieden zu seyn. Noch an demselben Tage gegen Abend wurde von Webers Aerzten sein Körper geöffnet und es fand sich ein Geschwür an der linken Seite des Kehlkopfs, die Lungen befanden sich fast ganz in krankhaftem, knotigem Zustande, auch zwei bedeutende Geschwüre zeigten sich hier, das eine von der Größe eines Hühnereyes; ausreichende Ursachen seines unabwendbaren Todes, wenn ihn gleich das Klima, verbunden mit ungünstigen Umständen, vielleicht beschleunigt haben mochte. — Bei Webers Leichenbegängniß in der katholischen Kirche war dieselbe schwarz ausgeschlagen, die Wachskerzen schwarz und die sehr zahlreichen, bereits früh versammelten Anwesenden, alle schwarz gekleidet. Der Leichenzug brauchte fast zwei Stunden bis zur Kirche. Unter dem zahlreichen Gefolge bemerkte man Sir G. Smart, Ch. Kemble, Moscheles, Braham, Clementi, Bishop, Cramer, den preuß. Consul und viele Landsleute des Verstorbenen. Das Todtenamt wurde den ganzen Tag über fortgesetzt und erst am Schlusse das Requiem von Mozart aufgeführt.

Auf die wackern Bemühungen eines der theuersten Freunde des tiefbetrauerten Meisters, Hofrath Winkler (Th. Hell) in Dresden, ist Webers Andenken auf mehreren größeren Bühnen in und außer

Deutschland, durch Benefizvorstellungen für Webers Hinterlassene gefeiert worden, wobei von einigen ansehnliche und erfreuliche Beiträge eingingen, wiewohl auch einige nicht den Erwartungen entsprachen, die man von ihnen hegen konnte. Nur eine deutsche Bühne hatte bis jetzt den Muth, das höchste und letzte Werk des großen Tonsetzers würdig zu gestalten und aufzuführen und der wackere Direktor der Leipz. Bühne, Hofr. Küstner, hatte keine Ursache, das gewissenhaft ausgeführte Unternehmen zu bereuen, da Oberon innerhalb drei Monaten bei erhöhtem Preise und gedrängt vollem Hause 15mal gegeben wurde.

Herrliche Beweise, wie sehr die Werke des gefeierten Meisters ihn noch im Tode ehren, ja unvergänglich ehren werden. Doch je mehr auch Deutschland durch thätige Beweise ihn ehren wird, desto schöner wird sein Grab nicht ein unfruchtbarer Lorbeer decken, sondern seine hoffnungsvollen beiden Söhne, wenn sie heraufgeblüht sind, werden dankbar gerührt es anerkennen und solcher Gesinnungen würdig zu werden suchen. — Noch aber wird gewiß jedes für das Schöne empfängliche Herz einstimmen in das Urtheil über den zu früh Erblaßten: unstreitig war er einer der größten Tonsetzer, die seit Mozart lebten, gleich ihm, der Kunst, deren Zierde er war, entrissen, ehe man sagen konnte, daß sein Genius uns alles das überliefert habe, was in seiner Schöpferkraft ruhte; ja einstimmen wird jeder gefühlvolle Verehrer seiner Kunst in die Worte eines unserer geachteten Dichter:

Ja, leben wird er, wird er stets, so lange
Ein Liedeston der Menschenherz erhebt,
Von tief ergreifender Akkorde Klange,
Die Menschenbrust in stiller Ahnung bebt,
Erhoben auf begeistertem Gesange
Der Geist empor zu bessern Welten schwebt,

Und wenn der Schmerz nicht Sprache hat noch Zähren,
Die milden Töne beides ihm gewähren.

Und unser bleiben wird er so recht eigen,
Tief aufgefaßt ins liebende Gemüth.
Dem Ohre wird der Himmelston nie schweigen,
Der uns aus seinen Werken aufgeblüht,
Und wenn sich sanft die Blumen Abends neigen,
Wie wenn die Sonne früh im Osten glüht,
Wird uns auf Tönen sanft herabgeschwommen,
Sein Geist in Mild' und Kraft entgegen kommen.

Ilmenau. Jos. Olearius.

XXXII. Joseph von Frauenhofer,

Dr. d. Phil., königl. baier. Prof. u. Akademiker, Ritter d. k. baier. Civilverdienst- u. d. k. dän. Dannebrogordens in München, Mitgl. mehrerer gelehr. Gesellsch. ꝛc. ꝛc.

geb. den 6. März 1787, gest. den 7. Juni 1826 *).

Zu der Erfahrung, daß sich große Männer meistentheils unter vielen Mühseligkeiten aus geringem Stande und mancherlei Dürftigkeit emporarbeiten müssen, gibt das Leben Frauenhofers einen neuen Beleg. Er war der Sohn eines Glasers zu Straubing. Sein Vater hielt ihn schon sehr früh zu dem Handwerke eines Glasers an, wodurch der Schulbesuch vernachlässigt wurde. In seinem 11. Jahre war Frauenhofer elternlos und wurde zuerst von seinem Vormund zu dem Metier eines Drehers bestimmt; nach einiger Zeit zeigte sich aber, daß er einer so schweren Arbeit unterliegen würde, man

*) Aus des Geheimenraths Utzschneider zu München ausführl. Biograph. von dem Verstorbenen.

brachte ihn daher im August 1799 als Lehrling nach München zu Ph. Weichselberger, Hofspiegelmacher und Glasschleifer. Da kein Lehrgeld für ihn bezahlt wurde, mußte er sich verbindlich machen, sechs Jahre lang ohne Lohn zu arbeiten. Weil ihm nicht erlaubt war, die Feiertagsschulen ordentlich zu besuchen, so blieb er im Schreiben und Rechnen ganz unkundig. Im zweiten Jahre seiner Lehrzeit (1801) ereignete sich ein Unglück, welches die erste Veranlassung zu Frauenhofers nachheriger Bestimmung gab. Den 21. Juli des benannten Jahres stürzten in München im Thiereckgäßchen zwei Häuser plötzlich zusammen, in deren einem F. wohnte und im Schutt begraben wurde. Glückliche Umstände mancherlei Art wirkten so zusammen, daß F. am Leben blieb, und daß man im Innern des nichteingestürzten Hauses von unten durch eine Thüre eine Art Schacht absenken und mit Lochsägen durch die eingestürzten Balken und Breter eine Oeffnung machen konnte, durch welche man ihn nach vierstündiger Arbeit ohne eine gefährliche Beschädigung ans Tageslicht brachte. Wäre nicht sein Kopf im Innern des Schuttes durch Kisten, die sich stützten, so weit frei geblieben, daß er rufen konnte, und wäre er nicht glücklicher Weise so gefallen, daß man von der genannten Thüre zu ihm graben konnte, so hätte man ihn erst nach mehreren Tagen gefunden, wie die im Momente des Einsturzes nur 5 Schuh tiefer von ihm liegende Frau seines Lehrherrn, welche todt blieb.

Der König Maximil. Joseph (damals noch Churfürst), immer gewohnt, den Unglücklichen Hülfe zu leisten, — kam öfters zu der Oeffnung, an welcher man nach dem Knaben grub und ermuthigte durch Zurufen sowohl diesen als auch die Arbeiter, welche sich selbst der Gefahr aussetzten, verschüttet zu wer-

den. — Maximilian Joseph befahl für die Heilung des Knaben möglichste Sorge zu tragen und ließ ihn nach seiner Wiederherstellung zu sich rufen, um ihn über seine Empfindungen und Gedanken während des Verschüttens und über seine Verhältnisse zu befragen. Bei dieser Gelegenheit beschenkte ihn Maximilian Joseph mit achtzehn Ducaten und versprach dem verwaisten Knaben Vater seyn zu wollen, im Fall ihm etwas mangle. F. machte guten Gebrauch von diesem Gelde; er ließ sich eine Glasschneidmaschine machen und schnitt an Feiertagen optische Gläser, stieß aber auf allerlei Hindernisse, weil ihm Theorie und Mathematik überhaupt mangelte. — Utzschneider, der bekannte baier. Geheimerath und Gründer des „mathematisch-mechanischen Instituts v. Reichenbach *), Liebhaber und Utzschneider", welcher ihn bei dieser Gelegenheit kennen lernte, brachte ihm Klemms und Tanzers mathematisches Lehrbuch und nannte ihm einige über die Optik erschienene Bücher von Kästner, Klügel, Priestley ꝛc. In diesen Büchern fand er, daß zu ihrem Studium die Kenntniß der reinen Mathematik durchaus nöthig sey, daher er auch diese mit der Optik zu studiren anfing und mit dem größern Theil ihrer Elemente durch die Optik bekannt wurde. Neben diesen Hindernissen hatte er auch noch mit andern zu kämpfen; sein Lehrmeister, welcher bei ihm die Bücher gewahr wurde, untersagte ihm das Studium derselben; andere Personen, die er über diesen Gegenstand befragte, gaben ihm keine Hoffnung, diese Wissenschaft ohne mündlichen Unterricht und fast ohne des Schreibens kundig zu seyn, studiren zu können. Um so größer wurde aber F's Anstrengung, dem gewünschten Ziele sich zu nähern. Ungeachtet er in seinem Schlafzimmer, welches ohne

*) Dessen Biogr. siehe Register zu gegenwärt. Jahrg.

Fenster war, des Nachts kein Licht brennen durfte und er nur an Feiertagen außer dem Hause einige Stunden studiren konnte, so war er dennoch bald mit der mathematischen Optik bekannt und suchte von ihr Gebrauch zu machen. Damit er die Feiertage ganz frei für sich erhielt, und um nicht mehr gehindert zu werden, in der Feiertagsschule schreiben zu lernen, verwendete er den Rest seines Geldes eines Theils dazu, um seinem Lehrmeister das letzte halbe Jahr seiner Lehrzeit abzukaufen, andern Theils, um aus der Verlassenschaft des Generals Grafen v. Salern eine optische Schleifmaschine sich eigen zu machen. Ohne jemals graviren gesehen zu haben, fing er an, in freien Stunden in Metall zu graviren, um Models zum Pressen erhabener Visitenkarten zu verfertigen, in der Absicht, sich dadurch nebenher etwas Geld zu seinen Versuchen verdienen zu können.

Der eben ausgebrochene Krieg, die Ueberfüllung der Stadt mit Truppen ꝛc. — verhinderte den Absatz der Visitenkarten. — Dadurch und durch andere Widerwärtigkeiten kam F. für seine Existenz in größere Verlegenheit, als er früher jemals war; er hatte den Muth nicht, sich dem Könige zu nähern, um von seiner, bei Gelegenheit des Hauseinsturzes angebotenen Großmuth Gebrauch zu machen; in dieser traurigen Lage widmete er sich nun wieder ganz dem Metier eines Spiegelmachers und Glasschleifers, verwendete jedoch die Feiertage auf das Studium der Mathematik.

Um diese Zeit kam F. durch die Verwendung Utzschneiders in das mathematisch-mechanische Institut von Reichenbach, wo er der Oberaufsicht des Professors Schiegg übergeben wurde, welcher das Institut damals fast täglich besuchte.

F. berechnete und schliff die aus dem neuer-

bauten Glasofen zu Benedictbeuern hervorgegangenen Gläser zu den ersten größern für die Sternwarte in Ofen bestimmten Instrumenten, und von nun an sollten nicht blos die Gläser für die Winkelinstrumente, sondern auch alle andern optischen Instrumente erzeugt werden.

Als nun das Institut wichtiger und zum Theil nach Benedictbeuern verlegt wurde, trat F. in die erledigte Stelle eines Optikers daselbst und 1809 war er es vorzüglich, welcher die optische Anstalt leitete. Hier machte er nun seine vielen nützlichen Entdekkungen und Erfindungen, welche ihn in der Wissenschaft unsterblich gemacht haben. Was er in dieser Hinsicht geleistet, gehört der Wissenschaft an und kann hier nicht weiter auseinander gesetzt werden: seine Schleif- und Polirmaschinen, sein auf genauen Berechnungen beruhendes vortreffliches Flint- und Crownglas, wodurch seine Fernröhre einen so hohen Werth erhielten, seine merkwürdigen, im 74. Bande von Gilberts Annalen der Physik abgedruckten Forschungen über die Gesetze des Lichts, sind allen des Fachs Kundigen hinlänglich bekannt. Im Jahr 1817 erwählte ihn die Akademie der Wissenschaften zu München zu ihrem Mitgliede, er dankte ihr für diese Ehre durch einige die Resultate seiner vielfachen Versuche enthaltende Abhandlungen.

Die zu sämmtlichen physisch-optischen Versuchen von Herrn F. erfundenen Instrumente und Maschinen, so wie die wichtigeren Kupferplatten zu seinen Abhandlungen hat er selbst ausgeführt.

Was F. durch die von ihm und unter seiner Direction verfertigten optischen Instrumente geleistet hat, kann daraus wahrgenommen werden, daß die Instrumente aus dem optischen Institute Utzschneider und Frauenhofer gegenwärtig in ganz Europa verbreitet sind.

Einige der wichtigsten — durch ihn erfundenen oder verbesserten Instrumente sind:

Das Heliometer, — das repetirende Lampenfilarmikrometer, — das zum Messen im absoluten Maaße bestimmte achromatische Mikroscop, — das Ringmikrometer, — das Lampenkreis- oder Netzmikrometer, — der große für die Dorpater Sternwarte verfertigte parallaktische Refraktor, von welchem F. G. W. Struve, Director der russisch-kaiserlichen Sternwarte zu Dorpat, bereits eine detaillirte Beschreibung gegeben hat.

Vom J. 1814 an setzte F. und Utzschneider das optische Institut allein fort und Letzterer schenkte F. ein Kapital von zehntausend Gulden als Einlagsfonds von seiner Seite, so daß er bei einem fixen Gehalte neben andern Begünstigungen und bei seinem Antheile an der reinen Rente aus dem Ertrage des optischen Instituts für die Zukunft ein von Nahrungssorgen ganz freies Leben gewann.

Von diesem Zeitpunkt an entwickelte sich erst F's. ganze Thätigkeit. Allmählig nahm er alle Theile des optischen Instituts, welches im J. 1819 nach München verlegt wurde, unter seine unmittelbare Leitung und die Arbeiten dieser Anstalt vermehrten sich dergestalt, daß gegenwärtig funfzig Menschen dabei beschäftigt werden.

Im Jahre 1823 wurde F. zum Conservator des physikalischen Kabinets der kön. baier. Akademie der Wissenschaften ernannt und erhielt aus dem Fonds dieser Akademie auf sein Ansuchen einen jährlichen Gehalt von achthundert Gulden.

Se. Majestät der König Maximilian Joseph erhob ihn im Jahre 1824 nach der öffentlichen Ausstellung des für die russisch-kaiserliche Sternwarte in Dorpat bestimmten Refraktors zum Ritter des Civilverdienstordens der baier. Krone.

Mehrere auswärtige gelehrte Gesellschaften ernannten ihn zu ihrem Mitgliede und die Universität Erlangen zum Doctor der Philosophie.

Der Einsturz des Hauses, unter dessen Schutte er herausgegraben werden mußte, scheint einen Eindruck körperlicher Schwäche in ihm zurückgelassen zu haben; überdies litt er schon seit mehreren Jahren an Drüsengeschwüren; — mehrere Katharre wurden vernachlässigt; die geistigen Anstrengungen, wobei der Körper fast immer vernachlässigt ward, wurden selten unterbrochen; die Hitze und Dünste des Glasofens konnten die Schwäche seines Körpers nur vermehren: so unterlag er am Ende, wenn auch sein Geist bis zum letzten Athemzuge sich aufrecht erhielt und seiner sich bewußt war. — Obschon unverheirathet, hatte er während seiner langwierigen Krankheit doch alle mögliche Pflege. Die Hoffnung, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit und zur Befestigung derselben eine Reise in ein milderes Klima nach Frankreich oder Italien machen zu können, verließ ihn nicht bis zu seinem Hinscheiden.

Einige Tage vor seinem Lebensende erhielt er noch das Diplom als Ritter des königl. dänischen Dannebrogordens.

Aus Achtung für das außerordentliche Verdienst des Verstorbenen spendete der Magistrat der königl. Haupt- und Residenzstadt München unentgeldlich den Begräbnißplatz; auf eine sinnige Weise wählte Hr. v. Utzschneider die Stelle zu seiner Beerdigung unmittelbar an der Seite des wenige Tage vorher verstorbenen großen Mechanikers Georg von Reichenbach. Der Herausgeber der Zeitschrift „Flora" hat ihm darin die Inschrift gesetzt: Approximavit sidera!

„Es ruhen demnach", sagt der menschenfreundliche Verfasser des Umrisses, „die zwei großen Künst-

ler des Baiernlandes neben einander, so daß sie — im Leben gleich groß in Kunst und Wissenschaft — auch in dieser Ruhestelle sich einander noch die Hände reichen können. Ihr Geist für Kunst und Wissenschaft möge niemals von uns weichen!"

---

* XXXIII. Joseph Ignaz Heinrich Lumpert,

Doctor der Gottesgelahrtheit, Domdecan u. Archidiacon, dann frei resignirter Generalvicar zu Augsburg.

geb. den 13. October 1751. gest. den 9. Juni 1826.

Dieser den Augsburgern unvergeßliche Ehrenmann war zu Holzgau im Lechthale im nördlichen Tyrol geboren. Sein Vater, Christian Lumpert, ein wohlhabender Handelsmann, gab ihm von Kindheit an eine bessere Erziehung, als die damals in einem so rauhen Gebirgsthale gewöhnliche und ließ den ersten Grund zu seiner künftigen wissenschaftlichen Bildung bei seinem kleinen Ignaz durch den Ortspfarrer legen. Dann schickte er ihn in das Gymnasium zu Innspruck, wo er unter seinen sehr zahlreichen Mitschülern stets den ersten Platz behauptete, jährlich Prämien erhielt und sich durch Fleiß, aufgeweckten Geist und Sittsamkeit so sehr auszeichnete, daß er immer der Liebling aller seiner Lehrer war. Nach Beendigung der Gymnasial- und philosophischen Studien — er hatte bereits aus den letztern schon das Magisterium erhalten — wandte er sich vom Jahre 1773 bis 1777 der Theologie mit so großem Eifer zu, daß er sich jedes Jahr aus allen Lehrfächern die Note der Eminenz erwarb. Der Wunsch, sich dem Priesterstande zu weihen, hinderte ihn indessen nicht, sich auch noch vorher

mit dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit bekannt zu machen: er hörte in den Jahren 1777, 1778 und 1779 das Naturrecht, die Institutionen, die Pandekten, das Lehen=, Kriminal=, allgemeine Staats= und besondere Recht des deutschen Reichs, so wie die Geschichte des Civilrechts mit eben dem Eifer, mit welchem er vorher seiner Lieblingswissenschaft, der Gottesgelehrtheit, obgelegen hatte. Er zeichnete sich in allen diesen wissenschaftlichen Zweigen zu seinem Vortheil aus, ohne deshalb andere Pflichten, die er sich aufgeladen hatte, zu vernachlässigen. Er war zu gleicher Zeit Hofmeister in einem der ersten gräflichen Häuser Tyrols: noch ist sein Andenken bei der Familie der Grafen v. Trapp in gefeiertem Andenken, wovon Referent Zeuge ist, und die Enkel erkennen sein Wirken in derselben noch immer mit dem innigsten Dank. Nebenbei hatte er fast täglichen Umgang mit dem berühmten Professor der Moralphilosophie, Herkulan Oberrauch, dessen gesunde und vorurtheilsfreie Grundsätze er sich für seine Lebenszeit ganz eigen gemacht hatte. So ausgerüstet und sehr reich an Kenntnissen aller Art, durch den Umgang mit Gelehrten und Menschen höherer Klasse schon zum Gelehrten herangebildet, verließ er die Universität seines Vaterlandes, entschloß sich nach reifer Ueberlegung zum geistlichen Stand, für welchen er von jeher eine Vorneigung hatte und trat in das fürstbischöfliche Klerikalseminar in Pfaffenhausen, denn Holzgau gehörte damals noch zu dem Bisthum Augsburg. Lumpert war gleich anfänglich ein Muster für alle, ein Muster des Fleißes, der Gelehrsamkeit und der Religiosität, gleich geschätzt von seinen Vorgesetzten, wie von seinen Collegen. Im Jahre 1780 erhielt er in Augsburg die heiligen Weihen, und kaum einige Monate Kaplan, wurde er Pfarrvikar in Wittis=

lingen und schon am 20. Nov. 1782 auf des Fürstbischofs Clemens Wenzeslaus besondern Befehl, Accessist bei dem bischöflichen Generalvikariat in Augsburg, wo er nebenbei das Secretariat versah: eine Auszeichnung, welche bisher nur selten einem so jungen Priester zu Theil geworden war. Er blieb nicht lange an diesem Platze, es wurde ihm bald ein noch wichtigerer angewiesen, denn er selbst suchte niemals etwas, man suchte immer ihn. Schon am 5. Februar 1785 wurde ihm die Professur der Moraltheologie an der Hochschule zu Dillingen und die Würde eines Regenten des Klerikalseminars zum h. Hieronymus von seinem Fürstbischofe anvertraut, nachdem ihm vorher noch der Doctorgrad in der Philosophie und Theologie ertheilt worden war. Es ist gewiß in vollem Sinne wahr, was bereits in einem öffentlichen Blatte von Lumperts Wirken während seines Lehr- und Regentenamtes gesagt worden ist und verdient mit den nämlichen Worten wiederholt zu werden:

„Ihm gebührt das Verdienst einer lehrreichen und lichtvollen Methode, so wie der Stiftung von vielem Guten und Nützlichen durch Wort und That. Gleichweit von dem Lichtscheine der idealen und individuellen Rationalität, als von dem Obscurantismus der blos menschlichen Autorität entfernt, hielt er sich mit kluger Strenge an das erprobte Positive". Im Jahre 1794 wurde ihm zu seinen ohnehin schon gedrängten Geschäften auch noch der Lehrstuhl der Moralphilosophie zugetheilt und aushülfsweise mußte er durch geraume Zeit die Vorlesungen über die Institutionen übernehmen. Er suchte dabei immer durch praktische Fülle seine Lehrsätze zu erläutern und seine Zuhörer nicht allein theoretisch, sondern auch praktisch zu bilden. Der Fürstbischof wußte L's Verdienste zu würdigen, und um

ihn zu belohnen, berief er ihn den 12. Aug. 1795 als wirklichen geistlichen Rath und Siegler durch ein schmeichelhaftes Decret nach Augsburg. Obwohl in eine neue Sphäre versetzt, zeigte er sich auch in dieser bald als einen eben so klugen, als gewandten und unermüdeten Geschäftsmann. Kaum ein halbes Jahr an dieser ehrenvollen Stelle wurde er Kanonikus zu St. Getraud und im Jahre 1801 Kanonikus an der berühmten Stiftskirche zu St. Moritz, beide in Augsburg, welche aber, wie alle andere, bald dem Säkularisationsprocesse unterworfen wurden. L. fühlte tief die traurigen Ereignisse dieser zerstörenden Epoche, jedoch ohne sich davon niederbeugen zu lassen. Klug im Nachgeben, wo es sein Gewissen erlaubte und standhaft in den Grundsätzen, welche ihm sein Stand zur Pflicht gemacht hatte, genoß er ganz das Zutrauen seines Fürstbischofs, welcher ihn den 21. October 1809 nach dem Tode des Generalvikars Cölestin Anton Rigg mit der Besorgung der Generalvikariatsgeschäfte beehrt hatte. Er genoß aber auch nicht minderes Zutrauen bei seinem König, denn nach dem am 27. Juli 1812 in Oberdorf erfolgten Hinscheiden des Fürstbischofs Clemens Wenzeslaus, Kurfürsten v. Trier, welcher L. nicht allein schätzte, sondern wirklich liebte, wurde er zur Zufriedenheit des ganzen Bisthums in der Fortführung seiner beschwerlichen Vikariatsarbeiten gesetzlich bestätiget. Bekanntlich ist der Augsburgische Sprengel der größte in Deutschland: nun lag aber auch die ganze Last der verwickelten und schwer aufgehäuften Geschäfte beinahe ganz allein auf seinen Schultern; aber L. stand immer als Mann aufrecht und fest da: eifrig für Recht und Ordnung, nachgiebig, wo er es seyn durfte, versöhnlich gegen diejenigen, die ihm widersprachen, leidenschaftlos und bescheiden in allen Vorfallenhei-

ten, klug und vorsichtig in allen seinen Anordnungen, zeigte er sich überall als einen wahren Geschäftsmann, welchem auch der Andersdenkende seine Achtung nicht versagen konnte. L. ward als ein solcher nicht allein vom Papst Pius VII., welcher ihn den 10. Sept. 1821 zum apostolischen Vikar erhoben hatte, sondern auch von seinem König anerkannt und von ihm im nämlichen Jahre zur Würde eines Domdechanten ernannt und in dieser Eigenschaft mit den Mitgliedern des neu organisirten Domkapitels den 1. November feierlich eingesetzt. Sein Bischof, Freiherr von Frauenberg, wußte des Mannes Verdienste so gut zu würdigen, wie sein Vorfahrer Clemens Wenzeslaus: er ernannte oder vielmehr er bestätigte ihn alsogleich als seinen Generalvikar, und, nachdem dieser vom König von Baiern als Erzbischof zu Bamberg ernannt worden, freuete sich der dermalige Bischof Ignaz von Riegg, bei der am 1. Juni 1825 in Wirksamkeit getretenen Abtheilung des Ordinariats in zwei Sectionen ihn zum Vorstand desselben ernennen zu können. Aber nun fing der unermüdete Arbeiter bald an zu kränkeln und sah sich gezwungen, von den Geschäften sich zurückziehen zu müssen, so schwer es ihm auch bei seiner gewohnten Thätigkeit fallen mußte. Er bat um Urlaub und den 11. August des nämlichen Jahres endlich um seine Entlassung. Der Bischof verweigerte ihm dieselbe in den ehrenvollsten Ausdrücken unter Verlängerung des Urlaubs bis zur Herstellung seiner Gesundheit; aber leider stellte sich diese nicht wieder ein. Die Entkräftung, wahrscheinlich durch die Last der Arbeiten veranlaßt und befördert, nahm immer mehr zu, und zwar so, daß endlich der Bischof dem unterm 30. Sept. wiederholten Entlassungsgesuche mit gerechter Würdigung der ausgezeichneten Verdienste des Bittstellers willfahrte.

Auch der König ließ, vermöge Rescripts vom 12. November 1825, L's Entlassung von den Functionen eines Generalvikars mit dem besondern Auftrage genehmigen, daß ihm für die während 40 Jahren bewiesene unermüdete Thätigkeit und Anstrengung die besondere allerhöchste Zufriedenheit bezeigt werde, welches auch sogleich von der königl. Regierung des Oberdonaukreises sowohl schriftlich als mündlich geschehen ist. Ein schleichendes Fieber, von Brustkrämpfen begleitet, erschöpfte die Kräfte des Körpers immer mehr und vereitelte endlich alle Bemühungen seiner Aerzte; nur der Geist blieb stets heiter. Der Kranke fand seinen Trost nicht in eiteln Illusionen, welches so oft der Fall bei ähnlichen chronischen Uebeln ist, sondern in den beseligenden Grundsätzen der Religion. Niemals bemerkte man an ihm eine Spur von Mismuth: er sah mit Geduld, Resignation und christlicher Standhaftigkeit in seinen schweren Leiden der Stunde der Erlösung entgegen. Er entschlief mit einer Sanftheit, welche die Stärke des frommen, Gott ganz ergebenen Willens auf seinem Gesichte deutlich beurkundete.

Lumpert war klein von Statur, aber von aufgewecktem Geist, immer heitern Blickes, anspruchslos in seinem ganzen Aeußern, gefällig gegen Jedermann, sanft im Betragen, witzig im Umgang, ohne jemals beißend zu seyn, klug und bedachtsam im Sprechen und Handeln, unermüdet in seinen Geschäften, streng gegen sich selbst und nachsichtig gegen Andere, umfassend in seinen Vorträgen, ohne weitschweifig zu seyn, präcis in seinen Ausdrücken, nachgiebig, wo es seine Gewissenhaftigkeit gestattete und voll Eifers in Behauptung des Rechts, das ihm die Pflicht gebot, ohne sich von höherm Ansehen abschrecken zu lassen. Es ist schwer, eine

Schattenseite in seiner Characterschilderung aufzufinden, wenn sie nicht darin besteht, daß er durch sein Aeußeres zu wenig imponirte. Als Schriftsteller wollte er niemals auftreten, aber es liegt vieles im Manuscripte vor, welches der gelehrten Welt mitgetheilt zu werden, wohl verdiente.

A. v. A.

XXXIV. Karl Friedrich von Jariges,

Dichter und Schriftsteller zu Berlin.

geb. d. 3. Sept. 1773, gest. d. 22. Juni 1826. *)

Er ist ein geborner Berliner und als Schriftsteller war er unter dem Namen Beauregard-Pandin, so wie als angenehmer Nachbildner italienischer, spanischer und französischer Novellisten, geistvoller Uebersetzer, insonderheit spanischer Romanzen und besonnener Kritiker bekannt.

Sein Großvater war der unter Friedrich dem Großen wirksame Großkanzler von Jariges, dessen ansehnliches Vermögen Wohlhabenheit über seine Nachkommen verbreitete und auch unserm Beauregard später zum Genusse eines freien literarischen Lebens verhalf. Sein Vater, der unter dem Titel Geheimerath in Magdeburg privatisirte, starb frühzeitig, was auf das Schicksal des Verstorbenen den größten Einfluß hatte. Da nämlich seine Mutter sich darauf mit dem Kaufmanne Plönies in Magdeburg verheirathete und diese Ehe kinderlos blieb, so nahm ihn dieser reiche Kaufmann zu sich und wurde sein zweiter Vater. Bei dem häuslich-stillen Leben, das dieser führte, begründete er

---

*) Zum Theil aus dem Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode, 1826. Nr. 53.

in seinem Zögling gleichfalls die Neigung zur Eingezogenheit und eine gewisse Schüchternheit. Seinen Jugendunterricht genoß er in der Handlungsschule zu Magdeburg und später in Kloster Berge, einer vor dieser Stadt gelegenen Lehranstalt. Hier war er so glücklich, in einem Zöglinge dieser Anstalt, dem jetzt in Weimar lebenden Dr. St. Schütze, einen Geist zu finden, der ihn vorzüglich anzog und in dessen Nähe er sich wohl befand. Mit ihm verlebte er daselbst bei Freude und Studium die schönsten Jahres seines Jugendlebens und das mit ihm geknüpfte Freundschaftsbündniß löste nie sich wieder, sondern gewährte Beiden durch die treueste und theilnehmendste Anhänglichkeit in einer langen Reihe von Jahren für Geist und Herz viel frohe und genußreiche Stunden. Was ihrem gegenseitigen Umgang immer neuen Reiz gab, bestand bei dem frühen wissenschaftlichen Streben in der Verschiedenheit, daß J. plastischer und S. romantischer Natur war.

Nachdem J. auf mehreren Universitäten seine Studien vollendet, wurde er durch Vermittelung und nur nach dem Willen seines Vormundes als Kammerreferendarius in Berlin angestellt. Da aber ein trockenes Geschäftsleben gar nicht für ihn paßte, so gab er diese Stelle bald wieder auf und schwelgte nun, so zu sagen, um so freier in den Wissenschaften.

Mit gleichem Eifer war J. aber auch für Kenntniß äußerer Merkwürdigkeiten erfüllt: er durchwanderte Deutschland, die Schweiz und Frankreich und als sein Freund, der jetzige Oberpräsident von Vincke in Münster zum Einkauf spanischer Schafe ausgesandt ward, schloß er sich diesem zur Reise nach Spanien und Portugal an. Bei allen diesen Wanderungen setzte er ununterbrochen den mit seinem trauten Jugendfreunde schon früher begonnenen

Briefwechsel fort und theilte ihm Alles, was er bemerkte oder was durch seine Seele ging, mit.

Im Besitze der französischen, englischen, spanischen und italienischen Sprache fand er sowohl in den ältern als neuern Autoren immer reichlichen Stoff zur Unterhaltung, den er dann auch gelegentlich in Aufsätzen zur Belehrung und Ergötzung Anderer anwandte.

Im Aesthetischen war er für die Jenaische Literaturzeitung eine Zeitlang einer der eifrigsten Kritiker und bewährte sich auch nachher als einen solchen in der Leipziger Literaturzeitung und andern Blättern. Sodann beschäftigten ihn Uebersetzungen aus den neuern Sprachen, vorzüglich aber machte er sich als Schriftsteller bekannt durch Bearbeitungen und Nachbildungen französischer, spanischer und italienischer Novellen. In der letzten Zeit seines Lebens war er einer der fleißigsten Mitarbeiter an dem Weimarischen Journal für Literatur, Kunst, Geschmack und Mode.

Einen selbstschaffenden Geist besaß er nicht und wenn er sich später zuweilen in Epigrammen auslieβ, lachte er selbst darüber. Seit seiner Verbannung aus Weimar, die er sich durch zu scharfe Theaterkritiken zuzog, lebte er in Berlin, ohne ein öffentliches Amt zu bekleiden, fortwährend den Wissenschaften geweiht. Charakteristisch ist es, daß der nur wenige Minuten dauernde Todeskampf ihn befiel, während er mit einem literarischen Freunde (dem Dichter des Alexander und Darius, Hrn. von Uechtritz) in einem eifrigen Gespräche über Shakspeare, namentlich über die Erneuerung der lustigen Weiber von Windsor auf der Berliner Bühne, begriffen war.

Ein treues Bild von ihm hat sein wiederholt genannter, seit mehr als dreißig Jahren — bald

durch persönlichen Umgang, bald durch schriftliche Mittheilung — unzertrennlich mit ihm verbundener Freund uns aufgestellt und sein Zeugniß sagt von ihm, daß er als ein Haushalter im Gebiete der Wahrheit treu erfunden ward, daß er, nach allen Seiten die Früchte des Geistes mit reiner Liebe genießend, den fortschreitenden Ideen fast in allen Wissenschaften folgte, und, mit der Blüthe der Cultur fast aller benachbarten Länder, die er zum Theil selbst bereis'te, befreundet, immer als ein freiwilliger Wächter über die Gesetze der Schönheit da stand, dessen Urtheil weder Furcht noch Hoffnung, weder Freundschaft noch Feindschaft beugte, dem die Verführung des Goldes, der Ehre, des Wohllebens ganz fremd blieb, der in der Vertheidigung dessen, was ihm löblich schien, und im Tadel des Verwerflichen weder eine bedingende Rücksicht, noch eine äußere Absicht kannte, und schon deshalb von allem persönlichen Einfluß sich frei erhielt, weil in genügsamer Einsamkeit ihn weder Verhältnisse noch besondere Verpflichtungen fesselten. Dem still Genießenden war das Amt der Kritik der natürlichste Beruf; aber indem er in mehreren kritischen Blättern sich thätig und wirksam bewies, war es ihm weniger um das Bewußtseyn des Verdienstlichen, als darum zu thun, seiner eigenen freien Neigung zu genügen, weßhalb er auch nie etwas mit Zwang oder großer Anstrengung unternahm. Wenn er seinem Urtheil oftmals die Empfindung beimschte, die ein Werk, das er prüfte, in ihm erregt hatte, und wenn er auf diese Weise mitunter in verletzende Bitterkeit und Schärfe verfiel, so kam dies eben daher, weil er nicht blos mit dem richtenden Verstande, sondern mit ganzer Seele dabei war, und aus vollem, zwischen Liebe und Haß entschiedenen Herzen sprach. Selbst bei Freunden — wenn er

ein Urtheil über sie nicht ganz von sich wies — wandelte es ihn an, ja es schien einen gewissen Reiz für ihn zu haben, die Schwächen ihrer Werke trotz der Freundschaft dem Publikum nicht zu verhehlen, wo doch gewiß an kein Uebelwollen zu denken war. Immer galt ihm die Sache mehr, als die Person. Verstellung und leere Gefälligkeit stritt wider seine Natur. Anders zu sprechen, als er innerlich empfand, war ihm wie Zerstörung seiner selbst. So hat er, forschend und empfangend, stets dem offenen Lichtglanz der Welt und der ewigen Herrlichkeit der Wissenschaft und Kunst sich hingegeben, und mit dieser treuen Anhänglichkeit an den höher waltenden Geist zugleich seinem eigenen Herzen gelebt.

Seine Schriften:

Bruchstücke einer Reise durch das südl. Frankr., Span. u. Portug. 1810. — Uebersetzungen von ihm: Spanische Romanzen, 1823. — Von Shakespeare's Schauspielen übersetzt: Troilus u. Cressida, König Lear u. die Irrungen, 1824. Außerdem sind von ihm erschienen italien., span. u. franz. Novellen, ästhetische Aufsätze u. Kritiken in mehreren Zeitschriften.

XXXV. Friedrich Wilhelm von Bornstedt,

k. preuß. Oberförster zu Grünaue bei Rathenow.

geb. d. 29. Jan. 1783, gest. d. 22. Juni 1826.*)

Dieser wegen seines vortrefflichen Charakters von so Vielen werthgehaltene und wegen seines so traurigen Schicksals allgemein bedauerte Mann wurde auf dem Jagdschlosse Lötzlingen in der Altmark,

---

*) Nach der von H. F. W. Pätsch zum Ehrengedächtniß von Bornstedts 1826 zu Heidelberg herausgegebenen Denkschrift.

wo sein Vater Oberforstmeister war, geboren. Nachdem er den ersten Unterricht im väterlichen Hause durch einen jungen und kenntnißreichen Mann, den nachmaligen Superintendenten Ragotzky zu Calbe erhalten hatte, machte er nach dem Willen seines Vaters die damals im preußischen Staate den Söhnen adeliger Familien vorgezeichnete Militairlaufbahn, ohne jedoch seine von Kindheit auf vorherrschende Neigung für das Forst- und Jagdwesen ganz zu unterdrücken. Stets erfüllt von treuer Vaterlandsliebe, schmerzte ihn tief Preußens Unglück nach dem Kriege von 1806, und mit den Edlen seines Volkes nährte auch er die Hoffnung einer schnellen und günstigen Wendung der Dinge. Sein heißer Wunsch, den Kampf auf Leben und Tod gegen Deutschlands Unterjocher mitzukämpfen, bestimmte ihn, dem auch zu ihm in der Stille gelangten Rufe des hochherzigen Majors von Schill zur kräftigen That gegen die Feinde Deutschlands voll kühnen Muthes mit den rüstigsten Söhnen des Vaterlandes eiligst zu folgen. Furchtlos und voll Begeisterung bot er im Angesicht der Feinde sein Leben dar für ein herrlich geglaubtes Ziel. Er wurde erhalten und gehörte auch zu den wenigen Offizieren des Schill'schen Corps, welche nach dem mislungenen merkwürdigen Unternehmen der Gefangenschaft und blutigen Rache des französischen Kaisers entgingen. Nach einjährigem Festungsarreste auf Spandau kehrte er in das väterliche Haus zurück mit der Absicht, sich fortan ausschließlich dem Forstfache zu widmen. Der königl. Oberförster Pätsch zu Grünaue nahm ihn freundschaftlich in sein Haus, damit er mit dem ruhigen Studium auch die Forstpraxis gründlich treiben könnte. Der Eintritt in dieses freundliche, gastfreie, von heiterm Frohsinn und alter Treuherzigkeit belebte Haus war für Bornstedt's künf-

tiges Leben von den schönsten Folgen und durch die nähere Verbindung mit dieser vortrefflichen Familie für ihn höchst beglückend. Denn als er sich zur vollkommenen Zufriedenheit und wahrhaften Freude seines Lehrherrn einige Zeit in Grünaue aufgehalten hatte, lernte er die von Berlin, wo sie erzogen worden war, in das älterliche Haus zurückkehrende Tochter des Oberförsters kennen, und ihr so heller Verstand, ihr schuldlos frommes Herz, ihre Geistesbildung, verbunden mit natürlicher Einfachheit und unbefangen heiterm Sinn, ihr ganzes Wesen, das durch anspruchloses und doch so würdevolles Benehmen Jedermann für sie gewann, regten bald und still in seinem Gemüthe die reinsten Empfindungen der Liebe an und belebten sie zu einer Wahrheit und Treue, daß er, der Gegenliebe der Geliebten versichert, sie zu seiner Lebensgefährtin sich zu verbinden beschloß. Dieser aus so reiner, seelenvoller Zuneigung und ohne jede andere Rücksicht geschlossene Lebensbund begründete das wahre Lebensglück in dem Herzen v. B. und machte ihn fähig, jedes Leiden mit standhaftem Muthe zu ertragen. Zu wiederholtenmalen wurde er während seines Aufenthaltes in Grünaue durch den Tod so theurer Lieben, des guten Vaters und der theuern Schwester, in die tiefste Trauer versetzt. Auch der Vater der geliebten Braut sollte nicht die Freude erleben, die einzige Tochter an der Hand eines so edlen Mannes glücklich zu sehen. Er starb 1813, nachdem er kurz vorher seine beiden ältesten Söhne nach des Königs Aufruf in den großen Kampf für Deutschlands Freiheit hatte ziehen lassen, welche beide den Tod für's Vaterland starben. Bald sah v. B. seinen schönsten Wunsch erfüllt; denn durch des Königs Huld erhielt er nach vorher rühmlichst bestandenem Forsteramen den erledigten sehr einträg-

lichen Oberförsterdienst zu Grünaue und feierte im J. 1814 im Kreise theurer Freunde die Vermählung mit seiner treuverehrten Charlotte Pätsch. An den beiden vaterlos verwaisten unmündigen Brüdern seiner Gattin vertrat v. B. Vaterstelle im eigentlichsten und edelsten Sinne des Wortes; er ward der Trost der tiefgebeugten Wittwe und wußte durch sein liebevolles Herz alle Verwandte innig an sich zu fesseln. Seine Freigebigkeit gegen diese, wie überhaupt gegen Dürftige überstieg oft seine Kraft und die Thränen der seufzenden Armuth, die ihm reichlich folgten, bezeugen rührend seinen ächten Menschenwerth. Durch gewissenhafte Amtsführung erwarb er das besondere Vertrauen der königl. Regierung, welches sich dadurch vorzüglich aussprach, daß ihm eine Forstinspections-Stelle angetragen wurde, die er aber ablehnte, so wie auch dadurch, daß ihm, als er in seinem letzten Lebensjahre den Abschied nahm, nicht nur eine jährliche Pension von 400 Thlrn. bewilligt, sondern auch zu seinem darnach unternommenen Holzhandel auf jede Weise Unterstützung geleistet wurde.

Im J. 1819 wurde sein Herz tief verwundet durch den Tod seines ältern Bruders, des königl. preuß. Majors und Ritters mehrerer Orden, der im Kriege von 1806, später im Schill'schen Corps und endlich im deutschen Freiheitskampfe als Rittmeister im Lützowschen Freicorps rühmlichst gekämpft hatte. Gleich schmerzlich traf ihn und seine Familie der so frühe und schnelle Tod seines älteren Schwagers, des königl. Regierungs-Bauconducteurs und Feldjägers im reitenden Corps, Ludwig Pätsch zu Schleusingen, der auf dem Wege zu den Seinigen und um das Oberförster-Examen in Berlin zu bestehen, an den Folgen heftiger Erkältung 1822, im 23. Lebensjahre starb. v. B. hatte für diesen ausgezeichnet

talentvollen, kenntnißreichen und tugendhaften Jüngling reiche Thränen der Theilnahme und Trauer.

Schon 1824 suchte ihn sein in Heidelberg studirender noch einziger Schwager zu einer Reise in die Rhein- und Neckargegenden zu veranlassen, damit er, der jetzt körperlich litt und durch den Verlust so vieler theurer Menschen in einen an Schwermuth gränzenden Trübsinn zu gerathen schien, durch den Anblick und Genuß der erhabensten Naturschönheiten, die auf sein so religiöses Gemüth einen wohlthätigen Einfluß zu äußern versprachen, die alte Heiterkeit wieder erlangen möchte. Er verkannte die wohlgemeinte Absicht seines ihn liebenden Schwagers nicht; doch hielten ihn überhäufte amtliche Geschäfte noch zwei Jahre von der wirklichen Unternehmung der viel gewünschten und viel besprochenen Reise zurück. Endlich nach der von ihm geforderten Dienstentlassung im J. 1825 trat er im Frühlinge desselben Jahres, wohl nicht ohne die in ihm sich regende bange Ahnung, seinen Freunden das letzte Lebewohl gesagt zu haben, mit seiner Gattin und kleinen Tochter Marie die Reise zunächst nach Heidelberg an, um von dort aus die Rheingegenden zu besuchen. In Hanau traf er mit seinem Schwager aus Heidelberg, der ihm bis dahin entgegengekommen war, zusammen und wurde von ihm nach Heidelberg geführt, wo für ihn der Aufenthalt durch die Natur wie durch neue Bekanntschaften höchst erfreulich war und zu seiner Erheiterung viel beitrug. Nach einem kleinen Abstecher nach Mannheim und von dort an das Hardtgebirge, reis'te v. B. von Heidelberg ab, um über Baden nach Basel und Schafhausen zu gehen und dann über Stuttgart nach Heidelberg zurück zu kehren, von wo er die Heimreise durch den Rheingau anzutreten gedachte.

In Baden hatte er die Freude, mit dem preuß. General von Valentini, einem Freunde, der eine Reise in die Schweiz unternommen hatte, zusammen zu treffen. Mit diesem setzte er nun zugleich über Freiburg den Weg nach Basel fort. Hier verließ ihn v. Valentini, um direct nach Bern zu gehen, und auf sein Zureden beschloß v. B. — und damals selbst gegen den Wunsch seiner Gattin, die in ihrem Gemüth Unglück ahndete — tiefer in die Schweiz zu reisen und den Rigi zu besteigen. Am 21. Juni kam er wohl sich fühlend und heiter gestimmt in Luzern an, machte hier Nachtquartier und erwachte froh und freudig, wie selten in späteren Jahren, am folgenden Morgen, der nach einem höheren Rathschlusse der letzte seines durch Liebe und Wohlthun so schön gezeichneten irdischen Lebens seyn sollte. Er schrieb an demselben in seine Brieftasche die letzten Worte, welche etwa so lauten: „Rigi, von da nach Küßnacht, Vierwaldstädter See, Tells Capelle." Mittags betrat er, begleitet von seiner Gattin, seinem Töchterlein, deren Erzieherin und seinem alten, getreuen Diener die Todesbahn, die ihm ein Weg der Lebensfreude dünkte, mit einer auffallenden Heiterkeit. Er fuhr mit den Seinigen über den Luzerner See nach Wäggis; dort nahmen die von namenlosem Unglück so nahe Bedrohten einige Erfrischungen zu sich und ritten dann unter sorglosem und fröhlichem Gespräch langsam den Rigiberg bis zu seiner verhängnißvollen Höhe hinauf. Des Verewigten Frohsinn nahm fast mit jedem Schritte zu, und mehr und mehr ergriffen im Gemüth von der immer reicher sich entfaltenden Schönheit der Natur, rief er einmal über das andere aus: „Seht euch doch um, ihr lieben Kinder! wie schön ist's hier!" Angelangt auf dem Rigi-Culm, verloren in dem wonnevollen Anschauen nie geschehener Herr-

lichkeit, den Untergang der Sonne in all seiner erhabenen Pracht unverwandten Auges betrachtend, schließt er — zum letzten Male auf dieser Erde — seine bis zum Todesaugenblicke so seelenvoll und treu geliebte Charlotte und sein ihm so unaussprechlich liebes Kind in die Arme mit den Worten: „Herzensliebes Lottchen! Hier laß mich begraben!" In wenigen Minuten war sein Schicksal entschieden! Im Begriff, auf einen nahe liegenden, senkrecht über einen tiefen Abgrund hervorragenden Felsen sich nieder zu lassen, um von dort her noch weiter um sich zu schauen, gleitet er auf dem schon vom Abendthaue benetzten Grase mit dem linken Fuße aus, fällt auf die linke Seite, und ohne sich an den kurzen Grashalmen halten zu können, stürzt er im Angesicht seiner Gattin und seines Kindes 300 Fuß kopfwärts hinunter. Seine Gemahlin steht starren Blickes da; dann ergreift sie heftig des verstummten Kindes Hand und sagt mit des höchsten Schmerzes grauser Kälte: „Kind! komm ins Bett! Vater ist todt!" —

Der wenig beschädigte Leichnam ward sogleich gefunden und nach Luzern gebracht, wo er den 25. Juni unter großer Begleitung in einer der vornehmsten Familiengrüfte aufs ehrenvollste beigesetzt wurde, wobei ein katholischer Geistlicher, der Chorherr Stalder, dem Verewigten, der Protestant gewesen war, mit preiswürdiger, ächt christlicher Toleranz eine Parentation *) hielt und die Theilnahme an diesem harten Schicksal sich deutlich und allgemein aussprach.

Ausgezeichnet war von Bornstedt vor Vielen durch manche vortreffliche Eigenschaften. Kräftig und

*) Sie findet sich abgedruckt an der von H. F. W. Pätsch zum Ehrengedächtniß des auf dem Rigi-Culm verunglückten weil. königl. preuß. Oberförsters von Bornstedt zu Heidelberg 1826 herausgegebenen Denkschrift.

stark wie sein Körper war auch sein Geist: klaren Verstandes, sanften, weichen Gemüthes, ernsten Willens, ohne Neid und voll Liebe; verzeihend dem Feinde, treu dem Freunde; alles Rechte und Gute mit reinem Herzen umfassend, freundlicher, unermüdlicher Wohlthäter der Armen und Beschützer der Bedrängten; die Seinigen auf Erden liebend mit ungemessener Liebe, nach den Seinigen im Himmel sich sehnend mit wandelloser Treue.

---

* XXXVI. Kajetan v. Weiller,

Doctor d. Ph., Geheimerath, Generalsekretär d. königl. Akad. d. Wiss. in München; Ritter d. Civilverdienstord. der baier. Krone und Mitgl. mehrerer gelehrten Gesellsch.

geb. den 2. August 1762, gest. den 24. Juni 1826.

Ein edler Mensch, eine Zierde Baierns, Deutschlands, der katholischen Gelehrten ist mit Weiller dahingesunken. Wie es das Loos so manches ausgezeichneten Mannes war, so arbeitete auch er sich aus großer Dürftigkeit, da seine armen, aber trefflichen Eltern ihn bei seinem höhern Streben nicht unterstützen konnten, auf die Höhe empor, auf welcher er späterhin mit geübter Kraft, errungener Selbstständigkeit, mit freiem, hellen Blicke und mit Vertrauen zu Gott, der ihm bisher geholfen hatte, unerschrocken und freudig dafür wirkte, was er als wahr und recht erkannte. Er wurde zu München geboren, wo sein Vater als Täschnermeister lebte, war als Knabe etwas still und in sich gekehrt, aber wißbegierig und arbeitslustig. Er fing in den untern Klassen an zu lernen; im Progymnasium und Gymnasium legte er den Grund zu den Wissenschaften und baute darauf mit unerschütterlicher Beharrlichkeit fort. Die Hauptstadt bot dem fleißigen

und geschickten Jünglinge Gelegenheit dar, sich durch Unterricht die Mittel zu seiner wissenschaftlichen Fortbildung zu verschaffen, und sein ernstes, bescheidenes, sittliches Betragen erwarb ihm bald Zutrauen. Seit 1773 besuchte er für das Studium der höhern Wissenschaften das Lyceum, wo er vorzüglich der Philosophie im weitesten Umfange und der Theologie seine volle Kraft weihete. Schon hier trug sein Fleiß belohnende Früchte: er behauptete stets den ersten Platz mit der Note „Eminenz," erhielt in der geistlichen Beredtsamkeit die silberne Preismedaille und stieg durch den Reichthum seiner Kenntnisse und die dabei bewahrte Bescheidenheit immer höher in der Achtung seiner Lehrer und Commilitonen. Auf dieser wissenschaftlichen Laufbahn wandelte er von 1773—1783. Schon 1776 gab er Unterricht in den gelehrten Sprachen und Wissenschaften und konnte durch diesen Erwerb auch zugleich seine dürftige Mutter unterstützen, denn kindliche Liebe und Dankbarkeit waren Hauptzüge in seinem Charakter. 1783 kam er als Hofmeister in das Haus des Landregierungs-Vicekanzlers v. Pettenkofen und in dieser angenehmen Lage entwickelte sich zuerst seine Lieblingsneigung zur Pädagogik. Doch fand er es rathsam, sich 1785 in Freysing zum Priester weihen zu lassen und seine Hauslehrerstelle aufzugeben, ertheilte aber, da ihm nicht sogleich ein Amt wurde, Privatunterricht und lehrte Mathematik in der Anstalt des Herrn von Riedl und Theologie und Philosophie bei den Theatinern. Mit diesen Arbeiten verband er seit 1790, so viel es sich thun ließ, auch die sogenannte curam animarum. Zu der Gründlichkeit erwarb er sich nun auch immer mehr die Gabe einer klaren, lebendigen und praktischen Darstellung. Er fing, um sich für sein Priesteramt zu üben, jetzt auch an, sich mit der Seelsorge

zu beschäftigen. Indeß blieb seine äußere Lage noch immer ungünstig. Als Lehrer an der Realschule (1792) hatte er zwar den wichtigen Unterricht in der Mathematik, Geschichte und Religion, aber ohne Besoldung. Im Jahre 1794 erhielt er von dem Münchner Magistrat 100 fl. Wartegeld und erst 1795 eine Zulage; 1799 wurde er Prof. der prakt. Philos. und Pädagogik, dann Rector des Lyceums. 1802 ertheilte ihm die philosophische Facultät der Universität Landshut aus eigenem Antriebe die philosophische Doctorwürde; er wurde Mitglied der Akademie der Wissenschaften in der philologisch-philosophischen Klasse, auch Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. 1808 beehrte ihn der treffliche König Maximilian mit dem Ritterkreuz des Civilverdienstordens der baierschen Krone, und bei den Veränderungen, die 1809 im Studienwesen vorgingen, wurde er Director aller Lehranstalten in München. 1812 erhielt er den ehrenvollen Auftrag, den Prinzen Karl in der Philosophie zu unterrichten und wurde, wie die übrigen Ritter, in die Adelsmatrikel eingetragen. 1823 wurde er von seiner Studiendirektion entlassen, wohl nicht ohne den Einfluß lichtscheuer Menschen. Dagegen erhielt er den Titel eines Geheimenrathes und trat als Generalsekretär der Akademie der Wissenschaften in die Stelle seines verewigten Geistesverwandten und Freundes Schlichtegroll, dem er ein rühmliches Denkmal in einer Vorlesung, die sich in W.'s kleinen Schriften findet, gestiftet hat. Doch dieser Posten war seiner durch viele Anstrengungen geschwächten Gesundheit, die ihn schon 1806—1809 seine Vorlesungen auszusetzen genöthigt hatte, nicht angemessen. Er suchte und erhielt seine Entlassung, und ein Schlagfluß endete sein gemeinnütziges Leben.

So viel von dem äußern Gange seines Lebens;

jetzt über sein geistiges Leben und Wirken. Die mannigfaltigen Lagen, Veränderungen, gelungenen und mislungenen Schöpfungen, die Baiern in neuerer Zeit erhalten hat, erlebte auch Weiller, und sie blieben natürlich nicht ohne Einfluß auf seine Schicksale und auf die Bildung seines Geistes; indeß haben diese Umstände keine siegende Gewalt über den, der seine Stellung gegen die Außenwelt nicht nach den wechselnden Erscheinungen klüglich ändert, sondern sie, was auch in ihr vorgehe, unter einem höhern Gesichtspunkte betrachtet und sich durch nichts aus der Veste seiner Ueberzeugung vertreiben läßt. Baiern galt, als W's. Entwickelungsperiode eintrat, für das Land der Finsterniß und Bigotterie; helldenkende Lehrer waren eine Seltenheit, die guten Köpfe suchten in dem Freimaurerwesen, und da ihnen dieses nicht genügte, in dem allerdings durch manche Grundsätze gefährlichen, aber doch nachher zu hart behandelten Illuminatenorden Asyle für die freiern Erhebungen und Regungen des Geistes, und es konnte leicht für junge, feurige Männer lockend werden, in ihrem wissenschaftlichen Bestreben solche Verbindungen zu suchen und sich, durch Phantasie und Ehrgeiz verleitet, auch in andere Unternehmungen einzulassen. W. errang sein Ziel der Geistesbildung und besiegte die Hindernisse durch stillen Fleiß in den unveränderlichen Wahrheiten der Mathematik, durch unermüdete Studien in der alten und doch nie veralternden klassischen Literatur und in der Geschichte. Mit richtigem Blicke und auf einem festen Boden stehend, würdigte er nun die übrigen Güter, Verhältnisse und Abwechselungen der Außenwelt. Nur Eins suchte er unter allen Veränderungen des Gewinnes und Verlustes treu zu bewahren: den Sinn für alles Wahre, Gute und Schöne und das aus ihm sich hervordrängende

Pflichtgefühl, diesen Sinn und ein ihm entsprechendes Verhalten auch in Andern zu erwecken und zu beleben, und zwar durch die Kraft des mündlichen und schriftlichen Vortrags und des streng-sittlichen Beispiels. Ausgerüstet mit jenen Kenntnissen, welche die Klassiker unserer Nation immer als die sicherste Grundlage literarischer Selbstständigkeit gegen unsicheres Hin- und Herschwanken, oder blindes Nachahmen und Nachsprechen und als bewährtes Schutzmittel gegen ein leichtes und leichtfertiges Dahinschweben und gegen ein unter süßem und süßlichem Geschwätz und Genuß gedankenloses Dahingeben, angesehen haben, drang W. nun auch in andere wissenschaftliche Tiefen. Daß das Heil der Mit- und Nachwelt hauptsächlich mit von der weisen Erziehung abhange, war ihm klar, aber auch, daß nicht jede Pädagogik diesen Namen verdiene; es war ihm klar: nur die Religion gibt Kraft, Einheit, Vollendung, und in dem Christenthum sind die Lehren zur wahren Veredlung; aber lange nicht alles ist religiös und christlich, was man den Menschen unter diesen Benennungen aufgedrungen hat; eine sichtbare Kirche muß vorhanden seyn, um das Unsichtbare auszuspenden und zu verbreiten; aber welche unter denen, die sich schon durch ihre Beinamen gegenseitig anfeinden und ausstoßen, befriedigt die Bedürfnisse und leistet, was sie nach Christi Willen leisten soll? W. gehörte zu einer Kirche, die bekanntlich sich hoher Vorzüge rühmt, die größten Ansprüche an das Vertrauen der Menschen macht, die schrecklichsten Mittel nicht gescheuet hat, um die ganze Christenheit zu umfassen, zu leiten, zu beherrschen und — selig zu machen, die auch noch nicht anerkennt, daß sie oft geirrt und gefehlt habe, ob sie gleich die heftigsten Widersprüche und Anklagen erfahren hat. Es ist gewiß für unsre

Zeit sehr interessant, was ein solcher Katholik über Religion und Kirche sagt; und darum wollen wir dabei am längsten verweilen, zumal da sich hierin vorzüglich sein Geist und Gemüth abspiegelt. Es gibt, so war sein Glaube, wie es der Glaube aller Edeln ist, die Gottes Gnade nicht engherzig auf ihr Kirchlein einschränken, eine allein seligmachende Kirche, einen unsichtbaren Bund aller Wahrheits- und Tugendfreunde, die Gott und das Göttliche suchen, wenn auch nicht auf einem Wege; die auch finden, wenn auch nicht in gleicher Reinheit und Klarheit; bei denen die Liebe vereinigt, was der denkende Geist und der Buchstabe trennt. Seine Schrift: „Der Geist des ältesten Katholizismus als Grundlage für jeden spätern", 1824, ist gleichsam das Resultat seines ganzen religiösen Forschens und Wesens; und aus dieser Schrift wollen wir daher ihn von dieser Seite vorzüglich kennen lernen. S. XII. Vorr., wo er vor allen darauf dringt, daß man sich hauptsächlich an das Gemeinsame aller Partheien halten solle, heißt es: „Ich will nur Jedem fortwährend zurufen: Huldige vor Allem und am ununterbrochensten jenem heiligen, christl. Sinne, der über allen Meinungen und Gebräuchen schwebt! Wenn du darin am gewissenhaftesten bist, dann magst du auch noch gewissenhaft seyn in andern Dingen, meinetwegen sogar im Glauben an die — ich weiß nicht in welchem Kloster — aufbewahrten Strahlen jenes Sternes, welcher die Weisen aus dem Morgenlande leitete. Ich werde mich hüten, diese Meinung, die für dich eine wichtige Wahrheit ist, feindlich zu berühren. Nur wenn du die Strahlen auf Kosten jenes Sinnes ehren willst, dann nur werde ich gegen einen Wahn streiten, welcher aufhört unschädlich zu seyn, weil er aufgehört hat, unschuldig zu seyn." S. 2. „Der Mensch, dem der Ge-

nuß das Höchste ist, dient seinem Gotte blos, damit sein Gott ihm diene. Man verehrt nicht die Heiligkeit, sondern denkt nur an die Macht der Gottheit und sucht ihre Ungunst abzuleiten, oder ihre Gunst zu gewinnen durch allerlei Geschmeidigkeit, Schmeichelei und Kriecherei." Diese Seelenstimmung sprach jener Spanier sehr bestimmt aus: „Wenn nur die Jungfrau Maria für mich ist, was kümmere ich mich alsdann um Gott." „Das Christenthum ist unbedingte Liebe, aber eine heilige, darum trägt sie in sich einen heiligen Haß gegen das Gemeine und Schlechte, das sich an die Stelle der Liebe drängen will. Man muß wie Christus lieben, aber auch hassen können, hassen die breiten Säume und großen Gedenkzettel, mit welchen sich die Frömmigkeit herausputzt, um nicht ungesehen und ungeschmeicheit zu bleiben; die langen Gebete, um den Hülferuf und das Rachegeschrei der beraubten Wittwen und Waisen zu überschreien." „Ja, ja, es gibt einen christlichen, einen heiligen Haß gegen die gegossenen und gebackenen Heiligthümer, welche so viele Heiligkeit an unsre Gliedmaßen und in unsre Eingeweide bringen sollen, daß davon auch in den Geist überfließe. Aber nur gegen die Irrthümer und Laster kennt das Christenthum Haß, gegen die Irrenden und Fehlenden hat es nur Warnung, Lehre, Ermahnung, Bedauern, also nur Liebe in allerlei Formen; die Sünder will es zurechtweisen und bessern; für den Menschen hat es nichts als Segen, einzig gegen die Sache, die den Menschen davon abhalten will, auch Fluch; für ihn hat es auch bei hartnäckigen Irrthümern und Lastern noch Hoffnung und Schonung." S. 19. „Unsere Kirchengeschichte ist eine Geschichte des fortwährenden Kampfes des christlichen Geistes mit dem Heidenthum; ein Vertilgungskrieg der Liebe, die es

nie müde wird, Qualen zu vermindern, Irrthümer aufzulösen, Thorheiten zu heilen, Laster zu bekehren Verbrechen und deren Unheil zu hindern; ein Eroberungskrieg der Liebe, die es nie satt wird Freuden zu verbreiten, Wahrheiten zu begründen, Tugenden einzuleiten, Segen aller Art zu spenden. Er wird nur geführt mit den edelsten Waffen der Ueberzeugung und der Liebe, nur mit Gründen und deren Erörterung, nur mit Gerechtigkeit, Milde, Nachsicht und Geduld und im schlimmsten Falle, bei einem feindlichen Angriffe, mit Muth und Beharrlichkeit. Wer verfolgt, ist, wenn er gleich so heißt, kein Christ. Das Heidenthum bot seinen ganzen Haß auf gegen das Christenthum, aber die heidnischen Verfolgungen dauerten auch nach Constantin fort und werden dauern, so lange es Christenthum gibt. Gegenwärtig wollen die christlichen Heiden die alte etwas matt gewordene Christen-Verfolgung wieder neu beleben." „Der Glaube des Christen ist kein Hinlegen bloß auf fremde Auctorität, kein Ruhen der eignen geistigen Thätigkeit, kein Verzichten auf eignes Urtheil, und deswegen kein zweideutiges, unsicheres, mattes und todtes Fürwahrhalten. Das Christenthum ist mit jeder äußern Form verträglich, weil es über jede erhaben ist. Glaube, Liebe und Hoffnung, die Grundlagen des Christenthums, liegen in uns allen. Darum sollen aber die Aeußerlichkeiten nicht unterbleiben; nur in die rechte Richtung sollen sie gestellt werden. Höre deine Messe, besuche deine Betstunde. Aber jedem sey seine kirchliche Handlung nur Erregung des christlichen Sinnes, nicht Surrogat desselben — sonst bleibst du doch ein Heide." S. 120. „Die partikulären, lokalen, individuellen Katholicismen, die portugiesischen, spanischen, torquemadischen, orientalischen ꝛc. sind erst Erzeugnisse der Zeiten,

spätere Empfindungen meistens nur des Unverstandes, der das Heilige mit Händen ergreifen, oder der Begierde, welche mit dem Heiligen ihre Frevel weihen will. Nur jener universale Katholizismus ist alt, ist der älteste, ist ewig, hervorgegangen aus dem ewigen Gott selbst, durch seinen Sohn Christus."

Durchdränge doch ein solcher Katholizismus alle Regierungen und Cabinete bei ihren Beschlüssen für Staat und Kirche; lernte besonders Rom ihn kennen und üben. Einem Manne mit einer solchen Universalansicht mußte jede Engherzigkeit fremd bleiben; ihm konnten die Ankömmlinge, die der verewigte Maximilian zur Beförderung wissenschaftlicher Aufklärung in sein Land rief, nur willkommne Freunde seyn, mit denen er ein und dasselbe Ziel erstrebte, so sehr sie auch von neidischen Finsterlingen angefeindet wurden. Solche Lichtfunken, welche W. mündlich und schriftlich verbreitete, mußten aber auch zünden, besonders in dem Kreise, wo er vorzüglich wirkte, in dem Kreise der wißbegierigen, feurigen Jugend. Wenn ein solcher Katholicismus freilich nicht Jedermanns Ding war, wenn er der einen Parthei geradezu als ärgerliche Ketzerei, einer andern, die im Herzen wohl selbst über manche Gebräuche lacht, aber doch dabei ängstlich zuruft: „Denkts, nur sagts nicht," als höchst gefährliche Unklugheit erscheinen mochte, so mußte dagegen für den unbefangenen, freien Jugendsinn diese ungewöhnliche Ansicht von ihm sehr anziehend seyn; und wie sehr wird sie im Stillen fortwirken!

Als Lehrer stand W. überhaupt in großer Achtung. Er war so vielseitig gebildet, war seines Stoffs, den er mittheilen sollte, ganz Meister; er verstand zu lehren, zu überzeugen, zu leiten und sich durch Milde und Strenge in der Disciplin

Vertrauen zu erwerben. Sein eignes Leben empfahl den Eifer im Lernen und das Ringen nach dem letzten Ziel alles Lernens, nach Humanität. Dankbar erkannten seine Schüler den Werth des verdienten Mannes. Am 18. August 1823 brachten die Studirenden des königl. Lyceums in München ihm eine Nachtmusik bei Fackelschein, mit einem Gedicht im Namen der Abgehenden, und am folgenden Tage war an dem Anschlagebrete des Lyceums ein rührender Dank des Gefeierten zu lesen, worin es unter andern heißt: „Ich sprach, wie in den Zeiten der Aufklärung für Frömmigkeit, so in der Zeit der Frömmelei für Aufklärung; ich suchte stets nur die Wahrheit vor die Anschauung hinzustellen, lebendig zwar, aber auch ernst, scharf, unerbittlich. Und doch fand ich immer, mit einigen Ausnahmen, Liebe für die Lehre und Dank für mich, den Lehrer. Ein Beweis, daß die Wahrheit, besonders dem jugendlichen Gemüthe natürlich und darum nicht minder willkommen ist, als Lebensluft der athmenden Brust Wahrheit und Liebe, dieses Doppelgestirn am Geisterhimmel, ist über Zeiten, Umstände und Geschick erhaben. Aus dem Lehrer geht der Freund hervor." In der allgem. Schulzeitung, August 1826, spricht einer seiner dankbarsten Schüler, Julius von Rheinfelden, sich aus. Wenn ihn auch das Andenken an Weillers Widersacher fast etwas zu bitter macht, so stimmt doch wohl Jeder in die Worte mit ein: „Deutschland wird dankbar seinen Namen den Namen der ersten Weisen und Edeln anfügen." Seine Schriften sind sehr zahlreich und bewähren den hellen und freien Denker.

Er schrieb:

Ueb. d. nächst. Zweck d. Erzieh., n. Kant. Grdsztzen 1798. — Ueb. d. gegenw. u. künft. Menschh. 1799. — Grundlinien ein. auf d. Natur d. jung. Menschen berechneten

Schulplans. 1799. — Ueb. d. Nothwendigk., d. Eintritt in d. gel. Studien u. d. Austenth. darin z. erschweren. 1801. — Vers. e. Lehrgeb. d. Erziehungsk. 1802. 1805. — Vers. e. Jugendkunde. 1800. — Mutschelles Leben. 1803. — Mein Glaubensbekenntn. üb. d. Artik. d. alleinseligm. lat. Sprache 1801. — Erbauungsred. f. Studir. in d. höh. Klassen. 3 Bdchn. 1802—1804. — D. Geist d. allerneuest. Philos. d. Hrn. Schelling, Hegel u. Comp. 1803. 2e Hlfte. 1805. — Ueb. d. Herstell. d. gehör. Verhältn. d. Bildung d. Herzens z. Bildg. d. Kopfes. 1803. — Anleit. z. freien Ansicht d. Philos. 1804. — Erinner. an d. Hauptpunkt d. Bildg. auf Lyceen. 1805. — Verstand u. Vernunft. 1806. — Ideen z. Gesch. d. Entwickl. d. rel. Glaubens. 3 Thle. 1808. 1812 u. 1813. — Jahresbericht d. Studienanst. z. München. 1809 b. 1816. — Ueb. d. Verhältn. d. philos. Vers. z. Philos. 1812. — Eine Blume auf d. Grab uns. Lehrers, d. k. Kreisschulr. 1813. — Grundriß d. Gesch. d. Philos. 1813. — Tugend, d. höchste Kunst. 1816. — Mit Jak. Salat: Lehren v. d. Tugend. Eine denkwürd. Einh. u. Verschiedenheit. 1817. — Mit demselb.: Erklär. üb. d. Heilige. 1817. — Grundleg. d. Psychologie. 1818. — Mit Fr. Schlichtegroll u. Fr. Thiersch: Fr. Heinr. Jacobi nach s. Leben, Lehren u. Wirken. 1819. — Das Christenth. in s. Verhältn. z. Wissensch. 1821. — Der Geist d. ält. Katholicism. als Grundlage f. jeden spätern. 1823. — Lebensskizze d. Matth. v. Flurl. 1824. — Bericht üb. d. Arbeiten d. k. baier. Akad. d. Wiss. in München. Nürnb. 1823 — März 1824. — Ueb. d. menschl. Wahrnehmungsvermög., in d. Denkschr. d. Akad. d. W. 1815. — Ueb. d. Wesen d. Phantas. ebd. 1817. — Auf F. H. Jakobi's Grab. ebd. 1819. — Ueb. d. Ethyk als Dynamik. ebd. 1821. — Kleine Schriften 1s u. 2s Bdchn. — Schulreden, akadem. Reden u. Abhandl. 1822. Außerd. erschienen v. ihm noch einzelne Reden: Ueb. d. heutige Mode, Knaben in d. Klasse d. Männer zu versetzen. 1793. — Ueb. d. Zweck d. Erzieh. Fehler uns. heut. Erzieh., mehr weiche als gute Menschen zu bilden. 1794. — Ueb. d. jetzige Uebersättig. d. Jugend an d. Freude d. Lebens. 1798. — Zum Andenk. an Mutschelle. 1800. — Ueb. d. Unglaub., d. auf uns. Schul. gelehrt wird. 1802. — Ueb. d. Hauptgebrechen uns. gut. Erzieh. 1817. — Ueb. d. eigentl. Aufgabe d. Erzieh. in uns. Tagen. 1818. — Was ist Christenthum? 1819. — Ueb. d. rel. Aufgabe uns. Zeit. 1819. — Zur Berichtig.

mancher Urtheile üb. d. Bildg. durch d. alte Sprache. 1820. — Ueb. d. nächst. Rückf., welche d. Erzieh. in unf. Tagen zu nehmen hat. 1821. — Zum Andenken an A. H. Fr. v. Schlichtegroll. 1823. — Gedächtnißrede auf d. k. baier. Miniſterialrath G. Frhr. v. Stengel. 1825. — Sein Portrait im 1. Hefte d. Portraitsſamml. baier. Gelehrten.

H. in St.

XXXVII. Konrad Gottlieb Ribbeck,

Doctor der Theol., Oberconſiſtorialr. u. Probſt in Berlin, Ritter des rothen Adlerordens zweiter Klaſſe.

geb. d. 21. März 1759, geſt. d. 28. Juni 1826. *)

Es iſt ein trauriges Geſchäft für die Zeitgeſchichte, die öffentlichen Verluſte zur allgemeinen Kenntniß zu bringen; aber ſie darf ſich ihm nicht entziehen, denn ihre Pflicht gebietet, mit ernſtem Griffel auf die entſtandenen Lücken hinzuweiſen und Dankbarkeit zu üben, wenn ſie gerecht ſeyn will. Wiederum hat ſie den Tod eines durch vieljähriges, treues und ſegensreiches Wirken für das Vaterland ausgezeichneten und als Muſter der evangeliſchen Geiſtlichkeit anerkannten Mannes zu nennen. Ribbeck wurde zu Stolpe in Hinterpommern geboren. Sein Vater war erſter Prediger an der altſtädtiſchen Kirche daſelbſt. Die erſte gelehrte Bildung erhielt der Jüngling auf der Stolpeſchen Stadtſchule, welche damals ihre Schüler bis zur Reife für die Univerſität zu fördern vermochte. Im 17. Lebensjahre bezog er die Univerſität Halle, um ſich der Theologie zu wi`men. Hier ließ ihn die reinſte und innigſte Begeiſterung für den erwählten Beruf und die ihm immer eigene, in Gottes Willen kindlich ergebene

---

*) Kirchenzeitung 1826. Nr. 113.

Genügsamkeit leicht die große Beschränktheit in seiner Lage überwinden. Den bedeutendsten Einfluß auf seine theologischen Studien hatten Semler, Nösselt und Knapp. Von solchen Lehrern geleitet, wendete sich auch Ribbeck mit lebendigem Eifer dem damals allgemeiner erwachenden Streben nach verständig klarer Erkenntniß des Christenthums zu, und er verdankte es der früh befestigten Frömmigkeit seines Gemüths und dem Ernste seines Studiums, daß bei ihm diese Richtung nie der Tiefe und Innigkeit des Glaubens Eintrag that. Im J. 1779 kehrte er von der Universität nach Stolpe zurück und ward Lehrer am dasigen Cadettencorps. Schon zwei Jahre darauf rief ihn der Wunsch der Gemeinde zu Wilsleben im Halberstädtischen, welcher er sich durch eine Gastpredigt während seines Universitätslebens bekannt gemacht hatte, in das geistliche Amt. Jetzt schloß er auch den 10. Aug. 1780 den Bund der Liebe mit Johanna Wilhelmine Haken, der Tochter des Stolpeschen Hauptpastors und Präpositus Haken, eines Mannes, dessen Herzensgüte, ehrwürdige Frömmigkeit und ergreifende Beredtsamkeit dem Verstorbenen späterhin noch oft ein Gegenstand rührender und erhebender Erinnerung war. Nachdem er in den Gemeinden zu Wilsleben und Winnigen unter freundlichen Verhältnissen und mit segensreichem Erfolge sechs Jahre lang gewirkt hatte, wurde er als Pastor an der heiligen Geistkirche in Magdeburg, an Patzke's Stelle, welcher damals emeritirt wurde, berufen. Die zweite Stelle erhielt zu derselben Zeit G. L. Hoffmann, mit welchem Ribbeck in der beglückendsten Freundschaft lebte. Doch wurde dieses schöne Verhältniß bald durch Hoffmanns Tod aufgelöst. Mit Ribbecks Berufung nach Magdeburg, wo ihm sogleich und fortdauernd herzliche Freundschaft und Achtung entgegen

kam, wo er als Redner und Seelsorger mit großer Anstrengung zwar, aber auch mit ausgezeichneter Anerkennung und großem Segen arbeitete, begann zugleich seine öffentliche literarische Thätigkeit. Vielfältige Aufforderungen von Freunden bewogen endlich den Bescheidenen, erst einzelne, dann eine Auswahl seiner Predigten in 2 Bänden 1789 dem Drucke zu überlassen und von da an setzte er, durch den Beifall, welchen diese öffentlichen Mittheilungen fanden, aufgemuntert, dieselben bis in sein späteres Alter fort. Doch war er nicht blos für sein geistliches Amt thätig, sondern er machte sich auch durch eifrige Theilnahme an der Stiftung und Beaufsichtigung der Magdeburgischen Handlungsschule verdient. Die in mehrfachen Verhältnissen bewiesene Einsicht und Geschäftsthätigkeit Ribbecks wurde im J. 1800 von den höchsten Staatsbehörden durch seine Ernennung zum Consistorialrathe anerkannt und bewährte sich fortwährend in dem Maaße, daß im J. 1805 seine Berufung nach Berlin, an des verstorbenen Probstes Spalding Stelle, dessen Adjunct Zöllner nur auf kurze Zeit gewesen war, erfolgte; eine Wendung seines Schicksals, in welcher er zwar einen ganz unerwarteten Beweis der königl. Gnade und des Vertrauens der Stadtbehörden verehrte, welche aber sonst jeden als eine gerechte Würdigung des Verdienstes erfreute. Wie viel er nun in dem neuen und größeren Wirkungskreise, welcher ihm hier eröffnet wurde, der evangelischen Kirche zum Segen und zur Erbauung seiner Gemeinde wirkte; welch ein wohlthätiger Einfluß von der Würde seines Wesens, der Klarheit seines Geistes und der Milde seines Herzens in alle Verzweigungen seines Berufes, den er nie anmaßend auszudehnen trachtete, ausging; welch ein treuer, zuverlässiger Freund seiner Freunde, welch ein Vater seines Hauses er war;

mit welcher frommen und edlen Selbstbeherrschung er jedes Leiden ertrug, das wissen die, denen es vergönnt war, ihm näher zu stehen, und es wird ihnen unvergeßlich seyn. Mit unbegränzter Ehrfurcht und Liebe dem Vater des Landes ergeben, empfand er in tiefgerührter Dankbarkeit die Beweise der königl. Gnade, welche ihm mehrfach zu Theil wurden, indem Se. Majestät ihm im J. 1811 den rothen Adlerorden dritter Klasse und späterhin denselben zweiter Klasse mit Eichenlaub verlieh, und sehr theuer war ihm das Glück als Beichtvater der höchstseligen Königin Majestät und anderer Glieder des königl. Hauses, öfters zur Erbauung derselben beitragen und in diesem Kreise Zeuge der christlichen Tugenden seyn zu können, welche der herrlichste Schmuck fürstlicher Hoheit sind. Der Vollendete erfreute sich während eines 67jährigen Lebens einer seltenen und nur durch geringes Unwohlseyn gestörten Gesundheit. Die Krankheit, welche sein Leben endete, war seit seiner Kindheit die erste, welche ihn für längere Zeit auf das Krankenlager warf. Sie zeigte sich bald als ein galliges nervöses Schleimfieber, welches eine Entkräftung zur Folge hatte, die mit einer Lähmung der Lunge endigte. Er entschlummerte sanft und friedlich nach kurzem Todeskampfe. Mit der Wittwe, welche 46 Jahre hindurch die innig liebende und geliebte Gefährtin seines Lebens war, betrauern ihn drei Söhne, zwei Töchter, ein Schwiegersohn, zwei Schwiegertöchter und eilf Enkel. Still und geräuschlos, wie sein Walten im Leben gewesen, sollte auch sein Gang aus demselben seyn; aber die zahlreichen Zeugen seiner Verdienste umringten am Vorabende und am Tage seiner Beerdigung dankbar seine sterbliche Hülle, riefen ihm in frommen Gesängen die Worte der Liebe nach und die laute Anerkennung seiner

Vorzüge, in der sich das Herz seiner treuen Amtsgenossen ergoß, wurde von den Thränen seiner tiefgerührten Freunde und Verehrer als ein heiliger Tribut der Wahrheit besiegelt.

Hohe Würde lag in seinem Aeußern. Seine Züge waren sehr ausdrucksvoll und sprechend. Langsam feierlich, tief bewegend tönte sein Wort, durch eine Stimme, die, noch in seinem höhern Alter, laut, stark und scharf bezeichnend war. Tiefe Gründlichkeit, meistens unmittelbare Richtung an die Erkenntnißkräfte, aber durch die vollendete Ueberzeugung lebhaft fortschreitend, und innig wirksam für Gefühl und Willen, genaue Umfassung und Begränzung des Gegenstandes, mit seinen einfachen, wenigen, leicht behaltbaren, im Innersten desselben aufgefaßten und geschiedenen Theilen, erschöpfende Ausführung ihrer Züge, nach allgemeinem Umriß und zugleich mit besonderer Hindeutung und Anwendung, große Klarheit der Gedanken, ausgezeichnete Bündigkeit ihrer Verkettung zum Ganzen, hervortretende Popularität im Ausdruck und Styl, dies waren die selten gemeinsam verbundenen, selten in diesem Grade vorhandenen Eigenschaften von Ribbeck's Predigten.

Von ihm erschienen, außer vielen einzelnen bei besondern Veranlassungen gehaltenen Predigten, deren vollständige Angabe in Hitzigs gelehrtem Berlin sich findet, noch folgende größere Werke:

Vier Predigtsamml.; v. 1789—1794. — Vier Predigten v. Wiedersehn in d. Ewigkeit. 2e Ausg. 1792. — Predigten mit Hinsicht auf d. Geist u. d. Bedürfnisse d. Zeit u. d. Orts. 6 Thle. v. 1796—1804. — Predigten üb. d. Unsterblichk. d. Seele. 1798. 2e Aufl. 1805. — Magaz. neuer Fest- u. Casualpredigten, Tauf- u. Trauerreden, Beichtermahnungen u. a. kl. Amtsvorträge 10 Thle. v. 1799 — 1808. — Beiträge z. mor. relig. Belehrung u. Erbauung. 1799. — Ueb. d. Werth d. öffentl. Gottesdienstes. 1800. — Predigten b. allgem. Landes-

festen u. a. bes. Veranlassungen. 1796. — Predigten f. Familien z. Beförder. häusl. Tugend u. Zufriedenh. 3 Samml. 1798. 1800. — Reden b. öffentl. Schulprüf. gehalt. 1802. — Sammelte m. J. E. Silberschlag, Chr. Conr. Duhm u. F. B. Westermeyer: Das Magdeb. Gesangb. nebst e. Anh. einiger Gebete f. d. häusl. Erbauung. 1805. Mit G. A. L. Hanstein: Neues Magaz. v. Fest-, Gelegenheits- u. and. Predigten u. kleine Amtsreden. 1809.

XXXVIII. Carl Friedrich Stäudlin,

Doctor u. Professor der Theologie u. Consistorialrath zu Göttingen.

geb. den 25. Juli 1761, gest. den 5. Juli 1826 *).

Ich bin zu Stuttgart geboren. Mein Vater war daselbst Regierungsrath, ein Mann von unermüdeter Arbeitsamkeit, von strengen Grundsätzen, von unbestechlicher Uneigennützigkeit, von ungeheuchelter Frömmigkeit. Meine Erziehung war strenge, selbst in gewissen Stücken, nach damaliger Weise, hart. Zwei ältere Brüder wurden bald für mich Gegenstände der Nacheiferung. Sie zeichneten sich durch Talente und Kenntnisse aus, beide waren sehr glückliche Dichter, der jüngere erwarb sich als solcher in Deutschland einen ausgebreiteten Ruf. Diese beiden Brüder waren Veranlassung, daß auch ich die Dichtkunst bald liebgewann, mit Dichterwerken aller Art frühzeitig bekannt wurde, selbst Versuche, jedoch nur unbedeutende, in der Poesie machte, deren einige in dem von meinem Bruder herausgegebenen Schwäbischen Musenalmanache abgedruckt sind und meinen Geschmack in früher Jugend aus-

---

*) Selbstbiographie, mitgetheilt in des Hrn. Profess. der Theologie Dr. J. T. Hemsen in Göttingen Denkschrift auf Dr. C. F. Stäudlin. Göttingen 1826.

bildete. Den ersten Unterricht in Sprachen und Wissenschaften empfing ich in dem Gymnasium zu Stuttgart. In den unteren Classen desselben herrschte damals eine tyrannische Strenge, körperliche Züchtigungen waren sehr gewöhnlich, die Lehrmethode war mechanisch und dadurch wurde die Lust und Liebe zum Lernen sehr geschwächt. In den obern Classen des Gymnasiums wurden schon zu viele Wissenschaften, wenige zweckmäßig für Leute von unserm Alter gelehrt und fast keine innerhalb des für sie vorgeschriebenen Zeitraums geendiget. Am nützlichsten wurde mir der Unterricht Röslers in der Experimentalphysik, welcher ein vortrefflicher Docent war, eine eigene treffliche Sammlung physikalischer Instrumente besaß und auch dem größeren Publicum, vorzüglich durch seine Astronomie bekannt wurde. In der Lesung griechischer und römischer Autoren half ich mir am meisten selbst mit den Hülfsmitteln, deren ich habhaft werden konnte, fort. Mein Vater war ein sehr guter Historiker, er hatte ein Gedächtniß für die Geschichte, wie ich es sonst nicht leicht angetroffen habe, er war besonders in der neuern und vaterländischen Geschichte sehr bewandert und unterhielt seine Kinder oft und lange mit historischen Erzählungen, die auch mir sehr nützlich geworden sind. Ich war nicht bestimmt, Theologie zu studiren und empfand auch selbst keine Neigung dazu. Auf einmal aber wurde ich von einem sehr lebendigen und innigen Gefühle für die Religion ergriffen, welches selbst zuweilen in Schwärmerei und strenge Askese überging und fühlte mich dabei höchst selig. Zu dieser Veränderung trugen besonders bei die häuslichen Andachten, welche mein Vater mit seiner Familie zu halten pflegte, der Religionsunterricht, welchen ich als Vorbereitung zur Confirmation von einem Geistli-

chen empfing, der Spenerisch gesinnt war, gewisse Unglücksfälle in meiner Familie und die Lesung gewisser Schriften. Solcher Schriften las ich jetzt immer mehrere, sie waren zum Theil noch nicht für mein Alter geeignet. Gellerts moralische Vorlesungen, Klopstocks und Lavaters geistliche Lieder, Cramers und Zollikofers Predigten, Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, selbst Mosheims Kirchengeschichte in der Schlegelschen Uebersetzung u. s. w. machten einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck auf mich. Ich selbst wagte es nicht zu äußern, daß ich den geistlichen Stand zu wählen wünschte, weil ich mich dazu nicht fähig und würdig hielt und weil ich das Hebräische nicht gelernt hatte. Mein Vater aber, der auf meine Gemüthsstimmung, mein fleißiges Kirchengehen, meine eifrigen Gebete, mein Zurückziehen in die Einsamkeit, mein Lesen erbaulicher und theologischer Schriften aufmerksam geworden war, ließ mich einmal rufen und fragte mich: ob ich Lust hätte, Theologie zu studiren? Schon diese Frage machte mir Muth, meine Zweifel waren bald widerlegt, ich empfing Unterricht im Hebräischen und widmete dieser Sprache auch einen großen Privatfleiß. Ich kannte nichts Höheres, als den Beruf eines evangelischen Hirten und eines Doctors der Theologie, schauerte aber oft bei dem Gedanken, welche Talente, Kenntnisse, Charaktereigenschaften und praktische Geschicklichkeiten und Fertigkeiten dazu erfordert werden. Im Jahre 1779 wurde ich in eine herrliche und einzige Anstalt Würtembergs, in das theologische Stift zu Tübingen befördert, wo ich fünf Jahre hindurch studirte und alle dort gewöhnlichen Uebungen und Prüfungen durchlief. Die zwei ersten Jahre waren den Kenntnissen und Wissenschaften, die in der

philosophischen Facultät gelehrt werden, die drei übrigen den theologischen gewidmet. Unter meinen dortigen Lehrern habe ich am meisten von den von mir noch immer tief und dankbar verehrten Männern Storr und Schnurrer, in den orientalischen Sprachen, der biblischen Kritik und Exegese gelernt. In allen übrigen Fächern mußte ich mir fast ganz allein forthelfen. Veranlaßt durch Meiners Schriften studirte ich fleißig Geschichte der Philosophie, ich las von Sextus Empiricus und welche wichtige Forschungen und Nachrichten in seinen Schriften liegen, ich fing an, sie zu lesen, versank aber eben dadurch in einen traurigen und beängstigenden skeptischen Gemüthszustand, in welchem mir die wichtigsten Ueberzeugungen zweifelhaft wurden. Ich setzte mir vor, die Gründe der menschlichen Erkenntniß und Ueberzeugung aufs tiefste zu erforschen und mir, koste es, was es wolle, Licht und Ruhe zu verschaffen. Ich beschloß schon damals, eine Geschichte des Skepticismus zu schreiben und fing die Vorbereitungen zu diesem Zwecke an. Diesen Entschluß habe ich auch nachher ausgeführt und wenn ich zu festen Ueberzeugungen in Ansehung der Religion, der Moral und des Christenthums gelangt bin, so kann man mir nicht nachsagen, daß ich die dawider erhobenen Zweifel nicht kenne und überlegt habe. Im J. 1781 wurde ich, nachdem ich eine von Rösler geschriebene Dissertation de originibus philosophiae ecclesiasticae vertheidigt hatte, Magister der Philosophie. Im J. 1784 vertheidigte ich unter dem Präsidium des D. Uhland eine von ihm verfaßte Dissertation in vaticinium Haggaei II. 1—9. und bestand darauf mein theologisches Examen im Consistorium zu Stuttgart. Nun privatisirte ich bei meinen Eltern ungefähr ein Jahr lang, predigte zuweilen, verfolgte meine

literarischen Plane und stellte meine ersten schriftstellerischen Versuche an das Licht. Mein sehnlichster Wunsch war jetzt, zu reisen, um mich auszubilden, zu belehren, zu erheitern und meine Gesundheit zu stärken. Mein Wunsch wurde bald erfüllt. Theils auf eigene Kosten, theils als Lehrer und Begleiter junger Leute habe ich vom J. 1786 bis 90 sehr ansehnliche Reisen in Deutschland, der Schweiz, Frankreich und England gemacht. In der Schweiz habe ich zwei Jahre größtentheils im Pays de Vaud, in der Gegend von Lausanne und Genefe zugebracht. Frankreich habe ich zu Anfang der Revolution zweimal, auf der Hinreise aus der Schweiz nach England und auf der Rückreise nach der Schweiz besucht. In England habe ich mich fast ein Jahr aufgehalten, den Winter brachte ich in London, den Sommer in den Provinzen, vornehmlich in Devonshire, auf einem Landsitze eines Oheims meiner Zöglinge, an der Küste des Meeres, zu. Auf der Reise dahin besuchte ich auch Oxford, Bristol und Bath. Von meinem Reisejournale *) habe ich nichts bekannt gemacht, ausgenommen ein paar Aufsätze, welche nachher unter meinen Schriften vorkommen werden. Im J. 1790 erhielt ich zu London, ganz unvermuthet, ohne mein Mitwissen und Mitwirken, einen Ruf zu der Stelle eines ordentlichen Professors der Theologie auf der Universität Göttingen. Nachher erfuhr ich, daß in Deutschland vorzüglich Koppe zu Hannover, Spitt-

*) Dieses hat sich noch großentheils unter den Papieren des Verewigten gefunden; es ist theils in französischer, theils in deutscher Sprache geschrieben. Für ein größeres Publikum war es in dieser Gestalt nicht bestimmt, aber es gibt eine recht deutliche Vorstellung von dem lebendigen Interesse des sel. Mannes für alles der Aufmerksamkeit würdige.

H.

ler zu Göttingen und Storr zu Tübingen dazu beigetragen hatten. Ohnerachtet gerade damals meine Gesundheit und Heiterkeit durch starke Anstrengungen und durch den schädlichen Einfluß des Clima's von England sehr gelitten, ohnerachtet ich Ursache hatte, in Ansehung eines solchen Amts, besonders bei meinem Lebensalter, Mistrauen in meine Kräfte zu setzen, ohnerachtet mich die schon damals bedenkliche Lage der Theologie hätte abschrecken können und ich früher noch keine Versuche in akademischen Vorträgen gemacht hatte, so nahm ich doch den Ruf an, weil ich darin einen Ruf der Vorsehung erkannte und mir nichts erwünschter seyn konnte, als ein Standort, welcher meinen theuersten Gefühlen und Bestrebungen ganz angemessen war und von welchem aus sich mir ein großer Wirkungskreis für die heiligsten Zwecke eröffnete. Ich fand aber, wie ich es vermuthet hatte, große Schwierigkeiten, nicht nur in, sondern auch außer mir. Ich wurde beneidet, verläumdet, verketzert, verfolgt, meinen Bemühungen wurden von mehreren Seiten Hindernisse in den Weg gelegt, meinen Schriften suchte man den Credit zu nehmen. Mein Entschluß war bald gefaßt, ohne mich stören und beunruhigen zu lassen und ohne Gunst zu suchen, nur meinem Ziele unaufhaltsam nachzustreben, mit aller möglichen Anstrengung des Geistes an der fortschreitenden Ausbildung meiner selbst und der studirenden Jünglinge zu arbeiten, durch gründliche Verdienste um die heiligen und ihnen verwandten Wissenschaften, in Vorlesungen und Schriften, Alles zu entfernen, was meinen Bemühungen in den Weg gelegt wurde. So kämpfte ich mich glücklich durch und sah meine Bestrebungen mit den erfreulichsten Erfolgen gekrönt. Nichts hat mich dabei so sehr gestärkt, nichts so sehr in den Stand gesetzt, in einer langen Reihe

von mehr als dreißig Jahren, in allen Fächern der Theologie ununterbrochen zu lehren, Schriften auszuarbeiten und herauszugeben, als meine innige Liebe für Religion und Christenthum. Diese hat mir auch immer wieder neuen Muth eingeflößt, wenn mich die traurige und gefährliche Lage der Theologie und Kirche, wenn mich die Erschütterungen derselben durch die Stürme und Revolutionen der Zeit niederschlagen wollten. Ich rückte in kurzer Zeit in die dritte und zweite Stelle in der theologischen Facultät vor. Im J. 1792 wurde ich Doctor der Theologie. Im J. 1797 erhielt ich von königlicher Regierung unvermuthet den Auftrag, zuweilen in der Universitätskirche zu predigen. Im J. 1803 wurde ich zum Consistorialrathe ernannt. Alles, was die Regierung für mich that, ist ganz ohne mein Gesuch, auf die edelste Art geschehen und dahin gehört auch eine Gehaltszulage. Im Jahre 1804 erhielt ich einen ansehnlichen und glänzenden Ruf zur zweiten Stelle in der theologischen Facultät zu Jena. Ich meldete es nach Hannover, welches damals von franzöſ. Truppen besetzt war. Die Minister hatten ihre Stellen niedergelegt, der treffliche, eben so edle als einsichtsvolle Brandes führte das Curatorium über die Universität. Ohnerachtet der damaligen sehr bedrängten Umstände wurde mir doch eine sehr ansehnliche Zulage bewilliget und ich fühlte mich durch die Dankbarkeit verpflichtet, noch größere Vortheile abzulehnen. Unter der darauf folgenden westphäl. Regierung habe ich an der allgemeinen Noth theilgenommen und das Drückende der neuen Verfassung in Beziehung auf die Universität auch deswegen vorzüglich gefühlt, weil ich das Prorectorat führte. Uebrigens wurde mir unter dieser Regierung, ganz aus eigener Bewegung eine Zulage ertheilt und sie

ist überhaupt ungemein freigebig gegen die Universität gewesen, ohnerachtet alle Fonds, aus welchen sie vorher erhalten worden war, verloren und in kaiserliche Domänen und Dotationen verwandelt waren.

Es ist noch übrig, von meinen Schriften und Vorlesungen Bericht zu erstatten.

Während meiner Universitätsjahre hörte ich besonders auch Vorlesungen über die hebräischen Propheten und wurde für diese Männer und ihre Schriften mit wahrer Begeisterung erfüllt, fand aber auch schon damals, daß hier für die Kritik, Exegese, Geschichte, die wahre Ansicht und Würdigung noch sehr viel zu thun übrig sey. Nach Vollendung meiner akademischen Jahre beschloß ich, mich in diesem Fache zu versuchen. Ich übersetzte den Hoseas mit Einleitung und Commentar. Während der Ausarbeitung erweiterte sich mein Plan, ich wollte ein Repertorium für Alles, was jene Schriften betrifft, anlegen und Mitarbeiter werben. Mein Freund Conz, jetzt Professor zu Tübingen*), kam mir sogleich zu Hülfe und lieferte Beiträge. So erschienen die Beiträge zur Erläuterung der bibl. Propheten und zur Geschichte ihrer Auslegung. I. Tübing. 1785. Von mir waren darin, außer dem Hoseas, noch Abhandlungen über die Allegationen des Hoseas im N. T., über die dogmat. Beweisstellen in den Propheten und über die Grundsätze des Clemens v. Alexandrien von den Weissagungen, besonders d. hebräischen und über seine Meinung v. d. Apokalypse, von Conz aber eine Uebersetzung d. Nahum u. Habakuk nebst Anmerkungen u. Commentar. Diese Schrift aber ist nicht weiter fortgesetzt worden, nicht, als wenn es an Materialien gefehlt hätte, sondern, weil andere Arbeiten und Reisen mich abhielten. Conz gab bald

*) Starb 1827 u. wird im 5. Jahrg. des Nekrologs vorkommen.

nachher eine Sammlung von „Beiträgen f. Philosophie, Geschmack u. Literatur." Reutl. 1786. heraus, bei welchen ich ihm nun gleichfalls Dienste leistete. Tacitus und Pindar hatten mich frühzeitig gefesselt und zu einem ernsten Studium aufgefordert. Eine Frucht dieser Studien waren eine Abhandl. über die Philosophie u. Denkart d. Tacitus u. Uebersetzungen aus Pindar sammt Erläuterungen, welche in jenen Beiträgen abgedruckt sind.

Jetzt wurde meine Schriftstellerei einige Jahre durch Reisen unterbrochen. Nachdem ich Professor zu Göttingen geworden war, fuhr ich als theolog. Schriftsteller gewissermaßen da fort, wo ich es gelassen hatte, nämlich mit den Allegationen des A. T. im N., welche wirklich mehrere interessante Seiten darbieten und mit den bibl. Propheten. Mein Antrittsprogramm handelte de fontibus epistolarum catholicarum, imprimis de allegationibus, quae in iis deprehenduntur. Goettingae 1790. Darauf erschienen von mir: Neue Beiträge z. Erläuterung der bibl. Propheten. Götting. 1791. Hier lieferte ich Abhandlungen über die symbol. Handlungen u. über die Visionen d. Propheten; von jenen suchte ich zu zeigen, daß sie nicht vollzogen, sondern nur erzählt worden seyen, beide brachte ich in gewisse Classen und entwarf eine Theorie derselben. Ich stellte Untersuchungen über das Ansehen Daniels z. Zeit Christi u. der Apostel, u. bei d. späteren Juden — über Dan. IX. 24—27. an. Die Aechtheit Daniels wollte ich eigentlich nicht vertheidigen, sondern nur die dawider von andern angeführten Gründe entkräften. Die Stelle Jes. LIII. erklärte ich von Jesaias selbst. Die Ideen z. Kritik d. Systems der christl. Religion Götting. 1791. enthielten eine Untersuchung über die Grundbegriffe, den Charakter, die Quellen, die Gränzen und die

Bildung des Systems der christl. Religion oder eine philosoph. und gelehrte Kritik der Dogmatik, ihrer Principien und Methoden. Von der kritisch. Philosophie ist zwar in diesem Buche Gebrauch gemacht, aber ein sehr eingeschränkter und die damals gewöhnlich werdende Art von Anwendung derselben auf das Christenthum ist bestritten. Das, was man nachher den rationalen Supernaturalismus genannt hat, ist in diesem Buche vertheidigt. Die Anekdoten und Charakterzüge aus David Hume's Leben in d. Berl. Monatsschr. 1791, Novbr. u. die Bemerkungen über Devonshire u. die Insel Londy. Eod. 1792. Febr., waren Früchte meiner Reisen. In Paulus Memorabilien verglich ich Theokrits Idyllen und das Hohe Lied wegen mehrerer auffallend ähnlicher und übereinstimmender Stellen und erklärte meine Gedanken über den wahren Sinn, Zusammenhang und die Composition dieses Liedes. 2 Stück 1792 Auf die Bitte der Hinterlassenen des seel. Joh. Dav. Michaelis gab ich dessen Moral in 2 Theilen Götting. 1792 heraus. Es war eigentlich das Heft zu seinen Vorlesungen und enthielt zugleich philosophische und theologische Moral. In der Vorrede entwarf ich die Idee einer Geschichte der christl. Sittenlehre und versprach sie als Begleiterin jenes Werks zu liefern, ein Versprechen, welches erst mehrere Jahre nachher erfüllt zu werden anfing. In dem Programm: Doctrinae de futura corporum exanimatorum instauratione ante Christum historia. Goett. 1792. wieder abgedruckt in Commentat. theolog. edit. a I. C. Velthusen, C. T. Kuinoel et G. A. Rupperti Vol. I. stellte ich Alles zusammen, was ich von früheren Vorstellungen über die Auferstehung auffinden konnte und suchte übrigens zu zeigen, wie daraus keineswegs folge, daß die Auferstehungs-

lehre nicht zum Christenthum gehöre und daß sich Jesus, indem er sie vorträgt, bloß accommodirt habe. Einem großen Manne, mit welchem ich ein Vaterland zu theilen die Ehre habe, stiftete ich ein Denkmal, indem ich seine religiösen Grundsätze und Ueberzeugungen, seine Urtheile von der protestantischen Theologie seines Zeitalters und das Schicksal seiner astronomischen Entdeckungen bei seinen theologischen Zeitgenossen, aus seinen und anderen Schriften darstellte in: Narratio de Johannis Keppleri theologia et religione. Goett. 1793. wieder abgedruckt in Potti et Ruperti Sylloge Commentat. theol. 1800. Mehrere meiner Programme waren Vorarbeiten und Proben von meiner Geschichte der christl. Moral, die ich herauszugeben im Sinne hatte, namentlich: Theologiae moralis Ebraeorum ante Christum hisoria. Goett. 1794. auch abgedruckt in der schon gedachten Sammlung von Velthusen ꝛc. Vol. II. — De patrum ecclesiae doctrina morali. Goett. 1796. De prophetarum Ebraeorum doctrina morali ibid. 1798. De scriptis patrum, quos vocant, apostolicorum, veris et suppositis, historiae disciplinae morum christianae antiquioris fontibus et documentis insignibus ibid. 1800. De Johannis Valentini Andreae, Theologi olim Virtembergensis, consilio et doctrina morali ib. 1808. De theologia morali Scholasticorum ib. 1812. Verschiedene neuere, sehr beschränkte, einseitige und niedrige Hypothesen vom Tode Jesu gaben mir Veranlassung zu dem Programm: De mortis Jesu consilio et gravitate. Goett. 1794, in welchem ich zugleich meine eigenen Vorstellungen von den Zwecken und Wirkungen dieses Todes niederlegte. Endlich erschien mein Werk: Geschichte u. Geist d. Skepticismus, vorzüglich in Rücksicht auf Moral u. Religion, 2 Bde. Leipz. 1794. Schon als

Jüngling hatte ich mich aus innerem Bedürfnisse und Interesse dazu entschlossen, nachher meine dahin gehörigen Studien fortgesetzt, auf meinen Reisen viel dazu gesammelt. Es kostete mich keine geringe Anstrengung des Geistes, denn ich hatte darin keinen Vorgänger und es war ungemein angreifend, alle die feinen Zweifel wider die Gründe und die Gewißheit der menschlichen Erkenntniß, die verschiedenen Veranlassungen, Gestalten und Aeußerungen des Skepticismus, die Angriffe auf die Fundamente aller Moral und Religion, die Kämpfe zwischen den Skeptikern und Dogmatikern darzustellen; ich fand mich dadurch selbst zuweilen beängstiget und beunruhiget. Der Abschnitt über David Hume's Leben, Schriften und Philosophie ist darin besonders fruchtbar und ausführlich, weil ich dafür viel in England gesammelt und gearbeitet hatte und dies Anfangs besonders herausgeben wollte. Das Werk hat sehr lobpreisende und sehr tadelnde Recensionen gefunden, zuletzt fällte Tennemann ein sehr gründliches und billiges Endurtheil. Mit meinem Collegen Schleusner gab ich eine Gött. Bibliothek der neuesten theolog. Literatur 3 Bde. Gött. 1794—97. heraus; nachdem er nach Wittenberg versetzt war, gab ich den 4. Band Gött. 1799. u. des 5. Bandes 1. u. 2. Stück, Celle 1800 u. 1801 allein heraus. Es waren mehrere Mitarbeiter, welche Recensionen und Aufsätze lieferten. Von mir sind darin die Abhandlungen über d. Zweck u. die Wirkungen d. Todes Jesu, eine Uebersetzung u. Umarbeitung des vorher angeführten Programms. — Ueber den Begriff d. Kirche u. Kirchengesch. — Ueber d. Bearbeitung d. Geschichte überhaupt u. der Kirchengeschichte insbesond. n. höheren Principien. — Das Programm: De religione naturali publica. Goett. 1796, wurde durch die damaligen Versuche

in Frankreich, einen öffentlichen Gottesdienst der natürlichen Religion einzuführen, veranlaßt. In den 2 Commentatt. de legis mosaicae momento et ingenio, collectione et effectibus. Goett. 1796. 97. nahm ich mich außer dem, was der Titel besagt, auch der Aechtheit der Mosaischen Gesetze wider neuere Einwürfe an. Eine neue Zeitschrift ist von mir unter dem Titel: Beiträge z. Philosophie u. Geschichte d. Religions- u. Sittenlehre überhaupt u. der verschieden. Glaubensarten u. Kirchen insbesond. in 5 Bdn. Lübeck 1797—99. herausgegeben worden. In derselben sind von mir 1) Lucilio Vanini. Ich handelte in diesem Aufsatze vom Ursprunge des neueren Unglaubens überhaupt, von einer in Italien gestifteten Verbindung zur Ausbreitung desselben, von Vanini's angeblichem Atheismus und von der für ihn von dem Professor Arpe zu Kiel verfaßten und im J. 1712 herausgegebenen Apologie. Dieser hatte die Absicht, eine neue Ausgabe derselben zu veranstalten und zu diesem Zwecke schon viel gesammelt. Sie ist nie erschienen, ich aber hatte das Glück, in einer Bücherauction zu Göttingen, diese ausgearbeitete neue Ausgabe zu finden und zu erstehen. Es war ein Exemplar der ersten Ausgabe, durchschossen und mit vielen Abänderungen und Zusätzen versehen, welche ich in meinem Aufsatze beschrieb. Ganz abdrucken aber ließ ich ein Actenstück, welches Arpe aus Frankreich, den Vanini betreffend, empfangen hatte: Extrait des Registres de la maison de ville de Toulouse de l'année 1618. 2) Ueber Joh. Kepplers Theologie u. Religion u. d. Schicksal seiner astronom. Entdeckungen bei seinen theolog. Zeitgenossen. Dies ist nicht nur eine Uebersetzung, sondern zugleich eine neue, stark vermehrte und verbesserte Ausgabe meines schon angeführten Programms über

diesen Gegenstand. 3) Ueber die Philosophie, den Zweck u. Ursprung d. Buchs Hiob. Ich fand den Hauptzweck und den wichtigsten Theil des Buchs in den Reden Elihus, die vorher von einigen für unächt ausgegeben worden waren. Für den wahrscheinlichsten Verfasser erklärte ich Salomo. 4) Ueber d. Werth der krit. Philosophie, vornämlich in moral. u. religiös. Hinsicht, den Gebrauch u. Misbrauch derselben in d. theolog. Wissenschaften u. den Geist u. die Geschichte d. Skepticismus. 5) Von d. Theophilantropen oder d. Anbetern Gottes u. d. Freunden der Menschen zur Paris. 6) Bemerkungen zur Religionsgeschichte aus d. Reise der Englischen Gesandtschaft an d. Kaiser v. China, aus d. Papieren des Grafen v. Macartnay u. s. w. zusammengetragen v. Staunton. 7) Ueber d. neuen griech. Christen. 8) Das christl. Ostindien nach d. Pater Paulinus. Nachdem ich von königl. Regierung den Auftrag erhalten hatte, zuweilen in der Universitätskirche zu predigen, ließ ich ein paar daselbst gehaltene Predigten unter dem Titel: Unsterblichkeit u. öffentlicher Gottesdienst. — Gött. 1798. drukken. Nachdem ich bisher die christl. Moral ohne Lehrbuch und die Dogmatik zuerst nach Morus und darauf nach Henke vorgetragen hatte, faßte ich für beide Wissenschaften eigene Lehrbücher ab, welche zuerst unter dem Titel erschienen: Grundrisse der Tugend- u. Religionslehre zu akadem. Vorlesungen für zukünft. Lehrer in d. christl. Kirche I. Th., welcher die Tugendlehre enthält. Gött. 1798. II. Thl., Religionslehre, 1. u. 2. Hälfte 1800., auch unter dem besonderen Titel: Dogmatik u. Dogmengeschichte. — In der Tugendlehre folgte ich vorzugsweise den Grundsätzen der kritischen Philosophie, erklärte mich jedoch wider gewisse Punkte derselben. Aber ich schrieb ihr allerdings eine zu hohe

Autorität zu und ließ Jesu und seiner Moral eben deswegen nicht die ihnen gebührende Ehre wiederfahren. Später habe ich eingesehen, daß die kritische Moralphilosophie einseitig ist, daß man das Christenthum entweder ganz aufgeben oder ihm ein höheres Ansehen zugestehen muß, als ich gethan hatte und daß es Inconsequenz, Halbheit und Unredlichkeit ist, anders in theologischen Lehrbüchern zu verfahren. Grundsätze der Moral zu akadem. Vorlesungen für zukünft. Lehrer in d. christl. Kirche sind von mir Gött. 1800. erschienen. Dies war ein kürzeres Lehrbuch, worin zwar die wesentlichen Grundsätze des ersten beibehalten waren, aber manches besser geordnet, schärfer bestimmt, deutlicher ausgedrückt und berichtiget wurde, auch dasjenige weggewischt war, was in dem früheren Lehrbuche Anstoß erregt hatte. Die philosoph. u. bibl. Moral. Ein akadem. Lehrb. Gött. 1805. unterschied sich dadurch, daß nun auch die Moral des A. T., selbst der apokryphischen Bücher, mit dem Ganzen verbunden und überhaupt eine vollständige biblische Moral mitgeliefert, daß Literatur beigefügt wurde und die zum Grunde gelegte Moralphilosophie eklektisch war. Die Geschichte d. philos., hebräisch. u. christl. Moral sollte anfangs mit jenem Lehrbuche verbunden werden, ist aber nachher Hannov. 1806. besonders gedruckt worden. Das Lehrbuch enthält zugleich einen fortgehenden Beweis der Göttlichkeit der Sittenlehre Jesu und unterscheidet sich auch dadurch von dem früheren. In dem neuen Lehrbuche der Moral für Theologen, nebst Anleitungen zur Geschichte der Moral u. der moralisch. Dogmen. Gött. 1815. habe ich offen erklärt, daß ich ein absolut höchstes Princip der Moral nicht für nothwendig und möglich halte und meine Gründe dafür angegeben, die Wahrheit und Göttlichkeit der

Sittenlehre Jesu auch in ihren positiven und historischen Theilen gerettet, die Geschichte der hebräischen, philosophischen und theologischen Moral dem Lehrbuche selbst einverleibt und die Hauptdata zur Geschichte einzelner moralischer Dogmen beigefügt. Schon im J. 1817 ist eine zweite Ausgabe dieses Lehrbuches erschienen *). Im Wesentlichen blieben die Grundsätze und die Einrichtung dieselbe, sonst aber war manches abgeändert, hinzugesetzt, weggeschnitten. Diejenigen, welche dies Lehrbuch heftig und roh in Recensionen angriffen, haben ihren Zweck bei mir, meinen Zuhörern und Lesern verfehlt. Was die Dogmatik betrifft, so bin ich in derselben niemals den Grundsätzen der kritischen Philosophie gefolgt, ich habe sie vielmehr ausdrücklich für unzureichend zur Begründung der Religion erklärt und bloß berücksichtiget und in gewissen Stücken benutzt. In meinem Lehrbuche ist Exegese, Philosophie, Geschichte und Literatur vereiniget. Ein kürzeres Lehrbuch der Dogmatik u. Dogmengeschichte ist Gött. 1801 erschienen, 1809 die zweite und 1822 die dritte Ausgabe. Schon in der zweiten war das Lehrbuch ganz umgearbeitet und reichlich mit Literatur ausgestattet, und in der dritten sind neue Verbesserungen und Bereicherungen hinzugekommen. Ich habe mich in den neuen Ausgaben immer offener und bestimmter für den rationalen Supernaturalismus erklärt und fest behauptet, daß das Christenthum nur als solcher nach seinem wahren Sinne angenommen und vertheidiget werden könne. Nachdem ich die verschiedenen Ausgaben meiner Moral und Dogmatik angegeben habe, so muß ich wiederum etwas in der Zeit zurückgehen. Im J. 1799 kam der lange verspro-

*) Die dritte erschien 1825. H.

chene erste Band meiner Geschichte der Sittenlehre Jesu heraus Ich fing eigentlich damit ein neues Fach in der Literatur an, denn noch war kein Werk dieser Art vorhanden. Nach meiner Idee sollte das Werk eine Geschichte der Moral unter den Ebräern vor Jesus — diese war auch in dem ersten Bande gegeben — Geschichte der Bearbeitung der christl. Moral in Schriften, der moral. Verordnungen der Synoden, der moral. Begriffe, der Sitten u. Sittlichkeit unter den Christen begreifen. Um dieselbige Zeit nahm in Göttingen die Geschichte der Wissenschaften u. Künste seit der Wiederherstellung derselben, welche von mehreren Mitarbeitern geschrieben werden sollte, ihren Anfang. Ich wurde von Eichhorn, dem Unternehmer gebeten, für die Geschichte der christlichen Moral daran Antheil zu nehmen, wozu ich mich auch entschloß und verbindlich machte. Seit dieser Zeit beschränkte ich meine Geschichte der Sittenlehre Jesu auf die Zeit von der Wiederherstellung der Wissenschaften. Der zweite Band derselben erschien im J. 1802, der dritte 1812, am vierten und letzten wird jetzt eben (1822) gedruckt. Die Geschichte der christl. Moral seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften war 1808 herausgekommen. In diesem Werke aber, welches einen Theil einer Geschichte der Wissenschaften ausmachte, war die Geschichte der Sitten, der Sittlichkeit und der moralischen Begriffe, sofern diese nicht bloß von Schriftstellern und Machthabern der Kirche aufgestellt wurden, sondern unter christlichen Völkern herrschten und wirkten, ausgeschlossen, vielmehr wurde die christliche Moral hier blos als Gegenstand schriftstellerischen Geistes und Fleißes, philosophischer und gelehrter Bearbeitung betrachtet. Da inzwischen durch Fichte's Philosophie über Gott bei vielen die Meinung veranlaßt wurde, daß die

kritische Philosophie consequent zum Atheismus leite, so schrieb ich eine Prolusio, qua auctor ipse philosophiae criticae a suspicione atheismi vindicatur. Goett. 1799. In einer anderen, qua antiqua interpretatio loci Actor. II. 1—13. vindicatur. — 1801. nahm ich mich wider neuere Erklärungen dieser Stelle der alten gewöhnlichen an. Seit 1801 unternahm ich ein Magazin, dessen Hauptzweck darauf gerichtet war, die Vorarbeiten zu einer allgemeinen Geschichte aller Religionen zu liefern. Die hiesige Bibliothek, besonders ihre treffliche Sammlung von Reisebeschreibungen, bot den schönsten Stoff dazu dar. Ich verband mich mit mehreren Mitarbeitern, auch mit Orientalisten. Mein Freund, der Professor Carus in Leipzig, der schon viel für diesen Zweck vorgearbeitet hatte, kam mir von selbst entgegen und bot mir seine Theilnehmung an. Es sollten aber, um der Unternehmung ein größeres Publicum zu verschaffen, auch Aufsätze und Nachrichten, die zur Geschichte der Moral und der Kirche gehören, aufgenommen werden. So erschien das Magazin für Religions-, Moral- und Kirchengeschichte in 4 Bänden. Hannover 1801—1806. Darin sind von mir die Abhandlungen und Uebersetzungen: Von der Religion der Taheitier. — Haben die Bewohner von Neusüdwallis keine Religion? — Ueber die Lamaische Religion. — Von der Russ. Religionsgeschichte. — Religion von Taheiti nach den Berichten der Spanier und spanisch. Mission nach dieser Insel. — Ueber Religions- und kirchliche Geographie. — Von der Religion der Cingalesen. — Von der Lamaischen Religion unter den Kalmücken. — Von der Gesellschaft Christo sacrum in Delft. — Nachricht von den Thomaschristen und den neuen Christen auf der Küste von Malabar von Fr. Wrede. Aus dem Englisch. über-

setzt. — Joinville über die Religion und Sitten der Cingalesen. — A. d. Engl. — Vom Johanniterorden in Rußland. — Geschichte des Theophilanthropismus von seinem Ursprunge bis zu seiner Erlöschung. Sie ist von meinem Freunde, dem Bischof Gregoire, der mich damals besuchte und bat, diese Schrift in Deutschland im Originale oder in einer Uebersetzung drucken zu lassen, weil es damals in Frankreich nicht geschehen konnte. Ich übersetzte sie selbst. Das Original hat nachher der Verf. in seiner Histoire de sectes religieuses drucken lassen. — Ueb. d. Buddalehre nach d. Büchern d. Cingalesen. A. d. Engl. d. Capit. Mahony übers. — Gregoire neue Beobachtungen üb. d. Juden a. d. Franz. — Diese Zeitschrift fand zwar viel Beifall, da sie aber in die Zeit der französischen Kriege und Occupationen in Deutschland fiel und dadurch der Buchhandel litt, so wollte sie der Verleger nicht länger fortsetzen. Von der vorhin gedachten neuen Ausgabe von Arpe's Apologie für Vanini, die im Manuscripte in meine Hände gefallen war, machte ich einige Proben in Programmen bekannt: Apologiae pro Julio Caesare Vanino, Neapolitano, notis et accessionibus auctioris, ab ipso auctore Arpio exaratae, sed nondum in lucem publicam emissae specim. 1. 2. 3. Goett. 1802—1804. Meine kirchliche Geographie u. Statistik, 2 Thle. Gött. 1804, war der erste Versuch in diesem Fache. Prolusionis, qua pericopae de adultera Joh. VII. 53. — VIII, 11. veritas et authentia defenditur, particula prior et posterior. Goett. 1806 spricht ihren Inhalt selbst aus. Sie ist in Kuinoel Commentar. in Johannem wieder abgedruckt. Die Universalgeschichte der christl. Kirche, nach welcher ich Vorlesungen halte, ist Hannover 1806 zum erstenmale erschienen und darauf die zweite Ausgabe

1816, und dritte 1821.*) In dem Programm de interpretatione librorum N. T. historica non unice vera. Goett. 1807, welches nachher übersetzt und weiter ausgeführt in Ammons und Bertholds kritischem Journal d. neuesten theol. Literatur I. Bd. 4. St. II. Bd. 1. St. erschien, griff ich eine in Deutschland angenommene Lieblingsmeinung an und fand daher heftigen Widerspruch, namentlich von Stolz zu Zürich, der mich darüber recht stolz und grob anfiel. Ich fand, daß es durchaus falsch und dem Sprachgebrauche zuwider sey, die ganze richtige Erklärungsart des N. T. mit dem Namen der historischen zu belegen, daß damit nur angezeigt werde, was sich von selbst versteht, man müsse den im Texte ausgedrückten Sinn als eine Thatsache nehmen und keinen fremden Sinn hineintragen, und zur Auffindung des wahren Sinnes die Geschichte benutzen, daß man in der letzten Beziehung eben sowohl sagen könne, man müsse das N. T. auch philosophisch, mystisch, mit frommen Gemüthe u. s. w. erklären, daß die sogenannte blos historische Interpretation entsetzlich misbraucht werde, um die heiligen Schriften und das Christenthum tief herab zu würdigen u. s. w. Nachdem ich heftige Widersprüche erfahren hatte und selbst so weit misverstanden worden war, daß man sagte, ich wolle die Kantische Schriftinterpretation einführen, haben mir doch mehrere bedeutende Schriftsteller beigestimmt. — Progr. de religionis Lamaicae cum christiana cognatione. Goett. 1808. — De facultate theologica in universitatibus literariis. ibid. 1809. Dies Programm wurde dadurch veranlaßt, weil man damals von Seiten der westphälischen Regierung den theologischen Facultäten im Reiche an das Leben wollte.

*) Die vierte erschien 1825.

Ich erklärte den Ursprung und die hohe Bedeutung der, theologischen Facultät. De corona papali. Goett. 1810; ein Programm, welches gleichfalls durch Zeitumstände veranlaßt wurde. Ich zeigte darin, wie die Päbste sich nach und nach eine einfache, zweifache und dreifache Krone beigelegt haben, und untersuchte, ob und wiefern ein Pabst ohne weltliche Herrschaft seyn könne. Meine Geschichte d. theolog. Wissenschaften seit d. Ausbreitung der alten Literatur. 2 Thle. Gött. 1810. 11. wurde durch Eichhorn veranlaßt, welcher mich bat, diesen Theil für seine Geschichte der Literatur von ihrem Anfang bis auf die neuesten Zeiten zu übernehmen, sie macht daher auch des 6. Bdes. erste und zweite Abtheilung in diesem Werke aus. Eine Geschichte der theologischen Literatur seit der Ausbreitung der alten Literatur wollte ich nicht schreiben, sondern der theologischen Wissenschaften, d. i. der Versuche, aus den einzelnen Zweigen des theologischen Wissens ein zusammenhängendes Ganzes zu bilden und der Schriften, welche, wenn sie auch nicht das Ganze einer theologischen Wissenschaft umfassen, doch darauf großen Einfluß gehabt haben und sich auf die Principien dieser Wissenschaften beziehen. Das habe ich zur Zufriedenheit von Kennern geleistet, die mir darüber öffentlich und in Privatschreiben bezeugt wurde. Ich konnte gleichgültig gegen eine Recension in der Jenaischen Literaturzeitung seyn, in welcher angenommen wurde, daß ich eine Geschichte der theologischen Literatur habe schreiben wollen und deren Verfasser darüber heftig erbittert war, daß ich, worüber er sich ausdrücklich beklagt, nicht einmal seine theologischen Annalen angeführt hätte, was allerdings von mir absichtlich nicht geschehen war. Das Programm De usu vocis συνειδησις in N. T. Goett. 1811 hatte nicht nur die Absicht,

die verschiedenen Bedeutungen dieses Worts im N. T., welche zum Theil in anderen griechischen Schriftstellern gar nicht vorkommen, zu bestimmen, sondern auch die Gewissenslehre des Christenthums zu erläutern und auch von dieser Seite seine Moral zu ehren. Als unter der westphälischen Regierung die von den Franzosen noch übrig gelassenen Manuscripte aus der Bibliothek zu Wolfenbüttel in die hiesige versetzt wurden, forschte ich sogleich nach, ob sich nicht das durch Lessing berühmt gewordene Manuscript der Schrift des Berengarius Turonensis darunter finde. Es fand sich endlich und wurde von mir nicht nur gelesen, sondern pünktlich abgeschrieben. Dies veranlaßte das Programm: Annuntiatur editio libri Berengarii Turonensis adversus Lanfrancum, simul omnino de scriptis ejus agitur. Goett. 1814. Darauf folgte ein Programm: Exhibetur specimen libri inediti Bereng. Tur. adv. Lanfr. ib. 1815. Da die besondere Ausgabe des Buchs Schwierigkeiten fand, so nahm ich mir vor, es nach und nach in den Festprogrammen, die ich zu schreiben habe, abdrucken zu lassen und so ist bis jetzt erschienen: Liber Berengarii Turonensis de sacra coena adversus Lanfrancum ex codice manuscripto Guelpherbytano editur. P. I. Goett. 1820. P. II. 1822.*) Von dem sel. Joh. Dav. Michaelis besitzt unsere Bibliothek ein Exemplar seines Mosaischen Rechts, welchem er selbst ziemlich viele Anmerkungen beigeschrieben hat. Sie verdienten es, öffentlich bekannt gemacht zu werden. Ich ließ sie daher abdrucken und setzte eine eigene Abhandlung über die Aechtheit der Mosaischen Gesetze hinzu, worin ich sie wider neuere Einwürfe vertheidigte, in Bertholds schon angeführten Jour-

*) P. III. 1823. P. IV. 1825.

nale III. Bd. 1815. Mit Tzschirner gab ich heraus: Archiv f. alte u. neue Kirchengeschichte I. bis V. Bd. 1. u. 2. Stück. Leipz. 1813—1822. Darin sind von mir: Ueb. d. Verwandtschaft d. Lamaischen Religion mit d. christlichen; nicht nur eine Uebersetzung, sondern eine Umarbeitung und weitere Ausführung des schon angeführten Programms. — Bereng. Turonensis; hier handelte ich ausführlich von dessen Leben, Schriften und Lehre und zwar mit Benutzung des gedachten Manuscripts und aller gedruckten Quellen und Hülfsmittel. — Geschichte d. Dissenters in Britan. v. d. Revol. 1688—1808, v. Dav. Bogue u. James Bennett. Abgekürzt u. übers. — Nachrichten üb. d. brit. u. ausländ. Bibelgesellschaft zu London. — Einige Nachrichten, d. Geschichte, Lehre u. d. gegenw. Zustand d. Unitarier in Siebenbürgen betreffend. Sie sind vorzüglich aus einem Briefe des unitarischen Professors Sylvester zu Clausenburg, welcher vorher in Göttingen mein Zuhörer gewesen war, geschöpft. Als das Jubelfest der Reformation von der Universität gefeiert wurde, sollte ich nach dem Vorschlage des Senats und der Genehmigung der Regierung die Predigt halten. Ich entschloß mich ungern dazu, weil es mir an Uebung im Predigen fehlte und mir die Aufgabe für mich zu schwer schien. Ich hielt mehr eine heilige Rede, als eine eigentliche Predigt und brachte damit einen von mir nicht erwarteten Eindruck hervor. Sie ist gedruckt in der Beschreibung der Feierlichkeiten, wodurch das Jubelfest von der Georg-August-Universität begangen wurde. Gött. 1818. Die allgem. Kirchengeschichte v. Großbrit. in 2 Thlen. Gött. 1819, wurde theils durch meinen ehemaligen Aufenthalt in England, theils durch den Reichthum unserer Universitätsbibliothek an dahin gehörigen Schriften, theils durch Vorlesungen, die

ich vorher über diesen Gegenstand gehalten hatte, theils durch die Betrachtung, daß vorher noch keine solche umfassende, bis auf unser Zeitalter fortgesetzte großbritannische Kirchengeschichte vorhanden war, veranlaßt. — Progr. De philosophiae Platonicae cum doctrina religionis Judaica et christiana cognatione. Goett. 1819. Mit dem Lehrbuche der Encyklopädie, Methodologie u. Geschichte d. theol. Wissenschaften. Hannover 1821, beschloß ich den Cyklus meiner theologischen Lehrbücher überhaupt. Diese stehen nun nach den neueren Ausgaben der früheren alle im Einklange. In allen ist das Christenthum als eine der Vernunft gemäße, aber auch sie übersteigende, übernatürliche, aus der heil. Schrift geschöpfte und auf sie gegründete Offenbarungslehre dargestellt. Seitdem ist mir erst recht wohl im Gemüthe geworden und habe ich das erfreuende Gefühl, meine Bestimmung als öffentlich aufgestellter theologischer Lehrer in der protestantischen Kirche ganz zu erfüllen. Die Geschichte d. Moralphilosophie. Hannov. 1822, ist ein großes, ausführliches Werk, welches etwas leistet, was vorher noch gar nicht geleistet worden war. Recensionen liefere ich jetzt nur noch zu den Göttingischen gelehrten Anzeigen, früher habe ich auch in den Jenaischen, Hallischen und Leipziger Literaturzeitungen, in Tychsens Fortsetzung von Michaelis orientalisch-exegetischer Bibliothek, in der Göttingischen theologischen Bibliothek, in meinem Magazin u. s. w. recensirt.

Meine Vorlesungen beziehen sich jetzt vorzüglich auf Dogmatik und Dogmengeschichte, theologische Moral, die ganze Kirchengeschichte, die Encyklopädie, Methodologie und Geschichte der theologischen Wissenschaften. Früher habe ich auch eine Einleitung in alle kanonische und apokryphische Bücher des A. und N. T., ferner über das ganze N. T.

und über die Hauptbücher des A. T. selbst Vorlesungen gehalten.

Meine schon früh erwachte Lust zum Reisen habe ich auch, seitdem ich in Göttingen angestellt bin, befriedigen können. Ich habe meistentheils in den Ferien zu meiner Erheiterung, Stärkung und Belehrung Reisen in Deutschland gemacht.

Nachtrag.*)

So weit die Selbstbiographie. Wer den Verewigten gekannt hat, der wird ihn wieder erkennen in diesen Umrissen. Denn wie er sich hier nach seinen Neigungen und Bestrebungen, nach seinen Verhältnissen zur Wissenschaft und ihrer besondern Gestaltung in unserer und der nächst verflossenen Zeit nach seiner warmen und unverhohlenen Liebe zum Christenthum darstellt, so war er. Er gehörte zu den sehr seltenen Männern, die bei einer umfassenden gründlichen Gelehrsamkeit es nimmer vergessen, daß alles menschliche Wissen doch nur Stückwerk sey, — und mit einer ausgezeichneten Geistesbildung, Demuth und Bescheidenheit verbinden. Demuth und Bescheidenheit waren die hervorstechenden charakteristischen Merkmale dieses großen Gottesgelehrten, sie sprachen sich aus in seinem ganzen Thun. Bei keiner Gelegenheit suchte er sich geltend zu machen. Anspruchslos, schlicht und recht, ja in patriarchalischer Einfalt lebte er seinem schönen Berufe. Man brauchte nur einer seiner akademischen Vorlesungen beigewohnt, ja selbst ihn nur einmal gesehen haben, um überzeugt zu seyn, daß sich das Gegentheil von

---

*) Aus Dr. J. T. Hemsens Denkschrift zur Erinnerung an Dr. C. F. Stäudlin. Gött. 1826, und aus dem homiletisch-liturgischen Correspondenzbl. 1827. Nr. 26.

diesen rühmlichen Eigenschaften bei ihm gar nicht denken lasse. Freimüthig in der Aeußerung dessen, was er als Wahrheit erkannt hatte, war er niemals aus Eigenliebe rechthaberisch in der Behauptung seiner Meinung. St. war gegen Jedermann gefällig. Jeder seiner Zuhörer hatte zu ihm freien Zutritt. Wiewohl stets von Geschäften überhäuft, sah er es gern, wenn diese ihn besuchten. Auf die liebevollste, herablassendste Weise unterhielt er sich in seinem Studirzimmer mit den Lernbegierigen über literarische Gegenstände, und erläuterte und erklärte ihnen das, was sie in den Collegien nicht völlig gefaßt hatten.

St. hatte in rastloser Thätigkeit wenige seines Gleichen. Er arbeitete leicht und schnell und traf vermöge seines klaren Blickes bald das Rechte. Selbst fest zu werden in dem Herrn und auch die studirenden Jünglinge in der Wahrheit zu befestigen, das war sein Wünschen und Ringen. Seine vielseitige Bildung, seine große Gelehrsamkeit kam ihm beim Streben nach diesem herrlichen Ziele sehr gut zu statten. Nie betrat er den Lehrstuhl, ohne sich genau auf seinen Vortrag vorbereitet zu haben. Durch keinen Witz oder Scherz entheiligte er die große, ernste Sache Gottes und des Heilandes. Möge sein Beispiel Exegeten und Theologen beschämen, die, um flüchtigen Beifall einzuärnten, bei heiligen Dingen dem Spiel des Witzes freien Lauf lassen und durch ihre Kunst, die Zuhörer zu erheitern, nicht selten in deren Herzen den Keim legen zum Leichtsinn bei der Prüfung und Beurtheilung ihrer Wissenschaft! St. vergab nie etwas der Würde seiner Wissenschaft. Unvergeßlich sind dem Schreiber dieses die schönen Stunden, in welchen er bei dem verklärten Lehrer Dogmatik, Moral und Kirchengeschichte hörte. Noch steht in seiner ganzen

Eigenthümlichkeit der Vollendete vor seines Schülers Seele. Mit welch' hohem Ernste trug der würdige Mann die Resultate seines Forschens vor. Wie begeisterte ihn jeder Zeit die ewige Wahrheit! Wie edel, wie gediegen, wie classisch war seine Sprache! Sein Vortrag erleuchtete und erwärmte zugleich. Seine Liebe zum Christenthume war unbegränzt und allmächtig der Drang nach neuen Aufschlüssen, neuen Erfahrungen, neuen Beweisen für dessen Göttlichkeit. Davon, und wie über alles theuer ihm das Bibelwort sey, zeugte insbesondere noch seine letzte Rede, die er in der Versammlung der Bibelgesellschaft hielt.

So erwarb sich St. den Ruhm eines wahrhaft christlichen Gelehrten, eines ächten Weisen. Sein ganzes Leben zeugte von seinem christlichen Sinne. Unter allen Kämpfen ließ er alle Dinge in der Liebe geschehen. Wenn Rezensenten schalten, schalt er in Antikritiken nicht wieder. Die heftigsten Gegner behandelte er mit Schonung und Milde, dem gleich, von dem er Sanftmuth und herzliche Demuth gelernt hatte. Seine Gelassenheit und Geduld verließ ihn auch in seinem letzten Leiden nicht. Seine zunehmende Krankheit trug er mit stiller Ergebung, nur das bedauernd, daß seine Thätigkeit gehemmt sey. Bis an sein Ende war er ein Apologet des Christenthums, indem er durch seinen frommen Wandel die Gotteskraft des Evangeliums bestätigte.

St. war ausgezeichnet als Christ, nicht minder als Denker und Gelehrter. Ist er doch am allgemeinsten bekannt und geehrt als Schriftsteller! Seine Verdienste um die theologische Literatur sind groß und vielseitig, und ihre volle, gerechte Würdigung müssen wir einem gelehrten akademischen Theologen überlassen. Wie ausgebreitet St's Gelehrsamkeit war, mag aus dem Verzeichnisse seiner Werke er-

hellen. Außer vielen Aufsätzen in theologischen und andern Journalen, außer einer großen Menge Rezensionen hat er 62 Schriften hinterlassen, unter welchen 26 durch eine vorzügliche Latinität sich empfehlende akademische Programme, aber auch viele ausführliche Werke sich befinden.

Außerdem lieferte St. viele gelehrte Abhandlungen in Zeitschriften und war selbst Herausgeber von mehreren kritischen Journalen. *) Aus dem, was er selbst gesagt hat von seiner literarischen Thätigkeit, die so groß und mannigfaltig war, sieht man es, daß sie fast immer in Beziehung stand auf die Bedürfnisse und Regungen der Zeit, was besonders von seinen letzten schriftstellerischen Arbeiten moralischen Inhalts gilt. So war es die oft übertriebene Begünstigung des Theaterwesens und der leidenschaftliche Hang nach allem, was Schauspiel heißt, der ihn bestimmte eine Geschichte der Vorstellungen von der Sittlichkeit des Schauspiels zu schreiben. (Gött. 1823). Es war vorauszusehen, daß er von den Rezensenten hart würde angefahren und vornehm abgefertigt werden; aber Rezensenten machten ihm deswegen selten üble Laune, weil er seiner redlichen Absicht gewiß war. Die Geschichte der Vorstellungen und Lehren vom Selbstmorde (ebd. 1824) wird jeder leicht für eine zeitgemäße erkennen. Nicht weniger gilt das von der Geschichte der Vorstellungen und Lehren vom Eide (ebd. 1824) und vom Gebete (ebd. 1824); durch die kleine Schrift: Jesus, der göttliche Prophet ꝛc. (ebd. 1824), welche er als einen Beitrag zur Apologetik näher bezeichnete, wollte

*) Die ausführliche Anzeige aller Schriften Stäudlins findet sich in Dr. Hemsens Denkschrift zur Erinnerung an Dr. C. F. Stäudlin. Gött. 1826.

er die Würde des Erlösers und die Wahrheit und Göttlichkeit des Evangeliums durch den Beweis aus den Weissagungen Christi gegen freche Rationalisterei in Schutz nehmen. Mit den Monographien: Geschichte der Lehre vom Gewissen (Halle 1824), von der Ehe (Gött. 1826), von der Freundschaft (Hanov. 1826), durch die er sowohl eine vielseitigere Behandlung, als eine fruchtbarere Anwendung der Sittenlehre Jesu befördern wollte, hat er diese Art von schriftstellerischen Arbeiten geschlossen. Ein reicher Vorrath von Materialien für künftige Bearbeiter der christlichen Sittenlehre und ihrer Geschichte insbesondere, um die St. sich überhaupt ein so ausgezeichnetes Verdienst erworben hat, findet sich in diesen Schriften, aber auch von dem unbefangenen christlichen Sinne des Verfassers geben sie noch insbesondere ein würdiges Zeugniß.

Mit dem Lehrbuche der Encyclopädie, Methodologie und Geschichte der theolog. Wissenschaften gedachte er den Kreis seiner theolog. Lehrbücher zu beschließen. Er spricht sich darüber in der Einleitung so aus: „Wahrscheinlich ist dies das letzte Lehrbuch, welches ich nach einer mehr als dreißigjährigen fast ununterbrochenen akademischen, didiactischen und literarischen Thätigkeit herausgebe. Möge der Himmel es segnen, wie er meine übrigen Lehrbücher, unter so manchen Revolutionen und Kämpfen des abwechselnden Geistes der Zeit und auch unter heftigen Angriffen auf mich selbst, gesegnet hat, und es zum Besten der Kirche, zur Vorbereitung und Bildung ihrer Diener und Lehrer, zur Beförderung der gelehrten und praktischen Studien dienen lassen! Manches ist altgläubig und zurückgehend; aber unser neuer Glaube ist schwach und matt und unser Fortschreiten ist zum Theil in das Leere und Nichts gegangen und hat allen bestimm-

ten Zweck verloren." Erst seitdem er seine Ueberzeugung fest gegründet sah, ward dem Vollendeten so recht wohl; jetzt erst genoß er des erfreulichen, erhebenden Bewußtseyns, die Bestimmung eines öffentlichen Lehrers der Theologie in der evangelischen Kirche in des Herrn Kraft zu erfüllen. —

Ein Haupthinderniß wahrhaft christlicher Erkenntniß und daraus kommenden warmen Glaubens, fand St. in der Art und Weise, wie die neuern Exegeten die heiligen Schriften behandelten. Auf die großen Mängel der Schriftauslegung hatte er schon früher durch das von ihm selbst genannte Programm (de interpretatione librorum N. T. historica non unice vera) aufmerksam gemacht und das Unbestimmte und Willkührliche der sogenannten historischen Interpretations-Methode ernstlich gerügt. Der würdige Gottesgelehrte konnte es nicht verschmerzen, daß diese Methode von den meisten falsch angewendet werde, und das gewöhnliche Misverstehen derselben, vorzüglich aber das mit ihr verbundene Accommodations-System, dem Christenthum und der Theologie bisher den größten Schaden gebracht habe.

Klar und deutlich sprach er in dieser Abhandlung sich darüber aus, daß, wenn auch allerdings manche Aussprüche Jesu aus der jüdischen Religion und Theologie hergeleitet und erörtert werden dürften, die meisten doch aus dem göttlichen Geiste des Erlösers geflossen seyen, daß also der Sinn dieser Aussprüche nicht aus der Zeitgeschichte könne geschöpft werden, sondern daß man Jesum aus sich selbst erklären und verstehen müsse — und nicht gerade aus der Absicht und Vorstellungsart der Zeitgenossen. Christus habe mit manchen damals gewöhnlichen Ausdrücken ganz andere Begriffe verbunden, welche die besser gebildete Nachwelt oft weit besser

aufzufinden im Stande sey, als die verblendeten Zeitgenossen. Die Lehre des Herrn sey ja auch nicht blos historischer Art, sondern enthalte ewige und unveränderliche Wahrheiten, die unter sich verglichen und durch einander genauer bestimmt werden müßten. Zudem gehöre durchaus ein religiöser Sinn zum richtigen Auffassen des Geistes Jesu und seiner Apostel; wo der sich nicht finde, würde, bei der gründlichsten historischen und philosophischen Gelehrsamkeit, alles in der Lehre des Erlösers falsch gedeutet und verstanden werden. Dieser fromme Sinn sey der beste Interpres librorum sacrorum, wie der Apostel Paulus zeuge 1. Cor. 1, 17—31. und 2, 6 bis zu Ende des Capitels. In der gegenwärtigen Zeit wurde er sowohl durch literarische Erscheinungen, als durch Erfahrungen zu der Ueberzeugung gebracht, über die er sich oft mit einem edeln Unmuth aussprach, daß die künftigen Lehrer des Evangeliums und Diener der christlichen Kirche so oft gar nicht auf den wahren göttlichen Reichthum der Bibel aufmerksam gemacht und zur rechten Anwendung derselben angeleitet würden." Er hatte schon länger den Wunsch gehegt, etwas dazu beizutragen, auch abzuhelfen diesem Mangel, den keiner in Abrede stellen wird, der Gelegenheit hat durch eigene Erfahrung von dem Stande der Dinge in dieser Beziehung sich zu überzeugen. So entstand sein Lehrbuch der praktischen Einleitung in alle Bücher der heiligen Schrift (Gött. 1826), nach welchem er auch, wenn es in Gottes Rath wäre beschlossen gewesen, daß er länger hienieden hätte weilen und wirken sollen, eigene Vorlesungen würde gehalten haben. Ueberzeugt von der Unvereinbarkeit des Rationalismus mit dem Wesen des Christenthums, als einer göttlichen Offenbarung, glaubte er, daß zur Darlegung der Unhaltbarkeit der bloßen

Verstandesansicht vom Christenthume, sehr viel geschehen könne durch die Nachweisung der geschichtlichen Verzweigungen und durch die nähere Bestimmung der mannigfachen Modifikationen derselben. Dieses und besonders die Inconsequenz des Rationalismus, der von Christenthum und christlicher Offenbarung redet, ohne doch im geringsten etwas anderes seyn und etwas anderes gelten lassen zu wollen, als reine Vernunftreligion, war es, die ihn dazu bewog die Geschichte des Rationalismus uud Supernaturalismus, vornehmlich in Beziehung auf das Christenthum, zu schreiben (Gött. 1826). Einige noch ungedruckte Briefe von Kant, die er dieser Schrift angehängt hat, weil sie durch ihren Inhalt theils mit der Schrift verwandt waren, theils aber auch für das gelehrte Publikum überhaupt schon um ihres berühmten Verfassers willen Interesse haben mußten, können zugleich als ein ehrenvolles Zeugniß Kant's für Stäudlin angesehen werden, wenn sie gleich nicht in solcher Absicht mitgetheilt worden sind. Diese Schrift war die letzte, deren Beendigung durch den Druck der thätige Mann erlebte. Von einer Geschichte und Literatur der Kirchengeschichte wurden vor seinem Tode nur drei Bogen gedruckt; die Handschrift ist vollendet und es wird daher dieses Buch ohne Hinderniß erscheinen können. — Es ist merkwürdig, daß St. seine literarischen Bestrebungen, die er mit einer Arbeit über die Propheten des A. T. angefangen hatte, mit einer ähnlichen beschloß. In den letzten Tagen seines Lebens beschäftigte er sich nämlich mit einer Schrift über die hebr. Poesie. Dem ersten Plane nach sollte diese Schrift ausführlich werden und die ganze hebr. Poesie ihrem Gegenstande und Geiste nach darstellen und charakterisiren. St. fand nämlich, daß man gerade bei dem alten Testamente und insbesondere bei den

Propheten und Dichtern desselben, eine viel größere Aufmerksamkeit auf den erhabenen, religiösen Inhalt zu wenden habe, als gewöhnlich geschehe. Was Lowth und Herder geleistet haben, erkannte er allerdings an und bewunderte insbesondere die Verdienste Herders; aber er glaubte doch auch, daß es Herdern eben so sehr an Sinn für gründliche Forschung und an tiefer Kenntniß der hebräischen Sprache gefehlt habe, als ihm die Gabe scharfsinniger Combination, großartiger Auffassung und glänzender Darstellung eigen gewesen sey. Aber bald nachdem er diese Arbeit angefangen hatte, fing er an sich unwohl zu fühlen und entschloß sich daher seinen ersten Plan eines größern Werkes aufzugeben und blos auf das Geschichtliche sich zu beschränken. Er wollte nämlich versuchen, das, was bisher für die hebräische Poesie geleistet war, zu charakterisiren und zu würdigen, und dann auf dasjenige aufmerksam machen, was nach seiner Ansicht noch könne geleistet werden. Von der ersten Abtheilung mit der Ueberschrift: „von den bisherigen Schriften über die hebräische Poesie," hatte er ungefähr 8 Bogen ausgearbeitet, als er zu höherem Wirken abgerufen wurde. Noch am Tage vor seinem Tode schrieb er die letzte Seite. Sie gibt einen rührenden Beweis davon, daß er mit der größten Anstrengung seine letzten Kräfte sammelte, um nur nicht unthätig zu seyn. Sie ist mit zitternder Hand geschriebrn und mitten in einem Worte mußte er abbrechen. Als am letzten Tage seines Lebens von Halle die unter den Papieren seines thätigen, ihm kurz vorangegangenen Freundes Vater*) vorgefundenen Beiträge für die Fortsetzung des Kirchenhistorischen Archiv's ankamen, sprach er noch über die Fortsetzung und Beendigung dieser Zeitschrift und

*) S. dessen Biogr. pag. 139.

meinte seine Abhandlung über die hebräische Poesie für sie vielleicht benutzen zu können. Zu diesem seit 1823 mit Tzschirner und Vater von ihm herausgegebenen Archiv hatte er auch vorhin von Zeit zu Zeit interessante Beiträge geliefert. Thätig zu seyn war ihm Bedürfniß, daher klagte er in den letzten Tagen seines Lebens besonders darüber, daß seine große Schwäche ihn am Arbeiten hindere.

Er ging mit einer großen Seele und getrosten Muthes ruhig seiner Scheidestunde zu. Ein seltenes, obgleich schmerzloses Uebel, eine Verengung des Magenmundes, war die Ursache seines Todes. In den letzten Wochen seines Lebens wurde das Uebel stärker und seine Kräfte nahmen zusehends ab, jedoch ganz besonders in den letzten Tagen. Dessenungeachtet versuchte er noch drei Tage vor seinem Tode seinen Spaziergang zu machen, kehrte aber bald sehr ermattet zurück. Am 1. Juli hielt er noch seine Vorlesungen und ließ sich nur mit Mühe überreden, am 3. darauf „auf unbestimmte Zeit" auszusetzen. Jetzt sanken immer schneller seine Kräfte, man mußte sich's gestehen, das Ende könne nicht mehr fern seyn. Er nahm fast nichts mehr zu sich und was er zu sich nahm, kam wieder zurück. Uebrigens empfand er keinen Hunger und klagte auch fast über nichts, als in der letzten Nacht über eine brennende Hitze. So sehr er sich zur Mittheilung in anderer Hinsicht gestimmt zeigte, so wenig pflegte er über seine besondern innern Zustände sich zu äußern. So war er auch in seinen letzten Augenblikken. Er ließ es mehr aus Andeutungen und aus Aeußerungen, die seine gänzliche Hingebung in den Willen Gottes bezeugten, schließen, daß er sich mit Gedanken an seinen Hingang beschäftige, als daß er über diesen sich geradezu geäußert hätte. Bis zu seinen letzten Augenblicken zeigte er volles Be-

Digitized by Google

wußtseyn und entschlief sanft am 5. Juli Morgens 5 Uhr zum bessern Seyn. —

Have pia anima!

---

* XXXIX. Ludwig Dülon,

der blinde Flötenspieler zu Würzburg.

geb. den 14. Aug. 1769, gest. den 7. Juli 1826.

Wenn Männer, die durch Größe und Stärke des Geistes in Wissenschaft und Kunst dem Vaterlande nützen und bleibende Denkmäler für Mit- und Nachwelt durch Wort und That sich aufbauen: dann ist es die heiligste Pflicht des Biographen scharf zu sondern und einleuchtend hervorzuheben, „wie und wodurch sie das wurden, was sie dem Vaterlande gelten". Wir zollen ihnen unsern Dank, indem wir ihr Andenken unter uns erhalten und bewundern die Kraft und die allgemeine Wirksamkeit, daß sie, was die Natur ihnen verliehen, so ernstlichwollend benutzten und auf den Gegenstand hinlenkten, der ihrem Geiste am angemessensten war. Wenn aber ein reines, unbeflecktes Gemüth, das in einem Körper, dem die Natur das heiligste und herrlichste Gut entriß, ihm den Ring mit Nacht umhüllte, der das große All der Schöpfung in sich anschauend aufnimmt, — dennoch unsre Achtung sich erwirbt, mitwirkend in der großen menschlichen Gesellschaft, anspruchslos nach Kräften: dann müssen wir doppelt unsre Bewunderung ihm weihen und nichts versäumen, ihm in den Jahrbüchern der Geschichte ein bleibendes Denkmal aufzubauen. Denn jenen gab vielleicht die Natur Gesundheit und Lebensfrische, mit einem umfassenden Geiste vereint, ihnen gebührt der Preis, das Erste wohlgenützt, das Letz-

tere vielseitig und gemeinnützig wirkend ausgebildet zu haben; diesem aber versagte die Natur den edelsten Sinn und sein Verdienst allein bleibt es, daß er das Mangelnde ergänzte und das, was ihm blieb, bewundernswürdig heranbildete. Und dies können wir mit Recht auf Ludwig Dülon anwenden, der unter dem Namen des blinden Flötenspielers in allen deutschen Gauen, in England, Frankreich und Holland mit Bewunderung und Achtung genannt wird.

Sein Leben floß einfach und still dahin, wie ein ruhig dahingleitender Strom, auf dessen Grunde Goldkörner im Sandkiese verborgen schimmern. Nur leichte Sturmeswolken zogen an seinem Lebenshimmel zusammen, die sich bald in Klarheit und Sonnenhelle wieder auflös'ten. Er fühlte den Mangel des Sehens mit stiller und ruhiger Ergebung in sein Schicksal; aber keine Klage über sein Misgeschick, kein Unmuth gegen die allwaltende Vorsehung ist in den Jahren seines Erdenlebens über seine Lippen gekommen. Wer sein Leben von der frühesten Entwickelung, bis ins späteste Alter übersieht, wer seine Schicksale und Verhältnisse prüfend überblickt, der wird die lautere, schöne Seele in ihm bewundern müssen, die nie einen der Angehörigen oder einen seiner Mitchristen wissentlich auch nur mit einer Sylbe kränkte. Sein Leben war dem Flötenspiele gleich, ein sanftes Adagio, das sich schmelzend und zart durch die Stürme des Lebens hindurchzog, allmälig verklang und verklang, bis es sich in stillem Nachhauch auflös'te, der seinen Namen noch lange Zeit unter uns erhalten *wird*. Indem wir in ihm den Künstler bewundern, bewundern wir auch zugleich den Menschen; denn, was eine seltene Erscheinung bei Künstlern und Gelehrten ist, die Zartheit und Tiefe seiner Laute, war der reinste Spiegel seiner Seele; wie hoch er als

Künstler stand, so hoch stand er auch als Mensch. Wer die Weisen, die er seinem Rohre entlockte, in Worte umzugestalten vermocht hätte, würde die treueste Geschichte uns gegeben haben, wie zart, wie religiös-fromm (nicht frömmelnd), wie menschlich und fast himmlisch-duldend er war. Die Größe und das Gewaltige eines kräftigen, hohen Geistes kann uns überraschen und zur höchsten Bewunderung fortreißen; aber die Reinheit und Tiefe einer wahrhaft schönen Seele wird uns Liebe abgewinnen und unser Gefühl in stille, schmelzende Wehmuth umwandeln.

Der Vater unsers Ludwig Dülon war Stadtinspector in Oranienburg an der Havel (unweit Berlin), als er eine Wittwe, eine geborne Schäfer und Tochter eines Amtmanns in der Neumark heirathete. Am 14. Aug. 1769 erblickte Ludwig Dülon gesund und frisch das Licht der Welt. Ungefähr sechs Wochen alt, zeigten sich an den Thränendrüsen seiner Augen kleine Geschwüre, wie man oft an Kindern dieses Alters gewahrt. Dem Erstgebornen widmen liebende Eltern immer die ängstlichste Sorgfalt. Man nahm Zuflucht zu einem ungeschickten Arzte, der durch eine ganz verkehrte Behandlungsweise das Uebel verschlimmerte und endlich als Folge bewirkte, daß die Augen durchaus erblindeten. Der Schmerz der Eltern war unbeschreiblich groß, um so größer, da sie sich die Schuld an diesem Unglück mit beimaßen, nicht zu einem tüchtigen Arzte ihre Zuflucht genommen zu haben. Sie reis'ten deshalb nach Berlin und versäumten nichts, um pflichtgemäß das Verschuldete wieder gut zu machen. Doch menschliche Kunst konnte nicht mehr helfen, die zarten Gefäße waren durch plumpe Behandlung eines Pfuschers für immer zerstört. So war und blieb Dülon seines Au-

genlichts beraubt. Wie auch die Zeit den Schmerz der Eltern milderte, ein stiller Kummer blieb; sie erzogen jedoch das unglückliche Kind mit der äußersten Sorgfalt. Der Anblick der erblindeten Augen erhielt ein fortdauerndes Mitleiden in ihnen und mochte sich durch Klagen und durch Worte den zuerst sich entwickelnden Begriffen des Knaben mittheilen und so den ersten Grund zu jener unendlichen Sanftheit und Duldung, die sich später im Leben äußerte, gelegt haben. Als der erblindete Dülon ungefähr sein viertes Jahr zurückgelegt haben mochte, wurde sein Vater nach Havelberg versetzt. Hier wurde seine erste Liebe zur Musik geweckt und er selbst gibt an, daß ihn die unregelmäßigen Töne eines Instruments, der Gesang einer alten Wärterin schon damals mit Entzücken erfüllte. Sein Vater bemerkte diesen Trieb zur Musik und suchte ihn zu nähren und zu befestigen. In seinem 8ten Jahre hörte er unter einer Schaar von herumziehenden Prager Musikanten den blinden Flötenspieler Joseph Winter. Die Zartheit und Fülle der Töne, vielleicht auch der Gedanke, gleiches Schicksal mit ihm zu haben, der Trieb zur Nachahmung, alles das weckte in ihm das schlummernde Talent für die Tonkunst entschieden und gab von nun an seinen Bestrebungen die bestimmteste und lebhafteste Richtung. Er drang recht ernstlich in seinen Vater, ihm Unterricht im Flötenspiele ertheilen zu lassen. Da dieser selbst etwas musikalisch und besonders im Flötenspiele nicht ungeübt war, so übernahm er es am 18. März 1778, seinem Sohne die ersten Anfangsgründe zu lehren. Die ungeübten Finger vermochten anfangs nicht die entfernter liegenden Oeffnungen und Klappen zu erlangen, der Unterricht schien daher keinen Fortgang nehmen zu können; doch der heftige Trieb zur Mu-

sik überwand dieses Hinderniß und er machte nun schnelle Fortschritte. Sein Vater, der ein großer Verehrer des damals so ausgezeichneten und gründlichen Quantz war, legte dessen Lehrweise und Uebungsstücke beim Unterrichte zum Grunde. Mit Leichtigkeit überwand er die ersten Schwierigkeiten und zeigte schon damals Anlage zu jener großen Zartheit, mit der er später bei gereifterer Vollendung die Hörer entzückte und hatte besonders eine Gewandtheit im Zungenschlag, dem Quantz Lehrweise die Sylbe Diddl zum Grunde legt. Mit Quantz verband er Telemanns Musikstücke und strebte nun eifrig, eine Vollendung zu erlangen, die ihn befähigen konnte, sich öffentlich hören zu lassen. Am 13. Sept. 1781 reis'te er, in Begleitung seines Vaters, nach Potsdam, woselbst er den Kammermusikus Neif besuchte, von dem er als wißbegieriger Schüler gern Lehre annahm. Ueber Stendal reis'te er am 17. zurück, nachdem er vorher daselbst ein öffentliches Concert gegeben hatte. Von jetzt an machte er zuvörderst kleine musikalische Auswanderungen, um sich in öffentlichen Concerten hören zu lassen und den Anfang zur Begründung seines Ruhmes zu machen. Sein Vater bestrebte sich auch, ihm Unterricht in der franz. Sprache ertheilen zu lassen, worin er es aber, nach seinem eigenen Geständnisse, nicht weit brachte. Auch im Clavierspiele übte er sich, doch bei weitem nicht mit dem Fleiße und der Begeisterung, mit der er sich dem Flötenspiele widmete. Wie bei den meisten Blinden, hatte die Natur ihm für den Mangel des Gesichts eine ungemeine Schärfung der übrigen Sinneswerkzeuge ertheilt. Sein Gedächtniß vorzüglich war schnellauffassend und behielt das Gehörte sehr lange; dies kam ihm denn bei seinem Hange zur Musik außerordentlich zu statten. Was er zweimal

hörte, konnte er ganz auswendig und vergaß es nicht leicht wieder. Er ließ sich deshalb die größten Musikstücke vorspielen, die er sogleich auswendig mit Geschmack und Zartsinn nachzuspielen vermochte. Doch war sein Spiel nicht bloße mechanische Wiederholung des Gehörten; er betrieb auch das Theoretische der Tonkunst mit Ernst und Verstand, bildete sich nach den strengsten Regeln der Kunst aus, so daß er später, durch eine lebhafte Imagination unterstützt, Musikstücke componirte und seinem Vater in die Feder dictirte. Nachdem Dülon in seiner Ausbildung eine gehörige Reife erlangt und sein Vater die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß sein Sohn sich ruhmvoll öffentlich hören lassen könnte, so traten Beide eine große Kunstreise an. Noch ehe der junge Dülon sein 16tes Jahr erreicht hatte, war er bereits als Künstler die vorzüglichsten Städte Deutschlands, einen Theil Hollands und Englands durchreis't, hatte sich eine Zeitlang in Amsterdam und London aufgehalten und sich überall einen bedeutenden Namen verschafft. Auf seinen Kunstreisen lernte er die vorzüglichsten Meister kennen, deren Lehren er überall mit Dank und Eifer annahm. In Hamburg besonders gewann ihn der berühmte Karl Phil. Eman. Bach sehr lieb, dem zu Liebe er sich malen ließ und ihm alsdann das Bildniß zum Andenken überreichte. Die Erinnerung an die Bekanntschaft dieses großen Künstlers hat ihn späterhin immer mit Begeisterung und Wonne erfüllt. In Amsterdam gewann er durch die Bekanntschaft eines Mädchens, Namens Reinstein, die ihn fünf Jahre auf seinen Reisen begleitete, unendlichen Zuwachs an Bildung. Deshalb nennt er sie seinen Engel, die ihn erst zum Menschen heranbildete. Durch ihre thätige Bemühung lernte er Deutschlands Classiker kennen, sie las ihm oft und die vor-

züglichsten Werke vor, wodurch sich seine Begriffe lichteten und ihn von manchem Vorurtheile befreieten. Was er übrigens als Künstler sich erwarb und durch die Großmuth so manches Menschenfreundes erhielt, das wandte er zur Erhaltung seiner theuersten Angehörigen an, worunter seine Eltern und Geschwister zu rechnen sind. Wir besitzen eine Selbstbiographie *) von ihm, in der er seine Lebens- und Kunstansichten mittheilt. Der Zweck der Herausgabe des Werkes war wohl doppelt; einmal denen, die ihm Gutes erwiesen hatten, öffentlich zu danken und dann, Grundsätze, Meinungen und Erfahrungen zu andrer Belehrung mitzutheilen. Das Buch enthält auch gewiß schätzbare Bemerkungen, besonders für reisende Künstler. Ueber diesen Gegenstand spricht er oft und treffend und vergißt selten, gelegentlich auf die Sonderbarkeiten und Untugenden so mancher Künstler, die durch den sogenannten Künstlerstolz übermüthig aufgebläht sind, tadelnd hinzuweisen. Er gibt mit Bestimmtheit die Anforderungen, die er an einen Künstler macht, in seiner Biographie zu erkennen. Ein Künstler soll nicht allein durch fortgesetzten Fleiß und durch Verstandesbildung seine Dankbarkeit gegen das Publikum beweisen, sondern auch sein Herz veredeln und durch reine, nachahmungswürdige Moralität allen vorleuchten. Diesem Grundsatze gemäß suchte er zu leben und hat nie unterlassen, an seiner innern Bildung so viel als möglich zu bessern. Als daher Hofrath Wolke**) zu Anfang des Jahres 1796 für ihn ein dazu verfertigtes tastbares Alphabet mit Zifferzeichen erfand, so brachte er es bald dahin,

*) Dülon, des blinden Flötenspielers Leben u. Meinungen, von ihm selbst bearbeitet. Herausgegeben von C. M. Wieland. Zürich, bei Heinrich Geßner. 2 Bde. 1807 — 1808.

**) Dessen Leben steht im Nekrolog 3r Jahrg. S. 23.

daß er lesen, ja, von andern gesetzte Zahlen durch seinen Tastsinn angeben und Rechenexempel zu lösen vermochte. Durch diese Bestrebungen konnte es nicht fehlen, daß er, bei seiner leichten Auffassungsgabe, sich bald in Kunst und Wissenschaft sehr ausbildete und einen dauernden Namen sich verschaffte. Seine Blindheit mochte übrigens wohl nicht wenig dazu beitragen, die Theilnahme für ihn allgemein zu wecken. Denn das zarte süße Spiel seiner Töne, vielleicht in einem großen mit Menschen angefülltem und Kerzen beleuchtetem Saale, dabei das auf ihm lastende Elend als Mensch, war gewiß geeignet, schwärmerisch-mitleidige Gefühle zu erwecken und dem Geschicke des blinden Künstlers eine poetische Seite abzugewinnen. Wichtig ist seine Ansicht über die Tonkunst selbst, so wie sein von Partheilichkeit freies Urtheil über die ersten Meister, die er zu hören Gelegenheit hatte. In seinen Jugendjahren war Bach's praktisch-ernste Lehrweise, die auf Gründlichkeit und auf die strengsten Kunstregeln sich stützte, vorherrschend und allgemein; auch Quantz's Musikstücke waren ja in diesem Geiste componirt. Allmählig ging man zu leichten Modificationen und von der einfachen, schweren Melodie, in die verwickeltste Harmonie über, in der sich, in der Fülle von Schnörkeln und zierlichen Trillern der ernste Charakter gänzlich verlor. Dülon blieb nicht stehn in seiner Kunst, bequemte sich der Zeit und wie er früher jene kunst- und regelrechten Stücke spielte, so versäumte er nicht bei Aenderung des Geschmacks in die zierlichen Tonweisen überzugehen. — So sanft und schön übrigens sein Leben war, so mild und ruhig war auch sein Tod. Er erkrankte am 29. Junius; die Entkräftung nahm überhand und konnte, bei aller Pflege, die seine Angehörigen in Würzburg anwandten, nicht gemildert werden. In

den letzten Tagen fühlte er sich heiterer und am 7. Juli entwand sich seine Seele dem Körper, um in jenen Gefilden „das in Klarheit zu schauen, was ihm auf Erden dunkel war".

Er hat manche gefühlvolle Seele durch sein Spiel zu Thränen gerührt; gewiß wird ihm daher noch manche Thräne fließen von denen, die ihn im Leben kannten und Dülon, den Menschen und Künstler gleich hochachteten.

---

* XL. Hermann Schopis,

Oberlehrer am königl. preuß. Friedrichsgymnasium in Gumbinnen.

geb. den 24. Aug. 1790, gest. den 9. Juli 1826.

Hermann Schopis ward zu Erfurt von frommen Eltern geboren. Nachdem er den ersten Elementarunterricht durch einen Privatlehrer erhalten hatte, besuchte er bis zum Jahre 1804 die dortige sogenannte Predigerschule unter dem damaligen Rector Möller*). Dieser, durch des Knaben früh erwachende Liebe zu den Wissenschaften und regsamen Geist bewogen, vermochte dessen Vater, einen Kürschner, der sein Gewerbe damals mit gutem Fortgange trieb, seinen Sohn studiren zu lassen. Durch Möllers Nachfolger, den Rector Weingärtner, vorbereitet, wurde er zu Ostern 1804 der lateinischen Schule des halleschen Waisenhauses übergeben. Bald gewann er hier durch seinen Fleiß, seine Ordnungsliebe, seine Offenheit und Redlichkeit die Liebe und Achtung seiner Lehrer dergestalt, daß die meisten derselben späterhin seine Freunde wurden. Vor allen andern verehrte er bis zum letzten Hauche mit der innigsten Verehrung und Liebe den damaligen

*) Dessen Leben im Nekrol. 2r. Jahrg. p. 559.

Inspector, jetzigen Rector und Professor Dr. Diek. Unter den Schulwissenschaften zog ihn am meisten, vorzüglich in den letzten Jahren seines Schullebens, die Mathematik an. Zu Ostern 1808 bezog er die eben damals aus anderthalbjährigem Todesschlummer wieder erwachende Fridericiana, um sich dem Studium der Theologie zu widmen; gleichzeitig aber zog seine Neigung für die philologischen und mathematischen Wissenschaften ihn zu diesen hin, so wie er auch durch fortgesetztes Lesen der deutschen Classiker sich mit der Literatur seines Vaterlandes bekannter zu machen suchte. In dem philologischen Seminar unter Herrn Hofrath Schütz und in dem pädagogischen unter Herrn Kanzler Niemeyer bereitete er sich zum Lehramte vor, und was er hier auf wissenschaftlichem Wege gewann, übte und entwickelte er durch Anwendung im Unterrichte, welchen er theils in dem Privatinstitute des Herrn Manitius, theils an der lateinischen Schule des Waisenhauses ertheilte. Seine Liebe zu den mathematischen Wissenschaften empfahl ihn dem Hofrath und Professor Pfaff*) und wurde durch dieses berühmten Mathematikers Aufmunterung und Anleitung auf's kräftigste genährt. Sobald er daher zu Ostern 1811 das erste theologische Examen in seiner Vaterstadt gemacht und die Licenz zum Predigen erlangt hatte, kehrte er nach Halle zurück, um sich ausschließlich den allgemeinen, besonders den mathematischen und philologischen Studien zu widmen. Auf die Empfehlung des Herrn Hofrath Schütz wurde er 1812 von dem damaligen königl. preuß. Departement für den Cultus und öffentlichen Unterricht im Ministerium des Innern für die dritte Oberlehrerstelle an dem neuorganisirten Gymnasium zu Gumbinnen berufen und trat dieses Lehramt im October desselben Jahres an. Da weder ein strenges Classen- noch

*) Dessen Biographie 3r Jahrg. S. 1415.

Fachsystem an dieser Bildungsanstalt eingeführt war, so mußte er in verschiedenen Classen und Gegenständen, im Griechischen, Lateinischen, in der Geographie und Geschichte, in der deutschen Sprache und in Stylübungen Unterricht ertheilen, vorzugsweise jedoch wurde ihm der Unterricht im Griechischen für die obern Classen übertragen. Ueberall wurde sein Eifer durch den glücklichsten Erfolg belohnt: und wie geschickt seine ausgezeichnete Lehrgabe sich jedem Alter und jeder Bildungsstufe der Lernenden anzuschließen wußte, bewies er mit trefflichem Erfolge, als, zur Belebung des griechischen Sprachstudiums, mit welchem damals an dem Gumbinnenschen Gymnasium der Unterricht in den alten Sprachen begonnen wurde, dieser ihm in der letzten Classe, damals Quinte, übergeben war. Bei der genauesten Gründlichkeit und Strenge in den Elementen der Grammatik wußte er durch seine anregende und belebende Methode nicht nur die Liebe der zarten Knaben für diesen Unterricht zu gewinnen, sondern sie mit wahrer Begeisterung zu erfüllen. Durch diese und andere verschiedenartige Beschäftigungen wurde er während der ersten vier Jahre seines Lehramtes fast gänzlich vom Studium der Mathematik abgezogen; als aber im J. 1816 der damalige zweite Oberlehrer, welcher die obern Classen in der Mathematik unterrichtete, durch anderweitige Anstellung von der Schule abgerufen ward und Schopis in dessen Stelle einrückte, übernahm dieser sofort den Unterricht in der Mathematik für die drei obern Classen des Gymnasiums, hauptsächlich aus Freundschaft für einen seiner Mitarbeiter, damit nicht durch Berufung eines Oberlehrers für die Mathematik jenem, der kein Mathematiker war, das Einrücken in die dritte Oberlehrerstelle abgeschnitten würde. Schopis verhehlte sich nicht, welche schwere Aufgabe er sich selber

mache, wenn er, bei den gesteigerten Anforderungen an Lehrer und Schüler, in einem Gegenstande, den er seit mehrern Jahren fast ganz aus den Augen verloren hatte, sofort die drei ersten Classen zu unterrichten unternehme; diese Aufgabe erschien ihm um so schwieriger, weil es für ihn Grundsatz und Bedürfniß war, alles, was er trieb, mit erschöpfender Gründlichkeit und Zweckmäßigkeit zu behandeln. Dennoch überwand er bald alle Schwierigkeiten und Besorgnisse, indem er sich mit ausdauerndem Fleiße, zum Theil mit Aufopferung der nächtlichen Ruhe, dem Studium der Mathematik hingab. Diese Anstrengung war um so ehrenwerther, weil er das neue Lehramt gerade zu der Zeit antrat, als er seine junge, liebenswürdige Gattin aus Chmielowken in Polen heimführte und durch die gespannte und anhaltende Thätigkeit das erste Jahr seiner glücklichen Ehe ihm gewissermaßen verkümmert wurde. Aber die schönsten Früchte belohnten ihn. Ausgerüstet mit gründlicher Kenntniß seiner Wissenschaft wußte er durch seinen Eifer für die Sache, durch seine glückliche Lehrgabe und Gewandtheit in der Behandlung des Lehrstoffes, durch seine geistanregende, immer auf Selbstdenken und Selbstfinden berechnete Unterrichtsweise seine Schüler so sehr für die Wissenschaft zu gewinnen und in Thätigkeit zu erhalten, daß ein segensreicher Erfolg nicht ausbleiben konnte. Zehn Jahre hindurch stand er diesem Unterrichte vor und leitete nebenbei noch die Dichterlectüre der Primaner, denen er von griechischen Dichtern Sophokles, abwechselnd mit Euripides, von römischen Horaz, abwechselnd mit Plautus und Terenz, von deutschen Schiller und Göthe erklärte. Damit verband er den Unterricht in der Metrik und leitete zugleich mehrere Jahre hindurch die deutschen Stylübungen der Primaner. In der letzten Zeit

übernahm er noch, statt des Unterrichts im Deutschen, die mathematischen Zweige der Physik und die Logik in Prima. Bei der Einführung der Ordinariate wurde ihm mit dem Anfange des Jahres 1825 Tertia überwiesen, weil gerade diese Schülerordnung einer kräftigen und weisen Leitung am meisten bedürftig zu seyn pflegt. Durch gewissenhafte Pflichttreue, durch festen Ernst und väterliche Milde hat er auch in diesem Berufe mit Erfolg und Segen gewirkt. In den Sommerferien des Jahres 1826 machte er mit seiner Familie eine Reise zu seinem Schwiegervater nach Chmielowken in Polen; hier, während eines vierzehntägigen Aufenthalts, lebte er ganz im Gefühle seines häuslichen Glückes; er war heiterer, froher und gegen die Seinigen zärtlicher als jemals; schon wollte er heimkehren, als er, durch die Bitten der Verwandten bewogen, sich entschloß, noch einige Tage länger zu verweilen. Aber am 9. Julius, als er vor der Thür des Wohnhauses nur wenige Schritte von den Seinigen sich entfernte, um ein aufsteigendes Gewitter zu beobachten, fuhr ein zerschmetternder Blitzstrahl herab und vernichtete in demselben Augenblicke rettungslos sein thätiges Leben mitten in der vollen Blüthe und Kraft männlicher Gesundheit, bevor er noch ganz das 36. Lebensjahr vollendet. Nicht leicht kann ein Lehrer die Liebe und Achtung seiner Schüler in höherem Grade und in größerer Allgemeinheit genießen, als der Verewigte sie durch seine Kenntnisse und Lehrgeschicklichkeit, durch seine Liebe zur Jugend, durch seine mit väterlicher Milde und freundlicher Schonung gepaarte Festigkeit sich erworben hatte. Aber eben diese Vorzüge, verbunden mit großer Bestimmtheit und Zuverlässigkeit der Gesinnung, gewannen ihm auch in weitern Kreisen die Liebe und Achtung derer, welche ihn kennen zu ler-

nen Gelegenheit hatten, was sich nicht nur während seines Lebens, sondern auch bei seinem Tode durch den erschütternden Eindruck, welchen die Trauerbotschaft überall hervorbrachte, und durch ein zahlreiches Trauergefolge aus allen Ständen, das dem Geleite der Mitarbeiter und Schüler des Verewigten sich anschloß, auf's unzweideutigste offenbarte. Wie allen edlen und rein menschlichen Empfindungen sein Herz geöffnet war, so war es auch namentlich von treuer Liebe für bewährte Freunde und von der innigsten Zärtlichkeit für Gattin und Kinder erfüllt. Seine Eltern ehrte und liebte er mit rührender Hingebung. In der literärischen Welt hatte er sich noch durch keine Schriften bekannt gemacht: denn sein Grundsatz war, alle seine Kraft und Thätigkeit ausschließlich der Schule zu widmen, die ihm auch, bei der Mannigfaltigkeit der Gegenstände, in welchen er unterrichtet hat und bei seiner großen Gewissenhaftigkeit und Lehrertreue hinlängliche Beschäftigung gab. Nur einige Programme von ihm sind gedruckt worden: Notulae in Euripidis Iphigeniam Taur. 1816. — Einige Bemerkungen über die Vergnügungen unserer Gymnasiasten. 1818. — Einige Sätze aus der unbestimmten Analytik. 1825.

Gumbinnen. Petrenz,
Oberlehrer am Friedrichsgymnasium.

---

* XLI. Christian Karl Balbach,

Doctor der Weltweisheit und Professor an der Oberclasse des Gymnasiums zu Nürnberg.

geb. den 2. August 1798, gest. den 11. Juli 1826.

Er war der einzige noch übrige Sohn eines gelehrten und wegen seiner Rechtschaffenheit sehr ge-

achteten Predigers in derselben Stadt. Von früher Kindheit an, durch eigene Neigung, so wie durch den Wunsch seiner Eltern zu den Studien bestimmt, mußte er dennoch bis ins zehnte Jahr des ersehnten Sprachunterrichts entbehren, weil der Arzt die geistige Anstrengung für seinen schwächlichen und reizbaren Körper gefährlich erklärte. Als er zu lernen anfangen durfte, that er dies mit einer so ungemeinen Lust, daß er niemals angetrieben, sondern vielmehr zurückgehalten werden mußte. Der Vater, welcher, mit vielseitigen gelehrten Kenntnissen wohl ausgerüstet, doch die neuern Sprachen mit Vorliebe trieb (zu deren Erlernung er auch geschätzte Hülfsbücher geliefert hat), übergab ihn bald dem öffentlichen Unterrichte, worin der aufstrebende Schüler bald die Augen seiner Lehrer auf sich zog. Es begann damals für das Gymnasium in Nürnberg, an dessen Spitze der berühmte Hegel stand, eine neue bessere Zeit. Von Balbachs Hand ist ein in lateinischer Sprache geschriebenes Blatt übrig, worin er sich des Unterrichts, den er von dem Vorsteher der Anstalt und dann von den Lehrern Hartlieb, Wagner, Herrmann, Rehberger, Göz, Heller genossen und ihrer wohlwollenden Behandlung mit dankbarer Hochachtung erinnert. Er bezog, mit den Zeugnissen und Ehrenauszeichnungen eines ganz vorzüglichen Schülers ausgestattet, die Universität Erlangen, um da Philologie und Theologie zu studiren. Bei dem gewöhnlichen Laufe der Studien, wie er in Baiern bis jetzt vorgeschrieben ist, hielt er sich doch vornehmlich an die Lehrvorträge von Mehmel, Erhardt, Vogel, Bertholdt, Pfeiffer, und besonders auch im täglichen Umgange an Heller, *) welcher väterliche Freund Balbach's, von Nürnberg an die Universität versetzt, ihm und vielen andern

*) Dessen Biographie siehe weiter hinten.

jungen Männern der freundlichste Rathgeber und Leiter für das Studium und für das Leben geworden ist, und diesen seinen Zögling nur wenige Monate überlebt hat. Im Laufe seiner Studien gewann die Philologie so sehr seine Vorneigung, daß er, obgleich entschlossen, die Theologie nicht ganz liegen zu lassen, doch vorzugsweise wegen Creuzer im Jahre 1818 nach Heidelberg ging. Hierbei, so wie bei den nachfolgenden Wanderungen in andere Sitze wissenschaftlicher Bildung, half ihm die Liebe seines Großvaters mütterlicher Seite, des Predigers Wagner, der voll Freude an dem hoffnungsvollen Enkel zur Herbeischaffung der nöthigen Mittel gern die Hand bot. In Heidelberg fand Balbach nicht nur, was er gesucht hatte, Creuzers erweckenden, gelehrten Unterricht und lehrreichen Umgang, sondern auch seinen alten Lehrer Hegel, dessen philosophischen Collegien er jetzt mit dem Bewußtseyn sicherern Verständnisses und mit großer Theilnahme beiwohnte. Ein Jahr brachte er mit größtem Nutzen in Heidelberg zu, wo sein für Naturschönheiten sehr offener Sinn auch die reichste Befriedigung fand. Von da vornehmlich wegen Hermann nach Leipzig gewandert, hörte er außerdem noch bei Spohn, Beck, Rost, Kruse, Tzschirner, Rosenmüller, Winer philologische, historische und theologische Collegien, deren er sich jederzeit mit dankbarer Freude erinnerte. Ebendaselbst machte er Bekanntschaften mit mehrern, damals zugleich studirenden, indessen der gelehrten Welt rühmlich bekannt gewordenen Männern. Doch schmeichelte ihm bei weitem am meisten das Wohlwollen Hermann's, welcher ihm sein Lebenlang das Muster eines ernsten, tüchtigen, freisinnigen Philologen, das Bild, nach dem er sich selbst gern formte, geblieben ist. Unter vielen guten Büchern, die er besaß, war ihm kaum eines so werth, als der Band, in welchem (vor der im Buch-

handel erschienenen Sammlung) er Hermann's Gelegenheitsschriften vollständig, zum Theil geschenkt von dem Verfasser selbst, gesammelt hatte, und er rühmte sich dieses Besitzes so, wie etwa ein Bibliothekar sich glücklich preis't, von drei oder vier in der Welt vorhandenen Exemplaren eines wichtigen Werkes eines, und zwar ein schönes, unter seiner Hand zu haben. Nach Erlangen mit dem philosophischen Doctorgrade zurückgekehrt, und jetzt entschieden für den philologischen Catheder, konnte er im Frühlinge 1820 der Begierde nicht widerstehen, auch noch das Oberhaupt der deutschen Philologen, Friedr. August Wolf, *) in Berlin kennen zu lernen. Er widersprach nachher oft nach seiner eigenen Erfahrung mit Lebhaftigkeit denjenigen, welche an Wolfs persönlicher Erscheinung die Humanität vermissen wollten. Auch die wenigen Monate, welche er in Berlin zubrachte, wurden für seinen Geist durch den gleichzeitigen Genuß so vieles Trefflichen, das man dort, wie nirgends, vereinigt findet, ungemein fruchtbar. Die erste Probe seiner Lehrfähigkeit gab er gegen das Ende desselben Jahres, da er, erst zwei und zwanzig Jahre alt, berufen wurde, die Stelle eines seiner ehemaligen Lehrer am Gymnasium zu Nürnberg während der Krankheit desselben etliche Monate zu versehen. Für jetzt zwar strebte sein Sinn vornehmlich dem akademischen Lehrstuhle zu, weshalb er im August 1822 in Erlangen pro venia legendi disputirte und von da an auch zwei Jahre lang als Privatdocent wirkte. Es hatte sich in Leipzig besonders, und am meisten durch Rost's Vorträge und Schriften, seine Vorliebe den lateinischen Komikern zugewandt; zunächst der verwandten Satyre, und, was Creuzer in ihm angeregt hatte, den römischen Antiquitäten. Balbach's observationes criticae in locos quosdam Plau-

*) Dessen Biographie Neuer Nekr. 2. Bd. pag. 813.

tinos zeigten eine vortreffliche Anlage und Vorbereitung zur vollständigeren Bearbeitung des großen Komikers, wozu er allerwärts die besten Materialien fortwährend sammelte. Zu gleicher Zeit aber arbeitete er mit großem Fleiße an einer neuen Ausgabe des Festus de verb. signif., welche eine möglichst gereinigte Gestalt dieses merkwürdigen Buches erwarten ließ. Für diese Zwecke war ihm kein Aufwand zu groß: er kaufte Alles, was nur irgend eine Erläuterung dazu liefern konnte; und seinem Festus zu Liebe reis'te er im Jahre 1824 nach Wien, um eine dortige Handschrift zu vergleichen. Seine Vorarbeiten für beide Schriftsteller sind nicht so weit gediehen, daß ein Anderer, ohne sich länger auf demselben Wege einzuarbeiten, der gelehrten Welt das, was Balbach bereits errungen hatte, mittheilen könnte. Sie werden aber als ein werthes Denkmal seines Fleißes bei der Familie aufbewahrt, nicht ohne die Hoffnung, daß dennoch einmal einem jungen Gelehrten in Nürnberg und der Wissenschaft zugleich damit gedient werden könnte. Von seiner Reise nach Wien zurückgekehrt, wurde er bei der damaligen Reorganisation der baierschen Gymnasien zum Professor der obern Gymnasialclasse in Nürnberg ernannt. Ungeachtet er bisher für den akademischen Lehrstuhl gearbeitet hatte und demnach in der Schule eine andere Lehrweise annehmen mußte, auch statt der reichen Muße, welche er in Erlangen immer seinen eigenthümlichen Studien zuwenden konnte, jetzt mit einemmale nach seiner strengen Gewissenhaftigkeit sich genöthigt fand, fast seine ganze Zeit, die ihm vom Unterrichte übrig blieb, den Berufsarbeiten zu widmen, so fand er dennoch die der Schule zuträgliche Lehrweise, die Kunst zu fragen, anzureden, hervorzulocken, zu leiten, so schnell und richtig, wie wenn diesem seinen Geschäfte eine

langjährige Uebung vorangegangen wäre; und die Liebe zum täglichen Berufe und zu seinen Schülern, so wie seine Unfähigkeit, mit halben Leistungen zufrieden zu seyn, machte ihm das angestrengte Berufsleben bald zur angenehmen Gewohnheit. Es war in ihm, was ein sicheres Zeichen von natürlichem Lehrberufe ist, eine Begierde und fast Ungeduld, immer zu forschen, was seinen Schülern, so wie sie gerade jetzt waren, nützlich und bildend seyn möchte. Die Innigkeit, womit er dies betrieb, erweckte von ihrer Seite Zutrauen und Liebe, und sie näherten sich ihm so, wie es einem jeden wohldenkenden Lehrer erwünscht seyn muß. Selbst strengsittlich, forderte und erzielte er Anstand und gute Sitten bei seinen Schülern. Für sie, wie für seine Freunde, war er zu jeder Aufopferung bereit. Er kannte und schätzte das Gut der Freundschaft und war treu in jedem nähern und fernern Verhältnisse. Viele körperliche Leiden, welche er von Kindheit an auszustehen hatte, hat er jederzeit mit männlichem Muthe ertragen, oftmals den Seinigen, die er zärtlich liebte, verborgen, viele Tage auch in unausgesetzter Arbeit zugebracht, wo sein Kopf von diesen Leiden aufs heftigste angegriffen war. Sein letztes Leiden zerstörte den geschwächten und gereizten Körper schnell nach einem Abend, an welchem er mit den Seinigen und mit Freunden noch einmal hoffnungsvoll zum Himmel und auf die weitere Lebensbahn, zu welcher zu genesen er erwartete, geblickt hatte. Als sein Zustand sich plötzlich wandte und ihm die Nothwendigkeit des Scheidens gewiß war, zeigte er eben so viele Ergebung in den göttlichen Willen, als er im Leiden Geduld bewiesen hatte. Noch in seinen letzten Phantasien beschäftigte ihn das Amt, das er so treu und ehrenvoll verwaltet hatte.

Nürnberg. C. L. Roth,
Studienrector.

* XLII. Carl Wilhelm Hoppenstedt,

Doctor d. Rechte, kön. großbrit.-hannöv. Geheimer-Cabinetsrath u. General-Secretär des Staats- u. Cabinetsministeriums bei d. Departement d. Universitätssachen 2c. 2c. zu Hannover, Ritter u. Command. d. Guelphen-Ordens, auch Ritter d. k. p. roth. Adlerord. drit. Klasse.

geb. den 1. Octob. 1769, gest. den 26. Juli 1826.

Er erblickte das Licht der Welt zu Groß-Schwülper, einem im Amte Gifhorn im Lüneburgschen gelegenen Dorfe von mittelmäßiger Größe, wo sein Vater Prediger war, der ein ganz vorzüglicher Mann gewesen seyn und seinen Kindern eine treffliche Erziehung gegeben haben mag, da auch zwei andere noch jetzt lebende Söhne desselben durch ihre ausgezeichneten Talente sich zu den höchsten Stellen in ihren Fächern erhoben haben. Einer ist in die Aemter des verstorbenen Bruders gerückt und der Andere ist gegenwärtig General-Superintendent und Consistorialrath in Celle, zugleich aber auch Coadjutor des Abts Saalfeld zu Kloster Lokkum, der höchsten geistlichen Würde im Königreich Hannover.

Unser Hoppenstedt besuchte das Lyceum zu Hannover, wo er unter der speciellen Leitung des damaligen Rectors Struve (nachherigen Professors am Gymnasium zu Altona) bis zu seinem Abgange auf die Universität Göttingen blieb. Hier widmete er sich Anfangs dem Studium der Theologie und Philologie, und es verdient bemerkt zu werden, daß ihm daselbst im J. 1787 bei Gelegenheit der 50jährigen Jubelfeier der Georgia Augusta die Auszeichnung zu Theil ward, unter die von den Studirenden errichtete Zahl der Ehren-Gardisten zu gehören, welche den zu diesem Behufe von Hannover nach Göttingen kommenden Ministern entgegenritten. Daß dieser Umstand von wichtigen Folgen

für ihn war und auf die Zukunft seines Lebens den wesentlichsten Einfluß hatte, wo nicht gar ihm allein die Richtung für seine nachmaligen Lebensverhältnisse gab, wird man aus Folgendem erkennen.

Im Laufe der glänzenden Festlichkeiten, welche jene Tage Göttingens verherrlichten, fand Hoppenstedt auch Eingang im Hause des berühmten Böhmer, dessen Schwiegersohn er nachher wurde. Oft fand er sich bei den Assembleen ein, welche dieser wöchentlich in seinem Hause gab und die von den ausgezeichnetsten Jünglingen der studirenden Jugend Göttingens besucht wurden. Vielleicht fühlte er sich schon jetzt von der Liebenswürdigkeit der jüngsten Tochter Böhmers, Namens Philippine, angezogen und durch seine Neigung zu ihr bestimmt, späterhin seine Theologie mit der Jurisprudenz zu vertauschen. Während seines ersten Aufenthalts in Göttingen mochte er auch die Bekanntschaft des hiesigen Professors der Theologie, nachmaligen Consistorialraths Koppe in Hannover gemacht haben; denn als er 1788 die Universität verließ, erhielt er bei demselben eine Hauslehrerstelle, welche er aber nach dessen bald erfolgtem Tode wieder verließ, um die Erziehung und Führung des Sohns des Geheimen-Cabinets-Raths Nieper in Hannover zu übernehmen. Mit seinem jungen hoffnungsvollen Eleven, dem jetzigen Landdrosten von Hildesheim, kehrte er im J. 1794 nach Göttingen zurück, nahm seine Wohnung im Böhmerschen Hause und besuchte mit seinem Zöglinge juristische Collegia. Zwei Jahre eifrigen Studirens waren für ihn hinreichend, ihm die Würde eines Doctors der Rechte und so gründliche juristische Kenntnisse zu erwerben, daß er sofort von 1796 an, in welchem Jahre er die Preisfrage de jure suffragiorum in societate aequali bearbeitete und das Accessit erhielt, als Privatdocent auf-

treten und über Pandecten und andere Zweige der Rechtswissenschaft Vorlesungen halten konnte.

Ein Jahr später, 1797, wurde er als Assessor bei der Juristen-Facultät angestellt, wo er unter Pütter mit vieler Auszeichnung arbeitete und die wichtigsten Responsa für diesen abgab. Im Jahre 1802 erhielt er die Stelle eines Prof. extraord. In diese Zeit fiel der Tod Böhmers. — Zwei Tage vor des Vaters Tode entdeckte die Tochter demselben ihr Verhältniß zu H. und erflehte seine Einwilligung und seinen Segen, die der alte Vater dem geliebten Kinde auch gern ertheilte. Die eheliche Verbindung erfolgte aber erst zu Ostern des Jahres 1798. Die Freuden dieser Ehe dauerten nicht lange, denn schon im Jahre 1801 starb ihm seine Gattin in ihrem dritten Wochenbette, ohne nur einmal Mutterfreuden genossen zu haben, da die Kinder gleich nach ihrer Geburt starben. Sie war mehr häßlich als hübsch, aber sie wußte dies selbst und suchte daher ihren Geist auf eine vorzügliche Weise auszubilden. Ein französischer Herzog, der sich einige Zeit als Emigré in Göttingen aufhielt und oft im Böhmerschen Hause war, nannte sie daher nur immer la belle laide.

Dieser nicht ohne die tiefsten Schmerzen von ihm empfundene Verlust mochte ihm denn auch den schon einige Jahre darauf (1803) als Regierungsrath nach Gotha erhaltenen Ruf recht erwünscht machen. Seine vorzügliche Brauchbarkeit in diesem Posten bekunden zum Theil die wichtigen Commissionen, welche ihm hier übertragen wurden.

Die Jahre seines Aufenthaltes in Göttingen waren die Jahre seiner kräftigsten Thätigkeit. Sein heller Verstand, seine ausgebreiteten, eben so vielseitigen als gründlichen Kenntnisse, sein treffendes

Urtheil und seine hohe Rechtlichkeit erwarben ihm allgemeine Liebe und Vertrauen.

In Gotha erweiterte sich sein Geschäftskreis immer mehr und endlich wurde er auch, unter Beibehaltung seiner Stelle als Regierungsrath, Mitglied des Consistoriums und Steuer-Collegiums. Ganz besonders thätigen Antheil nahm er an den vielfachen Geschäften, welche in jenen kriegerischen Zeiten Gotha's Lage an einer Haupt-Militärstraße herbeiführte. Ein bedeutender Theil der darauf sich beziehenden Angelegenheiten war seiner Leitung anvertraut und mehrere für dieses Land wichtige Verhandlungen wurden von ihm mit Einsicht und erwünschtem Erfolge geführt. Sein Eifer und seine Thätigkeit für die Verpflegung der alliirten Truppen, besonders der preußischen Armee, erwarben ihm 1816 den königl. preuß. rothen Adlerorden dritter Klasse. Aber den übermäßigen Anstrengungen in jener Zeit mußte er auch die Kränklichkeit zuschreiben, unter der er in den letzten Jahren seines Lebens zu leiden hatte.

Eine zweite Ehe, welche der Verewigte hier mit der einzigen Tochter des dasigen Consistorial-Präsidenten Jäger schloß, war, wie in jeder andern, so auch in finanzieller Hinsicht eine glänzende Parthie. So angenehm übrigens diese Verbindung ihm den Aufenthalt in Gotha auch machen mußte, so konnte und wollte er doch den im J. 1817 schon zum zweitenmale an ihn ergehenden höchst ehrenvollen Ruf nach Hannover nicht abermals ablehnen. Er kehrte ins Vaterland zurück und trat mit dem Charakter eines Geheimen-Justizraths als referirender und expedirender Rath in das königliche Ministerium zu Hannover, wo man sich so sehr freute ihn gewonnen zu haben, indeß man in Gotha dieses wichtige Regierungs-Mitglied verloren zu

haben, allgemein zu beklagen, sehr gegründete Ursache hatte.

Merkwürdig ist hierbei, daß er nun auch im öffentlichen Staatsleben dem Manne zur Seite stand, dem er einst in seinem Hause in der Erziehung seines Sohnes, wenn auch in ganz andern Verhältnissen, hülfreich zur Seite stand. H.'s Verdienste hoben ihn bald so hoch, als er in seiner jetzigen Laufbahn steigen konnte, denn schon im J. 1822 ward er Geheimer-Cabinetsrath und Generalsecretär des kön. Ministeriums. Er arbeitete nun hauptsächlich unter des Ministers v. Arnswaldt Excellenz im Departement der Universitätssachen, dessen weiser Vorsorge in den neuesten Zeiten die Universität zu Göttingen ihren seit 1820 von Jahr zu Jahr sichtlich gestiegenen Flor ohne Zweifel allein zu danken hat.

In demselben Jahre ging er auf einige Monate nach London, um an der Bearbeitung der Veränderungen Antheil zu nehmen, welche damals in mehreren Zweigen der Landesverwaltung getroffen wurden. Im J. 1821 wurde er Ritter, im Jahre 1822 Commandeur des königl. Guelphen-Ordens.

Nach seiner Rückkehr aus England nahm die Kränklichkeit, an der er schon lange litt, sehr zu, jedoch konnte er im Jahre 1823 die Sitzungen des Ministeriums noch besuchen und seine Geschäfte noch fortdauernd besorgen. Mit dem J. 1824 verschlimmerte sein Zustand sich indessen dergestalt, daß er sein Zimmer nicht mehr verlassen konnte. So viel er vermochte fuhr er noch fort zu arbeiten, vorzüglich in den die Universität Göttingen betreffenden Angelegenheiten, die ihm besonders am Herzen lagen. Doch eine hinzugekommene Gesichtsschwäche verhinderte ihn selbst zu schreiben und nöthigte ihn zu dictiren. Lange und schmerzhaft war sein

Krankenlager; seine Kräfte schwanden nach und nach. So schwach aber sein Körper war, so klar und hell blieb sein Geist bis in die letzten Stunden seines Lebens.

Hoppenstedt war in seinem ganzen Wesen ungemein lebendig. Schnell wie er arbeitete, sprach er auch, leider aber oft auf Unkosten des deutlichen Verstehens seiner Zuhörer. Als Kanzelredner dürfte er daher vielleicht sein Glück in dem Maaße nicht gemacht haben, wie er es nachher in seinem selbsterwählten Berufe machte und dieses Umstandes wegen mag er vielleicht auch seine frühere academische Laufbahn aufgegeben haben.

Als Schriftsteller zeichnete er sich durch mehrere recht treffliche literarische Produkte aus, als:

Dissertatio inauguralis de jure circa fructus feudi aperti ante ejus reinfeudationem maxime intuitu expectivarii. 1796. 4. — Georg Ludw. Böhmer's auserlesene Rechtsfälle aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit; nach dess. Tode gesam. u. herausge. 1799—1801. — Rechtliche Ausführ. d. Ansprüche d. hochfürstl. Gesammthauses Wied auf die v. Grafen Ernst 1664 nachgelassenen zu d. Grafsch. Nieder-Isenburg gehörenden Lande 1804. — Die Besorgung der siebenten Ausg. G. L. Böhmeri Principia juris feudalis. 1805. — Actenmäßige Darstellung der Vorfälle, welche im letztverfloss. Jahre auf d. Universit. zu Göttingen statt gefunden haben. 1819.

Auch war H. ein fleißiger Mitarb. an d. Jen. Literaturz. u. mehr. gehaltvolle Rezensi. sind von ihm in derselben abgedruckt. Eben so hat er auch durch eine von d. kön. dänischen Regierung gemachte öffentl. Aufforderung veranlaßt, eine Kritik über den Entwurf eines für die dänischen Staaten oder für d. Herzogthümer bearbeiteten Strafgesetzbuchs geschrieben und diese, nisi fallor, den Preis erhalten.

Göttingen. Dr. Albert Hüne.

* XLIII. Friedrich August Gottlob Schumann.

Schriftsteller und Buchhändler in Zwickau.

geb. den 2. März 1773, gest. d. 10. August 1826.

Er war der Sohn eines würdigen Pastors im Dörfchen Entschütz bei Gera und rühmlich genug bekannt, als daß ihm nicht auch eine Stelle in diesem Nekrolog gebührte.

Ungünstig in vieler Hinsicht waren die Umstände des väterlichen Hauses, als S. in die Welt eingetreten war. Die Einkünfte der Stelle waren zu gering, als daß der Vater, selbst bei dem besten Willen, seinen Kindern durch fremde Sorge guten Unterricht hätte geben lassen können; die Mutter war fortwährend kränklich, so daß auch sie ihren Kleinen ihre pflegende Sorgfalt nicht ununterbrochen widmen konnte. Es blieb daher dem Vater nichts übrig, als, unterstützt durch den Schullehrer des Dörfchens, seinen Kindern selbst die ersten Elemente des Unterrichts zu ertheilen.

Vielleicht lag es in dem Mangel an einer zweckmäßigern äußern Leitung, daß unser Schumann in den frühesten Knabenjahren keine so große Vorliebe für wissenschaftliche Beschäftigungen zeigte, wie dieses seine spätere ungemein starke Neigung zu denselben vermuthen lassen sollte.

Er wurde daher von Seiten seiner Eltern ursprünglich dem Studium der Wissenschaften nicht bestimmt, sondern dem Handelsstande.

Damit er die zu diesem Beruf nöthigsten Hülfskenntnisse erlangen sollte, wurde er auf die lateinische Stadtschule nach Eisenberg gebracht, wo ihn seine daselbst lebende Großmutter bereitwilligst in ihr Haus nahm und mit treuer Liebe pflegte.

Allein auch in dieser Schule verrieth S. eben so wenig, wie im väterlichen Hause, eine besondere Vorliebe für die Wissenschaften, wodurch sich die Eltern hätten veranlaßt fühlen können, ihren Vorsatz zu ändern. Wohl aber machte er in dem Hause seiner Großmutter eine Bekanntschaft, welche von diesem Augenblick an einen Einfluß auf ihn gewann, dessen Wirkungen sein ganzes Leben hindurch nachhielten.

Dies war ein jüngerer Bruder seiner Mutter, an Jahren nicht viel älter als S., an natürlichen Geistesanlagen ihm gleich. Dieser sollte ein Zeugmacher werden; allein ihn zog mehr das Geistige an, und eine ungemein starke Neigung zu poetischer und selbst philosophischer Lectüre machte, daß Böhme jede Freistunde, die er seinem Tagewerk abgewinnen konnte, dieser Lieblingsbeschäftigung widmete. Einige gute Schriften damals blühender Dichter und Philosophen, welche Böhme fleißig las, zogen bald auch S.'s Aufmerksamkeit auf sich und beide wurden bald so eifrige Leser, daß sie fast alle ihre Erholungsstunden verwendeten, um gemeinschaftlich ihren Hang zum Lesen zu befriedigen.

Man kann sich leicht denken, daß sich beide Freunde hierzu gerade nicht die besten Bücher wählen konnten. Niemand leitete ihre Lectüre oder lehrte sie an dem Gelesenen ihre eigenen Ideen methodisch selbst zu entwickeln. So lasen sie denn vorzugsweise Schriften, welche die Phantasie vor allem ansprachen, und beide wurden dadurch bald selbst zu Dichtern. Ihre poet schen Erstlingsversuche machten sie ebenfalls gemeinschaftlich; sie schrieben sich poetische Episteln und ergossen ihre Gefühle über himmlische und irdische Gegenstände in dichterischer Prosa. Viele dieser jugendlichen Aufsätze befinden sich noch unter den zahlreichen Papieren des Verstorbenen, sämmtlich sprechende Zeu-

gen eines Geistes, welcher unter aufmerksamer Leitung in der Jugend sicher eine ausgezeichnetere Stelle unter den Schriftstellern Deutschlands eingenommen haben würde, als ihm später zu erreichen gelang. Doch zeichnen sich dieselben sämmtlich durch einen mehr schwärmerischen, an Melancholie streifenden Charakter aus; sogar einige erotische Lieder haben weit eher einen Anstrich von heiligem Ernst, als von rein-jugendlichem Verlangen und Frohsinn.

Leider währte jedoch ihre Verbindung nicht länger, als bis zum 14. oder 15. Jahre des Verewigten. Von jetzt an wurde er nach den Wünschen seiner Mutter als Lehrling einem Kaufmanne in Ronneburg übergeben. Hier nun traf auch S. das allgemeine Loos, wie es damaliger Gebrauch von Seiten der Principale gegen Lehrlinge mit sich brachte. Wie gewöhnlich war einförmige, gröbere und mechanische Arbeit sein Hauptgeschäft. Sein Lehrherr ahnete nichts von dem, was in S. schon so frühzeitig wach geworden war; und da er in diesen Beschäftigungen allein den Kaufmann erkannte, forderte er auch die pünktlichste Erfüllung dieser Dinge von seinem Lehrling mit aller Strenge.

Es läßt sich leicht denken, wie wenig sich der schon mächtig angeregte Geist unsers S.s unter diesem Druck gefiel. Doch ohne damals sich klar bewußt zu werden und sich bestimmter sagen zu können, wozu ihn die Natur geschaffen und welcher unter allen Wegen durchs Leben für seine geistigen Anlagen sich am besten eigne, überließ er sich in diesen Jahren vielmehr willenlos den äußern Fügungen, welche Andere über ihn verhängten, ohne sich dagegen zu sträuben, mochten sie auch mit seinen innern Neigungen noch so sehr in Widerspruch stehen. Am wahrscheinlichsten erklärt sich dieser Umstand daraus, daß die geistigen Beschäftigungen,

die er durch seinen geliebten Böhme zuerst lieben lernte, dem Gebiete der Phantasie und Spekulation ausschließlich angehörten, und daher machten, daß er sich mehr in sich selbst verschloß.

Dieser Zustand aber, worin S. nothwendig das Mißliche seiner ihm unangemessenen Lage fühlte, würde für ihn vielleicht von nachtheiligen Folgen gewesen seyn, hätte er nicht in dem Briefwechsel mit seinem Freunde und einzigen Vertrauten, Böhme, theils Beruhigung, theils Nahrung für seinen nach Höherem dürstenden Geist gefunden. Daher konnte es ihm nicht wiederfahren, wie dies wohl oft der Fall ist, daß die tägliche Gewohnheit bei seinen geistlosen Beschäftigungen die ersten erwachten Triebe für höhere Bildung und Geistesthätigkeit erstickte.

Auch wurde bald eine Saite seines jugendlichen Herzens gerührt, deren Anklang seinen Geist mit neuer Kraft belebte. Sein Blick traf von ungefähr die blühende Tochter eines dortigen Predigers, deren Bild auf sein für alles Schöne leicht empfängliches Herz einen mächtigen Eindruck zurückließ und seiner romantischen Phantasie sein längst geschaffenes Ideal vorhielt.

Bald genoß er auch die Freude von ihr verstanden zu werden, welcher Umstand ihn mit seinen Verhältnissen, ja mit der ganzen Welt aussöhnte und seiner Feder in freien Augenblicken gefühlvolle Poesien entlockte.

In diesen innern und äußern Verhältnissen lebte er jedoch nur bis in sein 19. Jahr, wo er von Ronneburg ins väterliche Haus zurückkehrte und einer Anstellung entgegen sah.

Während dieser Zeit, die er sein Exil zu nennen pflegte, beschäftigte er sich fortwährend mit Lectüre und eigenen schriftstellerischen Versuchen. Das

erste Erzeugniß letzterer Art brachte er hier zu Stande, „die Familie Thalheim," ein ländliches Schauspiel, dem das Landleben seiner Familie, so wie die Lectüre ähnlicher Schriften seine Entstehung gab.

Noch in demselben Jahre aber kam er als Comtoirist in eine Handlung nach Hohenstein im Schönburgischen. War es ihm schwer gewesen, sich von der Nähe des Gegenstandes seiner ersten Liebe zu trennen, so machte ihm doch die Aussicht, in den neuen Verhältnissen dem Augenblick seiner Selbstständigkeit näher gekommen zu seyn, alles leicht. Und für die Folge trug dazu nicht weniger der Umstand bei, daß seine Beschäftigungen hier seinem Geiste mehr zusagten. Die doppelte Buchhaltung, dieses vortreffliche Mittel zur Beförderung des logischen Denkens, womit er sich hier vertraut zu machen hatte, die merkantilischen Kenntnisse, zu deren Erwerbung ihm das Geschäft seines Prinzipals Veranlassung und Gelegenheit gab, hatten die wohlthätige Wirkung auf seinen Geist, daß nun auch sein praktischer Verstand mehr angeregt, sein Gedächtniß durch erlangte Kenntnisse bereichert, und dadurch die bisher vorherrschende Kraft seiner Seele, die schaffende Phantasie, mehr in die gebührenden Schranken zurückgewiesen wurde.

Diese bessere Richtung konnte seine geistige Fähigkeit auch deshalb leicht nehmen, weil ihm hier mehr freie Stunden zu Gebote standen, als bisher, die er denn auch auf das sorgfältigste zu benutzen wußte. Er las fleißig seine Lieblingsdichter, darunter vorzüglich den gefühlvollen und naiven Götz, welchen er besonders hochschätzte. In mehreren an denselben gerichteten Gedichten sprach er seine große Dankbarkeit für den Genuß aus, den ihm seine Lieder gewährten, ohne jedoch dieselben an ihn abzusenden, oder öffentlich bekannt zu machen.

Außerdem widmete er sich auch dem Studium der neuern Sprachen. Er lernte eifrig französisch und englisch, und brachte es in ersterer Sprache bald so weit, daß er seine eignen Ideen oft in derselben niederschrieb. Interessant ist unter dem noch Vorhandenen der Art eine kurze Schilderung des Verhältnisses der Studenten in Leipzig und Jena zu dem Publikum dieser beiden Universitätsstädte. In der englischen Sprache lernte er bald jene großen Geister, Milton und Young, lesen und verstehen. Daß er beide überaus hochschätzte, ist ein Beweis für seinen hochaufstrebenden Geist; seine besondere Vorliebe für diesen aber zeugt zugleich für seine zu ernster Schwärmerei geneigte Phantasie. Er äußerte selbst später, die erste Bekanntschaft mit Young habe ihn dermaßen ergriffen, daß er sich öfter dem Wahnsinn nahe geglaubt. Die Leser erinnern sich vielleicht aus Schubart's Leben, daß die erste Bekanntschaft mit Klopstock's Messias auf jenen ausgezeichneten Dichter eine ähnliche Wirkung hervorbrachte.

Seine geistige Produktionskraft blieb jedoch ebenfalls nicht unthätig. Er versichert, in Hohenstein, wo er sich doch nur ein Jahr lang befand, zwei Bändchen Gedichte und prosaische Aufsätze ausgearbeitet zu haben. Nicht minder unterhielt er die fleißigste Correspondenz mit seinem Freund Böhme, welche, da sie durchaus wissenschaftliche Gegenstände betraf, gleichfalls ein Beleg für seine ungemeine Thätigkeit ist. Sie wurde besonders in dem Verhältniß lebhafter, als sich S. immer mehr zu den ernstern Studien, besonders zu philosophischer Lectüre hinneigte; am lebhaftesten von dem Zeitpunkt an, wo Böhme die Universität Jena bezogen hatte, und nun seinem Freunde in jedem Briefe mit jugendlichem Feuer die Süßigkeiten des wissenschaft-

lichen Lebens schilderte und mit Begeisterung von dem Einfluß der philosophischen Vorlesungen daselbst, nach Kant's Grundsätzen, sprach.

Mit jedem Briefe von Böhme wuchs in S. das Verlangen, das schöne Loos dieses Freundes theilen zu können, und bald war in ihm der feste Entschluß gefaßt, seine Kenntnisse zu erweitern und eine Universität zu beziehen.

Nur eine Schwierigkeit stellte sich der Ausführung seines Entschlusses entgegen: weder seine Umstände, noch die Verhältnisse seiner Eltern konnten ihm die Mittel zu diesem Unternehmen verschaffen, und wie lange er auch mit sich zu Rathe ging, so wollte doch keine Aussicht dafür sich finden.

Da vermochte ihn endlich sein wachsendes Selbstvertrauen, von seiner Feder zu erwarten, was äußere Verhältnisse ihm nicht gewähren wollten. Er beschloß, durch Schriftstellerarbeiten sich seinen Unterhalt in Leipzig — denn dahin zog ihm die größere Nähe des Orts sowohl, wie vorzüglich die Anwesenheit Heidenreich's, welcher damals dort blühte — zu erwerben. Ehe er jedoch die Ausführung dieses Entschlusses auf eigene Hand versuchte, war er besonnen genug, darüber zuvörderst das Urtheil des damals als Romanendichter bekannten Heinse in Zeiz, der ihm früher schon triftige Vorstellungen gegen diesen raschen Schritt gemacht hatte, zu vernehmen. Er theilte ihm in einem feurig geschriebenen Brief seinen Vorsatz mit und fügte demselben das genannte dramatische Gedicht, „die Familie Thalheim," bei, mit der Bitte, ihm aufrichtig zu sagen, ob er auf diese und ähnliche Arbeiten seine kühnen Hoffnungen bauen dürfe.

Eine sehr besonnene Antwort desselben in väterlich liebreichem Tone wirkte so mächtig, daß sein bisher so fester Entschluß zum Wanken gebracht

wurde. Heinse „ließ zwar seinem Talent für die Wissenschaften die gerechteste Anerkennung wiederfahren, verbarg ihm aber auch nicht, daß er hinsichtlich seines gefaßten Entschlusses mehr wage, als er ausführen zu können sich schmeicheln dürfe. Seine Arbeiten verriethen zwar eine nicht gemeine Gewandtheit in Erfindung und Ausführung, sie bedürften jedoch noch gar sehr der bessernden Feile in grammatikalischer wie in rhetorischer Hinsicht vom Anfang bis zu Ende. Es sey daher rathsamer für ihn, seiner jetzigen Laufbahn, die ihm ein gewisses Auskommen verheiße, treu zu bleiben, als eine glanzvollere zu erwählen, ohne die nöthigen Mittel dazu zu besitzen: ein Vorhaben, wodurch sich schon Mancher in die größten Verlegenheiten gestürzt habe."

Merkwürdig in psychologischer Hinsicht ist der Brief, welchen S. hierauf an seinen Freund Böhme nach Jena schrieb. Heinse's Brief hatte ihn bestimmt, seinem Entschluß zu studiren Lebewohl zu sagen. Wie schwer ihm dies jedoch wurde, welchen Kampf deshalb seine bisher immer männlicher gewordene Vernunft mit seiner Phantasie und dem lebendigen Gefühl seiner jugendlichen Kraft zu bestehen hatte, mahlt sich aufs Treffendste in diesem Briefe.

Mit philosophischer Kälte, und gleichsam lächelnd, will er seinen Lieblingswunsch unterdrücken und sich nur ganz seinem einmal gewählten Beruf widmen; im nächsten Satz aber entquellen ihm wieder Worte der Sehnsucht, das Innere des Heiligthums der Musen zu schauen, das er bisher nur von außen hatte anstaunen dürfen, welche in der That die innigste Theilnahme an seinem Loose erwecken müssen.

Zwar kämpfte er standhaft und beschloß, nicht

zu studiren und dafür Heinse's Gründe gelten zu lassen; allein es blieb, was ihm in diesem Falle gewiß alle Ehre macht, bei weitem mehr bei dem Wollen, als bei der That. Böhme's wiederholte schriftliche Mittheilungen voll philosophischer und poetischer Begeisterung aus Jena, das Lesen der deutschen Klassiker, das Studium der neuern Sprachen, das Forschen nach merkantilischen Kenntnissen wurde nicht ausgesetzt: — wie hätte da der Vorsatz, nicht zu studiren, gegen so viele Versuchungen Stand halten mögen, und er nicht die erste Gelegenheit ergreifen sollen, um frei und selbstständig dem Ziele entgegen zu eilen, welches ihm seine ausgezeichneten geistigen Anlagen fortwährend als das eigentliche und einzige seines Lebens ahnen ließen.

Und so geschah es denn auch. Glücklicherweise nämlich wurde ihm bald nach dieser Zeit eine Stelle von einem Handelshause in Leipzig angeboten, welche er denn auch 1792 mit vieler Freude annahm.

Allein seine Lage in diesem Hause war eben so wenig geeignet, ihn für immer an seinen bisherigen Beruf zu fesseln, wie die vorherige. Was Wunder, daß dadurch der bis jetzt männlich bekämpfte Entschluß, seine bisherige Laufbahn mit der akademischen zu vertauschen, aufs Neue in ihm wach wurde. Hierzu kam, daß die Nähe der Universität, mehrere Freunde, die er unter den Studirenden hatte und bald fand, insbesondere Heydenreichs blühende Vorträge, von welchen seine Zuhörer mit Entzücken sprachen, mächtig wirkten, die Bande vollends zu lösen, die ihn bisher an seinen Beruf gefesselt hatten.

Er blieb daher nur ein halbes Jahr bei seinem damaligen Prinzipal und verabschiedete sich dann bei ihm, um sich als Studiosus humaniorum bei der Universität einschreiben zu lassen.

Sein Herz schlug freudig, endlich das längsterſehnte Ziel erreicht zu haben; wie hätte da Sorge um die Zukunft ihm nahen und ſeine ſchönen Hoffnungen untergraben können.

Eifrig warf er ſich ſofort auf ſeine Lieblingsbeſchäftigungen. Heydenreich war der erſte, deſſen Vorträge über Aeſthetik ſein poetiſches Gemüth am meiſten anzogen und feſſelten. Er ſchreibt darüber an ſeinen Freund Böhme: „Prof. Heydenreich habe ich ſehr viel zu verdanken und ich glaube ihm meinen Dank nicht beſſer entrichten zu können, als daß ich Dir ſein neueſtes Werk zum Durchleſen überſende. Leider hat der liebe Mann aufgehört in den angenehmen Vorleſungen über Aeſtthetik in dieſem Winter fortzufahren. Anſtatt derſelben hat er wöchentlich vier Stunden den Muſen und ſchönen Wiſſenſchaften ganz gewidmet, in welchen er die Werke der ſchönen Geiſter muſtert und einige Stunden davon anwendet, die Geiſtesverſuche ſeiner Zuhörer vorzunehmen und dieſelben zu verwerfen oder zu loben. Beides iſt oft geſchehen ꝛc.“

Auch in ſpätern Jahren rühmte er noch oft den tiefen Eindruck, welchen Heydenreichs Vorleſungen und ganz beſonders ſeine Privatmittheilungen auf ihn gemacht haben.

Von damals großen und berühmten Männern vorzugsweiſe zu lernen, war ſein eifrigſtes Verlangen. Am meiſten zogen ihn diejenigen an, deren Schriften und Vorträge von dem damals kräftig aufſtrebenden beſſern Genius der deutſchen Sprache durchweht waren. Um daher auch Reinholds philoſophiſche Vorträge in Jena zu benutzen, mußte ihm Freund Böhme ſein nachgeſchriebenes Heft über Logik nach Leipzig ſenden und beide trafen das Uebereinkommen, ſich gegenſeitig ihre Anfragen und Beantwortungen über ſchwierige Punkte darin

von Zeit zu Zeit zuzuschicken. Noch ist dieser philosophische Katechismus vorhanden und ein lautsprechender Beweis für die ungemeine Selbstthätigkeit und das rege Streben und Ringen des Verstorbenen nach wissenschaftlicher Bildung.

Seinen Privatstudien lag er mit Fleiß und Anstrengung ob. Jedoch der Mangel an Methodik — traurige Folge des Mangels an planmäßiger Vorbereitung für das Studium der Wissenschaften — machte, daß diese eben so unstät und rhapsodisch waren, wie die Wahl seiner Lektüre und der öffentlichen Vorlesungen. Gedichte, philosophische Aufsätze, dramatische Spiele, historische Skizzen entströmten in bunter Mischung seiner Feder. Sie dienten aber kaum zu mehr, als diese in steter Uebung zu erhalten; denn offenbar hinderte ihn dieses Selbstschaffen gar sehr an einem ruhigen und geregelten Studium der ernsten Wissenschaften, der Philologie, Geschichte und Philosophie, welche derjenige nicht entbehren kann, der auch nur Dichter allein seyn will, und hielten ihn zu lange Zeit in dem Kreis jener leichten Phantasien festgebannt, welche, wenn man sich denselben ununterbrochen überläßt, die Bereicherung des Gedächtnisses hindern und den philosophischen Scharfblick der Vernunft allgemach umnebeln.

Als eine Probe seiner glücklichen Beobachtungsgabe, welche, wenn jenes nicht der Fall war, ihn sicher zu einem guten Historiker und Dichter qualificirt hätte, möge folgende, ursprünglich in französischer Sprache von ihm niedergeschriebene Parallele zwischen den Universitätsstädten Leipzig und Jena dienen. Referent erlaubt sich dieselbe hier deutsch aufzunehmen, weil sie zugleich als kurze Darstellung des damaligen Zustandes der äußern

Verhältnisse der Studirenden auf beiden Universitäten dienen kann.

„Leipzig ist, als Universität betrachtet, eben so merkwürdig, wie als Stadt. Ein so verschiedenartiger geselliger Ton bei den vornehmern und geringern Bewohnern des Orts, wie bei dem sonderbaren Geschöpf, welches man daselbst Student nennt, muß im ganzen übrigen römischen Reich nicht mehr angetroffen werden. Auf jeder andern Universität schließt sich der Student einem der beiden bekannten Stände an; in Leipzig findet durchaus keine Vermischung der Studirenden mit den Bewohnern statt. Auch würde es in der That nicht leicht seyn, das charakterlose, fade Völkchen der Studirenden den übrigen Ständen einzuverleiben. Was man auch von der Unsittlichkeit anderer Universitäten sagen, wie sehr man auch die Abgeschliffenheit der Leipziger Studenten rühmen möge, ich lobe mir doch den Jenaischen Studenten mit seinem rauhen Wesen tausendmal mehr, als den höflichen Leipziger. Ich würde jenem lieber seine Verstöße gegen den geselligen Anstand verzeihen, als diesem seinen Mangel an Biederkeit (droiture); ich würde lieber, wenn ich Vater wäre, meinen Sohn mit zerfetzten Gliedern von Jena zurückkommen sehen, als mit einem verdorbenen Herzen von Leipzig. Der Jenaische ist, selbst als Haudegen, nicht so sehr zu fürchten, wie der Leipziger. Uebrigens weiß es Gott, wie Leipzig hat in den Ruf kommen können, als lerne daselbst der Student seine Sitten! Auf keiner andern Universität ist er so sehr von allen Verbindungen mit Familien ausgeschlossen, welche seinem Stande angemessen sind; verachtet von Jedermann muß er sich entweder an die niedrigsten (de basse extraction) anschließen, oder an seines Gleichen. Der Professor ist zu stolz

auf seine Gelehrsamkeit; der Adeliche zu stolz auf seinen Adel; der Beamte zu stolz auf seinen Rang; der Kaufmann zu stolz auf sein Geld und alle scheinen es darauf anzulegen, gegen einen Stand ihre Verachtung zu bezeigen, deren sich derselbe durch Mangel an Würde selbst schuldig gemacht hat. Wenn das sofort dauert und kein günstiger Umstand die Studenten in Leipzig auf einen ehrenvolleren Standpunkt erhebt, so müssen sie bald in ihrer Lage zum Sprichwort werden!"

Wer Leipzig kennt, wie es jetzt ist, wo zur Ehre des Orts der verderbliche Unterschied der Stände mehr verschwunden ist und jeder gesittete Student in den angesehensten Familien eine liebevollere Aufnahme findet, als irgendwo, — Referent weiß dies aus eigner Erfahrung und ergreift diese Gelegenheit mit Vergnügen, dieser Stadt dies öffentlich nachrühmen zu können — wird wohl zu dieser Schilderung lächeln, aber nichts desto weniger unserm S. Dank wissen, durch diese wenigen Züge ein treffendes Bild von den damaligen geselligen Verhältnissen des Orts erhalten zu haben.

Leider sah S. bei diesen buntartigen wissenschaftlichen Beschäftigungen jetzt bald seine geringen Ersparnisse an Geld geschmolzen und keine Aussicht, auf irgend eine Weise etwas zu erwerben.

In diesem Drang der Umstände trat plötzlich wieder der alte Gedanke vor seine Seele, durch schriftstellerische Arbeiten sein Auskommen zu erwerben. Sofort suchte er aus seinen Papieren sein erstes Werk „die Familie Thalheim" hervor und er war so glücklich, für dasselbe, nachdem er es in einen Roman umgearbeitet hatte, gegen ein mäßiges Honorar einen Verleger zu finden.

Innig freute sich S. endlich, wenigstens wie er in diesem Augenblick glaubte, sein längst ersehn-

tes Ziel erreicht zu haben. In seiner Freude hierüber schrieb er seinem Freund Böhme: „Endlich bin ich so glücklich, meine „Familie Thalheim" bei Kummer untergebracht zu haben. . . Seit sie unter der Presse ist, sticht mich nun auch der Sporn des Ruhms unaufhörlich in die Rippen und ich habe weder Ruhe noch Rast."

Hundert schriftstellerische Projecte wogten nun auf einmal in seiner Phantasie durch einander. Alle konnten kaum anders als romantischer Natur seyn, da das Gewand des Romans das erste war, in welchem sein Erstlingsversuch vor dem lesenden Publikum auftreten sollte. Tage und Nächte wurden unter rastlosen Entwürfen und Ausführungen am Schreibtische zugebracht. Diese Bemühungen erreichten jedoch abermals eine für ihn traurige Unterbrechung, als das empfangene Honorar aufgezehrt und seiner Feder noch nichts Vollständiges wieder gelungen war. Jetzt trat nun lebhafter als jemals Heinse's warnender Brief wieder vor seine Seele. Schwermuth, wozu er außerdem geneigt war, bemächtigte sich bald seiner Seele und allerhand Entschlüsse und Pläne bildeten sich in seinem Gemüthe, seine Noth auf irgend eine Weise zu lindern.

Nach manchen mislungenen Versuchen, das Glück nur einigermaßen für sich geneigt zu machen und vielleicht durch ein glückliches romantisches Abendtheuer sich aus seiner Noth erlös't zu sehen, sah er sich endlich genöthigt in sein elterliches Haus zurückzukehren. Seine Absicht war, hier mit allem Fleiße zu arbeiten, sich etwas zu ersparen und dann wieder nach Leipzig zu gehen.

Ersteres geschah, Letzteres blieb ihm auf immer versagt!

Tag und Nacht lag er, zu Hause angekom-

men, schriftstellerischen Beschäftigungen ob. Das erste Werk, was fertig wurde, war „Ritterscenen und Mönchsmährchen". Um diesem Roman nach damals herrschendem Geschmack leichtern Eingang in die Welt zu verschaffen, sendete er das Manuscript zur Beurtheilung und Empfehlung eben so wieder an Heinse, wie früher die „Familie Thalheim". In Bezug auf diese Sendung erfolgte diesmal eine ganz ähnliche Antwort, wie bei der ersten. Doch war die jetzige mit einem Antrage von Heinse's Seite begleitet, welche für S. in seiner jetzigen Lage sehr erwünscht kam.

Heinse war damals eben im Begriff, in Zeitz eine Buchhandlung zu begründen, er machte daher Schumann den Antrag, als Buchhalter zu ihm zu kommen und dieser willigte gern ein, theils um so seiner Noth ein Ende zu machen, theils in der Hoffnung, es werde ihm in seinen neuen Verhältnissen ungleich bessere Gelegenheit zu Theil werden, seinen Durst nach wissenschaftlichen Beschäftigungen zu befriedigen, als ihm das als gewöhnlicher Kaufmann möglich gewesen war.

Seine neuen Verhältnisse gefielen ihm Anfangs sehr, denn Heinse, ein ihm ähnlicher Geist, behandelte ihn als Freund und die Menge von Büchern, von denen er sich umgeben sah und die er nach Belieben benutzen konnte, erheiterten sein Gemüth und ließen ihn mit Zuversicht der Zukunft entgegen sehen.

Das wohlthuende Gefühl seiner bessern Verhältnisse hatte die Folge, daß er seine bisher so geschäftige Feder, eben so seine begonnenen Pläne und Entwürfe eine Zeitlang ruhen ließ. Mit Eifer unterzog er sich seinem ergriffenen Beruf, wodurch er sich Heinse's Freundschaft immer mehr erwarb.

Jedoch — wie wenn Unbeständigkeit sein ihm

vom Schicksal bestimmtes Loos hätte seyn sollen — auch dieses Verhältniß sollte für ihn nicht lange dauern. Die Veranlassung dazu gab die ihn ganz beglückende Bekanntschaft mit einer höchst liebenswürdigen Tochter seines Wirthes in Zeiz. Ihre gegenseitige Achtung wurde bald durch die Nähe, die sie oft zusammenführte zur Freundschaft und diese führte sie bald zur reinsten Liebe, die ihre Herzen im schönsten und unauflöslichen Bunde vereinte. Doch auch manche trübe Stunde sollten die Geliebten jetzt schon erleben. Einem Andern, nicht S. sollte die Tochter nach dem Willen ihres Vaters die Hand reichen. Doch die Treue wankte nicht; durch Bitten bewogen, willigte der Vater in ihre Verbindung, allein nur unter der Bedingung, daß S. dem Buchhandel entsage und ein Materialgeschäft etabilire. So schwer es ihm auch fiel, dieses Ansinnen zu erfüllen und seiner bisherigen Laufbahn zu entsagen, so würde er doch auch ein noch größeres Opfer für die Heißgeliebte willig dargebracht haben. Schwerer war für ihn die Nothwendigkeit ohne alle Mittel ein Etablissement zu gründen. Sein Entschluß war jedoch bald gefaßt: zu seinem Vater wendete er sich aufs Neue mit dem edlen und kühnen Vorsatz, so viel Bücher zu schreiben, bis er durch das dadurch Gewonnene sein Vorhaben ausführen könne.

Unglaublich war hier seine Thätigkeit. In einer Zeit von ungefähr 18 Monaten schrieb er: Gemälde nach Originalien älterer u. neuerer Zeit. 1794. — Wilhelmsthal, ein Gemälde menschl. Leidenschaften. 1794. — Papiere aus d. Archive d. Vorzeit. 2 Thle. 1795. — Das Leben eines Glücklichen. 2 Thle. 1795. — Compendiöses Handb f. Kaufleute. 4 Thle. 1795—97. Von letzterm Werke wurde das Meiste in dieser Zeit fertig. Es gehört zu seinen

besten Schriften; die ausgebreiteten Kenntnisse, die es erforderte, hatte er sich besonders als Buchhalter bei Heinse erworben. — Hermann Arminius, oder die Niederlage d. Römer. 2 Thle. 1795. — Jakob u. die schöne Rahel. 2 Thle. 1795. — Das Glück d. Ehe. 2 Thle. 1795

Gegen tausend Thaler war der Gewinn seiner Arbeit während dieser kurzen Zeit; ein sehr geringer, in Betracht der großen Anstrengung, noch mehr aber des Verlustes seiner Gesundheit, wozu er durch sein ununterbrochenes Sitzen während dieser Zeit den Grund legte.

Mit diesem Gewinn machte er 1795 Ronneburg zum Ort seiner Niederlassung.

Nach Eröffnung seines Materialhandels vermählte er sich mit seiner verlobten Braut, und mit größtem Eifer wurde nun das kleine Geschäft unter beiderseitigem Mitwirken fortgeführt. Um den Gewinn des Hauses zu vermehren machte S. seine nicht unbedeutende Büchersammlung zu einer öffentlichen Lesebibliothek und führte dieses Geschäft zugleich mit dem des Handels. Die Sammlung nahm schnell zu und belief sich in Kurzem auf 4000 Bände. Daß sie wohl gewählt war, mag beweisen, daß Badegäste, wie Fichte, Sulzer, Paulus, Kindervater, Loder u. A. oft persönlich kamen, um sich Bücher zu holen und dabei zugleich S's. nähere Bekanntschaft zu machen. Seine Gattin übernahm die Geschäfte des Verkaufs im Gewölbe und das Ausgeben der Bücher. S. selbst war dadurch im Stande, seinen schriftstellerischen Beschäftigungen um so ungestörter obzuliegen und die Erzeugnisse seiner Muse waren von 1795 bis 1798: die changeante Mappe. 1796. — Dumme Streiche oder d. Roman meines Lebens. 2 Thle. 1796. — Apriltage Felix Ungenannts, od. Abentheuer ohne

den Deus ex Machina. 1796. — Salomo d. Weise u. s. Narr Markolph. 1797. — Die Unüberwindlichen. 1797—98.

Die Vermehrung seiner Leihbibliothek, seine eigene schriftstellerische Thätigkeit, die zum Theil gut belohnt wurde, besonders aber seine Abneigung gegen den Materialhandel erzeugte und reifte in ihm immer mehr den Entschluß, eine Buchhandlung zu gründen, welchen er denn auch bald darauf im J. 1799, nachdem er sein Materialgeschäft verkauft, in Ronneburg ausführte. Sein erster Verlag bestand meist aus Producten seiner Feder. Der Buchhandel ging leidlich und er setzte das zwiefache Geschäft des Schriftstellers nnd Verlegers, wie man leicht denken kann, mit Aufopferung aller seiner Zeit und Kräfte, ohne besondere Unterbrechungen oder ausgezeichnete Schicksale fort.

Von der Zeit 1798 und 1799 an mehrten sich seine literarischen Bekanntschaften fortwährend. Lüders wurde sein Freund; oft machte er mit ihm in den wenigen Stunden seiner Erholung scherzhafte Gedichte, wozu seine Gattin die Endreime gab. Viele davon sind noch handschriftlich vorhanden. Eben so schloß er freundschaftliche Verbindungen mit Lindner, Scherer und Vulpius.

Das unangenehmste, was ihm widerfahren konnte, war, daß sich die Unterleibsbeschwerden, deren Keim sich schon in seinem Körper seit dem J. 1795 entwickelt, alljährlich zunahmen. Seit dieser Zeit war fast ununterbrochene Kränklichkeit sein herbes Loos; doch vermochte sie niemals seinen stets lebhaften und regen Geist ganz zu übermannen.

Wie sich sein Buchhandel immer mehr erweiterte, stellte sich für ihn auch in gleichem Verhältniß die Nothwendigkeit ein, einen Ort für sein Etablissement zu wählen, welcher seinem Geschäft

besser zusagte, als Ronneburg. Anfangs hatte er dazu Leipzig ausersehen, allein man erschwerte ihm von dort aus die Erlangung des Bürgerrechts, so daß er von diesem Plan abstehen mußte und er verkauschte endlich im J. 1808, nachdem er seinen Bruder Friedr. S. veranlaßt hatte, sein Geschäft mit ihm in Compagnie zu betreiben, Ronneburg mit Zwickau, weil ihm diese Stadt wegen ihrer Lage an den daselbst sich kreuzenden wichtigsten Poststraßen für seinen Zweck vorzüglich passend schien.

Napoleons Siege, der Feldherrnglanz, welcher ihn damals umschimmerte, die neue Ordnung der Dinge, welche man sich damals noch von ihm versprach, hatten S. zu einem großen Bewunderer desselben gemacht.

Seine Bewunderung stieg zum höchsten Grad von Enthusiasmus, als er ihn in Gera zum erstenmal gesehen hatte. Nur sehr spät erst kam er davon allgemach zurück. Bei solcher Vorliebe für diesen Helden konnte ihm daher jetzt nichts willkommener seyn, als ein Anerbieten seines ehemaligen Prinzipals, Heinse, eine von ihm verfaßte Schrift, „Napoleons Feldzüge" in Verlag zu nehmen und er war bei den damals wie für allen Verkehr, so auch für den Buchhandel so ungünstigen Conjuncturen, eifrigst bemüht, seinem Helden zu Ehren dem Werke die möglichste Publicität zu verschaffen.

Das erste und wichtigste, was er in Zwickau fand, war ein Freund, Friedr. v. Kurrer, ein Mann, dessen vielseitige Bildung als Chemiker und Kaufmann ihm nicht nur den Aufenthalt daselbst theuer und werth machte, sondern auch auf seinen Geist, ja selbst auf seine literarischen Arbeiten wohlthätigst einwirkte. Beide waren gleich lebhafte, für alles Große und Edle begeisterte Männer, beide enthusiastische Bewunderer Napoleons, beide auch gleich

warme Verehrer der Wissenschaft und Kunst. In ihm fand er daher endlich eine Seele, welche der seinigen verwandt, ihm nicht nur vielfachen geistigen Genuß, sondern auch erheiternden Trost bei allen Unannehmlichkeiten gewährte, welche ihn, sein Geschäft und sein Haus oft betrafen. Um so schmerzlicher war es daher für ihn, als er sich von diesem, eigentlich seinem einzigen Freund trennen mußte, nachdem sich dieser von Zwickau nach Augsburg zu wenden Veranlassung gefunden hatte.

Nachdem Schumann seine ersten Einrichtungen in Zwickau getroffen hatte, widmete er sich fortan mit gleichem Eifer, wie bisher, seinem doppelten Geschäft als Schriftsteller und Buchhändler. Die Verbindung mit seinem Bruder blieb, daher die Firma seiner Handlung, Gebrüder Schumann, welche auch fortwährend beibehalten wurde, nachdem sich dieser seit 1810 nach Gera gewendet hatte.

Die wichtigsten Unternehmungen, die er von nun an begründete, waren die Taschenausgabe der Klassiker aller Nationen. Sie erschienen in einem sehr netten eleganten Format und fanden so großen Beifall, daß sie noch bis jetzt fortgesetzt werden. Ein großes Verdienst erwarb er sich dadurch, daß er mittelst derselben das deutsche Volk zuerst im Großen auf die besten europäischen Schriftsteller aufmerksam machte. Schwerlich würde manche deutsche Buchhandlung durch die neuern wohlfeilen Ausgaben Glück gemacht haben, wenn nicht der Hingeschiedene durch jene mit lateinischen Lettern auf gutem Schweizerpapier gedruckten Auszüge aus den besten Schriften der ausgezeichnetesten Schriftsteller den Weg dazu gebahnt hätte.

Er begründete ferner ein Provinzialblatt für Sachsen, „den erzgebirgischen Boten", von ihm selbst redigirt. Es erschienen unter diesem Titel 5 Jahr-

gänge 1808—1812. An die Stelle desselben traten die bekannten „Erinnerungsblätter" von 1813—1826. Mit diesen verband er zugleich die Herausgabe eines der schätzbarsten geographischen Werke für Sachsen, das „vollständige Staats-, Post- und Zeitungslexikon von Sachsen", 1813—1825, jetzt fortgesetzt und bald beendigt von seinem Mitarbeiter an dem Werke, Herrn Albert Schiffner in Dresden. Es machte ihm insbesondere das letztere viele Mühe, da er alles selbst schrieb und ordnete, was er sammelte und an Beiträgen erhielt.

Um dieselbe Zeit veranlaßten ihn die damals durch kriegerischen und politischen Ruhm ausgezeichneten Männer, eine Sammlung ihrer Portraits herauszugeben. Der Gedanke war für die Zeitumstände eben so glücklich, wie in der Ausführung für ihn lucrativ, nachdem er lange mit vielerlei Hindernissen seines Strebens, oft auch mit Mangel zu kämpfen gehabt hatte. Diese Sammlung — sie führt auf dem Umschlag den Titel: „Bildnisse ausgezeichneter Fürsten, Staatsmänner und Militärs unserer Zeit. Zwickau, 1813", — legte den Grund zu seinem bessern Emporkommen und setzte ihn in den Stand, bald größere Unternehmungen ausführen zu können. Zu neuer noch größerer Thätigkeit wurde sein Geist entflammt, als Walter Scott's und Lord Byron's Poesien zu seiner Kenntniß gelangten.

Die Meisterwerke dieser in neuester Zeit größten und fruchtbarsten Geister ihrer Gattung in Uebersetzungen dem deutschen Publikum zugänglicher zu machen, wurde bald von ihm beschlossen. Walter Scotts romantische Poesien zu übersetzen, überließ er Andern. Lord Byron, seinen Liebling unter den Dichtern der jüngsten Zeit, machte er sich durch fleißige Lektüre — oft brachte er Bändchen

seiner Gedichte, besonders vom Childe Harold, sogar in Gesellschaft mit, um mit Schreiber dieses eine oder die andere Stelle gemeinschaftlich zu besprechen und zu genießen — innig zu eigen, so daß er gar bald den Versuch wagte, die besten Gesänge desselben in gleichem Versmaaße mit möglichster Treue deutsch wieder zu geben.

Childe Harold war der Gesang, an welchen er sich zuerst wagte und von ihm drei Gesänge vollendete; andere sollten nachfolgen. Bei dieser Arbeit raffte er noch einmal seine ganze Geisteskraft zusammen und Kenner (so z. B. Arthur v. Nordstern) ertheilten seiner Arbeit vollen Beifall.

S. übersetzte hierauf noch den Beppo; allein mit dieser Arbeit verschwand seine Kraft in schnellem Verhältniß. Sein um diese Zeit gänzlich geschwächter Körper, welchen wiederholte Badereisen kaum aufrecht zu erhalten vermochten, unterlag den Unterleibsbeschwerden und Nervenübeln, welche ihn bis jetzt fortwährend gequält hatten. Auffallend hatte schon seine Entkräftung seit der Beschäftigung mit Childe Harold zugenommen. Die hohe Begeisterung, welche er für dieses Gedicht empfand, trug wesentlich bei, seinen Körper noch mehr abzuspannen und so wurden diese beiden in Betracht seiner körperlichen Umstände außerordentlichen Leistungen sein Schwanengesang. Von dieser Zeit an litt sein Kopf an oft wiederkehrendem Schwindel, welcher ihm auf Tage jede Beschäftigung unmöglich machte. Alle Zusprüche von den Seinigen und Freunden, sich Ruhe zu gönnen, um durch Erholung die verlornen Kräfte wieder zu sammeln, waren vergebens. Oft mitten unter qualvollen, gichtischen Schmerzen arbeitete er fort für literarische und Geschäftsangelegenheiten. Dies hatte zuletzt zur Folge, daß ihm weder die Pflege der Aerzte,

noch die Wirkung des Bades auch nur Erleichterung verschafften.

Noch muß hier bemerkt werden, daß auf sein Gemüth und dadurch auf seine Gesundheit der Verlust seiner einzigen geliebten Tochter, Emilie, welche ein Jahr vor seinem Tode starb, einen tief erschütternden Eindruck gemacht hatte.

Die Welt verlor an Schumann einen der thätigsten und gutdenkendsten Männer. Deutschland dürfte wenige Buchhändler aufzuweisen haben, welche sich ihm hinsichtlich seiner ausgebreiteten Kenntnisse und zahlreichen literarischen Werke gleich stellen könnten. Bedenkt man dabei die ungünstigen Umstände, unter welchen er jene sammelte und diese schrieb, so muß das nothwendig die Achtung gegen ihn vermehren. Auch wurden seine literarischen Verdienste oft rühmlichst anerkannt. Sein leider unvollendetes systematisches Handbuch der Waarenkunde wird noch jetzt als einzig anerkannt; ein Recensent des Lexikons von Sachsen sagte in der hallischen Literaturzeitung:

„Schumann sey als einer der besten Geographen zu rühmen, wenn das Werk ihn allein zum Verfasser habe." Das meiste in diesem Werke ist von ihm, sowohl nach Plan wie nach Ausführung. Außer diesen gedruckten Sachen hinterläßt er aber noch 12 Foliobände in Manuscript, worin noch die schätzbarsten Beiträge zu seinen merkantilischen Werken enthalten sind. Mögen diese nur einen so rüstigen Bearbeiter finden, wie er selbst einer war!

Als Beweis, daß man auch anderwärts seine literärischen Verdienste anerkannt, mag dienen, daß ihn kurz vor seinem Tode die westphälische Gesellschaft zu ihrem correspondirenden Mitglied ernannte; allein er war bereits verschieden, als das Diplom ankam.

Den Seinigen war er ein treuer und gewissenhafter Versorger, seinen Freunden ein biederer zuverlässiger Freund, denen, welche Unterstützung bedurften, ein zuvorkommender Gönner. Als solchen ehrt ihn noch dankbar der Unterzeichnete. Zweien seiner Söhne hinterließ er seine Handlung als Eigenthum, dem dritten hinterließ er die Mittel zum Ankauf einer Buchdruckerei in Schneeberg und der Vierte kann sich den Wissenschaften ungestörter von Sorgen der Armuth widmen, als es dem Vater als Jüngling gestattet war. Seine Gattin verlor in ihm einen Freund, dessen Verlust ihr um so schmerzlicher ist, je größer die Sorgen und Leiden waren, welche sie beiderseits gemeinschaftlich bis an sein Ende getragen. —

Sanft ruhe seine Asche!

Zwickau. M. Karl Ernst Richter.

---

* XLIV. Friedrich Karl Blum,

kurhessischer geheimer Steuerrath und Consistorialrath zu Hanau.

geb. den 21. Juli 1748, gest. den 14. August 1826.

Er gehört zu den Ehrenwerthen, welche durch unermüdlichen Eifer im Kampfe mit ungünstigen äußern Verhältnissen glücklich emporkamen. Daß dieses nicht leicht sey, hat schon ein altrömischer Beobachter und Dichter treffend bemerkt. *) Blum ward zu Selters bei Dotenberg in der großherzogl. Provinz Oberhessen, als Sohn eines Predigers ge-

---

*) „Haud facile emergunt, quorum virtutibus obstat res angusta domi“.

Juvenal.

boren, der den Seinigen schon durch den Tod entrissen wurde, als sein Sohn kaum das zweite Lebensjahr erreicht hatte. Die vermögenlose Wittwe sah sich genöthigt, Beschließerin auf dem gräflich isenburgschen Schlosse zu Meerholz zu werden, um sich, jenen Sohn und eine Tochter anständig zu erhalten. Nach mehrjährigem Aufenthalte zu Meerholz gelangte der Sohn auf die Schule zu Nidda, wo derselbe eifrigst bemüht war, sich die zur Beziehung einer höheren Lehranstalt erforderlichen Kenntnisse zu erwerben. In ihrem errungenen Besitze wollte sich der junge Blum hierauf dem Studium der Rechtswissenschaft auf der Hochschule zu Gießen widmen, die er auch wirklich bezog. Aber seine äußern Hülfsmittel entsprachen der Ausführung dieses Beginnens leider so wenig, daß er sich schon nach dem ersten Halbjahre genöthigt sah, Gießen wieder zu verlassen und eine Schreiberstelle bei einem Land- Justizbeamten anzunehmen. Nach einigen Jahren fand er sich bewogen, eine ihm angetragene Schreiberstelle bei einem Rentbeamten zu Trorbach an der Mosel anzunehmen. Auf der Reise dahin besuchte er einen gleichnamigen verwandten Assessor am evangelisch-lutherischen Consistorium zu Hanau, wo man ihm Hoffnung machte, die eben erledigte Stelle eines Expedienten bei vorgenanntem Collegium zu erhalten. Dies bewog ihn, die Fortsetzung seiner Reise aufzugeben; sein Wunsch wurde erfüllt und unter dem 14. Jan. 1771 ward ihm von dem damaligen Erbprinzen, nachmaligen Kurfürsten von Hessen, Wilhelm (als Landgraf der IX., als Kurfürst der I. seines Namens), welchem die Regierung Hanau's seit 1764 von seinem Vater überlassen war, jene niedere Stelle nebst einigen Rechnungsführungen übertragen. Acht Jahre lang hatte sich Blum in jener untergeordneten Geschäftigkeit

ausgezeichnet, bevor er 1779 nur den Registratortitel, im Jahr 1780 aber die Ernennung zum wirklichen Consistorialregistrator, mit Gehaltsverbesserung erhielt. — Ohne sich zu melden und zu bewerben, ward er hierauf, nur durch Wahrnehmung seiner steigenden Geschicklichkeit und Kenntnisse, 1782 Secretär bei der Steuer- und Landcassendirection, im November des folgenden Jahres auch bei der Lotteriedirection, worauf er im Jahre 1784 eine Tochter seines vorerwähnten Verwandten ehelichte, mit welcher er über 40 Jahre hindurch glücklich vereinigt lebte. Im letzten Monate d. J. 1786 ward er Assessor bei der Steuer- und Landcassendirection, im ersten Monate des folgenden Jahres bei dem Consistorium, 1788 auch bei der Lotteriedirection, im December d. J. 1799 aber Consistorialrath. — Während der kurzen Regierung des Großherzogs von Frankfurt und Fürsten Primas Karl von Dalberg ward er 1811 zum geheimen Finanzrathe, Director der Schuldentilgungscommission und Inspector der directen Steuern ernannt. — Aber nach der, gegen Ende des Jahres 1813 erfolgten und gefeierten Wiederkehr Kurfürst Wilhelms I., ward er, gleich Andern, auf die vor der usurpatorischen Regierung von ihm bekleideten Stellen zurückgewiesen; doch schon im Juli 1814 zum kurfürstlichen Steuerrath und im Juni 1819 zum geh. Steuerrath erhoben. Im ersten Monat d. J. 1821 ward ihm das seltene Glück, das Jubiläum seiner vor 50 Jahren erfolgten öffentlichen Anstellung in ehrenvoller Gemeinschaft zu feiern, wobei seiner Gattin, wenn sie Wittwe werden sollte, ein Jahrgehalt zugesichert wurde. In den nächsten Jahren wurden jedoch die abnehmenden Kräfte dieses so gern thätigen Jubelseniors durch mancherlei schmerzliche Erfahrungen gebrochen. Seine zweite, an den rühm-

lichst bekannten Professor der Theologie und Kanzelredner Marheinecke zu Berlin verehelichte Tochter hatte sich im Frühlinge d. J. 1822 in ihre milde Heimath begeben, um in derselben zu genesen, starb aber am 28. Nov. desselben J., nachdem ihre Mutter ebenfalls erkrankt war. Diese genas zwar damals, erlag aber am Ende des Maimonats 1824 anderem Leiden, nachdem sie noch die niederschlagende Nachricht von dem zu Heidelberg erfolgten Ableben ihrer, an den berühmten Mineralogen, Geheimerath und Professor von Leonhard zu Heidelberg verheiratheten ältesten Tochter erhalten hatte. In dem sehr über die Hälfte verminderten Kreise seiner (in Summa 14) Kinder verlebte der gebeugte Greis seine wenigen Wittwerjahre, und eine seiner letzten lebhafteren Vaterfreuden war das Wiedersehn seines 2ten, bisher an königl. Bibliothek zu Berlin angestellten, Sohnes Karl Ludwig, der als kais. russ. Hofrath und ordentlicher Professor der Statistik und Geographie nach Dorpat berufen war und vor der Abreise dorthin das Vaterhaus nochmals besuchte. Wie gastfreundlich dieses war, können Viele bezeugen, unter ihnen besonders auch mehrere dem Consistorium, bei welchem der Verewigte über ein halbes Jahrhundert hindurch sehr thätig war, untergeordnete Geistliche, gegen welche der Rath den Pfarrerssohn nicht verläugnete. Gartenbau und Blumenpflege gehörten zu den liebsten Erholungen jenes höchstfleißigen Geschäftsmannes, dessen gegenwärtige Biographie Einsender den mitgetheilten Nachrichten des ältesten, als Finanzkammerassessor zu Hanau lebenden Sohnes des Verewigten verdankt.

Y—i.

XLV. Franz Freiherr von Koller,

Commandeur des kaiserl. östr. Leopoldordens, Ritter des östr. Ordens der eisernen Krone zweiter Classe, des militär. Marien-Theresienordens, des russ. St. Anna erster, St. Wladimir zweiter, des preuß. rothen Adlerordens erster Classe und des sicilian. St. Januariusordens, dann Großkreuz des sicilian. St. Georgordens von der Wiedervereinigung u. Commandeur des baier. Max Josephordens, kaiserl. kön. Feldmarschall-Lieutenant, zweiter Inhaber des Linieninfanterieregiments Kaiser Alexander Nro. 2. u. Generalintendant der Armee in Unteritalien ꝛc.

geb. den 27. Nov. 1767, gest. den 22. Aug. 1826. *)

Er war zu Münchengrätz in Böhmen aus dem Bürgerstande geboren, erhielt in der Schule zu Kosmenos, später auf dem Gymnasium zu Prag die ersten Grundzüge wissenschaftlicher Bildung, folgte aber schon im Jahre 1784 seiner Neigung zum Militärdienste und trat als Cadet in das Linieninfanterieregiment Brinken, wo er 1790 zum Fähndrich befördert wurde. Im Jahre 1791 verschafften seine hervorragenden Eigenschaften ihm die Anstellung an der Seite der Adjutanten des Corpscommandanten F. M. L. Kheul. Während des Feldzugs 1792 in der Champagne rückte er zum Unterlieutenant vor und fand im folgenden Jahre eine noch günstigere Gelegenheit zur Verwendung außer dem gewöhnlichen Dienstkreise des Linienofficiers, wodurch sein ganzes Schicksal einen neuen Schwung erhielt.

Der damalige Generalquartiermeister der Armee, der Oberst Mack, nahm bei der Vorbereitung zur Wiedereröffnung des Feldzuges auch den Un-

*) Aus der Wiener Zeitung, 1827. Nro. 88.

terlieutenant Koller zur Aushülfe in seinen Generalstab auf, zog ihn unmittelbar zu seiner Person, gebrauchte ihn häufig zu Recognoszirungen längs der Roer, ja sogar zu den geheimsten, besonderes Vertrauen erfordernden Arbeiten. Bei dem unerwarteten Zusammenrücken der Truppen vor Düren (in der Nacht vom 28. Februar zum 1. März), bei Bildung der Colonnen, endlich bei dem entscheidenden Uebergang über die Roer (am 1. März) leistete Koller die ausgezeichnetsten Dienste und wurde zur Belohnung am Abende des genannten Tages aus dem Hauptquartiere Altenhofen, mit der Kunde der gelungenen Operation, als Courier nach Wien gesendet.

Zur Armee als Oberlieutenant zurückgekehrt, erwarb er sich an dem Tage von Neerwinden neue Ansprüche auf Belohnung, trat mit der Beförderung zum Hauptmanne in den Generalstab über, und blieb sowohl in den nachfolgenden Unternehmungen dieses Feldzugs, als auch in den spätern Feldzügen beim Generalstabe, bis ihm, (1800) zum Major bei Clerfayt Infanterie ernannt, ein neuer Wirkungskreis bei Errichtung der Legionen in Böhmen angewiesen wurde.

Nach dem Frieden von Lüneville kam er als überzähliger Oberstlieutenant in das Infanterieregiment Stuart (nachher Reuß-Greitz), rückte daselbst bei Wiederausbruch des Krieges (1805) zum Obersten vor und erhielt die Eintheilung zum Heere in Deutschland.

Im Jahre 1809 führte Oberst Koller sein wackeres Regiment in die Gefechte von Abbach und Regensburg und auf das glorreiche Schlachtfeld von Aspern. Hier von seinem Corpscommandanten, Prinzen von Hohenzollern, vorzüglich angerühmt, sah er sich durch die kaiserliche Huld mit dem Rit-

terkreuze des Marien-Theresienordens und der außerordentlichen Beförderung zum Generalmajor belohnt; und als neuer Beweis des durch erprobte Gewandtheit, Thätigkeit und vielfältige Brauchbarkeit gegründeten Rufes, zu Aufträgen des höchsten Vertrauens in die unmittelbare Umgebung des Generalissimus gezogen.

Nach geschlossenem Frieden kam er als Brigadier nach Böhmen und erhielt dort im Sommer 1813, als die verbündeten Heere auf den Gränzen Böhmens sich sammelten, mit der Beförderung zum Feldmarschall-Lieutenant den Ruf als erster Generaladjutant zum Oberbefehlshaber des Fürsten Schwarzenberg.

Gegen Ende des Frühjahrs 1814 abgesendet, die Großfürstin Katharina von Rußland an den Gränzen des östreichischen Gebietes zu empfangen und in das kriegerische Hoflager der verbündeten Monarchen zu geleiten, langte er daselbst im August an und trat sodann unverzüglich seine neue Bestimmung an.

Wie sehr es auch in diesem wichtigen Posten ihm gelang, dem Zutrauen seines Monarchen zu entsprechen, bezeugt die ihm zu den bedeutendsten und ehrenvollsten Aufträgen, von jenem Zeitpunkte an, bis zum Ende seines wirkungsreichen Lebens zu Theil gewordene allerhöchste Auswahl. Diese Aufträge begannen (April 1814) mit der Ernennung zu einem der Commissäre, welche den ehemaligen Kaiser Napoleon, nach dessen Abdankung, von Fontainebleau auf die Insel Elba begleiteten. Kaum von dieser Sendung zurückgekehrt, mußte er (Junius 1814) den Erzherzogen Johann und Ludwig auf ihrer Reise durch England folgen und noch im Herbst desselben Jahres ward ihm der ehrenvolle Auftrag ertheilt, Se. Majestät den Kaiser von Ruß-

land auf dessen Reise nach Wien, an der Gränze von Galizien zu empfangen und in die Hauptstadt des östreichischen Kaiserstaats zu begleiten.

Zu Paris hatte Feldmarschall-Lieutenant Koller den kaiserl. russ. St. Annaorden erster Classe, den königl. preußischen rothen Adlerorden erster Classe und das Commandeurkreuz des königl. baier. Max-Josephordens, dann nach seiner Rückkehr aus England jenes des östr. Leopoldordens erhalten.

Eine neue Auszeichnung ward ihm am Tage der ersten Jahresfeier der Völkerschlacht bei Leipzig (18. October 1814) durch die Ernennung zum zweiten Inhaber des ungar. Linieninfanterieregiments Kaiser Alexander Nro. 2. zu Theil.

Das Jahr 1815 rief ihn zu neuer Thätigkeit. Ein östreichisches Heer ging über den Po, um in Neapel die Legitimität wieder herzustellen und Feldmarschall-Lieutenant Koller erhielt dabei den wichtigen Posten eines Generalintendanten, woran der Auftrag sich knüpfte, zwischen Oestreich und einigen italienischen Staaten mehrere finanzielle Verhältnisse zu ordnen und auszugleichen. Für die rühmliche Beendigung dieser Geschäfte (1818) belohnte ihn sein erhabener Monarch mit dem östreichischen Orden der eisernen Krone zweiter Classe und der König beider Sicilien mit jenem des heiligen Januarius.

Von seiner Anstellung als Truppendivisionär zu Prag wurde Freiherr von Koller mit Anfang 1821 abgerufen, um neuerdings den Posten eines General-Intendanten bei der k. k. Armee von Unter-Italien anzutreten, der ihn bis zu seinem Tode (1826) in Neapel festhielt. Eine im Anfang geringfügig scheinende Unpäßlichkeit warf ihn am 25. Julius 1826 auf das Krankenlager. Bald zeigten sich beunruhigende Symptome, die endlich zur vol-

len Gewißheit des herannahenden Todes wurden. Er behielt bis zum Augenblicke des Hinscheidens den vollen Gebrauch seiner Geisteskräfte, empfing die letzten Tröstungen unserer heiligen Religion und entschlief sanft am 22. August um 3 Uhr Morgens in den Armen seiner Gattin, mit der er zwei und und zwanzig Jahre einer glücklichen Ehe verlebt und vier hoffnungsvolle Kinder erzeugt hatte. Der Verblichene gehörte in vielfacher Hinsicht zu den Ausgezeichneten, denen es gelang, ohne einflußreichen Schutz durch geistige Vorzüge sich bemerkbar zu machen und diesen günstigen Eindruck bei näherer Entwickelung auf das empfehlendste zu erhöhen. Durch seine seltenen persönlichen Eigenschaften erwarb er sich die allgemeine Achtung des Heeres, in dessen Reihen er durch 41 Jahre gedient hatte, das Wohlwollen fremder Fürsten und die Huld seines Monarchen.

Wie sehr er auch den bildenden und schönen Künsten gehuldigt habe, beweisen die von so vielen berühmten Kunstvereinen an ihn ergangenen Einladungen, denselben beizutreten, so wie seine hinterlassene Sammlung von werthvollen Kunstschätzen, welche er als gründlicher Archäolog und Numismatiker selbst angelegt und geordnet hat.

Im häuslichen Leben zeigte sich Feldmarschall-Lieutenant v. Koller nicht minder achtungswerth, als im öffentlichen. Von angenehmen Umgange, ein treuer Freund, ein liebender Gatte und Vater, vereinigte er alle Eigenschaften, welche die Herzen gewinnen und welche seinen Tod als einen, für alle Classen empfindlichen Verlust, tief betrauern lassen.

* XLVI. Joh. Kaspar Friedr. Manso,

Doctor d. Phil., Rector u. erster Prof. d. Magdalenäums zu Breslau, Ritter d. rothen Adlerordens 3ter Klasse.

geb. den 26. Juni 1758*), gest. den 9. Septbr. 1826.

Unter den Männern Deutschlands, die sich gründlich philologisch, im vollen Sinne des Wortes, ausbildeten, nicht im blinden Eifer allem Alten ohne kritische Beleuchtung anhingen, — kann Manso als einer der Ersten genannt werden; unter denen, die rüstig auf der Bahn fortarbeiteten, die Heyne, Lessing u. a. am literärischen Himmel gebrochen hatten, die eine trübe Finsterniß lichteten, welche eine sogenannte Philologie, alles Moderne, ja, alles Deutsche aus ihr sondernd, bewirkte, — kann M. als einer der Tüchtigsten gepriesen werden; unter denen endlich, die eine mühsam erlangte klassische Bildung, Schärfung des Urtheils und erworbene Gediegenheit und Gründlichkeit der vielseitigsten Kenntnisse auf die Ausbildung unserer Muttersprache anwandten, nach Wohllaut, nach Klarheit, nach Kraft und Kürze (je nachdem es der Gegenstand erforderte) in derselben strebten, — kann M. als einer der Thätigsten gerühmt werden. Bei einem Manne, wie er war, der als ein so glänzendes Gestirn unsers literarischen Himmels leuchtete, der als Musterbild allen Denkern, allen wissenschaftlich Strebenden dastand, ist es gewiß ungemein erfreulich und höchst ersprießlich, zu zeigen, wie und unter welchen Verhältnissen er das wurde, was er geworden ist. Wie viele, denen er berathend zur Seite stand, werden sich mit Wehmuth seiner erinnern, daß er nicht kräftig mehr dazustehn vermag, um seinem Vaterlande zu nützen; wie viele, denen er Lehrer und Berather war, wer-

*) Im gel. Teutschland ist als sein Geburtstag der 26. März 1760 angegeben.

den sich gestehn, „was du geworden bist, wardst du durch M." — Sein Leben war Aussaat und Ernte, war eine Kette ununterbrochener, vielseitiger Wirksamkeit. Schon sehr frühzeitig that sich die Größe und Gediegenheit seines Geistes kund, eines Geistes, der durch unabläßliche, fortgesetzte Bestrebung im Gebiete des Wissens eine kaum zu übersehende Gründlichkeit und allesumfassende Stärke erhielt.

Geboren zu Zella, im Herzogthum Gotha, am 26. Junius 1758, bekam er von seinem Vater eine zweckmäßige, äußerst gesunde Erziehung. Sein Vater hielt ihm zu dem Behufe Privatlehrer und ließ ihn hauptsächlich in den alten Sprachen unterrichten, wobei er sich durch Lebhaftigkeit des Geistes und schnelle Auffassungskraft ungemein auszeichnete. Doch wie einflußreich auch das Vertrautwerden mit dem Studium der Alten für ihn wurde, von seiner später sich zeigenden Größe konnte man damals nichts ahnen. Was ihm durch gründlichen Unterricht seiner Lehrer abging, das ersetzte er durch Privatfleiß. So kam es denn, daß er noch vor seinem siebenzehnten Jahre die meisten und vorzüglichsten der alten Klassiker mehrmals durchgelesen hatte und, bei seiner leichten Auffassungskraft, die ihm das Lesen derselben durchaus nicht erschwerte, einen hohen Genuß sich verschaffte, wie ihn jene trefflichen Schriften gewähren können. Das Griechische erlernte er durch Privatfleiß, las besonders die Dichter mit großer Vorliebe, blieb aber nicht allein dabei stehen, sondern versuchte auch dieselben in seine Muttersprache überzutragen. So entstand damals schon eine Uebersetzung des Theokrit. Auch den Hesiod trug er während dieser Bestrebungen in die deutsche Sprache über. Daß auf einen Jüngling, der mit so großer Liebe sich einem gründlichen

Studium classischer Literatur hingab, die romantisch-schöne Gegend seines heimathlichen Ortes einen besondern Einfluß äußern mußte, läßt sich denken. Der Eindruck, den diese herrliche Gegend auf ihn machte, weckte in ihm das später sich so trefflich ausgebildete Dichtertalent.

In einem hohen Grade mit guten, gründlichen Vorkenntnissen ausgerüstet, besuchte er in seinem siebenzehnten Jahre das Gymnasium zu Gotha, wo er sich bald sehr vortheilhaft auszeichnete. Durch treffliche Lehrer dieser berühmten Anstalt wurde er nur noch eifriger für das Studium der classischen Literatur eingenommen, brachte mehr Plan und Ordnung in seine Studien und glänzte unter seinen Commilitonen nicht nur als Dichter, sondern auch als Grieche und Lateiner. Der damalige Prof. Lenz gewann ihn besonders lieb, und eine vertraute Annäherung, die fast bis zur Freundschaft überging, mit dem Diakonus J. Fr. Schmidt steigerte seine Liebe zur Poesie nur noch mehr. Besonders zeichnete er sich durch eine leichte und fließende Versification schon in jener Zeit aus; ja, Schulgenossen von ihm, deren Referent dieses Gelegenheit hatte einige zu sprechen, erinnern sich noch mit Liebe an jene Zeiten, wo er durch sein hervorstrahlendes poetisches Talent überall glänzte. Diese Leichtigkeit in der Versification erwarb er sich besonders durch eine frühe genaue metrische Uebertragung der Alten in unsere Sprache. Der Diakonus Schmidt gab damals seine Uebersetzung des Horaz heraus, wobei ihm M. nicht unwichtige Dienste leistete. Mit dem jetzigen Herrn Hofrath und Oberbibliothekar Jacobs zu Gotha, der damals mit ihm zugleich auf Gotha's Schule war, unterhielt er ein inniges Freundschafts-Verhältniß, da ja ihre beiderseitigen Bestrebungen fast überall harmonirten.

Wohl vorbereitet und gründlich ausgebildet in allen Vorkenntnissen, besuchte er nun die Universität Jena, woselbst er $4\frac{1}{2}$ Jahr studirte. Sein lebhafter Geist blieb nicht unempfindlich für die akademischen Freuden, ohne jemals an dem damals herrschenden rohen Tone Antheil zu nehmen. Ein kleiner auserwählter Zirkel ersetzte ihm das laute Gewühl einer geräuschvollen Studentenwelt. Unter seinen geistreichen Jugendfreunden brauchen nur die beiden Jacobs, Grabner und Schatz genannt zu werden, um hinlänglich darzuthun, welchen reinen geistigen Genüssen er sich hinzugeben Gelegenheit hatte. In der ersten Zeit seines akademischen Lebens widmete er sich den theologischen Studien; doch bei seinem lebhaften, regen Streben konnten ihm dizse nicht ausschließlich zusagen. Als er daher später eine Hauslehrerstelle bei dem berühmten Rechtsgelehrten Hellfeld angenommen, so ging seine geistige Betriebsamkeit besonders auf Philosophie und Philologie über. Unter den Professoren wirkten Schütz und Ulrich am meisten auf ihn. Nachdem er $4\frac{1}{2}$ Jahr in den angenehmsten und schönsten Verhältnissen in Jena gelebt und seine Kenntnisse in den philosophischen und philologischen Wissenschaften sehr erweitert hatte, so dachte er endlich ernstlich an eine größere Wirksamkeit, wie sie seiner erlangten Tüchtigkeit am angemessensten war. Wie Gotha noch jetzt, so suchte es auch schon damals die aus dem Gymnasium hervorgehenden fähigsten Köpfe zu Lehrern für die Schule heranzubilden; es konnte ihm deshalb nicht an Aufmunterung fehlen. Doch mußte er sich Anfangs mit einer Hauslehrerstelle begnügen, bald aber bekam er als Collaborator eine Lehrerstelle am Gymnasium. Jetzt begann seine thätige Wirksamkeit recht sichtbar hervorzuleuchten; durch ein gesetztes, gleichmäßiges Betra-

gen, durch seine Freundlichkeit und Milde, insbesondere aber durch die pünktlichste Erfüllung seiner ihm auferlegten Pflichten, erwarb er sich bald die Achtung seiner Collegen und die allgemeine Liebe seiner Schüler. An der Seite seines akademischen Freundes, Friedrich Jacobs, der damals das gothaische Gymnasium mit ihm zierte, verfolgte er auch hier gleiche Bestrebungen und theilte mit ihm Arbeit und Vergnügen. Der kenntnißreiche, in aller Hinsicht treffliche Lehrer blieb in seinem Wirken nicht unbeachtet und ward daher bald zum Professor ernannt. In dieser Würde wirkte er sieben Jahre, von 1783 — 1790, und noch jetzt, wo alle seine damaligen Schüler sich im gereiftern Mannesalter befinden, wird seiner mit Achtung und mit Liebe gedacht. Bei der Erklärung der griechischen und lateinischen Autoren, die er mit seinen Schülern in den höhern Classen las, entwickelte er ungewöhnlich gründliche Kenntnisse, sein Vortrag war lebhaft und angenehm und seine den Erklärungen eingemischten Hindeutungen auf unsre deutsche Sprache, zu deren Ausbildung er lebhaft aufforderte, blieben jedem von Nutzen. Der Ruf seiner Tüchtigkeit im Gebiete des Wissens blieb auch im Auslande nicht unbemerkt; als er daher 1790 als Prorector an das Maria-Magdalenen-Gymnasium nach Breslau berufen wurde, folgte er der für ihn so schmeichelhaften Einladung, und Gotha's Gymnasium erlitt einen Verlust, den man noch lange fühlte. Er nahm in einer öffentlichen Rede von seinen Collegen und Schülern Abschied; alle waren auf das Tiefste erschüttert, jeder fühlte den großen Verlust, denn alle hatten ihn geliebt und geachtet. In Breslau erwarb er sich bald neue Freunde; man konnte ja wohl nicht anders, als den vielseitig gebildeten, anspruchslosen, trefflichen Mann lieb gewinnen. Be-

sonders ersprießlich und genußreich für ihn war die Bekanntschaft mit Garve, und in welchen schönen und herrlichen Freundschaftsverhältnissen er mit diesem so ausgezeichneten Manne lebte, kann man aus den von Garve hinterlassenen Briefen sehn. Doch die Anerkennung seiner Verdienste spornte ihn aber auch immer mehr an; M. arbeitete ununterbrochen fort, und wie viel er auch that für seine Berufsgeschäfte, so zeichnete er sich doch auch bald als ein vielseitig gebildeter Schriftsteller aus. Wir müssen in ihm den Dichter, den Prosaiker, den Uebersetzer, den Humanisten und ästhetischen Kunstrichter gleich hochachten. Schon nach drei Jahren übernahm er als Rector und erster Professor die Leitung der Breslauer Schulanstalt und fürwahr, man hätte daselbst keine bessere Wahl treffen können. Und so stehen wir denn auf dem Punkte, von dem aus er am meisten wirkte und werden ihn nun betrachten, was er als Schulmann und Gelehrter insbesondere war, wobei wir auf die treffliche Schrift des Herrn Dr. Kluge, in den „Schlesischen Provinzialblättern 1826, Septemb. 9tes Stück" vorzüglich aufmerksam machen. Was sein ganzes Leben hindurch überall vorleuchtete, war sein dichterisches Gefühl. Dieses blieb die Grundlage aller seiner Bestrebungen, gab allen seinen Darstellungen jenen mächtig hohen Reiz, welcher unwiderstehlich fesselte und jede seiner Schriften würzte. Was die Griechen in dem einzigen Worte des „Schönguten" (σωφροσύνη) zusammenfassen, das hatte er mit aller Kraft ergriffen, das blieb die große Aufgabe aller seiner Bestrebungen und stand seinem Geiste als Ideal vor. Und wohl ihm, er hat es erstrebt, er gab seinem Leben eine höhere Bedeutung und wir können gleichmäßig von seinem Charakter und Geiste behaupten, daß er den Geist und die großen Gedanken des

Alterthums nicht nur erfaßt und in sich aufgenommen, sondern auch in Wort und That dargestellt habe. Nicht leicht wird man eine so gleichmäßige Ausbildung geistiger Anlagen und ein denselben entsprechendes Leben und Handeln finden, nicht leicht eine solche Mäßigung im Urtheil über Menschen, Kunst und Wissenschaft, nicht leicht ein so tiefes Erforschen der eigenen Natur, um mit Sicherheit zu bestimmen, wo für unsere Fähigkeiten und Kräfte die Gränzen zu suchen sind. Was er als Jüngling schon bewährte, als ihn die reizende Natur mit all' ihrer Pracht zur Poesie begeisterte, als ihn das Lesen der alten Classiker zu dem Höchsten und Herrlichsten entflammte, das zeigte er noch im ernsten Mannesalter. Alles was ihn ergriff und entflammte, das stellte er als Dichter dar, daher kam es denn auch, daß er selbst den trockensten Gegenstand zu beleben und zu würzen verstand. Wie vielseitig und umfassend er sich auch in jeder Dichtungsart bewiesen hat, immer sprechen seinem Geiste die lyrischen und didaktischen Dichtungen mehr als die übrigen an. Wenn sich übrigens in seinen Oden und in seiner Uebersetzung des Oedipus das Mythische des Alterthums zu sehr erkennen läßt, darf man nur auf die Zeit hinweisen, in der sie entstanden und erschienen. Wie Wieland sich in seinen Dichtungen aus damaliger Zeit mächtig ergriffen und hingerissen fühlte von dem Eindrucke, den das Studium der alten Classiker in ihm bewirkte und dieses entflammte Gefühl in seinen Poesien, einem herrschenden Geiste folgend, aussprach, so auch Manso. Doch durch das Studium römischer Vorbilder wieder auf die rechte Bahn gebracht, durch Bernard's angenehme Darstellung und fließende Verse zur Nacheiferung gereizt, durch den in ihm wohnenden Geist auf den seiner Individualität geeignetsten Weg geführt, dich-

tete er die „Kunst zu lieben.“ Als dieses Gedicht erschien, wurde es von seinen Zeitgenossen mit ungemeinem Beifall aufgenommen; die edle, schöne Form, die überaus rein dichterische Sprache, die Lebhaftigkeit und Mannigfaltigkeit, die überall vorherrschte, wurde allgemein anerkannt. Das Gedicht, welches der didaktischen Poesie angehört, hatte, seiner Ueberzeugung nach, außer der poetischen, noch die ethische Tendenz, indem in einem satyrisch-scherzhaften Tone die ernste Wahrheit gelehrt wurde, wie das Herz nur gar zu oft ein eitles nach äußerm Glanze trachtendes Ding sey, wie das Tändeln mit Gefühlen Gefahr bringe, wie die zartesten Saiten oft durch ein launenhaftes Spiel gesprengt würden. Was auch Wieland bei der Dichtung und Darstellungsweise des Gedichts für Einfluß auf ihn gehabt haben möge, wie sehr er auch dem damals herrschenden Geschmack folgte, gewiß, es leuchtet in demselben die meiste Originalität vor. Der lebhafte Schwung, die hinreißende dichterische Sprache zeugen genügend, wie ihm das Ganze so recht aus dem Herzen geflossen ist. Dennoch war diese Stimmung seines Geistes nicht die vorherrschende, was sich aus seinen Elegien, die in seinen vermischten Gedichten enthalten sind, wie aus seinen Oden erkennen läßt. Welch' ein sehnsuchtsvolles, tiefes Gefühl spricht sich in denselben aus, wie ist so ganz seine schöne reizbare Seele in denselben zu erkennen. Es weht ein Geist darin, der seinen jugendlich-frischen Charakter verräth, voll hoher wahrer Poesie. Doch ob er gleich mit großer Anstrengung und mit einem edlen Ernste nächst den philologischen Studien sich der Philosophie hingab, so verleidete ihm doch auch diese die Poesie nicht; wie er überhaupt alles mit einem warmen, poetischen Gefühl betrachtete und auffaßte, so auch hier. Es entstanden deshalb Ge-

dichte, in denen philosophische Betrachtungen vorwalten, und wie sehr auch diese Dichtungsart der Poesie entgegen ist, so athmen sie alle doch so viel Wärme, verrathen so viel Phantasie, daß sie gewiß dem Besten in dieser Weise zur Seite gestellt werden können. Wie sehr er aber auch nach höherer Vollkommenheit rang, nicht auf der Stufe, die er einmal betreten hatte, stehen blieb, sondern mit der Zeit fortrückte, ergibt sich aus seinen Uebersetzungen. Seine Ansicht war, bei der Uebertragung eines Schriftstellers in unsere Muttersprache, den Sinn richtig und seinem Charakter nach aufzufassen, dann aber denselben in einer schönen, unserer Sprache geeigneten, gerundeten und dichterischen Weise darzustellen. In dieser nun leicht zu empfindenden Harmonie verlangte er, daß man jede Eigenheit der Sprache, deren die andere nicht fähig sey, jede Eigenthümlichkeit, die der andern widerstrebe, ganz aufgeben und durch etwas Analoges ersetzen solle. Dieser Methode ist er denn auch gefolgt; deshalb wird er auch da, wo sein Schriftsteller eigentlich redet, sehr oft bildlich, folgt dem Fluge seiner Phantasie und wird rein produktiv; da wo die Deutlichkeit, das Festhalten desselben Gegenstandes in eine gedehnte Länge, oft in Weitschweifigkeit übergeht, wird er gedrängter und kürzer, doch ohne das schöne Gemälde zu verwischen; da wo das Natürliche oft ins Platte übergeht, wird er geschmückter und glänzender in der Darstellung. Einige Elegien aus dem Tibull und Properz in Sulzer's Nachträgen übersetzte er in der Weise in gereimten Alexandrinern. Nach dieser Ansicht übersetzte er den Oedipus und befolgte dieselbe Absicht beim Tasso und Petrarka, ob er gleich die Uebertragung der Sonette „ein Wagestück" nennt. Daß er hierin einem damals herrschenden Zeitgeschmack folgte, besonders

aber der Weise, die Wieland bei der Uebersetzung des Horaz anwendete, läßt sich leicht erkennen. Das Original durch eine glänzende schöne Sprache noch zu übertreffen, hielt man für ein großes Verdienst. So aber entstanden auch meistens Originalwerke daraus, denen nur der Inhalt aus der Ursprache, nicht einmal die Form untergeschoben war. Daß dieser Verfahrungsweise eine andere entgegen steht, ist bekannt. Durch Voß wurden die Forderungen von einem Uebersetzer höher gestellt, und so sehr man auch Anfangs denselben widersprach, so haben sie sich doch erhalten und bis jetzt allgemein geltend gemacht. Denn das umgeschmolzene und umgeänderte Original wird keinen Leser die Eigenthümlichkeit des Verfassers ahnen lassen. Wie hoch, ja, wie fast unerreichbar einem Uebersetzer nach der letztern Methode das Ziel gesteckt ist, so bleibt sie gewiß immer die einflußreichste und natürlichste. Den Dichter ganz so wiederzugeben, wie er im Original ist, also seine Vorzüge und Mängel, seine Eigenthümlichkeiten, wie viele auch derselben seyn mögen, treu darzustellen, mit einem Wort, den Dichter so zu geben, wie er, wenn er jetzt aus dem Grabe erstünde, in deutscher Sprache seinen Gegenstand dichten würde, — das ist die Aufgabe, die hier zu lösen ist. Sie zu erreichen strebte Voß mit Glück und mit großer Anstrengung. Ob nun gleich M. in der frühesten Periode seiner Bildung von dieser Ansicht gänzlich abwich und dies besonders in den gereimten Alexandrinern der Elegien des Catull und Properz am auffallendsten darthat (denn ohne Zweifel konnten diese Autoren nicht ärger modernisirt werden), obgleich er auch Voß oft den Vorwurf machte, besonders in der Uebersetzung des Horaz, daß man merke, wie er sich Gewalt angethan habe, daß sich Härten auf

Härten häuften, ja unsere Sprache oft sogar tyrannisirt worden wäre; so näherte er sich doch mit der Zeit den Forderungen in dieser Hinsicht. Besonders wurde er durch die Kürze und Eigenthümlichkeit des Tacitus darauf hingeleitet, was er beides in unserer Sprache wiederzugeben suchte. Und wer wollte ihm verargen, daß er der neuen Uebersetzungs-Theorie huldigte? Gerade das beweis't uns, mit welchem Eifer er fortarbeitete und dachte. Was übrigens Schütz und Heyne, insbesondere aber sein genaues Studium der Lessingschen Werke für einen außerordentlichen Einfluß auf ihn ausübten, das hat seine in 35 Jahren bewiesene Erklärung der classischen Schriftsteller des Alterthums im Magdalenäum genugsam dargethan. Hier erklärte er den Homer, Herodot, Xenophon, Theokrit, Sophokles, Virgil, Tacitus, Livius, Sueton, Juvenal, Cicero, Quinctilian und Andere mit einer Gründlichkeit und Anmuth, die den Werth und die Classicität dieser Schriftsteller anschaulich und klar machte. Um den Fortgang seiner ungemein thätigen Bestrebungen übrigens darzuthun, wollen wir einige Stellen aus der schon oben genannten Schrift seines frühern Schülers, des Herrn Dr. Kluge, anführen, deren Abdruck wegen der Ausgedehntheit über M.'s literärisches Wirken für diesen Zweck nicht geeignet war. Ueber M. als Historiker wird daselbst S. 237. Folgendes gesagt: „Wir müssen mit wenig „Worten die Richtung seines histor. Studiums und „den Zusammenhang mit seiner übrigen Bildung „nachweisen. Nach den Uebersetzungen und poetischen „Arbeiten führten ihn seine ästhetisch-kritischen Stu„dien auf Untersuchungen über Gegenstände der „Kunst, der Literatur und Mythologie, von deren „tiefer Auffassung er in seinen frühern Schriften „bei gelegentlichen Veranlassungen Beweise gegeben „hatte. Die durch die Beschäftigungen ihm klar

„gewordene Ueberzeugung, daß auf dem Felde der „historisch-kritischen Forschung noch so viel zu thun „sey und daß er hier mannigfaltigen Stoff finden „würde, der zwar große Gelehrsamkeit, ernsten Ei„fer des Forschers und die Kunst einer schönen Dar„stellung erfordere, aber auch die Mühe herrlich „lohne, zog ihn von philologisch-kritischen Arbeiten „ab. Die mythologischen Versuche gaben ihm Ge„legenheit, die neuen Entdeckungen und die damals „herrschenden Ansichten auf einzelne Mythen anzu„wenden und zu zeigen, wie solche Gegenstände auf „eine gelehrte und geschmackvolle Weise bearbeitet „werden könnten. Auch fand sein poetischer Sinn „und seine Liebe für poetische Uebersetzungen eine „volle Aernte. Der Mythus der Venus zog ihn „theils durch den Reiz des Stoffes, theils beson„ders aus dem Grunde an, weil er ihm die will„kommenste Veranlassung gab, die schönsten Be„weisstellen aus griechischen und römischen Dich„tern in Uebersetzungen zu geben, die auch mit aus„gezeichnetem Beifall aufgenommen wurden. Alle „Abhandlungen des genannten Werkes sind reich „an neuen Resultaten, ja, wenn man die Zeit und „den damaligen Standpunkt der Wissenschaft be„denkt, so ist von ihm ungemein viel geleistet wor„den." — Und darein wird jeder gern einstim̃en, der seine mythologischen Versuche kennt und sie zusammenstellt mit dem, was Voß und seine Gegner auf diesem Felde thaten. Das Streben, allen Mythen der Alten eine symbolische Tendenz unterzuschieben, überschritt oft jede gründliche historische Forschung, bis Voß dagegen auftrat und sie aus einem demselben entgegengesetzten Gesichtspunkte erklärte. M. würde sich bei fernern Untersuchungen unfehlbar Voßen's Ansichten genähert haben, da er den ruhigen, prüfenden Verstand desselben besaß.

Durch den täglichen Umgang mit Garve indeß, der die politischen und historischen Schriften der Engländer mit großer Vorliebe las und beurtheilte, wurde seine Aufmerksamkeit von Neuem auf diese gelenkt und unter Andern auch Gillies, Mitford, Middleton, Hume wieder durchgelesen. Die Erfahrung, daß er im historisch-kritischen Fache mit Erfolg etwas leisten werde, eröffneten seiner ausgebreiteten Wirksamkeit ein neues Gebiet. So kam er denn zu dem Entschluß, die Geschichte Sparta's zu schreiben. Seine gelehrten Forschungen, die auf diesem noch so wenig angebauten Gebiete durch die Neuheit der Ansichten, Berichtigung der Thatsachen, eine große Ausbeute fanden, gewährten ihm unendlichen Genuß. Der Beifall des gelehrten Publikums war ihm die höchste Belohnung. Der Umfang des Werks zeigt, wie ausführlich er seinen Stoff bearbeitet und wie viel Verwandtes er hineingezogen hat. Seine großen Anstrengungen indeß, das fortwährende Studiren, was ihn an die Stube fesselte, die unendliche Anspannung, der sein Geist bei allen diesen Beschäftigungen unterworfen war, übermannten seine Gesundheit und warfen ihn hart auf das Krankenlager darnieder. Durch zärtliche Sorgfalt und durch die Behandlung geschickter Aerzte wurde er endlich wieder hergestellt. Im Laufe des folgenden Jahres sammelten sich seine Kräfte wieder, die Thätigkeit seines lebendigen immer regsamen Geistes wurde von Neuem entflammt und er richtete seine Aufmerksamkeit auf sehr verschiedene Gegenstände. Abhandlungen und Programme wechselten mit Beiträgen zu Sulzer's Nachträgen und die Idyllen des Bion und Moschus wurden wieder von Neuem übersetzt und erläutert. — Durch die großen Ereignisse des verhängnißvollen Jahres 1806, durch die mächtige Erschütterung ei-

nes bisher so glänzenden Staats, durch die allgemeinen Umgestaltungen des bisher Bestehenden, bewirkt durch den gewaltigen Korsen, der ganz Europa in Schrecken zu setzen wußte: durch alles dieses wurde Manso außerordentlich erschüttert. Und wie nun die Verhältnisse sich trüber gestalteten und ein bedeutender Staat von der Höhe seines Ruhmes zu stürzen drohte und alles dem Helden des Jahrhunderts sich beugte, da meinte Manso, daß Preußens Fall unvermeidlich sey. Durch seine politisch-historischen Combinationen, die er gewann, indem er gleichartige Schicksale alter Staaten mit diesem zusammenstellte, befestigte er die Ansicht in seinem Innern. Da nun alles Ungewöhnliche und Großartige einen tiefen Eindruck auf die Erregbarkeit seines Geistes machte, seine Thätigkeit bei den Stürmen jener Zeit in sich selbst zurückkehrte, um jene Ruhe zu gewinnen, die die Philosophie bei den größten Gefahren des Lebens gewährt, da er insbesondere einen Stoff suchte, an den er seine gewachsenen Kräfte im historisch-kritischen Fache wagen konnte, da endlich durch die damalige Stimmung der Partheien, die durch periodische Blätter verbreiteten übertriebenen Schilderungen in ihm den Wunsch erregten, durch eigne genaue Prüfung das Wahre vom Falschen zu sondern: so entstand der feste Entschluß, die Geschichte des preuß. Staats zu schreiben. Was Tacitus kräftige und gedankenvolle Kürze, was Sallust's geistreiche Darstellung und Müllers Tiefe und eigenthümliche Kernsprache auf ihn gewirkt hatten, das wollte er in dieser Geschichte niederlegen. Mit erneuter Jugendkraft machte er sich rüstig an das Werk und seine Vollendung bleibt ein dauerndes Denkmal einer vielbewegten Zeit. Aus welchem Gesichtspunkte wir aber das einzelne Unvollendete zu betrachten haben, darüber wollen

wir Folgendes aus der schon genannten Darstellung seines Wirkens vernehmen.

„Viele Jahre hat er zu Vorbereitungen für „die Geschichte des preuß. Staates verwendet, um sich „den nöthigen Apparat zu verschaffen, Excerpte al„ler Art zu machen und sich durch briefliche Erkun„digungen von allen Seiten auch über anscheinend „unbedeutende Ereignisse, Verhältnisse und Personen „genaue Kenntniß zu erwerben. Die nachfolgenden „Jahre bis 1812 haben einige seiner Ansichten ver„ändert, seine gewonnene Ueberzeugung blieb aber „bis dahin unerschüttert und wurde durch den Wi„derspruch andersdenkender Freunde nur noch be„harrlicher vertheidigt. Als nun das franz. Heer „nach Rußland aufbrach, als Moskau in Flammen „aufging, der preuß. Hof Berlin verließ und Bres„lau selbst der Mittelpunkt der Verhandlungen und „eines drohenden Krieges zu werden schien, da „wurde er von den verschiedenartigsten Stimmun„gen, Besorgnissen und Erwartungen ergriffen; doch „blieb seine Ansicht dieselbe."

„Im folgenden Jahre überfiel ihn ein hefti„ges Nervenfieber, das seinem Leben große Gefahr „drohte und dessen Folgen ihn lange Zeit zu allen „Arbeiten unfähig machten. Als die Genesung „langsam nahte, wurde durch einen unbedeutenden „und unbewußten Diätfehler die furchtbare Krank„heit von Neuem aufgeregt und eine schon damals „ihn ganz zermalmende Schwäche konnte nur in „sehr langer Zeit und durch die aufmerksamste ärzt„liche Hülfe gehoben werden. In dieser bangen „Periode hatten sich die unerhörtesten Dinge ereig„net; der Umschwung aller Kräfte, die veränderte „Politik, der neue Schauplatz des Krieges, die un„beschreibliche Begeisterung des preußischen Volks, „die großen und freudigen Opfer jeder Art, die sitt-

„liche Kraft und Standhaftigkeit des Heeres, alle „Hoffnungen und alle Schmerzen, alle Liebe und „alle Wehmuth der Herzen, die Aussicht auf bessere „Zeiten und Verhältnisse — alles dies und so man„ches andere hatte sich ereignet und die Gemüther „Aller erfüllt, ohne daß M. Kunde davon erhalten „konnte. Wie er aus dem langen Fiebertraume „seiner Krankheit erwachte und die fast lähmende „Spannung nachließ, wähnte der Ueberraschte einen „neuen Traum zu träumen, da er die großen nicht „geahneten Veränderungen erfuhr: so stark war die „Macht seiner frühern Ueberzeugung, so wunderbar „ihm die Gestaltung der Dinge! Als er nun aus „der dumpfen Luft der Studirstube wieder in das „Freie kam, als eigene Anschauungen und gesellige „Berührungen aller Art die traumartigen Erschei„nungen immer in Wahrheit verwandelten, da „schwand nun wohl der Zweifel und die Wirklich„keit behauptete ihr Recht, aber die Lebhaftigkeit „und Stufenfolge der Eindrücke, die wir alle mehr „oder weniger empfunden hatten, ist ihm durch die „Ungunst einer erschütterten Gesundheit fremd ge„blieben. Er kannte diese Tage nur aus der Be„schreibung und die Lücke, welche in seinem histo„risch-politischen Leben dadurch entstanden ist, konnte „eigentlich nie ausgefüllt werden."

So weit jene Darstellung, die den innern und äußern Zustand M.'s schildert, während er mitten in der Bestrebung war, für die Aufgabe seines großen historischen Gegenstandes der Geschichte des preuß. Staates Materialien zu sammeln. Er setzte seine Bestrebungen nach kaum erlangten Kräften fort, ordnete und sonderte das Gesammelte, stellte das Verwandte zusammen, prüfte, wählte und verwarf. Mit ungemeiner Thätigkeit und Kraft, mit großem Fleiße, mit Verstandesschärfe und vollem,

ſtarken Gefühle bearbeitete er dann den inhaltsvollen Stoff. Wir beſitzen ein gründliches, gediegenes Werk in dieſer Geſchichte, die Kraft und Trefflichkeit der Darſtellung, die Wahrheit und Reinheit der Charakterzeichnungen iſt überall zu erkennen. Daß aber jene Lücke ſeines Geiſtes und ſeiner Beobachtungen, jenes Befangenſeyn oder die daraus entſtandene Kälte in demſelben nachzuweiſen iſt, bleibt unverkennbar. In dem Jahre 1816 arbeitete er aber auch noch rüſtig an einem andern Gegenſtande, er lieferte nämlich das Leben Conſtantins des Großen. So anhaltend und lebhaft hatte er in keinem andern Jahre gearbeitet, als in dieſem. Die Darſtellung des letztgenannten Werkes iſt noch ſchöner und lebendiger, wie ſie ſein Gegenſtand oder der der Phantaſie entfernt liegendere Stoff erfordern und auch leicht, bei der Individualität ſeines Geiſtes, erhalten konnte. Nach Vollendung dieſer Arbeiten, die ſeine Kräfte ſo ſehr in Anſpruch nahmen, wäre nun zu erwarten geweſen, daß M. ſich einige Jahre der Erholung ergeben hätte; doch Gewohnheit und ſeine ungemeine Lebendigkeit des Geiſtes ließ ihn nicht lange raſten. Kaum hatte er ſich durch einige Reiſen in etwas erholt, als er auch ſchon ſeine Aufmerkſamkeit auf einen neuen Gegenſtand hinwendete. Und wie er, je ſchwieriger die Aufgabe war, die er eben gelöſ't hatte, nie ſich ſelbſt befriedigte, ſo ſteigerte er auch ſeine Forderung immer mehr. Seine Aufmerkſamkeit war nämlich ſchon 1809 durch eine vom franzöſiſchen Inſtitute aufgegebene Preisfrage auf die Geſchichte des griechiſchen Kaiſerthums und auf die Geſchichte Italiens geleitet worden. Sartorius, Naudet, Hurter u. a. hatten in ihrer Geſchichte belehrt, aber nicht befriedigt. Er ſtellte ſich daher eine außerordentlich hohe Aufgabe, er wollte die Geſchichte der oſtgothiſchen

Herrschaft in Italien schreiben. Und welch' eine Aufgabe! Wie sehr Sartorius aus Quellen geschöpft, wie lebendig und anziehend Naudet geschildert hatte, M. wollte beide übertreffen. Was für Anstrengung, Kraft und Gelehrsamkeit erforderte nicht ein genaues Quellenstudium hierzu. Welche Zeit nahmen nicht allein Cassiodorus und Ennodius in Anspruch. M. erwarb sich das Verdienst während dieser Arbeit, den Text des Ennodius gereinigt und trefflich erklärt zu haben. Mit ungeheuerer Anstrengung arbeitete er rüstig fort; machte sich Excerpte aus den genannten Schriftstellern, die er, wegen Mangel eines Registers und Reinheit des Textes, mehrmal durchlesen mußte. Aus den gesammelten und ausgeschriebenen Materialien gewann er nun erst die nöthigen Resultate. Das Werk ward vollendet und die Einfachheit der Darstellung, Ruhe der Erzählung, Fülle der Gedanken machen es gewiß zu einem classischen Werke. Doch die ungeheuere Anspannung, die stete, ununterbrochene Kraftanstrengung seines Geistes untergrub endlich seine Gesundheit für immer. Es trat eine Erschlaffung aller seiner Nerven ein, die er jedoch mit einer fast ängstlichen Sorgfalt unterdrückte. Um sich wieder zu erholen, beschloß er eine größere Reise zu machen, als er früher gethan. In Begleitung des Herrn Prof. Stenzel reis'te er über Wien nach Triest, um theils Venedig, theils den Anblick des Meeres zu sehen. Doch schon nagte der Wurm der Zerstörung an der Blüthe seines Lebens. Die Erschlaffung dauerte fort und verbitterte ihm den Genuß der Reise ungemein. Die Aussicht schöner Gegenden ging ihm bei der Kurzsichtigkeit seines Gesichtes verloren und immer wieder eintretende Unpäßlichkeiten verkümmerten ihm noch die wenigen frohen Stunden. Auch in Wien fand er nicht, was er suchte, außer daß

er die Bekanntschaft des Freiherrn von Hormayr machte, in dessen Gesellschaft er einige frohe Tage hinbrachte. Mismuthig und ängstlich gemacht durch die sich mehrende Schwäche und Abspannung seines Körpers, gab er den Plan auf, seine Reise bis nach Venedig auszudehnen und kehrte schleunigst wieder nach Breslau zurück, wo ihm der aufrichtig herzliche Empfang seiner Collegen und Schüler einigermaßen für das Mislingen seiner Reise entschädigte.

Von jetzt an nahm seine Munterkeit und die Kraft seines Körpers immer mehr ab. Sein Auge wurde matt, seine Gesichtsfarbe gelblich, die zunehmende Abspannung theilte sich seinem Geiste mit und sein Körper schien einer schnellen Auflösung entgegen zu eilen. So sehr er sich auch bestrebte rüstiger zu scheinen, als er war (eine Eigenheit, die er mit großer Anstrengung verfolgte), so zeigte sich doch auch bald in seinen Berufsgeschäften die abnehmende Lebendigkeit und Kraft.

Seine Wirksamkeit für das Gebiet der Wissenschaft blieb verloren. Länger als ein Jahr hindurch wirkte die unaufhaltsam fortschreitende Verzehrung aller seiner Kräfte fort, bis endlich die Schwäche überhand nahm und er das Bett hüten mußte. Seine Schmerzen nahmen immer mehr zu und nur die treue Anhänglichkeit der Seinen, die nichts versäumte, um auch den geringsten seiner Wünsche zu befriedigen, konnte ihm einige Linderung verschaffen. Rührend ist es, mit welchem Eifer seine Schüler ihre innige Liebe während seines schmerzenvollen Krankenlagers zu erkennen gaben. Denn 26 Jünglinge waren einige Monate ununterbrochen um sein Kranken- und Sterbebette und pflegten ihn mit aufopfernder Zartheit und Liebe. Endlich schlug am 9. Juni die verhängnißvolle Stunde seines Todes, die seine Seele hinüberführte

in jenes unbekannte Land, wo er den Lohn seines rastlosen Strebens empfangen wird. So sehr auch Alle auf seinen Tod vorbereitet waren, so wurde doch Jeder überrascht bei der Nachricht seines Dahinscheidens. Seine Collegen und Schüler betrauerten ihn einmüthig mit dem tiefsten Schmerze, denn jeder hatte in ihm viel verloren. Um aber auch würdig sein Andenken zu feiern, so veranstaltete am 28. Juni Vormittags 11 Uhr das Curatorium des Maria-Magdalenen-Gymnasiums im großen Hörsaale desselben eine Gedächtnißfeier. Die überaus ähnliche und auf Veranlassung des verewigten Herzogs August von Gotha von dem Bildhauer Unger meisterhaft verfertigte Büste des Verstorbenen wurde dabei vor dem Lehrstuhle aufgestellt, dessen Zierde er 36 Jahre hindurch gewesen war. Die Feierlichkeit begann mit einer Cantate, worauf alsdann der Prorector des Gymnasiums, Dr. Glocker, die (auch im Druck erschienene) Gedächtnißrede hielt, in der er in kurzen Zügen ein Bild des Vollendeten entwarf.

Groß ist der Verlust, den eine Schaar von Jünglingen erlitt, die seinen Lehr-Vortrag mit Lernbegierde und Nutzen hörten; größer aber der Verlust, den das ganze deutsche Vaterland erduldete. Denn wenn er dort mit Eifer und Bereitwilligkeit zu wirken und zu schaffen suchte, wenn er mit der reinsten und edelsten Liebenswürdigkeit, mit der natürlichsten, wohlwollendsten Strenge den Irrenden leitete, dem Unachtsamen zürnte: so umfaßte er hier mit der ganzen Fülle seines gewaltigen Geistes das große Gebiet des Wissens, stellte sich selbst immer ein hohes Ziel und wenn er es erstrebt zu haben glaubte, so rang er höher und höher, nimmer rastend, ein bleibendes Monument sich bauend für die späteste Nachwelt.

Mit welcher Achtung und Liebe man ihm auch

im Leben zu danken suchte, wie sehr man ihm auch höhern Ortes für die unendlichen Verdienste seines thatenvollen Lebens durch die Ertheilung des rothen Adlerordens 3ter Klasse zu lohnen suchte, es bleibt nur ein schwacher Dank gegen das, was er in sich selbst fühlte, jene Ruhe der Seele, die ihn zum vollendeten Menschen, zum Weisen bildete. — Und so wollen wir denn enden diese Betrachtung und Zergliederung seines thatenvollen Lebens mit den Worten, mit denen sein würdiger Freund, der Herr von Reiche, die Rede schloß, die er ihm am Grabe hielt:

„Dich aber, Du treuer Freund, Du treuer Lehrer, beselige der Frieden Gottes! Es sey so, wie Du am Schlusse Deines letzen Willens sagst:

Adscriptus terrae, cavi gravis esse cuiquam,
Sis, quem mox condes, sis mihi terra levis!

Schlaf wohl! Du hast einen schweren Kampf gekämpft, er ist ausgerungen. Desto süßer wird Deine Ruhe seyn."

Manso's Schriften:

Größere und Originalwerke.

Ueb. d. Horen u. Grazien, 2 myth. Abhandl. Jen. 1787. — D. befr. Jerus., ep. Gedicht in 20 Ges. nach Torquato Tasso, mit Kupf. Leipz. 1791. — Die Kunst zu lieben; Lehrged. in 3 Büch. Berl. (Leipz.) 1794. — Ueber die Attalen, ihr staatskluges Benehmen ꝛc. Bresl. 1815. — Leben Constantins d. Großen, nebst einig. Abhandl. das. 1817. — Gesch. des preußischen Staats. Frankf. 1819 — 20. 3 Bände. — Sparta, ein Versuch zur Aufklärung des Staats, 2 Bde. Leipz. 1800. — Vermischte Abhandl. u. Aufsätze. Bresl. 1821. — Gesch. d. ost-gothisch. Reichs in Ital. Bresl.

Kleinere- und Gelegenheitsschriften.

Epist. an Hoch, bei s. Abreise n. Jen. 1782. — Meleagri reliquiae. Lectionis varietatem, versionem metricam et commentarium perpetuum adjecit. Jen. 1789. — Versuche üb. einige Gegenstände aus d. Mythol. der Gr. u.

Röm. Leipz. 1794. — Ueb. d. Verläumdg. d. Wissenschaft, poet. Ep. an Herrn Prof. Garve. Leipz. 1796. — Gegengeschenke an d. Sudelköche in Jena u. Weim. v. einigen dankbaren Gästen. Leipz. 1797. — Gelegenheitsgedichte. Bresl. — Vermischte Schriften. 2 Thle. Leip. 1801.

Uebersetzungen und Programme.

Virgil v. d. Landwirthschaft. 4 Büch. metr. übers. mit Anmerk. Jen. 1783. — Bion u. Moschus (gr. u. deutsch m. Anmerk.) Gotha. 1784. u. Leipz. 1807. — Sophokles, König Oedipus, nebst Abhandl. Gotha. 1785. — Ueb. d. poet. Charakt. Theokrits. Bresl. 1790. — Ueb. d. Genius d. Alten. Bresl. 1791. 4. — Ueb. d. Antheil, welchen d. Griechen an d. olymp. Spiele nahmen. ebd. 1792. — Ueber d. athenienſiſchen Demagogen. Bresl. 1794. 4. — Einige Bemerk. üb. d. bisherige Behandlg. d. griech. u. röm. Alterth. Bresl. 1808. 4. — Ueb. einige pädagog. Vorſchläge zur Weckung deutſch. Sinnes u. deutſch. Kraft. ebd. 1809. — Observationes in loca aliquot difficiliora Dr. Junii Juvenalis. Bresl. 1812. u. 1814. — Ueb. d. Gepräge d. röm. Liter. ebd. 1818. — Ueber d. Gemälde-Sammlg. zu Maria-Magdalena. ebd. 1819. — Ueb. d. Quellen, a. denen d. Kenntniß d. Lykurg. Geſetzgebung geſchöpft werden muß. ebd. 1798. — Ueb. d. Begründ. d. Demokratie in d. griech. Staaten. ebd. 1800. — Ueb. die Mainotten, d. vermeintl. Abkömml. der alten Spartaner. ebd. 1800. — Fortgeſ. 1801. ebd. - Ueb. d. Verhältniß zwiſch. d. Athenienſ. u. ihren Bundesgenoſſen. ebd. 1802. 4. — Ueb. d. Begriff und Umfang der griech. Hegemonie. ebd. 1804. — Wie Rechtsgelehrſamk. ſtudirt wird u. wie ſie ſtud. werden ſollte. ebd. 1805. — Lehren wir in unſ. Schulen auch nicht zu viel? ebd. 1806.

Abhandlungen u. periodiſche Schriften.

Anakreons Lob d. Roſe. Berl. Monatsſch. 1785. 2 St. — Sulpiciens u. ihrer Freunde, Ged. a. d. 4. B. d. Eleg. Tibulls i. d. Muſ. 1785. St. VI. — Ueber das Schickſal u. deſſen bildl. Vorſtellung beim Homer u. ſpät. Dichtern (N. Bibl. d. ſchön. W. Bd. 36. S. 1—22.) D. Weltalter, oder über d. Ausbild. d. Menſchengeſchl. in d. Erſchein. u. Träum. v. Mercier u. einig. deutſch. Gel. Ueberſ. u. herausg. v. Schaz. Th. 2. S. 252—259. — Traum d. Empedocles, od. üb. d. Erkennbarkeit d. Natur. S. 295—307. — Ueber das Stillſchweigen Herodots in

Digitized by Google

Absicht auf Rom u. Karthago (N. Bibl. d. schön. W. Bd. 53. St. 2. 1794.) — Beiträge zur Gesch. d. deutsch. Dichtk. (Schles. Monatssch. 1792. St. 3. u. 6.) — Ist nur d. einzelne Mensch oder d. ganze Menschengeschl. einer Veredl. fähig? (Schles. Prov. Bl. 1793. April.) — Ueb. d. Wirkungen d. Zeitalt. in Rücks. auf Erzieh. ebd. Jun. — V. d. Einfl. d. Philos. auf d. Dichtk. ebd. 1794. St. 3. u. 4. — Welches sind die d. Schulstande eigenthüml. Fehler, u. wie u. wodurch kann man ihnen am besten entgegenarbeiten? (Schl. Prov. Bl. lit. Beil. 1794. Jul. u. Aug.) — Theokr. in Sulzers Nachr. I. S. 89—117 (1792). — Albrecht v. Haller, ebd. S. 118—140. — Ewald v. Kleist, ebd. 172—183. — Kurze Uebersicht d. d. Gesch. u. Poes. ebd. II. 197 f. — Ueb. e. nige Verschiedenh. in d. griech. u. deutsch. Trauersp. ebd. II. St. 2. (1793.) — Ueb. d. röm. Eleg. Tibull, Properz u. Ovid, ebd. II. St. 7. 190—221 (1793.) III. St. 1. 1—48. (1794.) III. St. 2. 325—394. (1794.) — Hesiod, ebd. III. St. 1. 49—94. — Peter Jos. Bernard, ebd. III. St. 2. 395—447. — Franz Petrarca, ebd. IV. St. 1. 148—246 (1795.) — Provenzal-Dichter ebd. 2. St.) 271—331. — Ueber d. röm. Satyr. (Horaz) ebd. 409—496 (1796.) — Ueb. d. Einfluß d. Grazien (eine poet. Ep.) in Gentzens n. deutsch. Mon. Schr. (1795.) April. 316—325. — Tithon u. Aurora, Erzähl. nach Moncrif, ebd. Jul. 217—227. — Die Elemente nach de la Vergue, in W. G. Beckers Erholungen. I. (1796.) — D. Tauben d. Venus, ein erotisches Ged. in 3 Ges. ebd. IV. (1797(. — Recensionen in d. allgem. deutsch. Biblioth. u. in d. n. Bibl. d. schön. Wiss. — Einige Schulreden, Vergl. Jördens. VI. 793—819. — Ueber d. röm. Satyriker Decim. Jun. Juvenalis. (Sulz. Nachtr. VI. St. 2. 294—342 (1802.) — Anakreon, ebd. I. 343—358. — Die spätre Lehrged. d. Griechen Aratus, Nikander, Oppian, Dionysius ꝛc. ebd. 359—394.

Manso's Bildniß v. J. G. Böttger vor d. 53. Bd. der n. Biblioth. d. schön. Wissensch.

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

3 2044 105 243 752

Digitized by Google